

Altmodische Archäologie
Festschrift für Friedrich Brein
L. Dollhofer – C. Kneringer – H. Noedl – K. Schaller – E. Trinkl (Hrsg.)

Hergestellt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr
in Wien

Dank für finanzielle und organisatorische Unterstützung an:
Referat Wissenschafts- und Forschungsförderung der MA 18, Stadt Wien
ETEOKPHTH – Verein zur wissenschaftlichen Erforschung Kretas und der Ägäis



ALTMODISCHE ARCHÄOLOGIE

FESTSCHRIFT

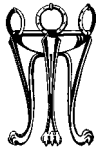
FÜR

FRIEDRICH BREIN

Titelbild: H. Noedl. Allegorie „Klassische Archaeologie“ nach:
A. Bernhard-Walcher – K. Gschwantler – B. Kriller – G.J. Kugler – W. Oberleitner,
Meisterwerke aus der Antikensammlung des Kunsthistorischen
Museums in Wien (1996) Abb. 39.

„Altmodische Archäologie. Festschrift für Friedrich Brein“
erscheint in der Ausgabe vom März 2000 der Internet-Zeitschrift FORUM
ARCHAEOLOGIAE (<http://farch.tsx.org>) und auf CD.
Die CD enthält neben den im Internet abrufbaren Beiträgen auch sämtliche
Abbildungen in einer höheren Bildqualität, wodurch das Betrachten von Details erleich-
tert wird. Jeder einzelne Artikel kann darüber hinaus auch in einem klassischen dop-
pelseitigen Buchlayout als PDF-Datei abgerufen werden.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Altmodische Archäologie [Elektronische Ressource] : Festschrift für
Friedrich Brein / Hrsg. Lotte Dollhofer – Wien : Phoibos-Verl., 2000
ISBN 3-901232-20-6



© 2000 by Phoibos Verlag
Anzengrübnergasse 19/14
A-1050 Wien, Austria
ISBN 3-901232-20-6
Alle Rechte vorbehalten

Redaktion: L. Dollhofer / E. Trinkl
Technische Betreuung: C. Kneringer / K. Schaller / E. Trinkl
Druck & CD-Vervielfältigung: CSM Production
Ton- und Datenträger GmbH
Fendiggasse 14, A-1050 Wien, Austria

INHALT

Vorwort

Bibliographie Friedrich Brein 1964–1999
zusammengestellt von Maria Bodzenta

Maria Aurenhammer <i>Schlafende Knaben. Ein marmornes Gewicht aus dem Hanghaus 1 in Ephesos</i>	1
Herbert Bannert <i>Schlüssel, Schloß und Knoten. Zur Bedeutung von κληίς, att. κλείς</i>	7
Fritz Blakolmer <i>Das minoisch-mykenische „Zahnornament“ und die ionischen Apatourien. Eine farbengeschichtliche Vermutung</i>	17
Lotte Dollhofer – Kurt Schaller <i>Über die Quadratur kreisförmiger Heiligtümer der kyprischen Bronzezeit</i>	25
Ursula Eisenmenger <i>Über das Anheben des Gewandsaumes</i>	35
Rudolf Fenzl <i>Neue Keramik aus Eretria</i>	41
Tamara Friedl <i>Eine außergewöhnliche Stele aus Grottaferrata</i>	47
Anna Gasser <i>„da Hüb“</i>	53
Verena Gassner <i>Oinotrer in Elea?</i>	57
Waltraud Gerdenitsch – Karl Mazzucco <i>Untersuchungen zur Flora und Fauna des archäologischen Geländes von Pleuron bei Mesolongi (Ätolien, Griechenland)</i>	67
Wilfried Greiner <i>Neue Entdeckungen in Rom</i>	75

Inhalt

Regina Hanslmayr <i>Ein Hermerot aus Ephesos</i>	81
Hermann Harrauer <i>Die griechischen Ostraka des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Wien</i>	89
Sonja Jilek <i>Med ana schwoazzn dintn ...“ (H. C. Artmann) – Zum Gebrauch von Feder und Tinte im römischen Alltag</i>	95
Manfred Kandler <i>Guido List, Adolf Hitler und Carnuntum</i>	103
Stefan Karwiese <i>Eine Neokorie für Macrinus in den ephesischen Schlagzeilen</i>	111
Karin Koller <i>„Ja, nicht stumm ist das Bild –“</i>	117
Bettina Kratzmüller <i>„Zur Losung wurden vor allem Holzstäbchen verwendet ...“</i>	131
Claudia Lang-Auinger <i>Ein Kopfgefäß aus dem Schachtbrunnen am Staatsmarkt von Ephesos</i>	141
Martina Pippal <i>Die Sphinx von Fischlham</i>	145
Erwin Pochmarski – Margaretha Pochmarski-Nagele <i>Der Grabbau I an der Gräberstraße von St. Martin/Raab</i>	151
Christa Schauer <i>Ein Bronzelöwe aus Lousoi</i>	159
Peter Scherrer <i>Der Eber und der Heros (Ktistes)</i>	167
Norbert Schlager <i>Überlegungen zur Interpretation sog. kyklopischer oder megalithischer Bauten in Ostkreta am Beispiel von Epano Limnia/Paralaki Mantra, Aspro Nero/ [stou] Paletsi und Dasonari in Südostsitia</i>	177
Andreas Schmidt-Colinet <i>Weinlese an den Rändern des Römischen Reiches</i>	185
Reinhard Selinger <i>Der Jurist in der römischen Kunst</i>	189

Inhalt

Edith Specht <i>Kranz, Krone oder Korb für den Sieger</i>	197
Martin Steskal <i>Versuch einer Datierung anhand eines „gesicherten Fundkontextes“ am Beispiel der Propyläenkore von der Athener Akropolis</i>	207
Hubert D. Szemethy (Hrsg.) <i>Kleine Schriften zur Klassischen Archäologie als Teil einer „etwas anderen“ Geburtstagsgabe für Otto Benndorf</i>	211
Hilke Thür <i>Eine Basileia in Ephesos?</i>	223
Elisabeth Trinkl <i>„Die spinnen, die Römerinnen“</i>	231
Edith Trnka <i>Textilübergabeszenen in der ägäischen Bronzezeit</i>	237
Petra Turnovsky <i>Ein Fragment reliefverzierter African Red Slip Ware mit Herakles-Darstellung aus Ephesos</i>	243
Elisabeth Walde <i>Bemerkungen zum Deckenfresko im Museum Lauriacum von Enns</i>	249
Ekkehard Weber <i>Ein epigraphisches Zeugnis für den Namen Corocotta</i>	257
Wolfgang Weigel <i>Gedankensplitter zu einer Ökonomie der Archäologie</i>	263
Michael Weißl <i>Zur Lage der Festung Elaos</i>	271
Heinrich Zabeňlicky <i>„Die Sache ist geritzt“</i>	279

* * *



Friedrich Brein anlässlich einer Katalogpräsentation in der archäologischen Sammlung des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Wien (Foto C. Kneringer)

Vorwort

„Altmodische Archäologie“ betitelt Friedrich Brein manche seiner Lehrveranstaltungen und ruft damit beträchtliches Erstaunen hervor. Für viele Hörer bedeutet dies die erste Begegnung mit dem bisweilen etwas grimmigen Humor des Jubilars – sie stellen in der Regel aber bald fest, daß das einzig Altmodische an der Brein'schen Archäologie die alte, geliebte Schreibmaschine ist, mit der er seinen Schriftverkehr, den seine vielfältigen Verpflichtungen mit sich bringen, erledigt.

Brein steht in der Tradition der Wiener archäologischen Schule, die lange vor den post- und post-postmodernen Archäologien unserer Tage durch ihre „Interdisziplinarität“ geprägt wurde und die alle altertumskundlichen Fächer von der Epigraphik bis zur historischen Geographie umfaßt. „Altmodisch“ sind die methodische Strenge und Sorgfalt, die die wissenschaftliche Arbeit Breins kennzeichnen und die er seinen Schülern besonders ans Herz legt: nicht theorielastige Deduktionen sondern intensives „Schauen und Vergleichen“ (ein Proseminartitel) steht am Beginn der archäologischen Arbeit; das „Ausgehen vom Objekt“, wie Brein es unentwegt fordert, stellt den archäologischen Befund unverrückbar ins Zentrum.

Brein, der – wie es seiner geradlinigen Natur entspricht – nicht davor zurückschreckt, wenn nötig auch unbequeme Standpunkte einzunehmen, ermuntert seine Studenten immer, eigene Wege zu suchen. Kritik äußert er bevorzugt in Form von Fragen, stets bemüht, den Lernenden nicht die eigene Meinung als Vorgabe zu insinuieren.

So kann es nur in seinem Sinne sein, wenn gerade er – der seinen Computer zuallererst als Möbelstück zur Aktenablage benutzt – von Kollegen und Schülern eine Ehrengabe in den elektronischen Medien, im Internet und auf CD, erhält.

Das hat er nun davon. Das hat er sich verdient.

Die Herausgeber

Bibliographie Friedrich Brein 1964–1999

- Der Hirsch in der griechischen Frühzeit (Diss. Wien 1964).
- Ein spätkorinthischer schwarz-bunter Aryballos in Wien, *ÖJh* 48, 1966/67, 40–60.
- Eine unpublizierte Ara aus Kalište (Municipium) in Serbien, *ÖJh* 48, 1966/67, Beibl. 81–86.
- Der Hirsch in der griechischen Frühzeit, Dissertationen der Universität Wien 34 (für den Druck abgeändert) (Wien 1969).
Rezensiert von J. M. Cook in: *The Classical Review* 86, 1972, 119–120.
- Ἐγὼ δ'ἀγροικος, *WSt* 6, 1972, 226–234.
- Bücher auf Grabsteinen, *RÖ* 1, 1973, 1–6.
- Antefixe, *RÖ* 3, 1975, 17–46.
- Bronzestampiglie einer Carnuntiner Ziegelei, *RÖ* 3, 1975, 47–48.
- Zur ephesischen Topographie, *ÖJh* 51, 1976/77, Beibl. 65–76.
- Ein Mater-Votiv aus Lauriacum, *RÖ* 5/6, 1977/78, 1–7.
- Die Leibesübungen im alten Griechenland, in: H. Ueberhorst, *Geschichte der Leibesübungen 2* (Berlin-München-Frankfurt/Main 1978) 82ff. (Habilitationsschrift)
- gemeinsam mit A. Bammer und P. Wolff, Das Tieropfer am Artemisaltar von Ephesos, in: S. Sahin – E. Schwertheim – J. Wagner (Hrsg.), *Studien zur Religion und Kultur Kleinasiens. Festschrift für F. K. Dörner*, *EPRO* 66, 1 (Leiden 1978) 107–157.
- Geometrisch dekorierte Keramik aus Ephesos, in: *The proceedings of the Xth International Congress of Classical Archaeology* (Ankara 1978) 721–728.
- Zum Laocoon, in: G. Schwarz – E. Pochmarski (Hrsg.), *Classica et provincialia. Festschrift E. Diez* (Graz 1978) 33–38.
- Probleme der westanatolischen bzw. ostgriechischen Keramik. Vasenforschung nach Beazley, *Schriften des DAV* 4 (Mainz 1979) 45ff.
- Neue Antefixe Carnuntiner Ziegeleien, *RÖ* 7, 1979, 1–3.
- Das Aguntiner Kuckucksei, *RÖ* 8, 1980, 5–26.
- Die Wertung im Pentathlon, in: F. Krinzinger – B. Otto – E. Walde-Psenner (Hrsg.), *Forschungen und Funde. Festschrift B. Neutsch* (Innsbruck 1980) 89–93.
- Ear studs for Greek ladies, *AnatSt* 32, 1982, 89–92.
- gemeinsam mit S. Gogos, Kurzbericht über die Untersuchung des Theaters von Oiniadai, *Archäologie Österreichs* 4/2, 1993, 43.
- gemeinsam mit E. Trinkl, Beginn der Ausgrabungen in Pleuron/Mesolongi, *Archäologie Österreichs* 5/1, 1994, 44–45.

Maria Bodzenta

(Hrsg.)

- J. Jüthner, Die athletischen Leibesübungen der Griechen I. Geschichte der Leibesübungen (Graz-Wien-Köln 1964).
- J. Jüthner, Die athletischen Leibesübungen der Griechen II. Einzelne Sportarten. 1. Lauf-, Sprung- und Wurfbewerbe (Graz-Wien-Köln 1968).
- Kyprische Vasen und Terrakotten, Kataloge der Archäologischen Sammlung der Universität Wien I (Wien 1997).
- Emanuel Löwy. Ein vergessener Pionier, Kataloge der Archäologischen Sammlung der Universität Wien, Sonderheft 1 (Wien 1998).
- Bronzezeitliche und geometrische Keramik – Archaische Lokalstile, Kataloge der Archäologischen Sammlung der Universität Wien II (Wien 1999).

Mitarbeit

- H. Kühnel (Hrsg.), Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung (Stuttgart 1992).

Rezensionen

- J. Boardman, Island gems. A study of Greek seals in the geometric and early archaic periods (1963), AnzAW 19, 1966, 71–72.
- K. Deppert, CVA Deutschland (25) Frankfurt am Main (1) (1964), AnzAW 19, 1966, 234–235.
- H. Kähler, Der Fries vom Reiterdenkmal des Aemilius Paullus in Delphi (1965), DLZ 88, 1967, 355–358.
- S. Dimitriu – P. Alexandrescu, CVA Roumanie (1) Bucarest, Institut d'Archéologie. Musée National des Antiquités (1) (1965), AnzAW 21, 1968, 271–274.
- G. Neumann, Gesten und Gebärden in der griechischen Kunst (1965), Gnomon 41, 1969, 73–77.
- D. Arnold, Die Polykletnachfolge. Untersuchungen zur Kunst von Argos und Sikyon zwischen Polyklet und Lysipp (1969), ArchA 47, 1970, 140–141.
- J. Boardman – J. Hayes, Excavations at Tocra 1963–1965. The archaic deposits 1 (1966), AnzAW 23, 1970, 205–207.
- J. Fink, Der Thron des Zeus in Olympia. Bildwelt und Weltbild (1967), AnzAW 23, 1970, 207–209.
- K.P. Stähler, Eine unbekannt Pelike des Euridesmalers im Archäologischen Museum der Universität Münster (1967), AnzAW 23, 1970, 211–212.
- A. Greifenhagen, Frühlukanischer Kolonettenkrater mit Darstellung der Herakliden (1969), ArchA 47, 1970, 142.
- O. Lau, Schuster und Schusterhandwerk in der griechisch-römischen Literatur und Kunst, Diss. (1967), AnzAW 24, 1971, 211–212.
- R. Hampe, Sperlonga und Vergil (1972), ArchA 53, 1973, 101–102.

Bibliographie Friedrich Brein 1964–1999

- P. Alexandrescu – S. Dimitriu, CVA Roumanie (2) Bucarest, Collections G. et M. Severeanu (Musée de la ville de Bucarest) et collections privées (2) (1968), AnzAW 27, 1974, 243–244.
- K. Deppert, CVA Deutschland (30) Frankfurt am Main (2) (1968), AnzAW 27, 1974, 99–101.
- H. Fröning, Dithyrambos und Vasenmalerei in Athen (1971), Gnomon 46, 1974, 521–523.
- E. Kunze-Götte, CVA Deutschland (32) München, Museum antiker Kleinkunst (7) (1970), AnzAW 27, 1974, 244–245.
- N. Kunisch, CVA Deutschland (33) Berlin, Antiquarium (4) (1971), AnzAW 27, 1974, 245–246.
- R. Lullies, CVA Deutschland (35) Kassel, Antikenabteilung der Staatlichen Kunstsammlungen (1) (1972), AnzAW 27, 1974, 246–247.
- H. Mielsch, Römische Architekturterrakotten und Wandmalereien im Akademischen Kunstmuseum Bonn (1971), Gnomon 46, 1974, 635–636.
- F.G. Lo Porto, CVA Italia (40) Museo di antichità di Torino (2) (1969), AnzAW 29, 1976, 90–91.
- F. Eichler, CVA Österreich (2) Wien, Kunsthistorisches Museum (3). Rotfigurige attische Vorratsgefäße (1959), AnzWien 31, 1978, 91–93.

Zusammenstellung: Maria Bodzenta, Wien

Schlafende Knaben. Ein marmornes Gewicht aus dem Hanghaus 1 in Ephesos

Das aus grobkörnigem weißen Marmor gearbeitete quaderförmige Gewicht¹ wurde 1990 bei Tiefgrabungen im Hanghaus 1 in Ephesos gefunden, und zwar im Raum 7 des hellenistischen Hofhauses nördlich der in der Sondage von 1990 angetroffenen Südmauer des Raumes; von der darüberliegenden kaiserzeitlichen *domus* her gesehen, -3,65 m unter dem nördlichen Teil des Ostgangs des Peristyls, im Bereich zwischen dem Stylobat und der Ostmauer des Peristyls². Bei dem Fundkontext unseres Gewichts handelt es sich um eine vermischte Verschüttung mit Material des 1. Jhs. v. Chr. bis zur 2. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr.; Material, das beim Verstoß des Hofhauses umgelagert wurde³. Als *terminus antequem* für unser Gewicht ist also die 2. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. anzunehmen.

Die Oberfläche des Steins ist glatt poliert, sie war bei der Auffindung von wenigen Wurzelfasern überzogen. Das Gewicht ist insgesamt, inklusive des Reliefs an der Oberseite, gut erhalten, außer kleineren Bestoßungen an den Kanten, einer Längsseite und dem Relief – an diesem sind Gesichtszüge und Haar der Figuren verwittert.

Das niedrige Relief an der Oberseite des Gewichts zeigt ein Paar nackter schlafender Knaben, die Kopf an Kopf in ähnlicher, nur leicht variiertes Haltung liegen (Abb. 1–2): auf ihrer linken Seite bzw. mit in den Grund gedrehtem Torso, mit angezogenen Knien, der erhobene linke Arm ist jeweils um den Kopf geschlungen. Ein Knabe führt auch seinen zweiten Arm hoch und um den Kopf, sodaß dieser wie zwischen die Arme gebettet erscheint, während der zweite Knabe den rechten Arm vor dem Kopf abwinkelt. Dieser Knabe dreht seinen Torso stärker in den Grund, wogegen sein Kopf in unorganischer Weise stärker aus dem Grund herausgedreht ist, sodaß sein Kopf für den Betrachter in 3/4-Ansicht erscheint. Die Extremitäten sind z.T. plump gebildet. Beide Knaben tragen kinnlanges Haar, an dem nur mehr wenige Locken zu erkennen sind; auch die Gesichter sind schlecht erhalten. An dem besser erhaltenen Gesicht des Knaben, der seinen Kopf zwischen die Arme bettet, ist aber zu sehen, daß die kindlichen Gesichtszüge der Knaben fein ausgearbeitet gewesen sein müssen.

¹ Selçuk, Efes Müzesi Inv. 59/61/90. Fundnr. P1/90. H 6,7 cm. B 19,5 cm. T 9,5 cm. ReliefH max. 1 cm. Gewicht 3,3 kg. – Alle Funde aus dem Hanghaus 1 werden im Band VIII/4 der „Forschungen in Ephesos“ vorgelegt werden (Mss. in Arbeit). Die Verf. bearbeitet in diesem Band die Skulpturen. In einem bereits fortgeschrittenen Stadium der Publikationsvorbereitung übernahm U. Quatember die Bearbeitung des steinernen Mobiliars, der Gefäße und Gewichte aus Stein beider Hanghäuser. Das hier besprochene Gewicht wird für die Festschrift voraus publiziert. – Die Verf. dankt dem Geehrten, F. Brein, und C. Lang-Auinger für Hinweise.

² Zur Fundsituation C. Lang-Auinger – U. Outschar, *AnzWien* 128, 1991, 136 f. mit beigelegtem Sondagenplan Abb. 24. – Zum Hofhaus C. Lang-Auinger, *FiE* VIII/3 (1996) 86 ff. mit Planbeilage 2, blau gefärbte Ebene 2.

³ Für die Klärung der Fundsituation danke ich C. Lang-Auinger. – Zum Fundkontext s. U. Outschar, *AnzWien* 28, 1991, 153 (Ergebnisse im Ostgang des Peristyls, 2. Gruppe, Einschüttung).



Abb. 1: Oberseite des Marmorgewichts aus dem Hanghaus 1 in Ephesos
(Photo N. Gail)

Links neben (hinter) den Knaben ist je ein Attributpaar angeordnet. Direkt neben dem Körper liegt, mit der Spitze nach unten gerichtet, eine längliche Fackel mit tellerförmiger Manschette unter der Flamme. Manschette wie Flamme weisen Reihen schräger bzw. gebogener Kerben auf, der Schaft ist durch eine lange Kerbe geteilt. Die Form der Fackel findet sich an hellenistischen ostgriechischen Grabreliefs wieder⁴.

Außerdem ist beiden Knaben je ein Musikinstrument beigegeben. Das eine ist zweifelsfrei eine Kithara, die nur im Umriß wiedergegeben ist. Auch die Kithara findet sich in dieser vereinfachten Form ähnlich auf hellenistischen ostgriechischen Grabreliefs wieder⁵. Bei dem zweiten Instrument auf unserem Gewicht handelt es sich offensichtlich um eine Rassel, eines der ersten Spielzeuge der Kinder⁶. Diese besteht hier aus einem Ring, um den eine Tänie geschlungen ist, deren Enden unten herabhängen⁷. Oben am Ring sitzen zwei Scheiben oder Kugeln, bei denen es sich wohl um die Rasselkörper handeln wird. Beim Schütteln des Ringes erzeugten die Scheiben (Kugeln) ein Geräusch, vielleicht schlugen die Rasselkörper auch gegeneinander. Demnach könnte man diese Rassel den sog. Reihenrasseln zuordnen; im engeren Sinn, nach der Anbringung der Rasselkörper an einem unverformbaren Gegenstand (hier einem Ring), würde sie dann zu den Stabbrasseln gehören⁸.

⁴ Vgl. Pfuhl-Möbius I Nr. 405. 407. 409. 410 (Demeterpriesterinnen von Smyrna). 530 (alle aus dem 2. Jh. v. Chr.).

⁵ Vgl. z.B. Pfuhl-Möbius I Nr. 417. 944; II 2038. 2315. 2319 (vom Ende des 3. bis zum Anfang des 1. Jhs. v. Chr.).

⁶ E. Schmidt, Spielzeug und Spiele der Kinder im klassischen Altertum, Südthüringer Forschungen 7/71 (1971) 25 ff.; dort 72 f. unter 21 mit literarischen Quellen zu Rasseln; R. Schmidt, Die Darstellung von Kinderspielzeug und Kinderspielen in der griechischen Kunst, Raabser Märchen-Reihe 3 (1977) 15 ff.; Jouer dans l'antiquité, Ausstellung Musée de Marseille 1991/1992 (1991) 51 f.

⁷ Hinweis J. Auinger, Wien. – Vgl. den Reif mit Tänie (keine Rassel, vielleicht ein Kranz?) der weiblichen Figur ganz rechts auf einem frühhellenistischen Totenmahlrelief aus Samos, zuletzt J. Fabricius, Die hellenistischen Totenmahlreliefs (1999) bes. 42 (H 137) Taf. 1a.

⁸ Vgl. Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Sachteil 8² (1998) 75 f. (G. Jähnichen – E.

Abb. 2: Längsseite
des Marmorge-
wichts aus dem
Hanghaus 1 in
Ephesos
(Photo N. Gail)



Motivisch erinnert unser Knabenpaar an Darstellungen des liegenden, schlafenden Eros, zu dessen Beiwerk auch oft eine nach unten gerichtete Fackel zählt, die vor seinem Körper angeordnet ist⁹. Unter diesen schlafenden Erosen findet sich der Liegetypus auf einer Körperseite bzw. mit in den Grund gedrehtem Torso nur selten, so am flavischen schlafenden Eros in Boston, der wie einer unserer Knaben den rechten Arm vor dem Kopf hochwinkelt¹⁰. Ähnlich sind in dieser Hinsicht auch die bäuchlings schlafenden Figuren von Kleobis und Biton auf dem bekannten antoninischen Relief in Venedig, wobei beide Knaben wiederum die gleiche Armhaltung ausführen¹¹. Der hier gewählte Liegetypus hat jedoch nichts mit der Anbringung des Reliefs auf der Oberseite eines Gewichts zu tun; mehrere vergleichbare Steingewichte tragen auf dem Rücken liegende Figuren auf der Oberseite¹².

Die Verdoppelung der Knaben auf unserem Relief lässt an ein Zwillingpaar denken, doch lassen sich die Knaben mangels charakteristischer Attribute bzw. einer charakteristischen Szenerie nicht mit einem der mythischen Zwillingspaare verbinden¹³. Bei der Verzierung unseres Gewichts spielte sicher auch die dekorative Komponente eine Rolle¹⁴.

Hickmann); vgl. aber 74 ff. zu den Schwierigkeiten in Definition und Terminologie, 82 ff. zu den Problemen archäologischer Rassen.

⁹ M. Söldner, Untersuchungen zu liegenden Erosen in der hellenistischen und römischen Kunst (1986) passim.

¹⁰ Söldner a.O. 271 f.; Eros in Boston Kat. 171 Abb. 160.

¹¹ K. Fittschen, JdI 85, 1970, 171 ff. zum Liegetypus 182 ff. bes. Abb. 10, mit weiteren Beispielen zur Schlafhaltung.

¹² Vgl. dazu weiter unten mit Anm. 24. 33.

¹³ Vgl. die entsprechenden Beiträge im LIMC. – Zu Zwillingen in der Antike vgl. jetzt die ungedr. Diplomarbeit von R. Rathmayr, *Didymoi. Zwillinge und Zwillingforschung in der Antike* (Salzburg 1995). Der Autor stellte mir die Arbeit freundlicherweise zur Verfügung.

¹⁴ Verdoppelung von liegenden Erosen: z.B. zwei auf dem Rücken liegende Erosen in einer Rosette, Reliefmedaillon der frühen Kaiserzeit (?) in Athen, Söldner a.O. 186 f. Kat. 243. – Zu liegenden Erosen als Pendants in der römischen Sepulchralkunst vgl. u.a. Söldner a.O. 338 f.

Im Hellenismus verschwimmen die Bedeutungsgrenzen der kindlichen, geflügelten Eroten und jene der ungeflügelten Kleinkinder, beide treten zunehmend in der Mehrzahl auf¹⁵. Andererseits dringen geflügelte Eroten und ungeflügelte Putti als bacchische Knaben in den dionysischen Bereich ein¹⁶.

M. Söldner konnte die Fackel des liegenden Erostopus Broadlands-Paris (Original aus dem 3. Viertel des 2. Jhs. v. Chr.) im Kreis seiner anderen Attribute und anhand des Vergleichs mit Epigrammen der *Anthologia Palatina* als liebesentzündendes Werkzeug des Liebesgottes interpretieren¹⁷. Musikinstrumente treten im Attributrepertoire der schlafenden Eroten nicht auf¹⁸.

Die Kombination von Fackeln und Musikinstrumenten als Attribute unserer ungeflügelten Putti weist wohl auf einen Komos oder den Thiasos und damit in den dionysischen Bereich¹⁹. Die Fackel als Attribut des Eros bzw. des Putto tritt ab dem Hellenismus vor allem in dionysischer Atmosphäre auf, und auch die Kithara wird beim dionysischen Treiben gespielt²⁰. Hierher paßt auch gut das Erotenrelief, das 1964 an der Stiegegasse 2 (d.i. die östlich des Hanghauses 1 verlaufende Gasse) gefunden wurde. Es zeigt zwei stehende Eroten, von denen der linke die Kithara spielt, während der rechte sich ermatet auf eine umgedrehte Fackel stützt und eingeschlafen ist. Die Figur des Kitharaspielers ließ schon den Ausgräber F. Eichler an einen Kinderkomos denken²¹. Der kitharatragende bzw. kitharaspielende Erosknabe tritt später dann auch in den dionysischen Erotenkomoi vor allem auf den stadtrömischen Erotensarkophagen auf²².

Nach dem Umzug mit Musik, Tanz und Weingenuß bei Fackelschein sanken unsere Knaben in seligen Schlummer. Der glückselige Zustand der Kinder, deren Darstellung ab

¹⁵ H. Sichtermann, *RM* 76, 1969, 287 ff.; R. Stuveras, *Le putto dans l'art romain* (1969) 7 ff.; K. Schauenburg, *AW* 7/3, 1976, 40; Th.-M. Schmidt, *FuB* 28, 1990, 84. 88; P. Zanker, *Eine Kunst für die Sinne. Zur Bilderwelt des Dionysos und der Aphrodite* (1998) 67.

¹⁶ A. Furtwängler, *Kleine Schriften* 1 (1912) 45 f.; Stuveras a.O. 13 ff.; K. Schauenburg, *AW* 7/4, 1976, 32; *LIMC* III (1986) 923 f. Nr. 870 ff. (Eros im Thiasos, bacchischer Eros) s.v. Eros (A. Hermary – H. Cassimatis – R. Vollkommer); R. Neudecker, *Die Skulpturenausstattung römischer Villen in Italien* (1988) 48; Schmidt a.O. (Anm. 15) 85; Zanker a.O. 67 f.

¹⁷ Söldner a.O. 307 ff. 323. Zur sepulkralen Fackel ebenda 323 f.; zum Motiv des liegenden Eros im sepulkralen Bereich in der römischen Zeit ebenda 320 ff. – Eine rein sepulkrale Deutung unseres Reliefs ist wohl schon allein durch die Funktion des Bildträgers auszuschließen.

¹⁸ Vgl. aber Terrakotten mit auf der Kline liegenden Eroten mit Kithara, dazu Trinkgefäß und Amphora, aus dem 1. Jh. v. Chr.: Söldner a.O. 181. 730 f. Kat. 288 f. Weitere (fliegende) Eroten mit Kithara ebenda Anm. 491. 646. – Zum Eros mit Kithara in der hellenistischen Vasenmalerei und Kleinkunst: u.a. Schauenburg a.O. (Anm. 15) 40; St. Böhm in: *Das Wrack. Der antike Schiffsfund von Mahdia*, *Kataloge des rheinischen Landesmuseums Bonn* 1, 1 (1994) 505 ff.

¹⁹ Vgl. F. Matz, *Ein römisches Meisterwerk*, 19. *Ergh. JdI* (1958) 101.

²⁰ Vgl. u.a. Furtwängler a.O. 45 f. zu beiden Attributen; Stuveras a.O. 33 und Söldner a.O. (Anm. 9) 308 zur Fackel. Als frühe Beispiele für den dionysischen Umzug mit diesen Attributen vgl. z.B. tarentinische Reliefkeramik des 3. Jhs. v. Chr. oder Goldschmuck vom Ende des 4. Jhs.: *LIMC* a.O. 925 Nr. 903 f.

²¹ F. Eichler, *AnzWien* 102, 1965, 102 Taf. VI. – R. Fleischer, *ÖJh* 50, 1972–75, Beibl. 444 f. Abb. 24. – Auch dieses Relief wird in *FiE* VIII/4 ausführlicher publiziert werden, vgl. Anm. 1.

²² Vgl. in jüngerer Zeit P. Kranz in: G. Koch, *Grabeskunst der römischen Kaiserzeit* (1993) 101.

dem Hellenismus so beliebt war, scheint hier angesprochen zu sein, eingebettet in die dionysische Welt, die ebenso wie die aphrodisische als glückverheißend galt²³.

Die Ikonographie unseres Reliefs ist natürlich auch in Zusammenhang mit dessen Funktion als Dekor eines Gewichts zu sehen. Unser Denkmal gehört in die Reihe quaderförmiger glatter Steinobjekte, oft mit halbkugelförmigen Erhebungen, seltener mit Reliefdarstellungen an der Oberseite, die aus Grabungen im Mittelmeerraum stammen und anhand von – in seltenen Fällen angebrachten – Inschriften oder Zahlzeichen als Gewichte ausgewiesen sind. B. Forsén hat sie zuletzt in einem Artikel zusammengestellt²⁴. Die wenigen – durch Fundkontext oder das verwendete Zahlenalphabet – datierbaren Exemplare stammen fast ausschließlich aus römischer Zeit²⁵.

In den Kreis der bisher wenigen bekannten Reliefdarstellungen auf Steingewichten fügt sich unser Exemplar gut ein: zwei der Gewichte von der Athener Agora zeigen einen liegenden Eros (oder Knaben)²⁶. Der liegende Eros ist generell in der römischen Kleinkunst, auch im häuslichen Bereich, recht zahlreich vertreten²⁷. Das dritte Gewicht von der Athener Agora ist mit einer erotischen Gruppe verziert – Mann und Frau stehen auf einer Standleiste²⁸. Eine weitere stehende Figur, diesmal eine geflügelte weibliche Figur, dekoriert die Oberseite eines Gewichts aus Thera²⁹. Schließlich sind auch noch drei Exemplare mit jeweils zwei Köpfen an der Oberseite bekannt³⁰. Ein spätrömisch-byzantinisches Gewicht aus Korinth zeigt das Bild einer Amphora an der Oberseite³¹.

Zu diesen Gewichten mit Reliefverzierung kommen nun auch jene aus den beiden ephesischen Hanghäusern. Außer dem hier besprochenen wurden (nach meinem derzeitigen Kenntnisstand) weiters gefunden: in der kaiserzeitlichen *domus* des Hanghauses 1

²³ Vgl. u.a. Schauenburg a.O. (Anm. 16) 33 f.; Neudecker a.O. 56 f.; Schmidt a.O. (Anm. 15) 87 f. 90; Zanker a.O. 67 f.

²⁴ B. Forsén, *OpAth* 20, 1994, 43 ff. – Weiteres Gewicht (?) mit Reliefdekor: F. Winter, *AvP* VII 2 (1908) 195 Nr. 205, hellenistisch, von der Agora: rücklings liegender Knabe mit überkreuzten Beinen (tatsächlich Gewicht? Vgl. Maße: H 16 cm!, B 9 cm, T 7 cm).

²⁵ Forsén a.O. 45.

²⁶ M. Lang – M. Crosby, *The Athenian Agora X* (1964) 37 f. SW 22 f. Taf. 12; Forsén a.O. 44 f. (beide nur zur Hälfte erhalten). – Vgl. den Knaben aus dem Hanghaus 2, weiter unten mit Anm. 33, und eventuell den Knaben aus Pergamon, s. Anm. 24.

²⁷ Vgl. Söldner a.O. (Anm. 9) 340 ff. Dagegen zum Fehlen des Motivs in der hellenistischen Kleinkunst: ebenda 363 ff.

²⁸ Lang – Crosby a.O. 37 SW 21 Taf. 12 (spätrömisch); Forsén a.O. 44 f. Maße: H 8,7 cm. B 20 cm. T 10,3 cm. Gewicht 3,640 kg, vielleicht ursprünglich 12 römische Pfund.

²⁹ Forsén a.O. 44. 49 Nr. 14. 48 Abb. 14. H 6,7 cm. B 17 cm. T 8,5 cm. Gewicht 2,75 kg. Ursprüngliches Gewicht erhalten; 8 römische Pfund.

³⁰ Thera: Forsén a.O. 44. 46 Nr. 5. 47 Abb. 5. H 3,9 cm. B 12,7 cm. T 6,6 cm. Gewicht 0,69 kg. 1/7 oder 1/8 des ursprünglichen Gewichts scheint zu fehlen. – Naxos: erwähnt bei H. Riemann, *Kerameikos II* (1940) 144. – Knidos: s. C.T. Newton, *A History of Discoveries at Halicarnassus, Cnidus, and Branchidae* 2/2 (1863) 386 f. (war der Verf. nicht zugänglich); vgl. Forsén a.O. 45 Anm. 18.

³¹ G.R. Davidson, *Corinth XII* (1952) 214 f. Nr. 1654 Taf. 97; Forsén a.O. 45 mit Anm. 31 und 39. H 6,8 cm. B 15,4 cm. Gewicht 1,938 kg, vielleicht 6 römische Pfund.

u.a. ein Gewichtstein mit stark beschädigter männlicher, vom Rücken gesehener, liegender? Relieffigur mit Fell (dionysisch?), mit Zahlzeichen an einer Längsseite, und ein Gewichtstein mit ornamentaler Dekoration zwischen den Ansätzen des Griffes³². Dazu kommt, aus der *domus* und aus den Tabernen, eine Anzahl von glatten unverzierten Gewichten mit und ohne Griff. Aus dem Hanghaus 2 stammen u.a. Gewichtsteine mit einem liegenden nackten Knaben mit Kranz, der seinen Kopf in die linke Hand stützt, und mit einem auf dem Rücken liegenden Hermaphroditen³³.

Überblickt man das Repertoire der Reliefdarstellungen auf den Steingewichten insgesamt, soweit es bis jetzt bekannt ist, so haben wir auf der einen Seite Figurentypen, die sich auch formal der Oberseite des Objekts anpassen, d.h. die liegenden Figuren wie Eroten, Knaben oder den Hermaphroditen; auf der anderen Seite wurden auch „stehende“ Einzelfiguren oder Gruppen abgebildet. Dazu kommen die Kopfpaares und Einzelobjekte wie die Amphora. Inhaltlich gesehen weisen manche der Darstellungen in den Kreis der Aphrodite und des Dionysos.

Die ausführliche Veröffentlichung der ephesischen Gewichte muß jedoch den groß angelegten Publikationen der Funde der Hanghäuser vorbehalten bleiben³⁴, ebenso wie hier auf die Problematik dieser Gattung – ihre Funktion und Verwendung als Maßeinheit – nicht eingegangen werden kann. Das hier besprochene Gewicht wiegt 3,3 kg, was etwa 10 römischen Pfund entsprechen würde³⁵.

Der Empfänger dieser Zeilen möge jedenfalls das hier vorgestellte Gewicht als glückbringendes Zeichen³⁶ annehmen und, als Fachmann für antike Ikonographie, die vorgeschlagene Interpretation des Reliefschmucks beurteilen.

Maria Aurenhammer, Wien

³² Beide Gewichte mit Fundnr. 60/59, aufbewahrt im Depot des Grabungshauses in Selçuk.

³³ Knabe mit Kranz: Depot des Grabungshauses in Selçuk, Fundnr. P7/81; aus der byzantinischen Überbauung IV C (über Raum 38d der Wohneinheit 7). – Hermaphrodit: Selçuk, Efes Müzesi 9/57/79. Aus dem Peristylhof 31a der Wohneinheit 6.

³⁴ Vgl. Anm. 1.

³⁵ St. Karwiese danke ich für die Diskussion der Gewichte als Maßeinheiten.

³⁶ Zu Darstellungen liegender Eroten in der römischen Kleinkunst als glückbringendes Zeichen vgl. Söldner a.O. (Anm. 9) 346. 349.

Schlüssel, Schloß und Knoten. Zur Bedeutung von κληίς, att. κλείς

Aristoteles sagt zu Beginn des 3. Buches der Metaphysik: λύειν δ' οὐκ ἔστιν ἀγνοοῦντας τὸν δεσμόν, und bezeichnet so den Weg des Erkenntnisgewinnes bei der Lösung von Problemen¹. Der Satz kann, wörtlich verstanden, auch als „Schlüssel“ benützt werden zum Verständnis alter Methoden des Verschließens, Versperrens, und der geheimen Absicherung.

Das griechische Wort für „Verschluß“ ist, seit Homer, κληίς, κληίδος, altatt. κλήϊς, κληιδός (κληίδος), später κλείς, κλειδός². Es bezeichnet im Epos den an der Innenseite der Doppeltür angebrachten, oft die ganze Türbreite erreichenden Querriegel, der von außen mit einem durch eine Öffnung im Türblatt geführten Riemen (ἰμάς) bewegt und so als Türverschluß benützt wurde³, ebenso aber den Haken, den man von außen durch das Türblatt steckte, so den Riemen oder den Riegel selbst fassen und ‚aufsperrn‘ konnte (Il. 6,89)⁴; später, schon Od. 21,6ff. (47), bezeichnet das Wort offenbar den Schlüssel schlechthin, ungeachtet der nach dem Stand der Technik zur Verfügung stehenden Konstruktion des Schlosses (Abb. 1)⁵. Dasselbe Wort steht in der Odyssee für die ‚Ruderbank‘ (z. B. 2,419), bei Herodot 5,108,2 für ein ‚Vorgebirge‘ in Zypern, bezeichnet

¹ ἢ γὰρ ὕστερον εὐπορία λύσις τῶν πρότερον ἀπορουμένων ἐστί, λύειν δ' οὐκ ἔστιν ἀγνοοῦντας τὸν δεσμόν, Met. B (3), 1, 995 a 28–30.

² R. Kühner – F. Blass, Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache 1: Elementar- und Formenlehre 1³ (Hannover-Leipzig 1890, Darmstadt 1966) 461 und 486,6,1 (zum Akzent; vgl. auch Suda, κ 1772. 1775 Adler); A. Debrunner, Mus. Helv. 3, 1946, 45–48.

³ Der Vorgang kann Od. 1,436–444 nachvollzogen werden, wenn Eurykleia das Gemach des Telemach verläßt und behutsam die Tür schließt, dazu Eustath., Od. 1,443 (1,75,24). Vgl. auch Il. 12,456, Od. 4,802. – Zimmer wurden zumeist mit Vorhängen verschlossen; Türen gehörten zum Mobiliar und werden etwa in den Inventarlisten der Hermokopiden-Delinquenten auch entsprechend angeführt: IG I³ 433, col. 1, 13. 15. 425, vgl. W.K. Pritchett, The Attic Stelai II, Hesperia 25, 1956, 178–317, bes. 233f. Wie es scheint, werden Türen und Schlösser selten gefunden und stehen dann im Zusammenhang mit Vorratsräumen oder Frauengemächern, vgl. Pritchett a.O. 236, und J.E. Jones – A.J. Graham – L.H. Sackett, An Attic Country House below the Cave of Pan at Vari, BSA 68, 1973, 355–452, hier 427f.

⁴ „Schlüssel und Riemen entsprechen sich ... wie Oeffnen und Schliessen“, d. h. mit dem Schlüssel wird auf-, mit dem Riemen zugesperrt: Parmenides, Lehrgedicht. Griechisch und deutsch von H. Diels. Mit einem Anhang über griechische Thüren und Schlösser (Berlin 1897) 137. Interessant ist, daß auf bildlichen Darstellungen an die hakenförmigen Schlüssel häufig der Riemen angeknötet ist, der zum Zuschließen der Tür benötigt wird, und diese auch sonst oft mit Binden oder geknoteten Bändern geschmückt sind. Vgl. Diels a.O. 126.

⁵ Vgl. RE II A (1921) 557–563 s. v. Schlösser und 565–569 s. v. Schlüssel (Hug); RE XI (1921) 593–600 s. v. Kleiduchos (Kohl), und vor allem Diels a.O. 117–151, und ders., Antike Technik³ (Leipzig-Berlin 1924) 40–56, ergänzt durch R.F. Willetts, Homeric doors, LCM 2, 1977, 93–100, auch ders., Selected Papers 1 (Amsterdam 1986) 181ff. – Mit einem solchen ‚echten‘, fünfzackigen Schlüssel vergleicht Arat das Sternbild der Kassiopeia, Phain. 193.

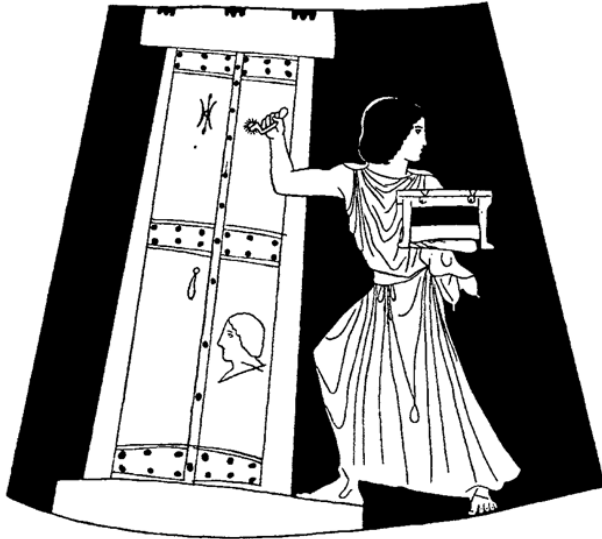


Abb. 1: Mädchen mit Schlüssel, rotfigurige Hydria, Mus. Berlin 2382 (nach H. Diels, *Antike Technik* [1914] Taf. VI)

bei Euripides, *Troerinnen* 256 ‚heilige Bänder‘ oder ‚Priesterbinden‘ und *Medea* 212 den Hellespont als ‚Schlüssel (Riegel) des Meeres‘, und auch diese Bedeutungen lassen sich aus der Grundbedeutung erklären⁶. Die ursprüngliche Vorstellung bei ‚verschließen‘ ist ‚binden‘, ‚verbinden‘, ‚zubinden‘, und so bedeutet κληίς schon bei Homer zwar auch ‚Schlüssel‘ oder vielmehr ‚Sperrhaken‘, eigentlich gemeint ist aber das Festmachen, das Zusammen-

geschlossene, der ‚Verschluß‘ ganz allgemein, der Knoten, der Türriegel, und auch die Dolle, an der die Ruder (Riemen) bei einem Schiff befestigt werden⁷. Die Bedeutungen haben einen gemeinsamen Ursprung in der geknoteten Schlaufe, dem Verschluß für Truhen, Kisten, Laden und Türen.

Bei den Belegen aus dem homerischen Epos fällt der sakrale Kontext auf, in dem ‚Verknoten‘ verbunden ist mit der Erwähnung von Stoffen und Gewändern⁸. Dies führt zu archäologischen Zeugnissen aus Kreta, Thera und Mykene, auf denen im Zusammen-

⁶ Alle Angaben bei Liddell-Scott-Jones s. v. κληίς – Ausführlicher zu den Homerstellen vgl. GGA 250, 1998, 149–157.

⁷ Vgl. die Stellensammlung bei M. Schmidt, *LfgRE* II (1991) 1442–1444; besonders aufschlußreich immer noch E. Buchholz, *Die homerischen Realien* II 2 (Leipzig 1883) 133–137, knapper S. Laser, *Arch. Hom.* III P (1968) 74f. Die ursprüngliche Bedeutung ist also nicht ‚Nagel, Pflock, Haken‘, wie H. Frisk, *Griechisches etymologisches Wörterbuch* I (Heidelberg 1960) 868 s. v. κληίς, vermutet, sondern die ältere Form des Schlaufen- und Knotenverschlusses, der erst später durch Kombination mit einem feststehenden Teil (‚Pflock‘) verbessert wurde (‚Pflock‘, ‚Zapfen‘, als Lager der großen Portaltürflügel, heißt bei Parmenides 1,19 γόμφος und πειρόνη). Vgl. auch L. Doederlein, *Homerisches Glossarium* 3 (Erlangen 1858) 118f. – ἤρτυναντο δ’ ἐρετμὰ τροποῖς ἐν δεγματίνοισιν: „He fitted the rope lashings of the oars onto the thole pins and, leaning forward against the thrust of the blades in the water, he began to row out of the harbour in the dark.“ E. Hemingway, *The Old Man and the Sea* (Penguin Books 1952) 22; „Jetzt war das Schlauchboot neben dem Fischerkahn, dessen verblaßter Lack überall aufplatzte und sich in kleinen Teilchen ablöste, und das Ruder, das mit einem Stück Schnur an die Dolle gebunden war, schlug bei jedem Schlag ächzend gegen die kantige Bootswand, ...“ Italo Calvino, *Abenteuer eines Poeten. Italienische Erzähler des 20. Jahrhunderts*. Hrsg. v. R. Lottermoser (München 1994) 273 (= Italo Calvino, *Abenteuer eines Lesers. Erzählungen* [München 1985]; mir nur in der deutschen Übersetzung zugänglich). – Zur Kenntnis der Seemannsknoten vgl. C.W. Ashley, *The Ashley Book of Knots* (London, Faber&Faber 1960) (zur Verfügung gestellt von Harald Oelschlaeger, Wien).

⁸ Für eingehende archäologische Beratung und Hinweise auf Literatur danke ich Edith Trnka (ÖAI, Wien).



Abb. 2: „Pariserin“, auf dem Prozessionsfresko von Knossos (nach S.P. Marinatos, *Kreta, Thera und das mykenische Hellas*³ [1986] Taf. XVI)

hang mit Opfer- und Weiheszenen ein schlaufenartig verknotetes Band oder Stück Stoff (Schärpe) als Beigabe zu erkennen ist („sacral knot“)⁹, gelegentlich schmückt ein solch verknotetes Band auch das Gewand einer Figur, z. B. der ‚Pariserin‘ auf dem Prozessionsfresko (dem sog. ‚Klappstuhl-Fresko‘) von Knossos (Abb. 2) oder einer weiblichen Prozessionsfigur auf einer Wandmalerei in Mykene¹⁰. Es sind Priesterinnen, die bei einer Prozession mit Opfergaben, darunter auch Kleidungsstücken und Stoffen, gezeigt werden.

Der ‚kultische Knoten‘ ist (als Zusatz, nicht als Teil des Gewandes der Priesterin) im Nacken geknüpft und als Zeichen der Priesterwürde, vergleichbar einer Binde, zu deuten. Aber auch die in Opferzügen überbrachten Stoffe und Gewandgaben werden in Form geknoteter Schlaufen getragen und überreicht oder niedergelegt¹¹. Die Fresken zeigen keinen Hochzeitszug, zeigen aber vielleicht, wie man sich einen solchen vorstellen kann, denn es gibt den Brauch, bei Hochzeitsvorbereitungen und auch bei Hochzeitsgeschenken (und dies sind Kleider oder -stoffe) an den Textilien Bindeknoten anzubringen, zuerst als Apotropaion, dann aber mit dem Zweck, diese wieder zu lösen, damit zum

⁹ Zum ‚sacral knot‘ vgl. A.J. Evans, *The Palace of Minos I* (London 1921) 430ff.; M.P. Nilsson, *The Minoan-Mycenaean Religion and its Survival in Greek Religion*² (Lund 1950, 1968) 162ff.; Sp. Marinatos, *Arch. Hom. I A* (1967) 28; M. Bieber, *Entwicklungsgeschichte der griechischen Tracht* (Berlin 1967) 22; S. Alexiou, *Contribution to the Study of the Minoan „sacred knot“*, in: W.C. Brice (Hrsg.), *Europa – Studien zur Geschichte und Epigraphik der frühen Ägäis. Festschrift für E. Grumach* (Berlin 1967) 1–6; K. Polinger Foster, *Aegean Fayence of the Bronze Age* (New Haven-London 1979); B. Rutkowski, *Frühgriechische Kultdarstellungen*, *AM Beih.* 8 (Berlin 1981) 99f.; N. Marinatos, *Minoan Religion, Ritual, Image and Symbol* (Columbia, S.C. 1993) 142f.; zusammenfassend jetzt E. Trnka, *Tracht und Textilproduktion in der ägäischen Bronzezeit* (unpubl. Diss. Wien 1998). – ‚Kultische Knoten‘ sind belegt auf Wand- und Vasenmalereien, Siegeldarstellungen, auf Objekten aus Elfenbein, Ton, Stein, oder als Fayencen; die Belege stammen aus Knossos, Nirou Chani, Kato Zakro, Aghia Triada auf Kreta, aus Mykene, und aus dem Orient (Uruk).

¹⁰ Vgl. z. B. Sp. Marinatos – M. Hirmer, *Kreta, Thera und das mykenische Hellas* (München 1986) 123 und Taf. XVI.; H.T. Bossert, *Altkreta* (Berlin 1937) Abb. 226; A. Evans, *The Palace of Minos IV* (1935) 385 Abb. 319 Taf. XXXI (bei S. 385); F. Matz, *Kreta, Mykene, Troja* (Stuttgart 1956) Taf. 32; A. Michailidou, *Knossos. Ein Führer durch den Palast des Minos* (Athen 1987) 118 Abb. 69. Für Mykene: G. Rodenwaldt, *Der Fries des Megarons in Mykenai* (Halle 1921) 50 Abb. 26 und 69 Nr. 154 (weibliche Prozessionsfigur mit ‚Kultknoten‘).

¹¹ Zu den Gewandübergaben vgl. Marinatos a.O. (1967) 30f.; Evans a.O. (1921) 434ff. 506; ders. a.O. (1935) 518 Abb. 461a; G.S. Korres, *Παραστάσεις προσφοράς ιερῶς ἐσθῆτος καὶ ἱεροῦ πέπλου καὶ τὰ περὶ αὐτῶν προβλήματα καὶ συναφῆ ἔργα. Πεπραγμένα τοῦ Δ. διεθνούς κρητολογικοῦ συνεδρίου, τόμος Α (2)* (Αθήνα 1981) 659–669; W.D. Niemeier, *Zur Deutung des Thronraumes im Palast von Knossos*, *AM* 101, 1986, 63–95, bes. 78ff.; C. Doulamas, *The Wall-Paintings of Thera*

Zeitpunkt der Hochzeit – wie sonst bei jeder Geburt – kein unheilverheißender Knoten geknüpft ist¹². In diesen Zusammenhang gehört wohl auch die Übergabe des Prachtpeplos und der zwölf goldenen Schließen, die Antinoos für Penelope in der Odyssee als Brautgeschenk bringen läßt (Od. 18, 292–294). Die Knoten sind notwendig für die Hochzeitszeremonie, daher angebracht auf dem Geschenk, in einer schön gesteckten Form mit den *περόναι* verbunden; oder um die *περόναι* geknüpft: zieht man die Nadel heraus, löst sich der Knoten. Auch die ‚Pariserin‘ könnte eine Nadel durch den Knoten an der Schlaufe im Nacken gesteckt haben, deren großer Kopf in Draufsicht zu erkennen wäre (die Abb. sind nicht eindeutig). Übrigens finden sich unter den ‚kultischen Knoten‘ auf Siegeln und Fayencen auch solche, die mit einer Doppelaxt verbunden sind (Abb. 3)¹³.

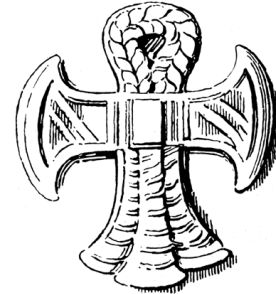


Abb. 3: Doppelaxt und Knoten (nach A. Evans, *The Palace of Minos at Knossos I* [1921] 432 Abb. 310d)

In den hier interessierenden Fällen bezeichnet *κλήϊς* das Festmachen, ‚Zusammenschließen‘ durch Knoten, mit *κλήϊδες* sind folglich ‚(Schnür)bänder‘ gemeint, auch ‚Einschnürung‘, und es ergeben sich weitere Spuren. Das Lexikon von Liddell-Scott-Jones s.v. *κλείς* (V) führt an Hdt. 5,108 *Κληίδες τῆς Κύπρου*, „of promontories, straits“, und es ist Euripides, *Medea* 212 angefügt¹⁴. Zur Erklärung führen die bei Liddell-Scott-Jones unmittelbar folgenden Verweise auf Euripides, *Troades* 256 und Hesych s.v. *κλήϊδες*: ... *παρὰ Ἐφεσίοις τῆς θεοῦ τὰ στέμματα*. K. Meuli hat auf diesen Zusammenhang aufmerksam gemacht und *κλείς*, *κλειδες* als Bezeichnung für das ‚Schloß‘-Gewand gefesselter Göttinnen oder deren Götterbilder erklärt, also ‚Verschnürungen‘ mit Bändern¹⁵. Es läßt sich noch eine andere Hesych-Notiz danebenhalten: Hesych s.v. *κλειδα*: *ὑποδήματος εἶδος. Κρητες*. Gemeint sind wohl über Schienbein und Wade, halbwegs bis unter das Knie hochgeschnürte, sandalenartige Schuhe, die auch Hippokrates (ohne die von Hesych mitgeteilte Bezeichnung zu verwenden) für Kreta bezeugt und von denen Galen sagt, daß sie von Jägern getragen werden, weil diese im unebenen Gelände nicht nur laufen, sondern auch springen müssen; aus demselben Grund, wegen der hohen, unwegsamen Berge der Insel, vermutet Galen, haben die Kreter diese Schuhe entwickelt. Die alte Bezeichnung für diesen Schnürschuh ist auf Kreta erhalten geblieben¹⁶.

Wir haben offensichtlich eine zusammengehörende Gruppe von Zeugnissen, die nur zu verstehen sind, wenn man ‚Verschließen‘ in der allgemeinen Bedeutung ‚Verschnürung‘, ‚Umschnürung‘, ‚Abschnürung‘ sieht. Verbindet man diese Bedeutung des Wortes mit bildli-

(Athens 1992) 146ff.; Marinatos a.O. (1993) 143ff.; F. Blakolmer, *Ikonographische Beobachtungen zu Textilkunst und Wandmalerei in der bronzezeitlichen Ägäis*, *ÖJh* 63, 1994, Beibl. 2–27, bes. 16f.

¹² Vgl. J.G. Frazer, *Der Goldene Zweig* (Leipzig 1928, „abgekürzte Ausgabe“) 352f. – Knorrige Stöcke mit Astknoten dienen einsamen Wanderern als Schutz vor Geistern.

¹³ Z. B. A. Evans, *The Palace of Minos at Knosso III* (1930) 432 Abb. c–e.

¹⁴ Zum Akzent vgl. o. Anm. 2!

¹⁵ K. Meuli, *Gesammelte Schriften II* (Basel-Stuttgart 1975) 1064f. (mit weiteren Belegen).

¹⁶ Hippokr., *de art.* 62,16 (4,268 Littré); Galen, *Hipp. de art.* 4,14, Bd. 18,1,682f. Kühn (vgl. auch 4,13):

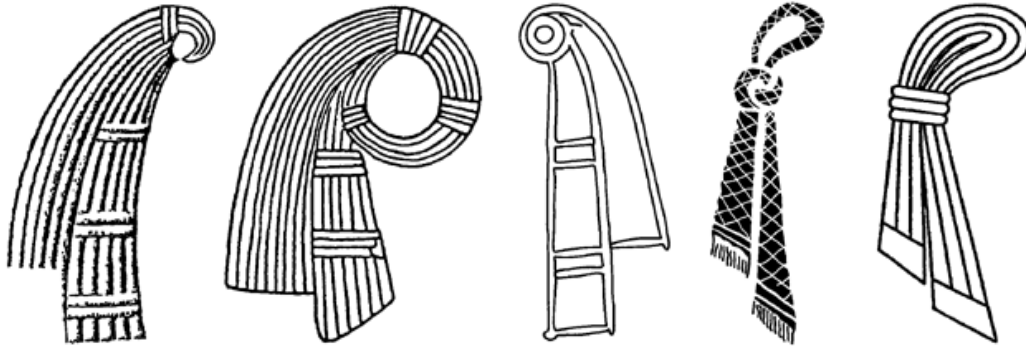


Abb. 4: Knotenauswahl (nach S. Alexiou in: W.C. Brice [Hrsg.], *Europa – Studien zur Geschichte und Epigraphik der frühen Ägäis*. Festschrift für E. Grumach [Berlin 1967] Taf. 1)

chen Darstellungen aus mykenischer Zeit, ergibt sich ein Zusammenhang, der auf den ‚kultischen Knoten‘ führt (Abb. 4). Und auch die mykenische Funktionsbezeichnung *ka-ra-wi-po-ro*, wiedergegeben als /klāwiphoros/, läßt sich so erklären: Nicht der Schlüssel eines Heiligtums – ein solcher ist überdies aus der frühen Zeit nicht belegt – bezeichnet ursprünglich die Würde, sondern die als Abzeichen getragene besondere Binde oder Schärpe (Abb. 5)¹⁷.

Ich vermute, daß die griechische Bezeichnung für diesen ‚kultischen Knoten‘ κληίς ist. Die alte Bedeutung wurde vergessen oder durch die speziellere von κληίς verdrängt. Dennoch hat sich in literarischen Belegen, im Zusammenhang mit religiösen und kultischen Übungen, eine Erinnerung erhalten; einige Interpretationsprobleme lassen sich mit diesem Wissen besser verstehen und können gelöst werden.

Nicht ein Schlüssel, sondern das Gewand der Priesterin oder der Göttin ist auch gemeint bei Kallimachos, Hymnus an Demeter 44:

αὐτίκα Νικίππα, τάν οἱ πόλις ἀράτειραν
δαμοσίαν ἔστασαν, εἰείσατο, γέντο δὲ χειροί
στέμματα καὶ μάκωνα, κατωμαδίαν δ' ἔχε κλαῖδα.

„Und sofort nahm sie (Demeter) die Gestalt der Nikippe an, die ihr die Stadt zur offiziellen Priesterin bestellt hatte, und griff mit der Hand die Binden und den Klatschmohn, und auf die Schultern herabhängend trug sie die Priesterschleife.“

(Ἐπιτήδειος δὲ καὶ ὁ Κρητικὸς τρόπος τῶν ὑποδημάτων.) Ἔτι καὶ νῦν οὗτος ἀσκεῖται κατὰ τὴν ἡμετέραν Ἀσίαν καὶ κατὰ τὴν Κρήτην οὐχ ἤκιστα μέχρι κνήμης μέσος ἀνήκων. ἔστι δ' ἰκανῶς ὑπ' αὐτοῦ πολυσχιδῆς τι δέρμα καθ' ἑκάτερον τὸ μέρος ἀριστερόν τε καὶ δεξιὸν ἴσον ἐντεταμένον τε καὶ ἰδίᾳ συντετριμένον ἐπὶ τοῖς πέρασιν, ὡς ἱμάντι διεκβαλλομένων τῶν τρημάτων συνάγεσθαι κατ' ἀλλήλα τὰ τεταγμένα τοῦ δέρματος τμήματα. πρόδηλον οὖν ὅτι συνέχει τε καὶ σφίγγει τὸν πόδα, μετὰ τῆς κατὰ ψῦσιν διαρθρώσεως ὅλης ἀκριβῶς τὸ τοιοῦτον ὑπόδημα. χροῶνται δὲ αὐτῷ μάλιστα παρ' ἡμῶν οἱ κυνηγέται θερεύοντες, ἐπειδὴ περὶ ἐν τραχέσι καὶ ἀνωμαλίοις χωρίοις ἀναγκάζονται πολλάκις οὐ τρέχειν μόνον, ἀλλὰ καὶ πηδᾶν· ἢ δ' αὐτὴ καὶ τοὺς Κρητῆτας αἰτία τοιούτοις ὑποδήμασι χρῆσθαι ἔπεισε, διὰ τε τὰ μεγέθη τῶν ὀρῶν τῶν ἐν τῇ νήσῳ καὶ τὰς τραχύτητας. – Hesych gibt übrigens auch s. v. κλειματα, κληματα und κλημα als Interpretament ὑποδήματα an, und auch dies führt auf geschnürte Schuhe.

¹⁷ Vgl. S. Deger-Jalkotzy, E-ge-ta. Zur Rolle des Gefolgschaftswesens in der Sozialstruktur mykenischer Reiche (Wien 1978) 63f. (weiterführend); B. Eder, Die Frau in der Wirtschaft der mykeni-

Demeter, so meint man, hat den ‚Schlüssel‘ über die Schulter gelegt, den Tempelschlüssel als Zeichen ihres Heiligtums; dies ist nicht möglich, wenn auch Bilder das Tragen eines großen Schlüssels belegen¹⁸, denn sie hält die Mohnblume in der einen, die Binden in der anderen Hand; der große Schlüssel ist da nicht mehr unterzubringen. Es meint auch hier die alte Bedeutung des Wortes ein besonderes, geknotetes Band als Hoheitszeichen: die Göttin trägt die Priesterschleife, über Nacken und Schultern gelegt, vergleichbar der ‚Pariserin‘ aus Knossos¹⁹.

In den Troerinnen des Euripides (256–258) ruft Hekabe ihrer Tochter Cassandra zu: ῥῖπτε, τέκνον, ζαθέου κληῖδας, und Cassandra wirft Priesterbinde und Netzgewand, die sichtbaren Zeichen der Priesterin-Wahrsagerin ab und sagt sich los von ihrem Gott, Apollon (451–454). Es sind nicht die Schlüssel des Tempels, es sind Bänder, die sie wegwirft²⁰.

Und auch die Κληίδες τῆς Κύπρου des Herodot lassen sich anschaulich erklären: es ist die Bezeichnung für die nördliche Spitze der charakteristischen, nach Nordosten verlaufenden langgestreckten Halbinsel Zyperns und einige kleine, vorgelagerte Inseln, die als ‚Einschnürung‘, ‚Abschnürung‘ angesehen wurden, und noch heute auf Landkarten Kleides (Klidhes) Islands heißen²¹. Ein Ausläufer dieser Vorstellung hat vielleicht noch die Orphischen Hymnen erreicht: Proteus ist dort angerufen als πόντου κληῖδας ἔχοντα (25,1), und dies erinnert an die ägyptische Insel („Landabschnürung“) Pharos, Wohnsitz des Proteus seit Homer²².

schen Paläste, in: E. Specht (Hrsg.), Frauenreichtum. Die Frau als Wirtschaftsfaktor im Altertum (Wien 1994) 61 (zur ‚Verwalterin‘ des Heiligtums der Potnia von Pa-ki-ja-ne bei Pylos, mit weiteren Verweisen); und auch dazu Meuli a.O. 1065.

¹⁸ Vgl. Diels a.O. (Anm. 5) 123f. („Tempelschlüssel“).

¹⁹ Vgl. Callimachus, Hymn to Demeter. Ed. with Introduction and Commentary by N. Hopkinson (Cambridge 1984) 120 z. St. (mit Verweis auf Meuli).

²⁰ Dazu genauer WSt 107/108, 1994/95, 197–200.

²¹ Bei Ptolemaios 5,14,3 bezeichnet als οὐρὰ βοῶς ἢ Κλειδες ἄκρα (Hesych s. v. Κλειδες: ἄκρα τῆς Κύπρου), heute Kap Apostolos Andreas, die Halbinsel (bzw. das Gebirge) heißt Karpassos (Karpassia, 382 Meter), der Hauptort Rhizokarpasso; vgl. RE XI A (1921) 593 s. v. Kleides, und RE XII A (1924) 97–98 s. v. Kypros (Oberhammer). Türkische Karten stehen mir nicht zur Verfügung. – Die Assoziation zu den Florida Keys (Key Biscayne, Key Largo, Key West, usw.) liegt nahe, ist aber nicht begründet: ‚key‘ geht zurück auf span. cayo ‚flache Felseninsel in der Karibik‘.

²² Od. 4,355. Vgl. RE XXIII A (1957) 944–947 s. v. Proteus (Herter). – Dazu Meulis abschließende Bemerkung (a.O. 1065): „Im übrigen kommen die Wörter κλειδοῦχος und κλειδοψόρος noch mehrfach vor; aber in aller Regel wird man natürlich die Silbe κλειδ- auf den Schlüssel beziehen



Abb. 5: Knabe mit Tuch (nach Ch. Dumas, *The Wall-Paintings of Thera* [1992] Abb. 109)

κλήϊς in der Bedeutung ‚Knoten, Verknötung, Einschnürung, Abschnürung‘ kann schließlich auch die eingangs erwähnte Stelle in der Medea des Euripides erklären. Vers 212, ein Vers des Chors, steht am Ende der Parodos, unmittelbar vor dem Auftritt der Medea, deren Klagen und Verwünschungen Amme, Paidagogos und die korinthischen Frauen erschrocken und angstvoll aus dem Inneren des Hauses vernommen haben. Während die Amme, vom Chor gebeten (180ff.), ins Haus geht, um Medea zu holen (184), faßt der Chor die Hauptpunkte aus Medeas Klagerufen zusammen (204–212, vgl. 111 mit 207, 166f. 209ff.): Medea, vom Unglück und dem ihr angetanen Unrecht betroffen, wendet sich an Themis, Tochter des Zeus (160. 169 und 208), die sie in das der Meerenge gegenüberliegende Griechenland fahren ließ (210), durch Bosporus (433f.) und Hellespont (212): Themis,

ἄ νιν ἔβασεν
210 Ἑλλάδ' ἐς ἀντίπορον
δι' ἄλα νύχιον ἐφ' ἄλμυρᾶν
πόντου κλήϊδ' ἀπέραντον.

In Vers 211 hat J. Lenting (1821) das überlieferte νύχιον nach Aischylos, Perser 876 (μυχία Προποντίς) zu μύχιον geändert, und H. Weil, A.W. Verrall, R. Prinz und N. Wecklein nehmen die Korrektur auch in den Text. Es ergibt dies eine genauere geographische Bezeichnung der Flucht, „innen, durch die umschlossene See“ (Propontis), und zum Hellespont²³. Bei Apollonios, zu Anfang des vierten Buches der Argonautika, flieht Medea bei Nacht aus dem Palast, mit ihrer Hilfe kann Iason sich des Vlieses bemächtigen (in der Nacht, vgl. Euripides, Medea 480–482), und erst mit dem Erreichen des Schiffes beginnt der nächste Tag (4,183). Dies und die einhellige Überlieferung raten dazu, den Text nicht zu ändern.

In Vers 212 macht die Änderung von ἀπέραντον zu ἀπεράντου den Text verständlich und glatt, und doch setzt sie nur J. Diggle in den Text²⁴. Liddell-Scott-Jones s. v. führen die Stelle unter der Bedeutung „boundless, infinite, of space“ an, und entsprechend wird

und nicht auf das Fesselkleid.“ Dies gilt sicher für Hymn. Orph. 58,4 (Eros) und 73,6 (Daimon); zu Eros vgl. auch Eur., Hipp. 540. Bei Nonnos, Dion. 9,86 ist Leukothea bezeichnet als ‚Herrin der Meeresstille‘, Λευκοθήη, κρατέουσα χυτῆς κληῖδα γαλήνης, vergleichbar mit Pluton in den Hymn. Orph., wo es heißt: Πλούτων, ὃς κατέχεις γαίης κληῖδας ἀπάσης (18,4), vielleicht ein Reflex einer homerischen Formulierung Ἄϊδαο δόμοι ὑπὸ κεύθει γαίης (Il. 22,482). s. auch o. Anm. 5 und Anm. 17 – Weitere Vermutungen: Pindar, Pyth. 8,4 heißt es von Hesychia: Ἄσυχία βουλᾶν τε καὶ πολέμων ἔχοισα κλαδας ὑπερτάτας, zu verbinden mit der homerischen Formulierung ὀλέθρου πείρατ' ἐφήπται (z. B. Il. 7,402. 12,79; Od. 22,41). Das Wissen um die alte Bedeutung von κλήϊς kann auch helfen bei der Erklärung von Aischylos, fr. 316 Radt: ἀλλ' ἔστι κάμοι κλήϊς ἐπὶ γλώσση φύλαξ, und Soph. Oid. Kol. 1052: χρυσέα κλήϊς ἐπὶ γλώσση βέβακε. Zu Sophokles vgl. R.C. Jebb, Oedipus Coloneus (Cambridge 1928) 167 z. St.: „κλήϊς, ‚that which closes‘, cannot well be rendered ‚key‘ here“. Vgl. auch Aeschylus, Agamemnon. Ed. E. Fraenkel 2² (Oxford 1962) 23 und 36f.

²³ νύχιος hat Euripides mehrmals, μύχιος nicht, nur μυχός als Subst.

²⁴ Euripidis Fabulae I. Ed. J. Diggle⁴ (Oxford 1984, 1994); vgl. Euripides, Medea. Ed. D.L. Page (Oxford 1952) z. St. – Die Änderung wird J. Milton zugeschrieben, zitiert in Museum Criticum Cantabrigense 1, 1814, 285; Elmsley (Euripidis Medea in usum studiosae juventutis rec. et ill. P. Elmsley [Lipsiae 1822]; das Vorwort ist datiert: „Dabam Oxonii, ipsis Kal. Sext. A. D. MDCCCXVIII“) notiert

auch übersetzt, z. B. von K.H. Eller (Stuttgart 1983): „... zum bitteren Tor des unendlichen Meeres“ (offensichtlich ἀπεράντου, im Text steht allerdings ἀπέραντον, wie in Murrays Ausgabe von 1902). Page sagt (S. 87): „ἀπέραντον = ‚hard (impossible) to pass through‘“, und „This seems to me much the likelier interpretation“, mit Verweis auf die bei Aischylos, Prometheus 153 und 1078 belegte Bedeutung ‚unentrinnbar‘²⁵. Dort heißt es εἰς ἀπέραντον Τάρταρον, „in den Tartaros ohne Ausweg“²⁶, und Vers 1078 εἰς ἀπέραντον δίκτυον ἄτης, „in das ausweglose, undurchdringliche Netz des Unheils“²⁷. Eine Verbindung der Vorstellung von ‚Riegel‘ und ‚Schloß‘ mit diesen beiden Stellen wird erkennbar in den Übersetzungen der Verse Medea 211/212 von H. von Arnim („... zu der salzigen Pforte hin, welche den Pontus verriegelt“²⁸), U. von Wilamowitz-Moellendorff („... zum Sunde, des Pontos verriegelter Pforte“²⁹), und D. Ebener („... über die nächtliche Flut, zum verschlossenen salzigen Tore der See“³⁰).

Eine befriedigende Erklärung ergibt sich auch hier aus dem richtigen Verständnis von κλεις (κλήϊς)³¹, denn es ist dieselbe, ursprüngliche Vorstellung, die Euripides, Medea 212 zugrundeliegt: „... durch das Meer nächtens, zu auf die salzbittere Verschnürung des Pontos, die undurchdringliche“ – der Ausweg ist schwer, wie aus einem gebundenen Sack. Dies bezeichnet treffend den Hellespont, den die Griechen, um Byzanz vor türkischen Schiffen zu schützen, unter Konstantin XII. Dragases im Jahre 1449 tatsächlich mit einer riesigen eisernen Kette verschlossen („Kette von Byzanz“).

zu Vers 208 (seiner Zählung): „Frustra Heathius ἀπεράντου“, gemeint ist die Ausgabe von B. Heath (1762); genaue bibliographische Angaben bei: Euripides, Medea. Ed. H. van Looy (Stuttgart 1992). – Mit F.H.M. Blaydes, Adversaria Critica in Euripidem (Halle/Saale 1901) 17f. (vgl. 527) z. St., wird unter Hinweis auf Aischylos, Prom. 1078 auch ἀπέραντον erwogen; s. unten Anm. 26.

²⁵ So eingeordnet bei Liddell-Scott-Jones s. v. II, dort fälschlich 1087 für 1078 (Korrektur in Liddell-Scott-Jones, Suppl.); ders. Fehler bei Page a.O. 87 (die andere von Page erwogene Erklärung, auf die sich ‚likelier‘ bezieht, ist nicht relevant).

²⁶ Von einigen Übersetzern hier mit ‚endlos‘ wiedergegeben: O. Werner³ (München 1980), D. Bremer (Frankfurt am Main 1988) „grenzenlos“, G. und M. Morani (Turin 1987) „nel Tartaro sconfinato“. – E. Fraenkel, Agamemnon 3² (Oxford 1962) 649f., führt die Bedeutung des Wortes (zu Ag. 1382 ἄπειρον ἀμφίβληστορον) auf Od. 8,340 zurück, auf das Netz des Hephaistos für Ares und Aphrodite, mit der Bedeutung „where there is no end, i. e. no exit or outlet“. Wilamowitz' ἀπέραντος für Prometheus 1078 weist Fraenkel zurück (a.O. 649 Anm. 4), und am Ende der Belegstellenreihe führt er auch Medea 212 an (Fraenkel a.O. 650).

²⁷ Werner a.O. (liest 1078 mit Murray ἀπέραντον), Bremer a.O. und Morani a.O. übersetzen an dieser Stelle mit ‚unentrinnbar‘ o.ä.

²⁸ Euripides, Tragödien. Übersetzt von H. v. Arnim (Zürich-München 1990, 1931). Im Kommentar zur Stelle sagt von Arnim „unpassierbar“ (Berlin 1886).

²⁹ Griechische Tragödien III. Übersetzt von U. v. Wilamowitz-Moellendorff⁵ (Berlin 1919). Vgl. auch Euripides, Medea. Ed. by A. Elliott (Oxford 1969) z. St.

³⁰ Euripides, Tragödien. Erster Teil: Medea. Griech. und deutsch v. D. Ebener² (Darmstadt 1990).

³¹ Der Scholiast zu Medea 211f. sagt: ... διεβίβασεν αὐτὴν εἰς τὴν Ἑλλάδα δι' ἄλως ἐπὶ τὴν ἄλμυρὰν τοῦ πόντου κληῖδα. λέγει δὲ τὸ στενὸν [ὄθεν καὶ κλειδα τὸ στενὸν ἐκεῖνο ὠνόμασε del. Wilamowitz] παρὰ τὸ ὡσπερ κλειδα εἶναι τοῦ προκειμένου Πόντου· ἀπὸ γὰρ τοῦ στενοῦ ἐπὶ τὸν Πόντον ἐξίαισι (Schwartz). – Page a.O. 86 vermerkt: „κλεις πόντου probably = the key of the Euxine, i.e. the Bosphorus“. Die einzige vergleichbare Formulierung findet sich einmal bei Pausanias, wenn drei Städte als κλεις τῆς Ἑλλάδος bezeichnet sind (7,7,6).

Und noch ein Letztes. Die etymologische Verwandtschaft von κληίς mit lat. *clavus* kann auch eine Erklärung für die Bedeutung des *latus clavus*, des Streifens am Saum der römischen Tunika geben: es handelt sich um ein getrenntes, aufgenähtes Band, das diese Bezeichnung trägt³².

Herbert Bannert, Wien

³² Vgl. A. Walde – J.B. Hofmann, Lateinisches etymologisches Wörterbuch I⁵ (Heidelberg 1982) 229f. s. v. *claudo*, und Frisk a.O. (Anm. 7) 868. – Bei Pollux, Onom. 7,53 ist so erklärt: αἱ μέντοι ἐν τοῖς χιτῶσι πορφυραῖ ῥάβδοι παρυφαὶ („angewebter Saum“) καλοῦνται (vgl. Athen. 12,521 b).

Das minoisch-mykenische „Zahnornament“ und die ionischen Apatourien. Eine farbengeschichtliche Vermutung

Ein textile Gewebe wie auch Wandmalereien in gleicher Weise rahmendes Dekormotiv erfreute sich über weite Strecken der ägäischen Bronzezeit größter Beliebtheit. Dieses minoisch-mykenische „Zahnornament“, auch „Zahnstreifen“, „dentate motif“ oder „bar ornament“ genannt¹, wird in seiner meist zweireihigen Abfolge durch eine geradezu kanonische Farbkombination geprägt, die ein blaues Band mit schwarzer oder dunkelblauer Zahnung und ein gelbes Band mit roter Unterteilung kombiniert (Abb. 1–4), und leitet seine handwerklichen Wurzeln offensichtlich aus der sog. Brettchenweberei ab².

In der frühägäischen Bildwelt treffen wir dieses Dekormotiv als Gewandbordüre nicht nur bei Figuren im minoischen Flachbild an, beispielsweise in Knossos³ und in Akrotiri auf Thera⁴, sondern etwa auch als Gewandsaum der lebensgroßen Frauenfigur in einem Stuckrelief aus der Argolis⁵ sowie als Gürteldekor des „Rhytonträgers“ aus Knossos⁶, um nur einige markante Beispiele zu nennen. Die Ableitung dieses vierfarbigen Dekormotivs aus der Textilkunst wird durch sein Auftreten an der Kopfbedeckung des stuckierten Sphingenschädels aus Mykene⁷ zusätzlich unterstrichen.

Wieviel die frühägäische Wandmalerei der Kompositions- und Dekorationsweise textiler Gewebe verdankt, macht jedoch insbesondere das „Zahnornament“ am Jackensaum der Damen im „Prozessionsfresko“ aus Tiryns sowie als Rahmung des oberen Zierstreifens dieses Wandbildes

¹ s. bes. Th. Fyfe, Painted plaster decoration at Knossos, *Journal of the Royal Institute of British Architects* 10, 1903, 110; G. Rodenwaldt, Die Fresken des Palastes, Tiryns II (Mainz am Rhein 1912) 38.

² Vgl. E.J.W. Barber, *Prehistoric Textiles* (Princeton 1991) 325 f.; F. Blakolmer, Ikonographische Beobachtungen zu Textilkunst und Wandmalerei in der bronzezeitlichen Ägäis, *ÖJh* 63, 1994, Beibl., bes. 6. Zur Brettchenweberei s. M. Lehmann-Filhés, Über Brettchenweberei (1901); G. Staudigel-Scharlan, *Westermanns Monatshefte* 148, H. 888, 1930, 560 ff.; G.M. Crowfoot – H. Ling Roth, *AAALiv* 10, 1923, 7 ff.; M. Schuette, *CIBA-Rundschau* 128, Sept. 1956, 2 ff.

³ s. bes. A. Evans, *The Palace of Minos at Knossos IV* (London 1935) 381 ff., bes. 385; N. Platon, *KretChron* 13, 1959, 319 ff.; M.A.S. Cameron, An addition to „La Parisienne“, *KretChron* 18, 1964, 38–53.

⁴ s. etwa eine weibliche Figur aus Xeste 3: Ch. Dumas, *The Wall-paintings of Thera* (Athen 1992) 158–160 Taf. 122. 123.

⁵ B. Kaiser, Mykenische Steingefäße und Verwandtes im Magazin zu Nauplia, *AM* 95, 1980, 17 Abb. 4; 19 Taf. 8, 2. 3; ders., Untersuchungen zum minoischen Relief (Bonn 1976) 306 Abb. 473 b, Taf. 26; ders., Der Kyanosfries und andere Reliefs, in: U. Jantzen (Hrsg.), *Führer durch Tiryns* (Athen 1975) 125 f. Abb. 35. 36. Vgl. weiters G. Rodenwaldt, Rekonstruktion der Stuckreliefs aus Pseira, *AA* 1923/24, 275 f. Abb. 3.

⁶ A. Evans, *The Palace of Minos at Knossos II* (London 1928) 704–711. 719–736, bes. Taf. XII; Ch. Boulotis, Nochmals zum Prozessionsfresko von Knossos: Palast und Darbringung von Prestige-Objekten, in: R. Hägg – N. Marinatos (Hrsg.), *The Function of the Minoan Palaces. Proceedings of the Fourth International Symposium at the Swedish Institute in Athens* (Stockholm 1987) 145–156.

⁷ s. bes. Ch. Tsountas, *AEphem* 1902, 1–10 Taf. 1. 2; A. Evans, *The Palace of Minos at Knossos III* (London 1930) 519 f. Abb. 364 a. b; G. Rodenwaldt, *Der Fries des Megarons von Mykenai* (Halle



Abb. 1: „Prozessionsfresko“ aus Tiryns, rekonstruierter Ausschnitt (nach S. Marinatos – M. Hirmer, *Kreta, Thera und das mykenische Hellas*² [München 1973] Taf. LIII)

deutlich⁸ (Abb. 1). Eine abgekürzte Version des „Zahnornamentes“ faßt die Stucktafel mit Schildgöttheit aus dem „Tsountas-Haus“ in Mykene ein⁹, ebenso wie die alternierende Schuppenreihe eines Spiralfrieses im theräischen Akrotiri¹⁰ (Abb. 2). Eine gelbe und rote Randbänderung ohne Zahnung erkennen wir nicht nur an den Achterschilden in einem Wandbild aus dem „Cult Center“ in Mykene¹¹, sondern auch an deren Spiralfriesrahmung im Hintergrund.

Neben Textilien und Wandmalereien zeichnen sich aber auch andere, zumeist einfache, vergänglichere Dekorträger durch einen Einsatz dieses farbigen Bordürenmotivs aus: An geflochtenen Körben kam das „Zahnornament“ ebenso zur Anwendung¹² wie auch bei der

Wiedergabe metallenen Ohr-, Hals- und Armschmuckes¹³. Nicht nur Henkel und Wandverstärkungsreifen eines Blütenkorbes in einem Wandbild der theräischen Xeste 3 wurden durch eingeflochtene Bänder in diesen Farben gestaltet, sondern auch das Stirnband seiner Trägerin zeigt eine blaue Zone mit schwarzen Punktfortsätzen und eine gelbe mit roten Tupfen¹⁴. In derselben Farbkombination präsentiert sich der Zonendekor der Behälter in einem SM IIIA-Wandbild aus dem südkretischen Agia Triada¹⁵.

1921) 52 und 63 Anm. 18; S. Marinatos – M. Hirmer, *Kreta, Thera und das mykenische Hellas*² (München 1973) Farbtaf. LV. LVI; S. Hood, *The Arts in Prehistoric Greece* (Harmondsworth 1978) 102 Abb. 83.

⁸ Rodenwaldt a.O. (Anm. 1) 72–75 Taf. VIII; Marinatos – Hirmer a.O. (Anm. 7) Farbtaf. LIII. s. weiters Blakolmer a.O. (Anm. 2) 6–8 Abb. 2.

⁹ Ch. Tsountas, *AEphem* 1887, 162–164 Taf. 10, 2; E. Gardner, *Palladia from Mycenae*, *JHS* 12, 1893, 21–24; Rodenwaldt a.O. (Anm. 1) 129–140 Taf. VIII; P. Rehak, *New observation on the Mycenaean „Warrior Goddess“*, *AA* 1984, 535–545; S.A. Immerwahr, *Aegean Painting in the Bronze Age* (The Pennsylvania State University 1990) 121. 140 Taf. 62. 63.

¹⁰ Dumas a.O. (Anm. 4) 132 f. Taf. 93. 94.

¹¹ s. I. Kritseli-Providi, *AAA* 6, 1973, 176–181; dies., *Toichographies tou Thriskeftikou Kentrou ton Mykinon* (Athen 1982) 54–63 Taf. V. VI. 12–18.

¹² Vgl. Ch.A. Televantou, *AEphem* 133, 1994 (1996), 137–142 Abb. 1–5; Dumas a.O. (Anm. 4) 152–154 Taf. 116–118; 158–160 Taf. 122. 123; M. Beloyianni, *Baskets in the fresco of „saffron gatherers“ at Akrotiri, Thera. Relevance to the present*, in: *The Wall Paintings of Thera. The First International Symposium, 30 August–4 September 1997, Santorini, Greece* (im Druck).

¹³ s. beispielsweise Dumas a.O. (Anm. 4) 154 f. Taf. 118. 119.

¹⁴ s. bes. Dumas a.O. (Anm. 4) 166 f. Taf. 129. 130.

¹⁵ R. Paribeni, *Il sarcofago dipinto di Haghia Triada*, *MonAnt* 19, 1908, 68 mit Anm. 1 Abb. 21; 73 f.



Abb. 2: Spiralfries aus Xeste 3 in Akrotiri, Thera, Ausschnitt
(nach Ch. Doulas, *The Wall-paintings of Thera* [Athen 1992] 132 f. Taf. 93)

Auch in einer polychromen Keramikgattung des Spätminoikums begegnet uns die vorliegende Kolorierung des „Zahnornamentes“ etwa auf dem Kantharos mit Helm- und Schilddarstellung aus Isopata¹⁶ in sepulkralem Kontext, zeigen doch die beiden Henkel wie auch die profilierte Randzone blaue Streifen mit schwarzer Zahnung sowie den ausgesparten orangefarbenen Tongrund mit roter Unterteilung bzw. roten Scheiben. Subtiler und folglich umso überzeugender erkennen wir die farblichen Charakteristika des „Zahnornamentes“ auf dem tönernen „Incense burner“ aus dem „Temple Tomb“ in Knossos¹⁷ (Abb. 3).

Selbst für den architektonischen Dekor ist uns dieses chromatische Motiv überliefert. So präsentiert die mittlere der drei Faszien eines stuckierten Pilastergesimses aus dem Bereich des „East Hall“ im Palast von Knossos eine Zahnung alternierend in Blau und Dunkelgrau¹⁸; und auch der hellgraue Alabasterfries aus Tiryns wies vergleichbare Zahnreihen mit Einlagen blauer Glaspaste auf¹⁹.

Das kanonisierte Schema entgegengesetzter Buntfarben wie auch der Ausschluß von Weiß lassen uns in den Farbwerten Gelb, Rot, Blau und Schwarz das chromatische Standardrepertoire insbesondere der Textilfärber und Wandmaler der ägäischen Bronzezeit vermuten, und in der Tat wird die Polychromie auf den weißen Verputzflächen gelegentlich allein durch diese genannten Pigmente konstituiert²⁰ (Abb. 4). Die Kombination dieser vier Farben liegt allem Anschein nach im Streben nach einer weit gefächerten

Abb. 23; P. Militello, *Haghia Triada I. Gli affreschi* (Padua 1998) 136. 284 Taf. 9 A. B; Farbt. I; Ch. R. Long, *The Ayia Triadha Sarcophagus. A Study of Late Minoan and Mycenaean Funerary Practices and Beliefs*, SIMA XLI (Göteborg 1974) 21. 36. 39 Abb. 43; E. Mantzourani, *Notes on the depiction of various types of vases and vessels in Aegean wall-painting*, in: Ch. Morris (Hrsg.), *Klados. Essays in Honour of J.N. Coldstream* (London 1995) bes. 128.

¹⁶ s. A.J. Evans, *The Tomb of the Double Axes and associated groups*, *Archaeologia or Miscellaneous Tracts Relating to Antiquity* 65, 1914, 26 mit Taf. IV; ders., *The Palace of Minos at Knossos III* (London 1930) bes. 309 Anm. 4; W.-D. Niemeier, *Die Palaststilkeramik von Knossos* (Berlin 1985) 123. 125 f.; J. Borchhardt, *Homerische Helme* (Mainz am Rhein 1972) 46 (Nr. 8 III) Taf. 7, 8. Vgl. weiters die sog. „Thymiaterien“ aus Katsamba: S. Alexiou, *Ysterominoikoi taphoi limenos Knossou (Katsamba)* (Athen 1967) 9 f. 45 Taf. 7 c. 9 d.

¹⁷ Dazu bes. A. Evans, *The Palace of Minos at Knossos IV* (London 1935) Taf. XXXV.

¹⁸ s. A.J. Evans, *The palace of Knossos*, *BSA* 7, 1900/01, 88–90; ders., *The Palace of Minos at Knossos I* (London 1921) 687 f. Abb. 506; *III* (London 1936) 513 f. Abb. 359; Fyfe a.O. (Anm. 1) 116 Abb. 28. 29; B. Kaiser, *Untersuchungen zum minoischen Relief* (Bonn 1976) bes. 281.

¹⁹ s. bes. K. Moser von Filseck, *Der Alabasterfries von Tiryns*, *AA* 1986, 1–32, bes. 2 f. 10; R. Demangel, *La frise de socle du palais de Tirynthe*, *BCH* 68/69, 1944/45, 404–410, bes. 407.

²⁰ s. etwa die hier in Abb. 4 wiedergegebene Friessequenz der Wagenausfahrt in einem Wandbild aus Tiryns: Rodenwaldt a.O. (Anm. 1) 97–99 Abb. 40 Taf. XII.

Buntfarbigkeit und einer auf Kontrast abzielenden, d.h. polarisierenden Aufgliederung in „dunkel/gedämpft“ und „hell/buntfarbig“ begründet.



Abb. 3: Räuchergefäß aus dem sog. „Temple Tomb“ in Knossos
(nach A. Evans, *The Palace of Minos at Knossos IV* [London 1935] Taf. XXXV)

Ein Blick über den frühägäischen Horizont hinaus läßt uns in der ägyptischen Wandmalerei eine ebenso beliebte und formal vergleichbare gezahnte Rahmenbordüre mit der Farbenabfolge Rot-Blau-Grün (-Gelb) erkennen²¹ (Abb. 5), die mit der religiösen Vorstellung der Schilfhütte in Zusammenhang stehen dürfte²². Eine am oberen Feldrand gemalte Aufhängung mittels dreieckig zusammenlaufender Streifen, den Kettenfäden, bringt auch dieses genuin ägyptische Motiv in enge Nähe zu textilen Geweben, die sich – im Gegensatz zu dem in der Ägäis üblichen stehenden Webstuhl – durch die Verwendung eines Gobelinwebstuhls auszeichneten²³. Ähnlich wie im minoischen Kreta dürften somit auch für das ägyptische Pendant zum „Zahnornament“ die eigentlichen Vorbilder in einer weitgehend „verlorenen“ Gattung aus einfacherem Material zu finden sein. Aber auch die sog. „Investiturszene“ im altbabylonischen Palast von Mari-Tell Hariri zeigt möglicherweise die gemalte Version einer fransenähnlichen Rahmung und von Kettenfäden am unteren Rand dieses Wandbildes²⁴.

Diese chromatischen Leitmotive lassen zumindest im Falle der Frühägäis und Ägyptens von spezifischen Farbpräferenzen sprechen. Der allgemeinen Beliebtheit von Rot und Blau steht in der Ägäis eine Ausgewogenheit anstrebende Ergänzung durch Gelb und Schwarz

²¹ Dazu W. Schenkel, *Die Farben in ägyptischer Kunst und Sprache*, ZÄS 88, 1962, bes. 132 f.; J. Baines, *Color terminology and color classification: Ancient Egyptian color terminology and polychromy*, *American Anthropologist* 87, 1985, 282–297.

²² Für diesen Hinweis danke ich Manfred Bietak. Vgl. dazu etwa M. Meurer, *Vergleichende Formenlehre des Ornamentes und der Pflanze* (Dresden 1909) 322–342; R. Germer, *Die Textilfärberei und die Verwendung gefärbter Textilien im alten Ägypten*, *Ägyptologische Abhandlungen* 53 (Wiesbaden 1992).

²³ Für Diskussionen zu diesem Thema bin ich Edith Trnka zu großem Dank verpflichtet.

²⁴ A. Parrot, *Les peintures du palais de Mari*, *Syria* 18, 1937, 335–346 Abb. 8 Taf. XXXIX; ders., *Mission archéologique de Mari II. Le palais. Peintures murales* (Paris 1958); A. Moortgat, *Die Kunst des Alten Mesopotamien. Babylon und Assur* (Köln 1984) Farbt. 1.



Abb. 4: Wandbild einer Wagenausfahrt aus Tiryns, Rekonstruktion (nach G. Rodenwaldt, *Die Fresken des Palastes, Tiryns II* [Mainz 1912] Taf. XII)

gegenüber, in Ägypten das dort beliebtere Grün²⁵ – chromatische Charakteristika also, die sich gut in den Farbusancen der jeweiligen Bildkünste nachvollziehen lassen. Obgleich unbeweisbar, liegt es zumindest nahe, in dieser Ansammlung einer Reihe kontrastierender Buntfarben den Widerschein einer bronzezeitlichen „Farbenpalette“ zu erkennen, unabhängig davon, ob diese durch Farbtöpfe wie in der Pigmentmalerei oder andere Formen chromatischer Werkstoffansammlungen gebildet wurde. Den glücklichen Umstand, entsprechende unterstützende archäologische Befunde zu entdecken, dürfen wir uns wohl gar nicht erst erträumen, doch bezeugt uns beispielsweise der Fund von Pigmentbehältern mit den Farben Weiß, Rosa, Rot, Blau, Grau und Schwarz in Mykene²⁶, daß wir mit einer in der Praxis durch ergänzende Primär- und eine Reihe von Sekundärfarben doch wesentlich erweiterten „Farbenpalette“ zu rechnen haben. Dennoch liegt der Schluß nahe, daß in den minoischen sowie mykenischen Kolorierungsvorstellungen Gelb, Rot, Blau und Schwarz die wesentlichen Grundfarben bildeten. Farbenpaare sind jedoch auch Farbenkontraste und verweisen die unterschiedlichen Werte in ihre eigene Richtung, und so verwundert es nicht, daß die genannten vier Farbwerte in zahlreichen Regionen der Alten Welt auch kosmologische Him-

melsvorstellungen widerspiegelten²⁷. Die fundamentale Bedeutung dieser Farbantagonismen wird dadurch jedenfalls einmal mehr unterstrichen.

Wenden wir unseren am frühägäischen Denkmälerspektrum geschärften Blick nun den Schriftquellen zu den altionischen Apatourien zu. Dieses Fest der Phratrien wurde alljährlich während drei Herbsttagen begangen und beruht, mit den Worten H. Mühlesteins²⁸, auf „dem Sieg des Neleiden Melanthos“, d.h. „der Schwarze“, unterstützt von Apollon Melanaigis, „auf Seiten Athens, über den böotischen Herausforderer König Xanthos“ oder

²⁵ Vgl. Baines a.O. (Anm. 21) 283. 286 f.; L. Morgan, *Minoan painting and Egypt. The case of Tell el-Dab'a*, in: W.V. Davies – L. Schofield (Hrsg.), *Egypt, the Aegean and the Levant. Interconnections in the Second Millennium BC.* (London 1995) bes. 33.

²⁶ A.J.B. Wace, *Mycenae. An Archaeological History and Guide* (Princeton 1949) 70; S.E. Iakovidis, *Late Helladic Citadels on Mainland Greece*, *Monumenta Graeca et Romana* 4 (Leiden 1983) 58.

²⁷ s. dazu *Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie* III (Berlin 1971) s.v. Farben (Symbolik) 25 (E. Unger); H. Ludat, *Farbenbezeichnungen in Völkernamen*, *Saeculum* 4, 1953, bes. 147–153.

²⁸ H. Mühlestein, *Homerische Namenstudien, Beiträge zur Klassischen Philologie* 183 (Frankfurt am Main 1987) 67. Zum ionischen Charakter dieses Festes vgl. Hdt. 1, 147.



Abb. 5: Ägyptisches Wandbild im Grab des Nacht
(nach A.Gh. Shedid – M. Seidel, *Das Grab des Nacht* [Mainz 1991] Abb. S. 42)

Xanthios, d.h. „der Blonde“, in dessen Gefolge teils auch ein Pyrrhos, „der Rote“, genannt wird, „in einem Zweikampf um die Grenzorte Melainai und Oinoe, ‚Schwarzland‘ und ‚Weinland‘ (mit einem chromatischen Beigeschmack des dunklen Rotweins – und nicht des bleichen Weißweins des Jubilars, Anm. des Verf.)“ – ein aitiologisches Motiv²⁹, an das wir Anklänge bereits im homerischen Epos finden³⁰. H. Usener erkannte hierin wohl zurecht den Kampf des (siegreichen) Winters über den Sommer und wies auch auf eine Reihe von Zeugnissen für eine chromatische Symbolisierung des Sommers durch den Farbbegriff „xanthos“, d.h. „blond“ oder auch „rothaarig“, des Winters hingegen durch „melas“, d.h. „schwarz“, und die Blauwerte „glaukos“ sowie das dunkle „kyaneos“, symbolisiert durch Poseidon, hin³¹. Und in der Farbwahl der weißen Gürtung der Epheben

während der Apatourien ist zusätzlich eine Schwarz-Weiß-Symbolik nachgewiesen, die unmittelbar an Bedeutungsinhalte des weißen (Freude) und des schwarzen Segels (Trauer) im Mythos von Theseus, Aigeus und Minotauros anschließt³².

²⁹ s. ferner H.W. Parke – D.E.W. Wormell, *The Delphic Oracle I. The History* (Oxford 1957) 331 f.; L. Deubner, *Attische Feste* (Berlin 1932) 232–234; M.P. Nilsson, *Cults, Myths, Oracles, and Politics in Ancient Greece*, SIMA Pocket-book 44 (Göteborg 1986) 167–169; P. Vidal-Naquet, *Le chasseur noir. Formes de pensée et formes de société dans le monde grec*² (Paris 1991) bes. 156–164; ders., *Le chasseur noir et l’origine de l’éphébie athénienne*, *AnnEconSocCiv* 23, 1968, 947–964; ders., *The Black Hunter and the origin of the Athenian Ephebeia*, *ProcCambrPhilSoc* 194, 1968, 49–64; ders., *The Black Hunter revisited*, *ProcCambrPhilSoc* 212, 1986, 126–144; ders., *Retour au chasseur noir*, in: M.M. Maczoux – E. Geny (Hrsg.), *Mélanges Pierre Lévêque II. Anthropologie et société*, *Annales Littéraires de l’Université de Besançon* 377 (Paris 1989) 387–411, bes. 388 f.

³⁰ Mühlestein a.O. (Anm. 28) 67–73 (= ders., *Jung Nestor jung David*, *AuA* 17, 1971, 184–190) sowie 122 f. (= ders., *Odysseus und Dionysos*, *AuA* 25, 1979, 150 f.).

³¹ H. Usener, *Göttliche Synonyme*, *RhM* 53, 1898, 363–368. So auch W.R. Halliday, *Xanthos – Melanthes and the origin of tragedy*, *ClR* 40, 1926, 179–181; H.W. Parke, *Festivals of the Athenians* (London 1977) bes. 90. Vgl. ferner E. Irwin, *Colour Terms in Greek Poetry* (Toronto 1974) 167 f.

³² Vgl. P. Roussel, *Les chlamydes noires des éphébes athéniennes*, *REA* 43, 1941, 163–165; P.G. Maxwell-Stuart, *Remarks on the black coats of the Ephebi*, *ProcCambrPhilSoc* 196, 1970, 113–116; P. Schmitt, *Athéna Apatouria et la ceinture: les aspects féminins des Apatouries à Athènes*, *AnnEconSocCiv* 32, 1977, 1059–1073. s. allg. G. Radke, *Die Bedeutung der weißen und der schwarzen Farbe im Kult und Brauch der Griechen und Römer* (Berlin 1936).

In allen genannten Anthroponyma und Toponyma lassen sich nicht irgendwelche, sondern zumeist charakteristische Farbtermini oder zumindest deutlich erkennbare Anspielungen auf chromatische Werte feststellen, die, *in summa* betrachtet, nicht mehr und nicht weniger widerspiegeln als das viergliedrige, auf Farbkontrasten basierende chromatische System des traditionsreichen altägäischen „Zahnornamentes“. Gewiß, durch nichts anderes als das Kolorit ist hierbei ein Konnex zwischen dem neuionischen Attika und der ägäischen Bronzezeit bezeugt, obgleich sich sowohl Jahreszeitenfeste, gerade solche des siegreichen Einzugs der Winterstürme³³, als auch das extrem konservative – in der vorliegenden Diskussion ja primär relevante – Textilhandwerk oftmals durch eine Jahrtausende überdauernde Traditionsgebundenheit auszeichnen³⁴, und – in den Worten von J. Forsdyke³⁵: „(...) *a thousand years are not very many in the life of a ritual observance which is rooted in the soil.*“ Dafür läßt sich auch folgendes Argument ins Treffen führen: „*Seasonal recurrence has been one great, if not the principal, factor in religious stability.*“ (J.E. Harrison³⁶) Und wenn die Apatourien in Zusammenhang mit dem Haaropfer im heiratsfähigen Alter gesehen werden³⁷, so ist auch dies ein Phänomen, das für die minoische Welt zumindest sehr deutlich nahegelegt wird³⁸.

So assoziativ und unbedarft die Vermutung eines solchen Nachklanges der Kolorierungskonvention des frühägäischen „Zahnornamentes“ auch erscheinen mag, plausibel und möglich wäre sie allemal. Insbesondere P. Vidal-Naquet hat auf dem Wege des Strukturalismus und Symbolismus aufgezeigt, wie weit verzweigt und tief im traditionellen Leben Antagonismen wie der hier vorgeschlagene chromatische verwurzelt gewesen sein könnten³⁹. Auch wenn der konkrete Zusammenhang und die stets in Zweifel zu ziehende Farbwortumsetzung spekulativ – und zwar im übelsten Sinne des Wortes – bleiben müssen und der Nachweis einer Kontinuität nicht mehr erbracht werden kann, so dürfte zumindest derselbe chromatische Kontrastgedanke sowohl der Wahl der Farbenpaare im minoisch-mykenischen „Zahnornament“ zugrunde gelegen sein als auch den attisch-ionischen Phratrien vor Augen geschwebt haben.

Fritz Blakolmer, Wien

³³ Vgl. etwa die herbstlichen Lichterbräuche in Mitteleuropa: L. Schmidt, Lebendiges Licht im Volksbrauch und Volksglauben Mitteleuropas, *Studium Generale* 13, H. 10, 1960, bes. 620.

³⁴ Dazu bes. E.J.W. Barber, The PIE notion of clothing, *JIES* 3, 1975, 307.

³⁵ J. Forsdyke, The „Harvester“ Vase of Hagia Triada, *JWCI* 17, 1954, 8.

³⁶ J.E. Harrison, *Themis. A Study in the Social Origins of Greek Religion* (Cambridge 1912) 184.

³⁷ Deubner a.O. (Anm. 29) 233 f.

³⁸ Vgl. bes. E.N. Davis, Youth and age in the Thera frescoes, *AJA* 90, 1986, 399–406; D. Withee, Physical growth and aging characteristics depicted in the Thera frescoes, *AJA* 96, 1992, 336. Bereits Ch. Doumas vermutete in Verbindung mit Initiationsdarstellungen in den theräischen Wandbildern einen Zusammenhang mit dem Fest der Apatourien: Ch. Doumas, Age and gender in the Thera wall paintings, in: *International Symposium. The Wall Paintings of Thera*, Thera 1997 (im Druck).

³⁹ s. die Hinweise in Anm. 29.

Über die Quadratur kreisförmiger Heiligtümer der kyprischen Bronzezeit

(Nicht nur) in der Archäologie zeigt sich bisweilen das seltsame Phänomen, dass eine anfänglich unverbindliche Vermutung im Laufe der Zeit durch ständiges Wiederholen und Zitieren zu einer unverrückbaren Tatsache geadelt wird. Ein Paradebeispiel für dieses Phänomen liefert die Interpretation eines Modells aus einem frühbronzezeitlichen Grab aus Vounous. Das Objekt wird seit seiner Erstpublikation als verbindlicher Hinweis darauf angesehen, dass gegen Ende der frühen Bronzezeit runde offene Temene auf Zypern errichtet wurden¹. Als einziger „Beleg“ für eine „sakrale Architektur“ dieser Zeit wurde es zum Ausgangspunkt für extensive religionshistorische Spekulationen.

Das Vounous-Modell (Abb. 1)

Das Modell, eine „szenische Komposition“ in Red Polished Ware, stammt aus Grab 22 der Nekropole von Vounous, aus dem es in fragmentiertem Zustand zu Beginn der dreißiger Jahre, zusammen mit weiterer Red und Black Polished Ware sowie einigen wenigen Bronzeobjekten, geborgen wurde².

Es hat die Form einer Schüssel mit flachem Boden, unter deren Handgriff sich eine große Öffnung befindet. Ein reiches Figureninventar füllt den Innenraum, links und rechts von der Öffnung liegen Viehpferche mit jeweils zwei Rindern. Direkt gegenüber befindet sich eine „Bukranienwand“ aus drei mit Querstücken verbundenen Balken, die ursprünglich wohl gehörnte Schädel trugen³. Zwischen den vertikalen Balken hängen schlangenförmige plastische Elemente herab, eine kleine gekurvte Bodenerhebung setzt den Bereich der „Bukranienwand“ von seiner Umgebung ab.

Der größere Teil der Figuren wird durch eine Geschlechtsangabe als männlich ausgewiesen, lediglich eine Figur mit Kleinkind vor einem der Viehpferche wird vermutlich wohl als Frau anzusprechen sein (Abb. 2). Die verschiedene Größe der Figuren legt eine Bedeutungsproportionierung nahe, so sind eine (männliche) Gestalt mit einer speziellen

¹ Vgl. z. B. unlängst P. Flourentzos, A Unique Scene on a Cypriote Red Polished Jug, *Journal of Prehistoric Religion* 9, 1995, 17: „It is worth mentioning that circular shrines are used for religious purposes were popular in Early/Middle Bronze Age Cyprus [...]“

² P. Dikaios, The Excavations at Vounous-Bellapais in Cyprus, 1931–2, *Archaeologia* 88 (1940) 50–52 Nr. 26 Taf. VII–VIII. Für eine detaillierte Beschreibung sei hier auf die neueren Arbeiten von D. Morris, *The Art of Ancient Cyprus* (1985) 281–283 Abb. 494 und V. Karageorghis, *The Coroplastic Art of Ancient Cyprus. I. Chalcolithic – Late Cypriote I* (1991) 139–142 Nr. 1 Taf. C–CI verwiesen.

³ Vgl. hierzu zwei Modelle von „Bukranienwänden“: V. Karageorghis, Two Religious Documents of the Early Cypriote Bronze Age, *RDAC* 1970, 10–13; Morris a. O. 283–284 Abb. 496–497; P. Åström, A Cypriote Cult Scene, *Journal of Prehistoric Religion* 2, 1988, 5–11 und Karageorghis a. O. (Anm. 2) 142–143 Nr. 3–5 Taf. CII–CIII.



Abb. 1: Das Vounous-Modell: Ansicht von oben (nach P. Dikaios, *The Excavations at Vounous-Bellapais in Cyprus, 1931-2, Archaeologia 88 [1940] Taf. VII*)

Kopfbedeckung⁴ auf einem „Thron“ gegenüber der „Bukranienwand“ und einige der seitlich von dieser auf Bänken Sitzenden deutlich größer als die anderen dargestellt. In der Mitte befindet sich eine kreisförmig angeordnete Gruppe von sechs stehenden Gestalten (Abb. 3). Auffällig ist, dass nahezu alle Figuren die Arme – wie es scheint in feierlicher Ruhe – verschränkt halten, Ausnahmen bilden lediglich eine vor der „Bukranienwand“ kauernde kleine Figur und eine weitere Gestalt, die rechts vom Eingang von außen über die Wandung blickt.

Die erste umfassende Interpretation durch P. Dikaios und ihre Rezeption

Nachdem er schon zuvor mehrmals zum Modell Stellung genommen hatte, legte Dikaios 1940 eine detaillierte Interpretation vor⁵: Danach handelt es sich um die Darstellung eines kreisrunden Temenos, das von einer niederen Mauer umgeben ist. Die Figuren verkörpern Teilnehmer einer religiösen Zeremonie. Die drei vertikalen Balken der „Bukranienwand“ sind Idole chthonischer Gottheiten, die „Schlangen“ deren Attribute. Gleichzeitig repräsentieren die Balken wegen der Tierschädel aber auch Aspekte einer Stier- und ergo dessen Fruchtbarkeitsgottheit.

Dikaios' Erklärungsansatz blieb für lange Jahre richtungsweisend. Ob Fruchtbarkeitskulte, Muttergöttin, Kinderopfer, Schlangen- oder Stierdämonen: der Interpretationsspielraum wurde in der Folge nur durch die Grenzen der Phantasie des jeweiligen Autors

⁴ Vgl. hierzu auch die Kopfbedeckungen der Figuren auf Vasen mit „szenischen Kompositionen“ (siehe unten Anm. 21).

⁵ P. Dikaios, *Le cultes préhistorique dans l'île de Chypre*, Syria 13, 1932, 345–354; ders., *Early Bronze Age Cults in Bronze Age Cyprus as Revealed by the Excavation at „Vounous“, Bellapais*, in: *Proceedings of the First International Congress of Prehistoric and Protohistoric Sciences, London 1932 (1934)*; ders. a. O. (Anm. 2) 118–125.



Abb. 2-3: Das Vounous-Modell (nach P. Dikaios, *The Excavations at Vounous-Bellapais in Cyprus, 1931-2, Archaeologia* 88 [1940] Taf. VIII)

beschränkt. In einigen Fällen handelte es sich wohl um eine Art von bedingtem archäologischen Reflex, einen Wiederhall der paläo-evolutionistischen Frazer'schen Vegetations-, Fruchtbarkeits- und Jahresgötter der Schule von Cambridge, welche vom England des späten 19. Jhs. n. Chr. aus die Götterwelt des mediterranen Altertums bevölkerten. Ein sorgfältig eingelernter Reflex, basierend auf einer weitverbreiteten Denkschule, deren Methode darin bestand, angesichts bestimmter Schwellenreize (z. B. der Darstellung von Rinderhörnern oder Frauen mit Kleinkindern) unwillkürlich Begriffe wie „Stiergott, der die Fruchtbarkeit verkörpert“, „Große Göttin“, „Heilige Hochzeit“ oder „primitiver Vegetationskult“ zu assoziieren und diese Assoziation *eo ipso* schon für eine Art von Beweis anzusehen.

Bereits in Dikaios' Interpretation wurde auch ein kontextueller Bezug zum Fundort hergestellt. Ein „chthonischer Fruchtbarkeitskult“ gilt dem Verstorbenen, der, hier zitiert Dikaios R. Dussaud⁶, eventuell durch die thronende Figur gegenüber der „Bukranienwand“ repräsentiert wird. Andere verlegten die Handlung dann von einem offenen Temenos ins beengte Innere eines Grabes⁷, daneben wurde auch die Darstellung von Begräbnisritualen, die außerhalb eines Grabes in einer kreisförmigen Einfassung stattfinden, vorgeschlagen⁸.

Kritikpunkte

Rückblickend lässt sich feststellen, dass Dikaios vor dem Hintergrund und mit Hilfe einer konsequent hypothetischen religionshistorischen Theorie eine ebenso konsequent realistische Auffassung des Vounous-Modells vorlegte. Das Modell besitzt niedere Seitenwände und zeigt keine Indizien für ein Dach – also muss es sich um ein offenes Te-

⁶ R. Dussaud, *Culte funéraire et culte chthonien à Chypre à l'âge du bronze*, *Syria* 13, 1932, 225.

⁷ z. B. D. Frankel – A. Tamvaki, *Cypriote Shrine Models and Decorated Tombs*, *The Australian Journal of Biblical Archaeology* II 2, 1973, 42.

⁸ s. dazu Karageorghis a. O. (Anm. 2) 141.

menos handeln. Die Grundform des Modells ist rund – also muss es sich um ein kreisförmiges Temenos handeln. Adäquat zu den „architektonischen“ Zügen wird auch das Geschehen aufgefasst: es wird eine Einheit von Ort, Zeit und Handlung postuliert. Vorbild für die Darstellung bildet demnach ein real vor sich gehendes Ereignis in einem real existierenden Bauwerk.

Gegen diesen Ansatz ist zum einen hervorzuheben, dass (obwohl im Neolithikum und im Chalkolithikum runde oder zumindest annähernd runde Häuser die Siedlungen dominieren) es nach wie vor an Belegen für solche (nach oben offene oder geschlossene) Bauformen in der frühen Bronzezeit mangelt! Schon Dikaios musste einräumen, dass die ergrabenen früh- und mittelbronzezeitlichen Befunde ausschließlich auf rechteckige Bauformen hinweisen⁹, neuere Siedlungsgrabungen haben diesen Umstand nachhaltig bestätigt¹⁰. Dem begegnete Dikaios mit dem auch von V. Karageorghis wieder aufgenommenen Argument, dass für die sakrale Architektur jener Zeit eben andere Gesetzmäßigkeiten als für die profane gegolten haben mögen¹¹. Das Problematische an diesem Argument ist, dass es vor dem Einsetzen der späten Bronzezeit kaum verbindliche Befunde gibt, die eine solche Trennung eindeutig widerspiegeln¹². Zwar gibt es Hinweise darauf, dass es vom Neolithikum über das Chalkolithikum eine allgemeine Tendenz gibt, kultische Aktivitäten (hier vor allem das Totenbrauchtum) vom privaten in den öffentlichen Raum (Begräbnisse außerhalb der Wohnbauten) zu verlegen¹³, auch kommt es schon früh zu einer Differenzierung funktionaler Aspekte einzelner Häuser¹⁴. Aber eindeutig als sakral definierbare bronzezeitliche Architektur ist bislang erst ab der späten Bronzezeit nachweisbar und, wie die kontemporäre Siedlungsarchitektur, rechteckig ausgelegt. Als Beispiele für die Kontinuität von Heiligtümern in neolithischer Rundbauweise bis in die Eisenzeit werden für gewöhnlich Ayia Irini und Ayios Iakovos angeführt. Die archäologischen Befunde bestätigen eine solche Kontinuität jedoch nicht. In Ayia Irini wird ein rechteckiges spätbronzezeitliches Temenos erst in der Eisenzeit durch eine weit bescheidenere, diesmal annähernd ovale Anlage ersetzt¹⁵. Einen Sonderfall unbestimmter Aussagekraft bildet auch der (nur unter großzügiger Auslegung geometrischer Definitionen als kreisförmig zu bezeichnende) „Kultplatz“ in Ayios Iakovos¹⁶. Er zeigt zwar Hinweise auf kultische Aktivitäten, diese sind allerdings eher als eine *one-off opera-*

⁹ Dikaios a. O. (Anm. 2) 119.

¹⁰ D. Frankel – J. Webb, Marki *Alonia*. An Early and Middle Bronze Age Town in Cyprus. Excavations 1990–1994, SIMA 123,1 (1996) 1 mit weiteren Verweisen.

¹¹ Karageorghis a. O. (Anm. 2) 140.

¹² E. Peltenburg, A Ceremonial Area at Kissonerga. Lemba Archaeological Project II 2, SIMA 70,3 (1991) 103: „*In demanding grandiose establishments or distinctive architecture to verify the existence of cult we impose later ideas of the highly articulated division between the sacred and the secular which may be inappropriate to many small-scale societies.*“

¹³ Ders. a. O. 105.

¹⁴ Ders., The Beginnings of Religion in Cyprus, in: ders. (Hrsg.), *Early Society in Cyprus* (1989) 110–113.

¹⁵ E. Gjerstad – J. Lindros – E. Sjöqvist – A. Westholm, SCE II (1935) 821 f.

¹⁶ P. Åström, SCE IV 1C (1972) 1 Abb. 1.

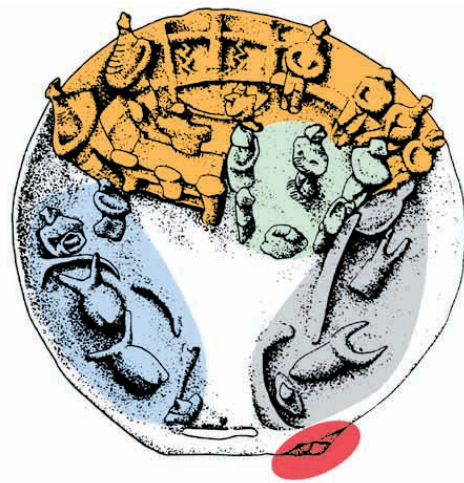


Abb. 4: Das Vounous-Modell: räumliche Gliederung nach den Handlungsschwerpunkten (bearbeitet nach E. Peltenburg, *Constructing Authority: The Vounous Enclosure Model*, *OpAth* 20, 1994, 160 Abb. 1)

tion unbekanntes Zweckes anzusehen (evtl. besteht ein Zusammenhang mit einem nahegelegenen Friedhof), denn als ein Hinweis auf ein kontinuierliches Kultgeschehen in einem Heiligtum¹⁷.

Der zweite Einwand bezieht sich auf die postulierte Einheit von Handlung, Ort und Zeit: „*The coroplast was no doubt imaginative, and he/she certainly intended to represent a specific scene happening at a certain place and time.*“¹⁸ In dieser Auffassung des Modells wird Gleichzeitigkeit gleichsam axiomatisch vorausgesetzt. Die Inkonsistenz vieler Interpretationsversuche des Vounous-Modells basiert aber gerade auf dem Dilemma, unterschiedliche Handlungsschwerpunkte einem gleichzeitigen Handlungsrahmen unterzuordnen (Abb. 4): da ist zunächst eine feierlich anmutende Szene vor der „Bukranienwand“ (gelb), daneben eine Gruppe von sechs stehenden Gestalten,

einen Kreis formen (grün), weiters ein Mann und zwei Rinder in einem Viehpferch rechts vom Eingang (grau). Links vom Eingang ein Mann vor einem zweiten Pferch, der ebenfalls zwei Rinder beherbergt, vor diesem stehen eine Frau mit einem Kleinkind und eine weitere Gestalt, beide mit dem Rücken zum Geschehen vor der „Bukranienwand“ (blau). Zuletzt ist da sogar noch eine Figur außerhalb der Schüssel (rot).

Dem Betrachter erschwert dieses Nebeneinander von Handlungselementen das Verständnis der Darstellung beträchtlich. Werden alle Vorgänge als gleichzeitig und an einem Ort stattfindend aufgefasst, so ist es offensichtlich, dass hier zumindest die Konzentration *aller* Beteiligten auf ein *zentrales* Geschehen fehlt. Ob dies mit dem Charakter einer Kulthandlung und der damit verbundenen feierlichen Inszenierung vereinbar ist, ist zu bezweifeln.

Neuere Ansätze

Einige neuere Interpretationen des Vounous-Modells weichen von der oben beschriebenen Tradition ab. Sie stellen den unmittelbaren „Realismus“ der Wiedergabe von Architektur und Handlung in Frage.

Als nüchtern und unkonventionell erweist sich die Bearbeitung durch D. Morris¹⁹. Das einzigartige an der „Vounous-Schüssel“ bildet nach Morris allein der Umstand, dass die szenische Darstellung in eine modifizierte Schüssel hinein projiziert wurde. Wir

¹⁷ J. M. Webb, *Funerary Ideology in Bronze Age Cyprus – Toward the Recognition and Analyses of Cypriote Ritual Data*, in: G. C. Ioannidis (Hrsg.), *Studies in Honour of Vassos Karageorghis* (1992) 94–96.

¹⁸ Karageorghis a. O. (Anm. 2) 140.

¹⁹ Morris a. O. (Anm. 2).

sehen demnach keine realitätsnahe Abbildung eines runden Heiligtums vor uns, sondern Bildelemente, die der Grundform der Schüssel angepasst wurden. Nach Morris wird ein Dorfplatz gezeigt, die Wandung der Schüssel entspricht den Mauern von Dorfgebäuden. Der „Bukranienwand“ schreibt er eine apotropäische Funktion zu: „*The bucranial poles [...] are probably protective signs placed on the outside of a building [...]*“²⁰

Analog verfährt Morris mit dem Handlungsaspekt: er sieht kein bestimmtes punktuellere Ereignis abgebildet, sondern eher ein Genremotiv; dargestellt sind Menschen, die abends nach der Arbeit rasten und am Dorfplatz miteinander schwatzen – eine Alltagsszene.

Das zentrale Argument für diese Deutung findet Morris im inhaltlichen Vergleich mit den auf Vasen applizierten „szenischen Kompositionen“, meist größere Gefäße, die ihr Figureninventar auf der Schulter tragen²¹. Diese zeigen – seiner Einschätzung nach – durchwegs Szenen aus dem täglichen Leben. Tatsächlich werden bevorzugt Arbeitsabläufe, z. B. die Erzeugung von Brot, wiedergegeben. Es gibt aber auch Bildelemente, etwa die Darstellung einer Geburt²², die nicht ohne weiteres als „alltäglich“ zu bezeichnen sind. Einige der „szenischen Kompositionen“, unter ihnen auch das Vounous-Modell, scheinen darüber hinaus regelrechte Bildprogramme zu spiegeln²³. Die Gefäße dienten als Grabbeigaben und wurden vermutlich speziell für diesen Zweck angefertigt; es liegt gewiss nicht fern, auch den darauf befindlichen Darstellungen eine wie auch immer geartete symbolische Bedeutung in ihrem sepulkralen Kontext zuzuschreiben. Morris' Hauptargument ist also nicht zwingend. Darüber hinaus kann seine eher cursorische Interpretation der einzelnen Bildelemente nur teilweise überzeugen und wurde deswegen auch kritisiert²⁴. Angesichts dieser Einwände bleibt dennoch festzuhalten, dass Morris das Verdienst zukommt, traditionell-festgefahrene Erklärungsmuster in Frage gestellt zu haben. Besonders seine sachliche Betrachtung der bronzezeitlichen Bukranien und Rinderdarstellungen hebt sich wohltuend von vielem ab, was zum Thema geschrieben wurde²⁵.

In Morris' Interpretation sind beim Vounous-Modell einzelne, an ein reales Geschehen angelehnte Elemente gleichsam genremäßig zusammengefasst, E. Peltenburg geht in seinen Erklärungsansätzen noch einen Schritt weiter. Er deutet die Szenen in der Schüssel als Allegorie: „*What is symbolized is the idealized 'good life': [...]*“²⁶

In einer späteren Arbeit²⁷ verdeutlicht er seine Interpretation. Nicht das allgemein gehaltene Gleichnis vom „angenehmen Leben“, sondern Kulturwandel und die Sanktifi-

²⁰ Ders. a. O. (Anm. 2) 283.

²¹ Überblick s. ders. a. O. (Anm. 2) 264 ff. Abb. 488–493 Taf. 290–302; Karageorghis a. O. (Anm. 2) 117 ff. Taf. LXV–LXXX.

²² Auf einer tiefen konischen Schüssel im Pierides-Museum, Larnaca: s. V. Karageorghis et al., *Antike Kunst auf Zypern im Museum der Pierides Stiftung* (1985) 70 Nr. 37; Morris a. O. (Anm. 2) 277–278 Abb. 490 und Karageorghis a. O. (Anm. 2) 120 Nr. 8 Taf. LXXVIII–LXXIX.

²³ z. B. im Falle des Pierides-Gefäßes (s. o. Anm. 22) einen Lebenszyklus.

²⁴ s. Karageorghis a. O. (Anm. 2) 141 und E. Peltenburg, *Constructing Authority: The Vounous Enclosure Model*, *OpAth* 20, 1994, 158.

²⁵ Morris a. O. (Anm. 2) 190–203.

²⁶ Peltenburg a. O. (Anm. 12) 106.

²⁷ Ders. a. O. (Anm. 24) 157–162.

zierung der Autorität von neuen gesellschaftlichen Eliten, die aus diesem Kulturwandel hervorgehen, stehen im Zentrum der Betrachtung. In einem kurzen historischen Abriss schildert Peltenburg die sozialen und ökonomischen Brüche zwischen Chalkolithikum und früher Bronzezeit, wie sie aus den archäologischen Befunden abzulesen sind und wie sie auch beim Vounous-Modell ihre Ausprägung finden. Er folgert daraus das Entstehen einer Oberschicht in der frühen Bronzezeit, die ein massives Interesse daran hat, die neuen gesellschaftlichen Bedingungen als „gottgewollte Ordnung“ darzustellen. Diese spiegelt sich nach Peltenburg in der räumlichen Struktur des Vounous-Modells²⁸: seitlich des Eingangs stehen Rinder als Statussymbole einer prosperierenden Gesellschaft, damit assoziiert verkörpern Frau und Kind weitere Aspekte von Fruchtbarkeit und Vitalität. Darüber sechs Männerfiguren im Kreis, Abbild der männlichen Entscheidungsträger der Gemeinschaft. Die thronende übergroße Figur gegenüber der „Bukranienwand“ präsidiert ein Ritual, durch das die abgebildete Sozialstruktur vor den Symbolen transzendentaler Kräfte ihre Legitimation erfährt: *„Thus, the role of the bucranial pillars and associated rites was to impart to the portrayed new order a sanctity so that it will be accepted unquestionably as true.“*²⁹

Peltenburg fokussiert bei seiner Interpretation des Vounous-Modells die konstitutive Rolle der Kultelemente bei der Etablierung und Rechtfertigung von gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Er präsentiert ein räumlich-hierarchisches Muster, das zu überzeugen weiß. Die Gesamtheit der Vorgänge wird durch seine Beschreibung aber nicht erfasst. So findet die rätselhafte Figur an der Außenwand der Schüssel, die über eine Mauer ins Innere zu spähen scheint, weder gesonderte Erwähnung noch Erklärung.

Von der „realistischen“ zur „idealtypischen“ Auffassung

Als Kriterium für die Differenzierung verschiedener methodischer Zugänge zum Vounous-Modell wird in diesem Beitrag der „Realismus“ herangezogen, der dem Artefakt zugeschrieben wird. Der Bogen reicht dabei von der „wirklichkeitsgetreu“ aufzufassenden Handlung an einem „wirklichkeitsgetreu“ wiedergegebenen Schauplatz über eine „wirklichkeitsnahe“ Genredarstellung bis hin zu einer gleichnishaft-abstrakten Form der Wiedergabe von „Wirklichkeit“, der Allegorie.

Die Handlung (die dargestellten Szenen) zeigt größtenteils vertraute Elemente aus der kyprischen Ikonographie, der Handlungsrahmen (die „Architektur“) vereinigt mehrere Merkmale, wie sie bei älteren Bauwerken auf der Insel Zypern nachgewiesen sind³⁰.

Die Interpretation des Modells als kreisförmiges offenes Temenos muss ohne archäologische Evidenz auskommen und basiert auf einer konsequent „realistischen“ Auffassung. Das stärkste Argument für eine Deutung als Temenos, das von einer niederen Umfassung umgeben ist, bildet jene Figur, die von außen über eine Art von Mauer das

²⁸ Ders. a. O. (Anm. 24) 159 f. Abb. 1.

²⁹ Ders. a. O. (Anm. 24) 160 f.

³⁰ E. Peltenburg, *Recent Developments in the Later Prehistory of Cyprus*, SIMA Pocket-book 16 (1982) 128 f. Abb. 6.

Geschehen zu beobachten scheint³¹. Auch die Gestaltung der Pfeiler mit den Tiereschädeln, die über eine brettartige Rückwand hinausragen, spricht eher für eine offene Bauweise³².

Eine Deutung des Modells als Siedlungsgebäude³³ kann sich dagegen auf die Kreisform und auf vergleichbare architektonische Innenstrukturen stützen³⁴: da sind die radial ansetzenden Mauern der Viehpferche, die Lage des Sakralbereiches (der „Bukranienwand“) gegenüber dem Eingang und dessen symbolische Abgrenzung vom übrigen Raum durch eine niedrige Bodenerhebung. Problematisch ist der chronologische Aspekt der Kreisform. Denn im Gegensatz zum Hausmodell aus Kissonerga, dessen Deutung als Wiedergabe eines Gebäudes durch die Siedlungsarchitektur dieser Periode ausreichend Bestätigung erfährt³⁵, stellt das Vounous-Modell nach wie vor das einzige Zeugnis für ein Herabreichen dieser Bauweise in die frühe Bronzezeit dar³⁶.

Eine Möglichkeit, die Widersprüche zu entschärfen, besteht darin, die Anregung von Morris aufzugreifen und den Begriff der „szenischen Komposition“ für das Vounous-Modell in seiner wörtlichen Bedeutung – und damit konsequenter als Morris selbst dies getan hat – anzuwenden. Dadurch wird es denkbar, dass einzelne, durchaus realistisch wiedergegebene Szenen und die damit verbundenen architektonischen Gestaltungselemente – die miteinander zwar in einem inhaltlichen Zusammenhang stehen, aber nicht notgedrungen gleichzeitig und am selben Ort vor sich gehen müssen – in die Form einer modifizierten Schüssel hinein projiziert wurden³⁷. Unter dieser Voraussetzung bildet der räumliche Zusammenhang – wie bei den anderen „szenischen Kompositionen“ – keine wirklichkeitsgetreue Wiedergabe der Umgebung, sondern resultiert aus einer Dramaturgie, die „idealtypischen“ Gesichtspunkten folgt³⁸. Dies würde einerseits die Heterogenität der gesamten Komposition erklären helfen, das Widerspiel von sakralen und profanen Elementen, andererseits würden aber auch einzelne Gestaltungselemente besser mit dem bereits vorhandenem Vergleichsmaterial übereinstimmen. So zeigt die „Bukranienwand“ im Vounous-Modell eine der Schüsselform entsprechende Krümmung, während alle restlichen bekannten Modelle solcher „Bukranienwände“ dagegen durchwegs gerade bzw. rechwinkelige Formen aufweisen (Abb. 5)³⁹. Der „Türsturz, der die

³¹ Dikaios a. O. (Anm. 2) 121.

³² Åström a. O. (Anm. 3) 8.

³³ Peltenburg a. O. (Anm. 30) 97.

³⁴ Vgl. D. Bolger – E. Peltenburg, The Building Model, in: Peltenburg a. O. (Anm. 12) 18 Abb. 3.

³⁵ E. Peltenburg, Kissonerga-Mosphilia: A Major Chalcolithic Site in Cyprus, in: Symposium: Chalcolithic Cyprus (1991) 25.

³⁶ Zu den Unterschieden zwischen dem Hausmodell aus Kissonerga und dem Vounous-Modell bezüglich Kontext, Funktion und Form s. Bolger – Peltenburg a. O. (Anm. 34) 13.

³⁷ In der Form ähnlich, allerdings mit viel niedrigerer Wandung, sind z. B. die „Backbleche“ aus Siedlungsfunden, vgl. J. E. Coleman – J. E. Barlow, Cornell Excavations at Alambra, 1978, RDAC 1979, 163 f. Abb. 2 = J. A. Barlow, Cornell Excavations at Alambra, 1980, RDAC 1981, 94.

³⁸ s. auch T. Cullen, RP III Mottled Bowl with Modelled Figures, in: I. A. Todd, Vasilikos Valley Project 1: The Bronze Age Cemetery in Kalavassos Village, SIMA 71,1 (1986) 153: „[...] *the bowl from Kalavassos* [...] *present a number of thematically related scenes in a loose temporal sequence.*“

³⁹ s. o. Anm. 3.



Abb. 5: Modell einer „Bukranienwand“ aus der Nekropole bei Katchi (nach V. Karageorghis, *Das Zypern-Museum* [1989] 27)

Außenmauer überragt⁴⁰, brauchte seine Ähnlichkeit mit einer einfachen und verbreiteten Gestaltung von Handgriffen nicht mehr zu verleugnen, auch die „Temenosmauer“ könnte zunächst einmal bleiben, was sie ganz offensichtlich ist: die Wandung einer Schüssel.

Die räumliche Disposition innerhalb der Schüssel wird durch Peltenburgs Gliederung nachvollziehbar dargestellt. Um aber alle Vorgänge vollständig zu beschreiben, ist eine zusätzliche „Gruppe“ nötig: sie umfasst die Figur an der Außenseite des Modells und die mit ihr in irgendeiner Art von Wechselbeziehung stehenden Figurengruppen im Inneren.

In einer „wirklichkeitsnahen“ bzw. „wirklichkeitsgetreuen“ Auffassung des Vounous-Modells spiegelt der Kontrast zwischen „innen“ und „außen“ primär ein räumliches Verhältnis. So ist diese Figur in Morris' Genreszenario einfach jemand, der durch ein Fenster hinaus auf den Dorfplatz blickt⁴¹. Geht man andererseits davon aus, dass innerhalb der Schüssel ein be-

stimmtes Ritual realistisch wiedergegeben wird, so muss diese Figur jemanden verkörpern, der (aus welchen Gründen immer) an diesem Ritual nicht teilnehmen darf, kann oder will und der dieses Ritual (allem Anschein nach heimlich) beobachtet⁴². Akzeptiert man hingegen den oben vorgeschlagenen „idealtypischen“ Interpretationsansatz, lassen sich nahezu beliebig viele Oppositionspaare assoziieren. So bietet sich z. B. (entsprechend dem sepulkralen Fundkontext des Vounous-Modells) ein Gegensatz zwischen „dieser Welt“ und „jener Welt“ an. Das zentrale Element im Vounous-Modell bildet vermutlich die Szene vor der „Bukranienwand“, mit der die weiteren Handlungsschwerpunkte (der „Männerbund“, der durch die Figuren im Kreis gebildet wird, die „häusliche Szene“, die u. a. eine Frau mit Kind und das Vieh zeigt, und zuletzt die oben beschriebene Gruppe) durch ein gemeinsames Konzept verbunden sind. Es ist das naheliegendste – wie dies auch immer wieder in verschiedener Form geschehen ist – für das Gesamtgeschehen einen kontextuellen Bezug zum Fundort zu vermuten. Im Zentrum der Darstellung stehen damit „[...] Handlungen und Maßnahmen, die im Zusammenhang mit einem Todesfall stehen und die zur Loslösung des Verstorbenen aus dem Diesseits vor-

⁴⁰ I. Bretschneider, *Architekturmodelle in Vorderasien und in der östlichen Ägäis vom Neolithikum bis ins 1. Jahrtausend* (1991) 23.

⁴¹ Morris a. O. (Anm. 2) 282.

⁴² Dikaios deutet die Szene als Mysterienkult, die Figur außen verkörpert eine Person, die nicht in diesen Kult initiiert ist und durch Wächter am Eingang ferngehalten wird. s. P. Dikaios, *Le cultes préhistoriques dans l'île de Chypre*, Syria 13, 1932, 348.

genommen werden.“⁴³ Vielleicht ist es also die Seele eines Verstorbenen, die von außerhalb auf die Welt der Lebenden zurückblickt und dabei auch ein Ritual verfolgt, das der Kommunikation mit dem Jenseits dient.

Schlussbemerkung

Die von Morris eingeschlagene Richtung, das Vounous-Modell in eine Reihe mit anderen erhaltenen „szenischen Kompositionen“ zu stellen, dient in dem hier vorgeschlagenen Ansatz als Grundlage dafür, die unmittelbare Wirklichkeitstreue des Objektes in Frage zu stellen. Auch die von Peltenburg vertretene räumlich-hierarchische Strukturierung im Inneren der Schüssel spricht dafür, eher einzelne Motive mit unterschiedlichen Schauplätzen (ein Siedlungsbau und ein Kultplatz im Freien?) als eine einheitliche Szene zu vermuten. Die einzelnen Bildelemente ergeben durch ihr Zusammenspiel ein symbolisch-verschlüsseltes Ganzes, dem ein vielschichtiges Bedeutungsgeflecht zugrunde liegt⁴⁴.

Für die bronzezeitlichen Menschen mögen diese Bedeutungen evident gewesen sein, dem modernen Betrachter wird der Zugang durch ihre Komplexität erschwert. Um diese Bedeutungen zu erkunden, ja schon allein um die Frage zu klären, was denn eigentlich im Vounous-Modell dargestellt sei, ist es bei aller methodischen Sorgfalt unvermeidlich, das Gebiet der nüchternen Bildbeschreibung zu verlassen und ikonographische Zusammenhänge mit (mehr oder weniger) frei gewählten Assoziationen zu belegen. Diese ergeben zusammen die vorgetragene hypothetische Deutung des Modells, sie bilden die Grundlage, auf der alle Schlüsse über dessen Form und Inhalt beruhen. Da aber Schlüsse, die von nicht überprüfbaren Voraussetzungen ausgehen, beliebige Ergebnisse zeitigen, lässt sich unsere Hypothese – hier teilt sie das Schicksal vieler anderer Vermutungen, die über das Vounous-Modell angestellt wurden – weder bestätigen noch widerlegen. Sie ist lediglich ein um logische Konsistenz bemühtes „Sprachspiel“⁴⁵, der Versuch einer Annäherung an ein rätselhaftes Stück Vergangenheit.

Lotte Dollhofer – Kurt Schaller, Wien

⁴³ W. Hirschberg (Hrsg.), Neues Wörterbuch der Völkerkunde (1988) 483 s. v. Totenkult (G. Weiss).

⁴⁴ Peltenburg a. O. (Anm. 24) 159.

⁴⁵ F. Wallner, Acht Vorlesungen über den Konstruktiven Realismus² (1991) 76

Über das Anheben des Gewandsaumes¹

Die lakonische Bronzestatuette aus dem 6. Jh. v. Chr. zeigt ein Mädchen, das in weit ausholendem Laufschrift, den Kopf zurückgewendet, dargestellt ist (Abb. 1)². Mit der linken Hand lüpfte sie ihr Gewand. Ihr Erscheinungsbild mit ihrem kurzen Chiton, der die rechte Schulter und Brust freiläßt, erinnert an die Überlieferung des Pausanias (V 16, 2–4), in der sich der Autor auf das der Hera von Olympia zu Ehren penteterisch abgehaltene Fest bezieht, bei dem ein Wettlauf von Mädchen abgehalten wurde. Als Schauplatz des Ereignisses ist das um ein Sechstel verkürzte olympische Stadium überliefert. Der Wettlauf fand in drei Alterskategorien statt, wobei die jüngsten Mädchen zuerst starteten und die ältesten zuletzt. Die Siegerinnen erhielten einen Olivenkranz und einen Fleischanteil, der für Hera bestimmten Opferkuh. Sie hatten auch das Recht, ihr gemaltes Porträt zu weihen. Im Rahmen der festlichen Ereignisse wurde Hera ein Peplos geweiht.

Ein der Londoner Statuette entsprechendes Kleidungsstück trägt eine laufende Figur lakonischer Herkunft, die durch ihren Helm nicht als Läuferin bei den Heraien, sondern als Amazone zu interpretieren ist (Abb. 2)³. Auch sie blickt zurück und hebt mit ihrer Linken den Saum des Gewandes an.

In ihrer Haltung mit dem Zurückwenden des Kopfes und dem Anheben des Gewandes, das hier wesentlich länger ist als das der Statuette im Britischen Museum, weist eine Läuferin aus der zweiten Hälfte des 6. Jhs., deren Herkunft nicht gesichert ist,

¹ Dieser Artikel behandelt einen Aspekt der unpublizierten Dissertation der Verfasserin: U. Eisenmenger, Eine Untersuchung zur sozialen Stellung der Frau in der archaischen und klassischen Zeit als Interpretation anhand der Denkmäler über den Sport, zu den Weihgeschenken und zu den Priesterinnen (unpubl. Diss. Wien 1996).

² Bronzefigur aus Prizren (Serbien) in London, Brit. Mus. 208; H = 11,4 cm; Gefäßschmuck. Die Datierungsvorschläge variieren zwischen 560–500 v. Chr. Früherer Ansatz: G. Arrigoni, *Le Donne in Grecia* (1985) 157 mit ausführlicher Bibliographie. Späte Datierungsvorschläge: J. Swaddling, *the Ancient Olympic Games* (1988) 43; L. Burn, *Foot Race*, in: O. Tzachou-Alexandri (Hrsg.), *Mind and Body, Athletic Contests in Ancient Greece* (1989) 243 Nr. 135. Beschreibung der Figur: M. Herfort-Koch, *Archaische Plastik Lakoniens*, 4. Beih. *Boreas* (1986) 94 K50 Taf. 6, 6.

³ Amazone von der Athener Akropolis, Athen, Nationalmuseum 6589; H = 14 cm; Gefäßschmuck, 550 v. Chr. nach Herfort-Koch a. O. 94 K51; 3. Viertel 6. Jh. v. Chr. nach D. von Bothmer, *Amazons in Greek Art* (1957) 122 Nr. 8. Sie gehört zu einer Gruppe von zwei weiteren Amazonen (Athen, Nationalmuseum 6622 und 6624). Für T. F. Scanlon, *The Footrace of the Heraia at Olympia*, *The Ancient World* 9, 1984, Nr. 3–4, 80 ist durch diese Amazone der Beweis erbracht, daß das Gewand der Wettläuferinnen in Olympia von den Amazonen abzuleiten ist. Im Gegensatz dazu: N. Serwint, *The Female Athletic Costume at the Heraia and Prenuptial Initiation Rites*, *AJA* 97, 1993, 416–417. Der kurze Chiton der elischen Läuferinnen sei ein rituelles Gewand, das dem Aussehen nach der Exomis entspreche. Wie diese Amazone beweist, irrt sie mit der Behauptung (Serwint a. O. 414), daß das Amazonengewand mit freier rechter Schulter und Brust erst viel später datiere als das Gewand der Heraialäuferinnen. H. A. Harris, *Greek Athletes and Athletics* (1964) 180 vergleicht den Chiton der Heraialäuferinnen mit dem der jugenden Artemis.



Abb. 1: Bronzefigur in London, British Museum 208 (nach L. Burn, *Foot Race*, in: O. Tzachou-Alexandri [Hrsg.], *Mind and Body, Athletic Contests in Ancient Greece* [1989] 243 Nr. 135)

Parallelen zu der Londoner Läuferin auf⁴. Ob der Künstler hier eine Figur nach realen Vorbildern, wie bei der Londoner Statuette, schaffen wollte oder ob mythisch-phantastische Vorstellungen, wie bei der Amazone, die Grundlage für diese kleine Bronzefigur waren, läßt sich wegen mangelnder Anhaltspunkte nicht eindeutig feststellen⁵. Da jedoch Wettläufe von Mädchen, anlässlich sakraler Feste in verschiedenen Gegenden Griechenlands, nachweislich in Attika (in Brauron, Munichia und Eleusis), in Kyrene und in Sparta (hier wird von den Spartanerinnen verlangt, Sport zur körperlichen Er-

tüchtigung zu betreiben, um gesunde und kräftige Kinder auf die Welt zu bringen)⁶ abgehalten wurden, ist es wahrscheinlich, daß auch hier eine reale Vorlage gegeben ist⁷.

Mit dem Blick in Laufrichtung ist eine weitere lakonische Läuferin aus dem 6. Jh. v. Chr. dargestellt (Abb. 4)⁸. Sie trägt einen kurzen Chiton, der nicht der Beschreibung des Pausanias entspricht. Sie ist daher wohl nicht während des Laufes zu Ehren der Hera von Olympia dargestellt. Auch sie hebt mit ihrer linken Hand den Saum ihres Gewandes hoch.

⁴ Bronzefigur in Palermo, Museo Archeologico Nazionale 8265; H = 7,3 cm; Gefäßschmuck aus Magna Graecia oder Sizilien, um 540–530 v. Chr. Arrigoni a. O. 158–159.

⁵ Darstellung einer Mänade: U. Jantzen, *Bronzeworkstätten in Großgriechenland und Sizilien*, 13. Erg. JdI (1937) 27 Nr. 16. Darstellung einer fliehenden Leukippide: Scanlon a. O. 79–80. Zusammenfassung der bisherigen Interpretationsversuche: Arrigoni a. O. 158–159.

⁶ Brauron und Munichia: Darstellungen laufender Mädchen auf den sog. Krateriskoi sind bildliche Zeugnisse der Arkteia, Riten, die von den der Artemis dienenden Arktoi durchgeführt wurden. Darstellungen mit laufenden Mädchen: Krateriskos, Brauron Museum 546: L. G. Kahil, *Mythological Repertoire of Brauron*, in: W. G. Moon (Hrsg.), *Ancient Greek Art and Iconography* (1983) 236 Abb. 15.7; Krateriskos, Brauron Museum 548: dies., *Quelques Vases du Sanctuaire d'Artemis à Brauron*, 1. Beih. *AntK* (1963) 13 Nr. 25 Taf. 6.1; L. Paliokrassa, *To hiero tis Artemidos Munichias* (1983) 73–74. 189 Nr. 9 Taf. 46a; 207 Nr. 55 Taf. 52a; 192 Nr. 16 Taf. 46b; gesammelt und aufgearbeitet von: M. E. Eberwein, *Die Bärinnen von Brauron* (unpubl. Dipl. Wien 1991); Eleusis: Hesych s.v. *Eleusinia*; Kyrene: H. Boeckh, *Pindari Opera II* 2 (1821) 328; Sparta: Xenophon, *Lak. Pol.* 1, 4; Plutarch, *Lyk.* 14, 2; Theokrit 18, 22; Pausanias III 13, 7; Philostrat, *Gymnastik* 27; Hesych s.v. *Dionysiades*. Zu den von Frauen ausgeübten Sportarten in Sparta: J. Jüthner – F. Brein, *Die athletischen Leibesübungen der Griechen* (1965) 100.

⁷ Arrigoni a. O. 159; dies. a. O. 158 führt als möglichen Herkunftsort Tarent an, das eine Gründung Spartas war. Die Annahme, daß tarentinische Mädchen sportlich aktiv waren, ist daher umso wahrscheinlicher.

⁸ Lakonische Bronzefigur aus Dodona, Athen, Nationalmuseum, Sammlung Carapanos 24; H =



Abb. 2 (links): Amazone in Athen, Nationalmuseum 6589 (nach A. de Ridder, *Catalogue des Bronzes sur l'Acropole d'Athenes* [1896] Abb. 321 [815]); Abb. 3 (mitte): Bronzefigur in Palermo, Museo Archeologico Nazionale 8265 (nach G. Arrigoni, *Le Donne in Grecia* [1985] Taf. 5); Abb. 4 (rechts): Bronzefigur in Athen, Nationalmuseum, Sammlung Carapanos 24 (nach V. Olivova, *Sports and Games in the Ancient World* [1984] 98)

Man kann davon ausgehen, daß die Statuetten der Wettläuferinnen Zeugnisse historischer Ereignisse sind, deren Laufhaltung jedoch nicht naturalistisch wiedergeben ist, sondern auf künstlerisch, interpretativen Vorstellungen beruht. Die Darstellung des Bewegungsablaufes kann in bezug auf das schnelle Fortkommen, auch wenn die Figuren in London (Abb. 1) und in Palermo (Abb. 3) einen dynamischen Eindruck vermitteln, nicht auf realen Grundlagen beruhen. Die Bewegung der Arme parallel zur Bewegung der Beine derselben Körperhälfte (Paßgang) entspricht nicht der Realität, wohl aber zeitgleichen archaischen Laufdarstellungen. Das Zurückwenden des Kopfes kann mit der Intention, die Distanz zu den Konkurrentinnen in Erfahrung zu bringen, erklärt werden. Als in diesem Zusammenhang jedoch gänzlich unmotivierter Handlung, da sie die Geschwindigkeit der Läuferin verlangsamen muß, ist das Anheben des Gewandsaumes auffallend⁹. Da die Chitone der beiden lakonischen Läuferinnen (Abb. 1 und 4) kurz sind und somit keine Länge haben, die ein Anheben des Gewandsaumes notwendig macht, um ein Stolpern zu verhindern, muß dieser Geste eine Bedeutung zukommen, sofern man sich nicht mit dem Argument der künstlerischen Phantasie zufrieden gibt. Daß selbst das Anheben des zum Laufen sicher nicht so geeigneten, längeren Peplos der Läuferin in Palermo (Abb. 3) nicht unbedingt notwendig ist, sollen Läuferinnen auf einer schwarzfigurigen, etruskischen Hydria veranschaulichen (Abb. 5)¹⁰. Es ist auffallend, daß die Läuferinnen trotz der Gewandlänge den Gewandsaum nicht anheben und ihre Arme dem schnellen Fortkommen entsprechend bewegen.

11,7 cm; Gefäßschmuck, 550–540 v. Chr.; Beschreibung: Herfort-Koch a. O. 93 K 49 Taf. 6, 5; Arrigoni a. O. 156 Taf. 2 mit Interpretationsvorschlägen und ausführlicher Bibliographie.

⁹ Serwint a. O. 410 vermutet trotz der Kürze des Chitons, daß das Anheben des Saumes den Lauf unterstützte.

¹⁰ Hydria im Vatikan, Museo Gregoriano Etrusco 14959, Ende 6. Jh. v. Chr.; Arrigoni a. O. 165–166 Taf. 12.



Abb. 5 (links): Hydria im Vatikan, Museo Gregoriano Etrusco 14959 (nach H. A. Harris, *Sport in Greece and Rome* [1973] Abb. 41); Abb. 6 (rechts): Marmorstatue der Philippe in Samos, Museum (nach W. Fuchs, *Die Skulptur der Griechen*³ [1983] 162 Abb. 161)

Das Anheben des Gewandsaumes ist nicht nur in der Plastik eine immer wiederkehrende Geste, die vor allem von den Koren (Abb. 6 und 7) aber auch von der vorhin besprochenen Amazone (Abb. 2) und vom Zeus des Ostgiebels des Zeustempels von Olympia (Abb. 8)¹¹ ausgeführt wird, sondern die auch literarisch überliefert ist. Eine spöttische Bemerkung Sapphos über ein „bäurisches Mädchen“, das es nicht versteht seinen Gewandsaum ihren Vorstellungen entsprechend bis zu den Fußknöcheln emporzuheben, läßt diese Geste als Konvention verstehen, bei der es darum ging, das „gute Benehmen“ der Frauen durch einen anmutigen, „richtigen“ Bewegungsablauf unter Beweis zu stellen¹². Daß die Dichterin aus vornehmer Familie vermutlich als Leiterin einer Institution fungierte, in der Mädchen aus den verschiedensten Bereichen Griechenlands vor ihrer Hochzeit in Gesang, Tanz, Dichtung und richtigem Benehmen unterrichtet wurden, verstärkt die Bedeutung ihrer Worte hinsichtlich des Gewandanhebens als zierlich, schickliche Geste¹³. Die Geste des Saumanhebens der Läuferinnen wird somit zu einem Ausdrucksmittel sozialer Herkunft, da es nur den Reichen und dem Adel möglich

¹¹ Marmorstatue der Philippe in Samos, Museum, aus dem Heraion von Samos, der Geneleosgruppe zugehörig, um 560 v. Chr.; Kore des Antenor in Athen, Akropolis-Museum 681, um 525 v. Chr.; Zeus des Ostgiebels des Zeustempels von Olympia, Olympia Museum.

¹² Sappho Frg. 61 D.

¹³ Zum Thiasos der Sappho: E. Specht, *Frauensozialisation und Mädchenbildung im antiken Griechenland* (1985) 116 ff.



Abb. 7 (links): Kore des Antenor in Athen, Akropolis-Museum 681 (nach W. Fuchs, *Die Skulptur der Griechen*³ [1983] 169 Abb. 169); Abb. 8 (rechts): Zeus des Ostgiebels des Zeustempels von Olympia, Olympia Museum (nach H. V. Herrmann, *Die Funde aus Olympia* [1980] Taf. 120)

war, den Mädchen eine feine Erziehung zu geben¹⁴. Auch die Teilnahme der Mädchen an den Wettläufen, die ja ein regelmäßiges Training voraussetzen, war auf Mitglieder aus vermögenden Verhältnissen beschränkt, da es nur dieser Schicht möglich war, eine Arbeitskraft im Haushalt zu entbehren¹⁵. Daß auch die Amazone, die ein Sinnbild für unzivilisiertes Verhalten ist, – wie wohlzogene Mädchen – ihren Gewandsaum anhebt, mag irritierend sein. Es ist aber zu bedenken, daß sie – so wie die Läuferinnen – in das 6. Jh. v. Chr. datiert, ein Jahrhundert, in dem diese Geste sich als konventionelle Darstellungsweise in der Koroplastik durchgesetzt hat.

Ursula Eisenmenger, Wien

¹⁴ Eisenmenger a. O. (Anm. 1) 6–7.

¹⁵ Kinder mußten im elterlichen Haushalt mitarbeiten. Sie wurden als Unterstützung bei der Sklavenarbeit angesehen. M. Golden, *Children and Childhood in Classical Athens* (1990) 33–35; E. Specht, *Sport im alten Griechenland*, in: E. Specht (Hrsg.), *Alltägliches Altertum* (1998) 85–86.

Neue Keramik aus Eretria

In den letzten Jahren hat das Interesse für die Kunst der Insel Euböa deutlich zugenommen. Sei es, daß das neue Museum in Eretria, das im Jahre 1991 seine Säle geöffnet hat, durch die hervorragende Präsentation seiner Objekte die Fachleute, aber auch Laien, angezogen hat, sei es, daß die Bedeutung neuer Funde Anerkennung fand, sei es aber letzten Endes auch, daß sich die Einstellung zur euböischen Kunst gewandelt hat. Hat E. Pfuhl die Werke euböischer Künstler noch als letzklassig, unselbständig und minderwertig bezeichnet¹, so findet man jetzt zunehmend Gefallen an der euböischen Keramik. Es mag mit dem Zeitgeist zusammenhängen, daß wir heute auch Imitationen, Nachschöpfungen, Kopien und Modifikationen als künstlerische Leistung anerkennen und derartige Manifestationen nie *a priori* als minderwertig bezeichnen würden. Dazu kommt, daß Euböa kräftige Lebenszeichen in Publikationen von sich gibt. So fand ein bedeutender Kongreß über euböische Kunst im November 1996 in Neapel statt, über dessen Ergebnisse ausführlich berichtet wurde². Im Vergleichszeitraum von vier Jahren wurden vor allem im Bereich des Apollon Daphnephoros-Tempels keramische Funde gemacht, die zum Teil noch nicht wissenschaftlich bearbeitet und publiziert sind und die daher mit einem Photographieverbot belegt sind, welches ich selbstverständlich respektiert habe.

Es handelt sich im wesentlichen um vier Krüge, die aufgrund ihrer stilistischen Eigenheiten zeitlich und örtlich eingeordnet werden können.

Spätere Keramik vom Apollon Daphnephoros-Tempel:

1.) *Krug mit hohem Hals aus Eretria, Eretria Mus. ME 16681 (Abb. 1–2)
spätprotokorinthisch (um 650 v. Chr.)*

Ein Krug aus einer relativ späten Phase des Tempels. Die Form des Gefäßes folgt der Tradition der verbreiteten geometrischen, fußlosen Krüge mit hohem Hals und breiter Öffnung. Diese Form reicht auch in der attischen Keramik bis in die Mitte des siebenten Jahrhunderts, um dann nach einer Pause neuerlich im Kerameikos um 600 v. Chr. bei einem schwarzfigurigen Gefäß aufzutreten³. Der Krug ME 16681 hat einen hohen, schlanken Hals mit einer schmalen, abgesetzten Lippe, einen kurzen, leicht gewölbten Bauch und einen konischen Fuß. Der Henkel ist abgebrochen. Der Ton ist ockergelb. Am Fuß finden sich geringe, dunklere Firnissspuren. Die ornamentale Dekoration ist primitiv und ungelent. Sie besteht nur aus plumpen, horizontalen Strichen im figuralen Bildfeld und vertikalen Strichen sowohl am Gefäßrand als auch im Bereich des Gefäßkörpers. Typische Füllornamente, wie Rauten oder Rosetten fehlen. Der figurale Dekor zeigt drei,

¹ Pfuhl, MuZ I 205.

² Euboica, L'Eubea e la presenza euboica in Calcidica e in Occidente. Atti del Convegno Internazionale di Napoli 13–16 novembre 1996, Collection du Centre Jean Bérard 16 (1998).

³ J. D. Beazley, The Ceramicus Painter, *Hesperia* 13, 1944, 43 Nr. 1, Athens, Kerameikos Museum.



Abb. 1-2: Krug mit hohem Hals aus Eretria, Eretria Mus. ME 16681 (Photo Verf.)

in rote Mäntel gekleidete Frauen. Deren Gesichter wirken karrikaturhaft. Die Augen werden als große Kreise, die Pupillen als zentrale Punkte wiedergegeben. Das Haar ist schwarz und wird lang getragen. Zwei gegenüberstehende Frauen werden bei der Übergabe einer Blüte gezeigt. Es handelt sich sicher um die Produktion einer lokalen Werkstatt.

Zwischen dem Krug ME 16681 und dem Krug Louvre CA 2365 besteht eine enge stilistische Verwandtschaft:

2.) Krug mit hohem Hals aus Euböa, Louvre CA 2365⁴ (Abb. 3)
orientalisierender Stil (Mitte 7. Jh. v. Chr.)

Über die Herkunft des Kruges gibt es keine Nachricht, es spricht aber vieles dafür, daß er aus Eretria ist. Die ornamentale Dekoration ist primitiv. Der Henkel, der vom Gefäßrand bis zur Basis reicht – der Abstand wird mit einer Querstütze überbrückt –, zeigt eine Transversalstreifung. Der konische Fuß und der kugelförmige Bauch sind schwarz gefirnißt. Darüber finden sich auf dem hellen Grund der Schulter grobe Klecksrosetten. Am schlanken Hals bildet der vertikale Spiraldekor ein Gegengewicht zu einer aufgerichteten Schlange, ein Motiv, das sehr ungewöhnlich ist. Figural sind zwei

⁴ CVA Paris, Louvre (17) CA 2365 Taf. 48, 1-3, unbekannter Herkunft; J. Boardman, Pottery from Eretria, BSA 47, 1952, 27, C₁₂; J. Boardman – F. Schweizer, Clay Analysis of Archaic Greek Pottery, BSA 68, 1973, 276 n. 19: „(25) Oxford 1971.901, The shape is represented by three other vases which, on other stylistic grounds, appear to be Eretrian“.

Abb. 3: Krug mit hohem Hals aus Euböa, Louvre CA 2365 (nach CVA Paris, Louvre [17] Taf. 48, 1-3)



Frauen dargestellt, die in weite, mit weißen Punkten und Rosetten verzierte Schultermäntel gekleidet sind. Eine Frau hebt den Arm im Adorationsgestus gegen die aufgerichtete, züngelnde Schlange. Die Zeichnung ist ebenso primitiv und fast karrikaturhaft, wie jene auf dem Krug ME 16681 und sie wurde sicher von einem Maler gemalt, der sich mit der schwarzfigurigen Zeichentechnik noch nicht ausreichend vertraut gemacht hatte. Im übrigen hat er bei einer der beiden Frauen vergessen, die Füße zu malen. Die Füße der anderen Frau sind sehr grazil. Sie steht auf den Zehenspitzen, was einen Tanzschritt andeuten könnte. Insofern würde sich ein Reigen oder ein Tanz nicht mit dem Bildprogramm jener Krüge decken, die in jüngster Zeit im Bereich des Daphnephoros-Tempels ausgegraben wurden, die anscheinend die Bedeutung einer Kulthandlung haben, und bei denen eine Schlange fehlt.

Das zweite Gefäß aus dem Museum in Eretria ist jener neue Krug, der wohl im Museum ausgestellt aber wissenschaftlich noch nicht aufgearbeitet ist und daher nicht fotografiert werden durfte.

3.) Krug mit hohem Hals aus Eretria, Eretria Mus. ME 16693

Die Form und die Tonqualität stimmen mit dem Krug Eretria ME 16681 weitgehend überein, nur ist der Krug Eretria ME 16693 etwas größer. Die Lippe ist eingebrochen. Der konische Fuß ist auffallend klein. Darüber wölbt sich der kugelförmig aufgetriebene Bauch, auf dem der hohe, schlanke Hals aufsitzt. Die ornamentale Dekoration ist reichhaltiger als bei dem Krug Eretria ME 16681. An den erhaltenen Stellen der Lippe sieht man schwarze, vertikale Balken. Auf dem Hals findet sich ein Leitersystem mit strahlen- und sternförmigen Rosetten, das nach unten zur Schulter mit einer doppelten, horizontalen Umlauflinie abgeschlossen ist. Zwischen der Schulter und dem kugelförmig aufgetriebenen Bauch zeigt sich ein schmaler Doppelwinkel (S)-Fries, nach unten wieder eingegrenzt durch eine doppelte Umlauflinie. Den Bauch schmückt hauptsächlich ein breites Band von vertikalen, bichromen, roten und schwarzen, im Verhältnis zwei zu eins

angeordneten, doppelt konturierten Balken. Der konische Fuß ist abgegrenzt durch zwei rote, horizontale Umlauflinien. Darunter finden sich radiäre Striche. Der figurale Dekor besteht aus zwei gegenüberstehenden Frauen, an jeder Seite der leiterförmigen Dekoration. Bei einer Frau, die einen roten Schultermantel mit Randschlingen und einen schwarzen Chiton trägt, ist das Gesicht kaum mehr zu erkennen. Hinter ihr steht eine kleine, weibliche Gestalt, vielleicht ein Mädchen (?), die einen Ast in den Händen hält, dessen Zweige zu Boden gerichtet sind. Dieser Krug ist, wenn auch ziemlich beschädigt, reich dekoriert und paßt mit seinem Bildprogramm in das Schema der Daphnephoros Vasen.

Ein weiterer Krug wirkt im Strich sicherer, in der Farbgebung kompakter:



Abb. 4-5: Krug mit hohem Hals aus Eretria, Eretria Mus. ME 16572 (Photo Verf.)

4.) Krug mit hohem Hals aus Eretria, Eretria Mus. ME 16572 (Abb. 4-5)
spätprotokorinthisch (um 650 v. Chr.)

Bis auf Einbrüche der Lippe ist der Krug gut erhalten und sehr reich und farbig dekoriert. Er besitzt einen Henkel, der vom Rand bis zur Schulter ohne Querstütze reicht und mit einer Doppellinie verziert ist, einen konischen Fuß, einen gebauchten Körper und einen hohen, schlanken Hals mit abgesetzter Lippe. Auf der Lippe sind schwarze, radiäre Striche, die oben in dicken Punkten enden. Unter der schwarzen, horizontalen Umlauflinie, die das figurale Dekor nach unten abschließt, finden sich auf dem Tongrund der Schulter grobe, verschränkte Haken. Darunter sind auf dem Bauch und am Fuß breite, verschiedenfarbige Bänder und einzelne, weiße Punktrosetten gemalt. Der figurale Dekor besteht aus zwei, nach rechts schreitenden, schwarzhaarigen Frauen. Sie sind in lange, rote Mäntel gekleidet, die mit großen, weißen Punktrosetten geschmückt sind. Der Krug stammt aus der späten Phase des Daphnephoros-Tempels und ist eine lokale Produktion.

Mit den dargestellten Krügen, von deren Art es mehrere neue Funde gibt, da die Grabungen um den Apollontempel nicht abgeschlossen sind, steht eine „Euböische Amphore“ in enger stilistischer Verwandtschaft⁵.



Abb. 6–7: Euböische Amphore, Gesamtansicht und Halsbild, Athen NM 12129 (nach E. Simon, *Die griechischen Vasen* [1981] Taf. VI)

5.) Euböische Amphore, aus Eretria auf Euböa, Athen NM 12129 (Abb. 6–7)
spätprotokorinthisch (620/600 v. Chr.)

Das große, vom Dekor her altertümlich wirkende Gefäß ist eine „Euböische Amphore“ aus Eretria. Sie ist zusammengesetzt, da der Fuß nach Analogie zu anderen Amphoren vom gleichen Fundort ergänzt worden ist. Die Höhe beträgt mit dem restaurierten Fuß 75 cm. In archaischen Gräbern von Eretria wurden große Amphoren „orientalisierender Form“ gefunden, die von J. Boardman als „Orientalisierende Serie: Gruppe C“⁶ bezeichnet wurden und die jenen Amphoren aus Bötien und von den Kykladen ähnlich sind, welche Frauen als Orantinnen zum Thema haben. Es ist nur die Vorderseite figural dekoriert, während auf der Rückseite die typischen, „eretrischen Schlingenornamente“ zu fin-

⁵ Boardman a. O. 21f.: „The scenes of standing female figures, invariable on the neck and occurring once on the body (C₂) of amphorae, are characteristic of Group C“. „In Group C only the front is decorated with figured scenes, while the back is covered with characteristic Eretrian loop ornament. On Attic vases types ‚a‘ and ‚b‘ are rare, only type ‚g‘ is at all common. Nilsson suggested that Athens learned the motif from Eretria, but the only type ‚g‘ at all common on Attic vases appears there long before it is used in Eretria. Only Eretrian painters use these motifs regularly on such a scale, and they may even have adopted the idea independently of Corinth or the East.“; E. Simon, *Die griechischen Vasen* (1981) 46 Taf. 6; G. Nicole, *La Peinture des Vases Grecs* (1926) Taf. 6: „Amphore de la fabrique d’Eretrie (VII^o siècle)“, Löwenamphore.

⁶ Boardman a. O. 27 C₆ Taf. 6, Athen NM 12129.

den sind⁷. Umrißzeichnung und reiche Verwendung von Purpurrot sind für die eretrischen Vasen charakteristisch.

Es handelt sich um eine Bauchhenkelamphora mit hohem Hals und konischem Fuß. Die Lippe ist mit nach unten weisenden Dreiecken in der Abfolge schwarz-rot, schwarz-weiß geschmückt. Auf dem Halsbild sind drei Frauen in weiten, roten Mänteln dargestellt, wobei zwei Frauen nach rechts gehen und anscheinend einer dritten Frau, die sich nach links wendet, Zweige überreichen. Es dürfte sich hier also um die gleiche Kultszene handeln wie auf den Krügen⁸. Zu denken wäre an einen Kult des Apollon Daphnephoros mit der Überreichung von Zweigen⁹. Die Gesichter der Frauen sind bereits ausdrucksvoller und gekonnter gezeichnet. Die Augen sind kräftige Punkte und auch die Ohren und Augenbrauen sind gut wiedergegeben. Die Gesichter und Röcke der Frauen sind in Umrißzeichnung dargestellt, während die kurzen Mäntel silhouettenhaft als homogene Flächen erscheinen. Über das gesamte Hauptbild, das eine große, stehende Sphinx zeigt, sind gleichmäßig Punktrosetten verstreut.

Die euböischen Krüge vom Daphnephoros-Tempel zeigen eine naive, volkstümliche Dekoration, die in ihrer lebendigen Farbgebung von eigenartigem Reiz ist. Wenn die Beschäftigung mit euböischer Keramik manchmal auch frustrierend und quälend sein kann, da man es meist mit weit verstreuten Exponaten und mit Fragmenten zu tun hat, so besteht doch die Faszination dieser Beschäftigung in der Vielseitigkeit und in der frischen Individualität, die sich in diesen Werken findet.

Rudolf Fenzl, Wien

⁷ Ders. a. O. 22 Abb. 20.

⁸ E. Simon erinnert im Zusammenhang mit der „Kulthandlung“ an den „magischen Zweig“ in Vergils Aeneis VI, v. 630: „Neben den Eingang (des Palastes der Proserpina, Anm. Verf.) trat Aeneas, sprengte mit frischem Wasser den Leib: schon haftet der Zweig am Pfosten der Schwelle.“ Miniaturen im Codex Vergilius Vaticanus.

⁹ Roscher, ML I 432: Apollon wird als Schutzgott der Ernte verehrt. „Erwägt man die Bedeutung des Apollon als Erntegott und die Verbindung der Begriffe der Ernte und des Friedens, so wird man es wahrscheinlich finden, daß, sowohl die sämtliche apollinische Daphnephorie als die Verwendung des bekränzten Ölweigs zum Bittzweig (*Hiketeria*) der um Frieden und Schutz Flehenden und zum Stabe des Frieden heischenden Herolds' aus dem Kreise der in der Eiresione verkörperten Vorstellungen hervorgegangen sind.“

Eine außergewöhnliche Stele aus Grottaferrata

Ostgriechische Grabstelen mit attisierenden Zügen waren von jeher für die Forschung von besonderem Interesse, vielleicht deshalb, weil durch die Vermischung von attischen und ionischen Stilelementen neue außergewöhnliche Objekte entstanden sind, die sich von der Masse der uns bekannten Reliefs abheben.

Eine interessante Stele, welche deutlich ostgriechisches Gepräge aufweist, deren Komposition sich jedoch stark an attischen Vorbildern des phidiasischen Kreises orientiert, ist ein Relief, welches sich im Klostermuseum von Grottaferrata in Italien befindet (Abb. 1–3). Über die Herkunft gab es vielerlei Spekulationen, man vermutete anhand von stilistischen Details, daß die Stele aus dem kleinasiatischen Raum stammen könnte¹, es gab aber auch Gegenstimmen, die den Stil als eher attisch denn ionisch beschrieben².

Dargestellt ist ein, nur mit einem Himation bekleideter, Jüngling, welcher, eine Buchrolle in den Händen, auf einem Diphros³ sitzt. Seine Füße ruhen auf einem Schemel, die Beine sind locker übereinandergeschlagen⁴. Rechts im Hintergrund läßt sich

¹ Pfuhl-Möbius I 25f. Nr. 56; für eine ostgriechische Herkunft sprachen sich weiters aus: K. Schefold, *Meisterwerke griechischer Kunst* (1960) 248 Nr. 308 a; Picard, *Manuel III* 253 Abb. 87; G. Despinis, *MarbWPr* 1962, 49 Anm. 1 hielt eine attische Herkunft für eher unwahrscheinlich. H. Möbius, in: *Pfuhl-Möbius I* 18 Anm. 75, verband die Stele mit Kardinal Bessarion (1403–1473), welcher, geboren in Trepizond, in Konstantinopel ausgebildet wurde und später in Italien lebte. Er hielt es für möglich, daß der Geistliche, der sich für das Studium griechischer antiker Literatur und Philosophie auch außerhalb Italiens einsetzte, eine Sammlung von kleinasiatischen Antiken besessen hätte und einen Teil davon auch in seine neue Heimat mitgenommen hätte. Demnach wäre die Stele möglicherweise ein Geschenk an das 1004 von kalabrischen Mönchen gegründete Kloster gewesen. Allerdings bleibt die Existenz einer Sammlung griechischer Altertümer im Besitz des Kardinals Bessarion reine Spekulation, da es keinerlei literarische Hinweise zur Unterstützung dieser Theorie gibt. Conze II Nr. 622 nahm an, die Mönche hätten die Stele aus Kalabrien mitgebracht – es fehlen jedoch ähnliche Funde von zeitgleichen Grabstelen aus dieser Gegend –, oder daß das Relief ursprünglich aus einer römischen Villa bei Tusculum stammte. Dazu ist zu sagen, daß die Römer zwar zahlreiche Skulpturen aus dem griechischen Mutterland nach Italien verschleppt haben, darunter aber nur sehr selten Grabstelen waren.

² G. M. A. Richter, *AM* 71, 1956, 142f.; angeblich wurde das Material der Stele von E. Löwy und E. Petersen als pentelischer Marmor identifiziert, was innerhalb der Forschung als Argument gegen eine Herkunft der Stele aus dem griechischen Osten herangezogen wurde. Aber selbst wenn der Marmor pentelisch sein sollte, würde dieser Umstand nicht gegen einen ostgriechischen Künstler als Meister der Stele sprechen. Picard, *Manuel III* 253 sprach den Stein als Inselmarmor an, E. Pfuhl, *JdI* 50, 1935, 24 identifizierte das Material der Stele als nesiotischen Marmor.

³ Es handelt sich dabei um einen Diphros des Typus I nach der Definition von G. M. A. Richter, *The Furniture of the Greeks, Etruscans and Romans* (1966) 38ff.

⁴ Es lassen sich keinerlei Angaben einer Sandalensohle beobachten, es ist jedoch denkbar, daß der Jüngling barfuß dargestellt war, da er dem Studium seiner Schriftrollen innerhalb seines Heimes nachgeht und es sich dabei ein wenig „bequem“ gemacht hat.



Abb.1: Gesamtansicht der Stele von Grottaferrata
(nach G. M. A. Richter, AM 71, 1956, Taf. II)

eine Kiste mit geöffnetem Deckel erkennen, aus der er die Buchrolle entnommen hat⁵. Unter dem Stuhl hat es sich ein Hund bequem gemacht, dieser liegt mit angewinkelten Vorderbeinen da, hat aber den Kopf aufmerksam erhoben⁶. Die Ohren und die Schnauzenspitze sind leider nicht mehr erhalten, aber die Bruchstellen lassen erkennen, daß das Tier ursprünglich Stehohren gehabt haben muß, daher kann es sich keinesfalls um die Darstellung eines Molossers handeln. Außerdem ist der gesamte Körperbau wie auch die Schädelform nicht massig genug, es wird sich daher eher um eine doggenähnliche Rasse handeln⁷.

Was die Ausformung des Gesichtes betrifft (Abb. 2–3), so wirkt es in seiner Grundkonzeption phidiasisch⁸, allerdings habe ich den Eindruck, daß das untere Lid an den Figuren des Parthenonfrieses stärker ausgeprägt ist als

am Jüngling von Grottaferrata, außerdem besitzen die Gesichter der phidiasischen Schule vollere Lippen. Betrachtet man die Mundpartie im Profil, so wird deutlich, daß die Lippen der phidiasischen Köpfe im Bereich der Mundwinkel leicht nach unten gezogen sind, was an der Stele aus dem Kloster nicht in diesem Maße zu beobachten ist.

⁵ Zur Darstellung von Buchrollen auf Grabreliefs s. E. Pfuhl, JdI 22, 1907, 113ff.

⁶ Der Hund als Begleiter seines Herrn bzw. seiner Herrin auf Grabstelen hat im ostgriechischen Raum eine lange Tradition, man denke nur an die Borgia-Stele (Neapel, Museo Nazionale, Inv.Nr. 98; W. Fuchs, Die Skulptur der Griechen [1969] 474 Nr. 557). Allgemein wird angenommen, daß sich dieser Typus in der Spätarchaik im ostgriechischen Bereich entwickelt hat und sich später auch allmählich im Mutterland durchgesetzt hat. s. dazu u.a. B. S. Ridgway, JdI 86, 1971, 79; M. Andronikos, AEphem 1956, 211. 213; M. Zlotogorska, Darstellungen von Hunden auf griechischen Grabreliefs (1997) 1ff. Später erscheinen kleinere Hunderassen als Spielgefährten von Kindern und als Begleiter ihrer erwachsenen Herren, wobei der Hund, der unter dem Sessel seines Herrn liegt, wohl nicht als Hinweis auf die Jagdleidenschaft seines Besitzers gesehen werden darf, sondern sowohl als schmückendes Beiwerk der Stele, als auch als geliebtes Haustier und Begleiter des Verstorbenen. Natürlich darf, besonders was die frühen Hundestelen betrifft, der Aspekt eines kostbaren Jagdhundes als „Prestigeobjekt“ nicht außer acht gelassen werden.

⁷ D. Woysch-Méautis, Cahiers d'archéologie romande 21, 1982, 125 Nr. 272 wollte in dem Hund von Grottaferrata einen Molosser sehen, vergleicht man diesen aber mit dem unter dem Klismos der weiblichen Sitzfigur vom sog. Typus „Aphrodite-Olympias“ gelagerten Hund, wird der Unterschied deutlich. Zum sog. „Aphrodite-Olympias“ Typus s. A. Delivorrias, AM 93, 1978, 1ff.

⁸ Richter a.O. 142.



Abb. 2 (links): Detail, Kopf im Profil (nach G. M. A. Richter, AM 71, 1956, Taf. IV)
Abb. 3 (rechts): Detail, Kopf in Vorderansicht (nach G. M. A. Richter, AM 71, 1956, Taf. V)

Außergewöhnlich ist auch die Haarbehandlung des Jünglings von Grottaferrata, die einzelnen, relativ langen Haarsträhnen sind aus dem Gesicht nach hinten gestrichen, nur über der Stirn läßt sich ein Mittelscheitel erkennen (Abb. 3). Vom Hinterkopf scheint ein Wirbel auszugehen, dessen Locken auf halben Weg auf die sorgsam nach hinten gelegten Haarsträhnen, welche das Gesicht umrahmen, zu treffen scheinen. Diese Art der Haarbehandlung findet keinerlei Parallelen innerhalb der erhaltenen Figuren des Parthenonfrieses, allerdings gibt es zwei Objekte, die dem ostgriechischen Kunstkreis zugeordnet werden, deren Haarsträhnen ebenfalls sorgsam aus dem Gesicht gekämmt sind, allerdings weisen die Locken eine andere Konsistenz auf. Es handelt sich dabei um den Kopf einer Lapithin aus der Ringergruppe des Westgiebels des Zeustempels von Olympia und um den Kopf eines Mädchens auf der sog. „Taubenstele“ im New Yorker Metropolitan Museum⁹. Zwar sind bei beiden Beispielen die Locken weit feiner gearbeitet, sie fallen jedoch nicht in das Gesicht, wie das bei zahlreichen attischen Stelen zu beobachten ist. Natürlich lassen sich diese zwei Beispiele des strengen Stils nur bedingt zum Vergleich heranziehen, da doch ein erheblicher zeitlicher Unterschied besteht.

Auffallend ist auch der obere Abschluß der Stele, der aus einer geflammten Mittelpalmette zwischen zwei S-förmig beidseitig eingedrehten Voluten besteht, wobei die äußeren Voluten auf zwei Seiten von je drei miteinander verbundenen Palmettenblättern eingefasst werden. Diese Bekrönung hat keine vergleichbaren Parallelen in dem auf uns gekommenen Repertoire von Schmuckelementen auf griechischen

⁹ L. Alscher, *Griechische Plastik II* 2 (1982) 434 stellt eine Verbindung zwischen beiden Stücken aufgrund der ähnlichen Haargestaltung her und rückt beide in den parischen Kunstkreis.

Grabstelen, wohl aber ist dieses Ornament aus der attisch rotfigurigen Vasenmalerei gut bekannt¹⁰.

Wendet man sich nun der Komposition des Reliefs zu, so lassen sich zweifellos Ähnlichkeiten zum Parthenonostfries erkennen, besonders zur Figur des Apollon (Abb. 4) besteht eine enge Beziehung¹¹. Die Art, wie die Beine beider dargestellten Männerfiguren übereinandergeschlagen sind, weist auf den ersten Blick eine frappierende Ähnlichkeit auf¹².



Abb. 4 (links): Apollonplatte, Parthenonfries (nach F. Brommer, *Der Parthenonfries* [1977] Taf. 178);
Abb. 5 (rechts): Ausschnitt, Platte vom Parthenonfries XVIII (nach F. Brommer, *Der Parthenonfries* [1977] Taf. 76)

Zieht man aber einzelne Platten des Parthenonfrieses zu näheren Vergleichen heran, wird der Unterschied in der Behandlung der Körperoberfläche deutlich. Betrachtet man beispielsweise die hinter einem Pferd stehende Männerfigur XVIII (Abb. 5) auf der Nordseite des Frieses¹³, deren rechte Körperhälfte ebenfalls nicht vom Himation be-

¹⁰ Ebenso ist der obere Abschluß der berühmten Katzenstele im Athener Nationalmuseum (Inv.Nr. 715; Conze II Nr. 1032 Taf. 204) einzigartig, natürlich ist der Lotos-Palmettenfries als architektonisches Zierelement in der 2. Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. bekannt, wie z.B. am Erechtheion, allerdings tritt er in dieser besonderen Form als schmückendes Beiwerk einer Grabstele nur an dieser einzigen Stele auf. Auffallend ist auch, daß nur die einzelnen geflammten Palmetten untereinander mit einer S-förmigen Doppelvolute verbunden sind, zwischen ihnen und dem Lotos aber besteht keinerlei Verbindung. Treten diese liegenden Voluten auf späteren Grabstelen auf, so wirken sie gedrückter und sind deutlich verkürzt (z.B. Pfuhl-Möbius I Nr. 8b: Grabstele aus Frankfurt, Liebighaus; Nr. 8: Athen, Nationalmuseum, Inv.Nr. 2246). In der Vasenmalerei fungiert diese S-Volute v.a. als Verbindung zwischen Palmetten und Lotosblüten, kann aber sowohl stehend als auch liegend auftreten.

¹¹ Richter a.O. 142.

¹² Es dürfte sehr wahrscheinlich sein, daß das Sitzmotiv mit Hilfe eines Musterbuches übertragen wurde.

¹³ F. Brommer, *Der Parthenonfries* (1977) Taf. 76.

deckt ist, so läßt sich deutlich erkennen wie summarisch die Muskelangabe auf der Grottaferrata-Stele ausgearbeitet ist. Auf der besagten Parthenonplatte hingegen zeichnen sich die einzelnen Muskelpartien, sowohl auf der Brust als auch entlang des gesamten Armes bis hinunter zum Armgelenk, deutlich ab. Die Schulterpartie des Jünglings von Grottaferrata erscheint im Vergleich dazu unnatürlich abgerundet und weich, auch der Oberarmmuskel ist kaum zu erkennen, außerdem sind die Finger nicht so fein gestaltet und auch der Knöchel ist nicht erkennbar vom Unterarm abgehoben. Diese auffallende Vernachlässigung der Muskelpartien ist ein Merkmal, welches an zahlreichen Stelen aus dem ostgriechischen Raum zu finden ist und spricht für einen ostgriechischen Bildhauer als Meister dieses Grabreliefs¹⁴.

Das Sitzmotiv ist zwar in seiner Grundauffassung – besonders was die untere Körperpartie betrifft – dasselbe wie bei der bereits angesprochenen Apollonfigur des Parthenonostfrieses; die lehnlosen Stühle ähneln einander, auch die Füße des Gottes scheinen auf einem Schemel geruht zu haben, allerdings spannt der Stoff über seinem rechten Schienbein stärker und so entsteht, ganz der Realität entsprechend, eine kleine faltenlose beruhigte Fläche an dieser Stelle. Die Konsistenz des Himations auf der Grottaferrata-Stele erscheint auch im Vergleich weicher¹⁵.

Auch was die chronologische Bestimmung dieser ungewöhnlichen Stele betrifft, gibt es innerhalb der Forschung verschiedene Ansätze. Generell scheint eine Datierung um 400 v. Chr. oder kurz danach favorisiert zu werden¹⁶. Als *terminus postquem* kann man zunächst die Ausführung des Parthenonfrieses nehmen, da dem Künstler der Fries in jedem Fall bekannt gewesen sein muß. Der Kopf der Figur hat sich aber schon stärker vom Reliefgrund abgehoben. Ein gutes Vergleichsbeispiel zum Typus „sitzender Mann mit Hund“ bietet ein in Pergamon gefundenes Relief (Abb. 6)¹⁷, der Verstorbene sitzt hier auf einem Klismos, unter dem sich ebenfalls ein Hund befindet. Dieser hat sich auf-

¹⁴ Die unnatürlich runde Schulterpartie findet sich wieder auf einem Relief, welches von der Kykladeninsel Anaphe stammt (Abb. 27 bei Pfuhl-Möbius I) und sich im Athener Nationalmuseum befindet. Dieses wird zwar in das beginnende 3. Jh. v. Chr. datiert, weist aber dieselbe Vernachlässigung der Muskelzeichnung und die unorganisch abgerundete Schulter-Arm-Partie auf.

¹⁵ Diese Beobachtung hat auch Pfuhl a.O. (Anm. 2) 24 gemacht.

¹⁶ R. Lullies, *Bildwerke in Rom* (1955) Nr. 20; Schefold a.O. (Anm. 1) 248 Nr. 308a; Pfuhl a.O. (Anm. 2) 24; erstes Jahrzehnt des 4. Jhs. v. Chr.; ebenso: Picard, *Manuel III* und Zlotogorska a.O. (Anm. 5) 119; Richter a.O. (Anm. 2) hingegen tritt für eine Datierung zwischen 430 und 420 v. Chr. ein, indem sie das Grottaferrata-Relief zeitlich zwischen den Parthenonfries und das Dexileosrelief stellt. Allerdings ist m.E. ein Vergleich zwischen diesen beiden Werken nicht unbedingt zielführend, da das Dexileosrelief eine stark bewegte Kampfszene zum Thema hat und sich der ruhende, noch dazu sitzende Jüngling von Grottaferrata nur bedingt zu Vergleichen heranziehen läßt. Freilich ist klar ersichtlich, daß unsere Stele vor dem Dexileosrelief entstanden sein muß, denn sie steht noch ganz in der Tradition des Parthenonfrieses und der phidiasischen Schule, sowohl was die Komposition, als auch was die Behandlung der Himationsoberfläche betrifft, wohingegen das besagte Reiterrelief bereits deutliche Gestaltungselemente des reichen Stils aufweist.

¹⁷ *Museum Bergama*, Inv.Nr. 10; Maße: H = 120cm, B = 104cm, T = 41cm; Beschreibung bei Pfuhl-Möbius I 35 Nr. 92 Taf. 22; Zlotogorska a.O. (Anm. 5) 119 Kat.Nr. 344; Woysch-Méautis a.O. (Anm. 6) Nr. 344.



Abb. 6: Relief aus dem Museum Bergama, Inv.Nr. 10
(nach Pfuhl-Möbius, Taf. 22 Nr. 92)

gerichtet und wendet den Kopf, eventuell ein Indiz, daß sich nicht nur vor, sondern auch hinter der sitzenden Männergestalt eine weitere Figur befunden haben könnte. Es ist deutlich zu erkennen, daß sich der gesamte Körper der Figur weit stärker vom Reliefgrund abhebt, als das bei der Stele von Grottaferrata zu beobachten ist. Das Pergamonrelief wird Anfang des 4. Jhs. v. Chr. datiert und zeigt eine deutliche Weiterentwicklung des besagten Typus. Durch den Vergleich mit ebendieser Stele wird deutlich, daß eine Datierung um 400 v. Chr. eindeutig zu tief angesetzt ist, denn zwischen dem Pergamonrelief und der Grottaferrata-Stele liegt zweifellos eine nicht unbeträchtliche Zeitspanne. Daher erscheint mir eine Datierung zwischen 430

und 420 v. Chr., wie sie G. M. A. Richter vorschlägt, doch um Vieles wahrscheinlicher.

Derartige „Sonderformen“ im Repertoire der Grabstelen nach 430 v. Chr. sind durchaus nicht überraschend, denn nach der durch das Antigrabluxusgesetz¹⁸ aufgezwungenen Schaffenspause attischer Künstler im Bereich der Grabreliefgestaltung, hat man offenbar versucht, neue Wege zu gehen, man bemühte sich neue Möglichkeiten in Bezug auf Form, Zierelemente und Inhalt der Grabreliefs zu finden, außerdem hat man sich Anregungen aus dem griechischen Osten geholt¹⁹. In dieser Zeit, die durchaus als „experimentelle“ Phase gewertet werden darf, entstanden eine ganze Reihe außergewöhnlicher Stelen, zu der auch unser Relief mit dem lesenden Jüngling gezählt werden darf.

Tamara Friedl, Wien

¹⁸ Cic., de leg. II 26, 64; H. Milchhöfer, AM 5, 1880, 172; H. Diepolder, Attische Grabreliefs (1931) 7f. Anm. 10.

¹⁹ Richter a.O. (Anm. 2) 143; H. Möbius, AM 81, 1966, 139; zum Auftreten von Ionismen in der attischen Kunst der Klassik und ihre politischen Hintergründe s. U. Schädler, AA 1990, 361ff., bes. 376ff.

„da Hiib“

Daß das Studium der Altertumswissenschaften vor allem dazu dienen sollte, dem Menschen die Fähigkeit zu vermitteln, sich bei allen Tätigkeiten und in allen Berufen bewähren zu können, ja sie mit Hilfe der gerade durch die Wiener archäologische Schule vermittelten umfassenden Betrachtung dieses für uns so grundlegenden Abschnittes der Menschheitsgeschichte noch besser begreifen und erfüllen zu können, ist eine oft geäußerte Überzeugung Friedrich Breins, der auf diesem Gebiet mein erster und bester Lehrer gewesen ist. Auch er selbst hat – um gleich ein Beispiel zu nennen – in seinem angestammten Beruf, dem des Weinbauers, gern auf die Erfahrungen seiner Vorgänger, der Landwirte des klassischen Altertums, zurückgegriffen.

Ich selbst bin als „gelernte“ Altertumswissenschaftlerin jetzt hauptsächlich als „angelernte“ Sprachwissenschaftlerin tätig, und wage nun einen Versuch auf diesem Gebiet, in dem mich vor allem meine „Tante“, Prof. Maria Hornung, unterwiesen hat, der ich für Rat und Hilfe – besonders auch bei diesem Unternehmen – herzlich danken möchte.

Es soll hier der Beiname eines Weinbauers aus Strebersdorf (nunmehr Teil des 21. Wiener Gemeindebezirks) betrachtet werden, der einst den angestammten Ehrenplatz des Familienoberhauptes bei Tisch mit niemandem zu teilen bereit war, außer mit seinem Enkel, der sich hoffentlich künftig dem ererbten Weingarten – nicht mehr belastet durch zeitverschlingende Verwaltungsarbeit an der Universität – mit mehr Ruhe widmen können wird.

Der Beiname, unter dem dieser Strebersdorfer Weinbauer allgemein bekannt war, lautete – schriftdeutsch – „der Hieb“, im – mittelbairischen – Wienerischen (Strebersdorf liegt sprachlich an der verschwimmenden Grenze zwischen Wien und Niederösterreich) „da hiib“; eine zweite belegte Form – der Gewährsmann dafür ist ein nunmehr betagter Strebersdorfer, der als junger Mann den „Hieb“ noch gekannt hat – kommt ohne die starke Dehnung des Vokals aus, lautet also „da hib“ – mit der durch die kurze Silbe bedingten Auslautverhärtung, die sich aber im Mittelbairischen nicht so stark auswirkt, eventuell „da hip“.

Zunächst einiges zum Wort „Hieb“ selbst. Wir haben ein maskulines Substantiv vor uns, das aus dem Präteritum des starken Verbs „hauen“ gebildet wird¹. Zur mittelhochdeutschen Form „houwen“ sind erstmals in den Nürnberger Chroniken die Abwandlungsformen „hieb“² und „hieben“³ belegt⁴. Die Substantivbildung aus dem Präteritum erfolgte relativ spät, nach W. Pfeifer im 15. Jh.⁵, und ersetzte von da an das ältere Substantiv „hau“ (mittelhochdeutsch „hou“). Das ältere Wörterbuch von J. und W. Grimm

¹ M. Hornung, Wörterbuch der Wiener Mundart¹ (Wien 1998) 464.

² Chr. 2, 326, 23.

³ Chr. 2, 308, 23; 309, 4.

⁴ M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch (Leipzig 1872) 1358.

⁵ W. Pfeifer, Etymologisches Wörterbuch des Deutschen² (Berlin 1993) 539.

betrachtet die neue Form allerdings erst im 17. Jh. als eingeführt⁶. Die Präteritumsform, aus der sie gebildet wird, ist durch das ehemals wurzelschließende „w“ des althochdeutschen Verbs „hauwan“ (mittelhochdeutsch „houwen“) bedingt, das sich zu „-b“ verhärtet. Seit dem 16. Jh. tritt als Partizip neben „gehauen“ auch „gehieben“ auf, noch für das 17. Jh. ist bei Grimm aber auch die alte Substantivform „hau“ neben dem neuen „hieb“ als belegbar angegeben⁷.

Versuchen wir nun weiters aus den verschiedenen Bedeutungen, in denen das Wort verwendet werden kann, diejenigen herauszugreifen, die in unserem Fall am ehesten in Frage kommen.

Im Wörterbuch der Wiener Mundart⁸, das hier wohl zunächst heranzuziehen ist, werden als mögliche Bedeutungen genannt: 1. Schlag; 2. geistige Beschränktheit oder Anomalie (sozusagen als Folge eines Schlags auf den Kopf); 3. Rausch; 4. Name für Wiener Außenbezirk. Die ersten drei Varianten kämen wohl in Frage, die zweite scheint mir jedoch unwahrscheinlich. Unwahrscheinlich – es handelt sich ja um einen persönlichen Beinamen, nicht um einen ererbten Familienbeinamen – ist hier auch eine bei Pfeifer⁹ zusätzlich genannte Bedeutung, nämlich das Recht, in einem bestimmten Gebiet Holz zu schlagen. Im Duden¹⁰ finden wir folgendes: 1a. Schlag, Stoß – davon abgeleitet „geistiger Defekt“, ebenso davon abgeleitet die Bedeutung „auf einmal“ (z.B. „auf einen Hieb austrinken“); 1b. Schläge (Plural); 2. Narbe (von Verletzung durch Schlag); 3 (regional) a. Schluck Alkohol; b. leichter Rausch. Weiters sind hier wohl nicht relevante Ausdrücke aus Forstwirtschaft und Technik genannt; für uns in Frage kommen vermutlich wiederum eher 1 und 3. Grimms Deutsches Wörterbuch¹¹ kennt 1. Handlung des Schlagens; 2. und 3. Termini aus der Fechter- bzw. Jägersprache, die schwerlich in Betracht kommen dürften; 4. Hiebwunde oder Hiebspur, in Verbindung damit 5. Rausch oder geistiger Defekt; 6. verschiedene Begriffe aus Land- und Forstwirtschaft, Bergbau, Technik usw., die für uns sicherlich ebensowenig von Bedeutung sind, wie 7. fehlerhafte Vertiefung am Widerrist des Pferdes.

Wenn wir uns nun den weiter oben erwähnten zwei Lautungsvarianten – der gedehnten und der kurzen Form – zuwenden, so müssen wir den Grund dafür wohl in der im Mittelbairischen um 1300 einsetzenden Lenisierung der Fortis (auf deutsch: Abschwächung des starken Mitlauts) am Ende eines Einsilbers suchen¹². In der eigentlich zweisilbigen Pluralform bleibt der starke Konsonant erhalten, auch wenn aus dem Zweisilber durch Apokope des unbetonten „-e“ im Auslaut sekundär ein Einsilber wird. Vor dem schwachen Mitlaut der Singularform wird der Vokal jedoch gedehnt – und so lautet korrekterweise im mittelbairischen Wienerischen etwa der Singular von „Tisch“ „diish“, der Plural hingegen „disch“, der Singular von „Sack“ „soog“, der Plural „seck“, der Singular

⁶ J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch 10 (Leipzig 1877; Nachdruck München DTV 1984) 1306f.

⁷ Grimm a.a.O.

⁸ Hornung a.a.O.

⁹ Pfeifer a.a.O.

¹⁰ Duden, Das große Wörterbuch der deutschen Sprache (Mannheim 1977) 1226f.

¹¹ Grimm a.a.O.

¹² M. Schuster – H. Schikola, Sprachlehre der Wiener Mundart (Wien 1984) 113f.

von „Kranz“ „graaonds“, der Plural „grents“, der Singular von „Hieb“ eben stärker gedehnt „hiib“, der Plural wesentlich kürzer „hip“.

Einer Theorie E. Kranzmayers zufolge¹³, könnte dieser Einsilberdehnung ein gewisses Bedürfnis zugrundeliegen, alle Wörter möglichst gleich lang sein zu lassen. Dies würde nun zur Kürzung der langen althochdeutschen Nebensilben führen, einerseits eine Dehnung der Zweisilber, andererseits eine Kürzung der Dreisilber zur Folge haben und schließlich Einsilber mit überlangem Vokal entstehen lassen. Diese Einsilberdehnung¹⁴, die er im Mittel- und Nordbairischen schon im 12. Jh. ansetzt, sieht Kranzmayer möglicherweise darin begründet, daß – da Singular und Plural durch die Apokope des schwachtonigen „-e“ im Auslaut gleichlautend geworden sind – eine Längung des echten Einsilbers im Singular eventuell wiederum eine Unterscheidungsmöglichkeit herbeiführen sollte.

Die beiden vorliegenden Lautungen des Namens sind also wohl als Singular- und Pluralform anzusprechen. Ob Einzahl oder Mehrzahl, in jedem Fall will ich annehmen, daß der Großvater dem Enkel ganz sicher als unbeugsamer Kämpfer und wohl auch gelegentlich als kundiger Weintrinker und -genießer vorangegangen ist.

Anna Gasser, Wien

¹³ E. Kranzmayer, Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes (Wien 1956) Einleitung § 33.

¹⁴ Kranzmayer a.O. Einleitung § 34k.

Oinotrer in Elea?

Fragen des kulturellen Kontaktes, des Austausches und der gegenseitigen Beeinflussung von Griechen und anderen Völkern zählten zu den Themen, die Friedrich Brein während der Zeit seiner Beschäftigung mit dem reichen keramischen Fundmaterial des Artemisions von Ephesos im Gespräch mit Studenten und Kollegen immer wieder angesprochen hat. Andererseits sind auch seine Affinitäten zum großgriechischen Raum schon bald von der Wissenschaft bemerkt und hervorgehoben worden (Abb.1)¹. Möge der folgende, diese Bereiche behandelnde Beitrag daher gnädige Aufnahme beim Geburtstagskind finden.

Die Frage der Interaktion von Oinotern und Phokäern stellt eines der umstrittenen Themen in der eleatischen Frühgeschichte dar. Ausgangspunkt jeder Betrachtung ist die bekannte Stelle bei Herodot (Hdt. 1, 162–167), in welcher dieser die Gründungsgeschichte der Stadt erzählt²: Die Phokäer hätten nach der Schlacht von Alalia auf der Suche nach einem neuen Siedlungsplatz im Land der Oinotrer die Stadt, die nun 'Υέλη heißt, „erworben“ (ἐκτίσαντο)³. Die schriftliche Überlieferung läßt somit vermuten, daß der zur Stadtgründung ausersehene Ort bzw. seine nähere Umgebung bewohnt war, und zwar wohl von Oinotern. Die archäologischen Quellen scheinen dagegen ein anderes Bild zu zeichnen.

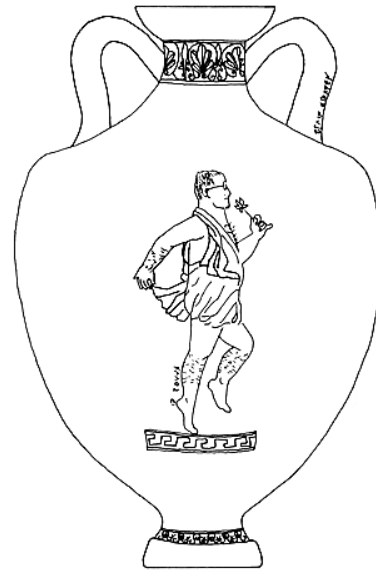


Abb. 1: „Ein Neufund aus der archäologischen Sammlung der Wiener Universität“ (nach „Iouxmenta“. Festschrift anlässlich des hundertjährigen Bestehens des Seminars für Alte Geschichte, Klassischer Archäologie und Epigraphik der Universität Wien [1976])

¹ Vgl. Ein Neufund aus der archäologischen Sammlung der Wiener Universität, in: „Iouxmenta“. Festschrift anlässlich des hundertjährigen Bestehens des Seminars für Alte Geschichte, Klassischer Archäologie und Epigraphik der Universität Wien (1976).

² Vgl. dazu z. B. M. Gigante, *Il logos erodoteo sulle origini di Elea*, PP 21, 1966, 295–317; E. Lepore, *Elea e l'eredità di Sibari*, PP 21, 1966, 255–278; G. Vallet – F. Villard, *Les Phocéens en Méditerranée occidentale à l'époque archaïque et la fondation de Hyele*, PP 21, 1966, 166–190; M. Gras, *Trafics tyrrhénien archaïque*, BEFAR 258 (1985) bes. 393 ff.; F. Krininger, *Thesen zur Gründungsgeschichte von 'Υέλη*, in: *Fremde Zeiten. Festschrift für Jürgen Borchhardt 2* (1996) 159–164. Andere Überlieferungen sind in diesem Zusammenhang von geringerer Bedeutung, da sie nicht auf die Vorbesiedlung des Platzes eingehen. Vgl. zu ihnen zuletzt zusammenfassend M. Gras, *L'occidente e i suoi conflitti*, in: S. Settis (Hrsg.), *Noi e i Greci 2* (1997) 61–85.

³ Die Übersetzung dieser viel diskutierten Stelle folgt hier dem Vorschlag von Gigante a. O. 315 ff. Die Literatur zu diesem Thema ist umfangreich und wird hier nur in einer Auswahl angeführt:

Die Oinotrer besiedelten im 6. Jh. v. Chr. jenen Teil von Süditalien, der später als Lukanien bezeichnet wurde⁴. Während uns jedoch die Bewohner der ionischen Küste im Osten archäologisch gut bekannt sind, ist die Fundsituation an der tyrrhenischen Seite, einer kleinteilig gegliederten, gebirgigen Landschaft mit einer einzigen größeren fruchtbaren Ebene, nämlich jener von Poseidonia, wesentlich dürftiger. Aus der Bronzezeit sowie der frühen Eisenzeit kennen wir nur sehr wenige Funde, die kulturell mit jenen des Vallo di Diano im Landesinneren vergleichbar sind⁵. Am Ende des 7. Jhs. v. Chr. entstanden die ersten Siedlungen im Umkreis der Mündung des Noce⁶, während sich weiter nördlich nur sehr vereinzelt Fundstücke etwa in Roccagloriosa finden⁷. Dieses Bild verdichtet sich nach der Mitte des 6. Jhs. v. Chr., als das Land nach der literarischen Überlieferung Teil des „Reichs von Sybaris“ war, also jenes großen Einflußbereiches der achäischen Stadt, der vier *ethne* und fünfundzwanzig *poleis* umfaßte (Strab. 6, 1, 13) und es gegen Kroton auf eine Streitmacht von rund 300.000 Mann brachte⁸. Aus dem Umkreis des Noce sind Besiedlungshinweise von mehreren Orten wie etwa von Capo la Timpa, Tortora-San Brancato, Petrosa oder auch Laos bekannt⁹, aber auch aus dem Gebiet von Sapri und Policastro liegen erste Funde vor, ebenso aus Palinuro oder auch aus Roscigno östlich von Poseidonia¹⁰.

Aus dem Siedlungsbereich von Elea selbst hingegen sind bis heute keine Befunde zutage gekommen, welche die nach der literarischen Überlieferung anzunehmende Besied-

E. Lepore, *Strutture della colonizzazione focea in occidente*, PP 25, 1970, 22 ff.; Vallet – Villard a. O. 183 ff.; G. Nenci – S. Cataldi, *Strumenti e procedure nei rapporti tra Greci e indigeni*, in: *Forme di contatto e processi di trasformazione*, Atti del colloquio internazionale di Cortona 1981 (1983) 601 ff.; P. Caratelli, *Storia Civile*, in: *Megale Ellas* (1983) 51. 60; E. Greco, *Archeologia della Magna Grecia* (1992) 81; R. Maffettone, *Colonizzazione focea e culture indigene della Lucania occidentale*, *Apollo* 8, 1992, 17–42; M. Bats, *Silences d'Hérodote ou Marseille, Alalia et les phocéens en occident jusqu'à la fondation de Vélia*, *AnnASorAnt* 16, 1994, 137 ff.

⁴ Vgl. zuletzt zusammenfassend: A. Bottini – E. Setari, *Il mondo enotrio tra Greci ed Etruschi*, in: *I Greci in Occidente. Greci, Enotri e Lucani nella Basilicata meridionale* (1996) 57–67; M. Torelli, *Per un'archeologia dell'Oinotria*, ebenda 123–131.

⁵ Vgl. dazu J. de La Genière, *Recherches sur l'âge de fer en Italie méridionale – Sala Consilina*, *Publications du Centre Jean Bérard* 1 (1968); B. d'Agostino, *La civiltà dal ferro nell'Italia meridionale e nella Sicilia*, in: *Popoli e civiltà dell'Italia antica* 2 (1974) 22 ff.; E. Greco, *Serdaioi*, *AnnASorAnt* 12, 1990, 39–57; ders., *L'impero di Sibari. Bilancio archeologico-topografico*, in: *Atti CMGr* 32, Taranto 1992 (1994) 459–485; *A sud di Velia – I. Ricognizioni e ricerche 1982–1988* (1990); Maffettone a. O. 17–42 sowie F. G. La Torre, *Greci ed indigeni tra Lucania e Calabria in età arcaica. Nuovi dati e prospettive di ricerca lungo il versante tirrenico*, *RendPontAc* 64, 1991–92, 27–61 und ders., „La Sibaritide tirrenica“ in età arcaica, in: *Atti CMGr* 32, Taranto 1992 (1994) 179–201 mit der jeweiligen Bibliographie.

⁶ G. P. Guzzo, *ASAtene* 1982, 247 ff. sowie La Torre a. O.

⁷ R. Maffettone, *Roccagloriosa*, in: *I Greci in Occidente* a. O. (Anm. 4) 104.

⁸ Vgl. zum „Reich von Sybaris“ Greco, *L'imperio di Sibari* a. O. mit einer Zusammenfassung der älteren Literatur.

⁹ Vgl. Anm. 3 sowie F. G. La Torre, in: *I Greci in Occidente* a. O. (Anm. 4) 109.

¹⁰ *A sud di Velia* (1990) 17; E. Greco, *Roscigno*, in: *I Greci in Occidente* (Anm. 4) 89; R. Naumann – B. Neutsch, *Palinuro – Ergebnisse der Ausgrabungen II. Nekropole, Terrassenzone und Einzelfunde*, 4. Ergh. RM (1960).

lung des Platzes in der Eisenzeit belegen würden¹¹. Aus der mittleren und späten Bronzezeit kennen wir Fragmente von Impasto-Keramik von der Akropolis, vereinzelt aber auch aus der Unterstadt: Sie deuten eine relativ weitläufige Nutzung des Platzes in dieser Zeit an¹². An eisenzeitlichen Funden waren bis jetzt hingegen nur wenige Keramikfragmente bekannt, von denen eines bei den jüngsten italienischen Grabungen auf der Akropolis von Elea zutage gekommen war, die anderen beiden aus der Unterstadt stammten¹³. Aus der unmittelbaren Umgebung der Stadt sind ein bemaltes Fragment der Phase III nach Sala Consilina aus Angellara (bei Moio) sowie ein weiteres, heute allerdings verschollenes Stück aus Ostigliano bekannt¹⁴. Durch die Bearbeitung von Funden aus den österreichischen Grabungen auf der Akropolis sowie in der Unterstadt läßt sich dieser Bestand nun nicht nur erhöhen, sondern auch erste Indizien für ein differenzierteres Bild der Anfangsjahre von Elea sammeln¹⁵.

Durch einen 1996 auf der Akropolis angelegten Schnitt am westlichen Ende der Terrassenmauer I konnten ungestörte Straten der wohl ersten Phase der Stadt angeschnitten werden, in denen vier Fragmente bemalter oinotrischer Keramik gefunden wurden sowie vier Fragmente von grauer Ware, deren Einordnung zu diskutieren sein wird. Bei drei der bemalten Beispielen (Abb. 2 Nr. 1–3) handelt es sich um Bruchstücke von der Schulter eines geschlossenen Gefäßes. Grundsätzlich können alle – nicht aneinander anpassenden – Fragmente ebenso wie das Wandfragment Nr. 4 (Abb. 2) von einem einzigen Gefäß stammen, doch ist auch ihre Zugehörigkeit zu mehreren nicht

¹¹ Zum Problem einer – griechischen – präkolonialen Phase vgl. Vallet – Villard a. O. (Anm. 2) bes. 181 ff.; F. Villard, *Céramique ionienne et céramique phocéenne en occident*, PP 25, 1970, bes. 123 ff.; dagegen G. Vallet, Note annexe, *ibid.* 130 und J.-P. Morel, *Sondages sur l'acropole de Vélia*, PP 25, 1970, 132 ff. Vgl. zuletzt aber wieder kritisch ders., *Hyélè revue à la lumière e Massalia*, in: F. Krinzinger – G. Tocco (Hrsg.), *Neue Forschungen in Velia, Velia-Studien 1* (1999) 13.

¹² Zur bronzezeitlichen Besiedlung vgl. J.-P. Morel, *Vestiges de l'âge de bronze sur l'acropole de Velia*, in: F. Krinzinger – B. Otto – E. Walde-Psenner (Hrsg.), *Forschungen und Funde. Festschrift Bernhard Neutsch, Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 21* (1980) 299–307; A. Fiammenghi, *Velia. Acropoli. Un saggio di scavo nell'area del tempio ionico*, in: G. Greco – F. Krinzinger (Hrsg.), *Velia – Studi e Ricerche* (1994) 82 ff. Abb. 117–119. Zum zugehörigen Siedlungshorizont auf der Akropolis vgl. E. Greco, *Velia*, *Atti CMGr 16*, 1976 (1977, gedruckt 1980) 780 sowie F. Krinzinger – V. Gassner, *Velia. Neue Forschungen auf der Akropolis*, *ÖJh 66*, 1997, Beibl. 230–251. Die Fragmente aus der Unterstadt sind unpubliziert.

¹³ L. Cicala – A. Fiammenghi – R. Maffettone – L. Vecchio, *Velia: Saggi di scavo sull'acropoli*, *Atti CMGr 32*, 1992 (1993, erschienen 1994) 750; dies., *Problemi di topografia storica dell'Acropoli di Velia: L'edificio ellenistico ad Ovest del tempio*, in: F. Krinzinger – G. Tocco (Hrsg.), *Neue Forschungen in Velia, Velia-Studien 1* (1999) 51 Abb. 22. Zu den Fragmenten aus der Unterstadt vgl. W. Johannowsky, *Considerazioni sullo sviluppo urbano e la cultura materiale di Velia*, PP 204–207, 1982, 241: „*due frammenti di vasi subgeometrici dell'area lucana*“.

¹⁴ Maffettone a. O. 21 Abb. 7–9.

¹⁵ Zu den Sondierungen auf der Akropolis vgl. Krinzinger – Gassner a. O.; zu den Grabungen in der Unterstadt F. Krinzinger, *Intorno alla pianta di Velia*, in: G. Greco – F. Krinzinger (Hrsg.), *Velia – Studi e Ricerche* (1994) 19–53 sowie V. Gassner, *Zur Chronologie der Lehmziegelhäuser in der Unterstadt von Velia*, in: F. Krinzinger – G. Tocco (Hrsg.), *Neue Forschungen in Velia, Velia-Studien 1* (1999) 107–114.

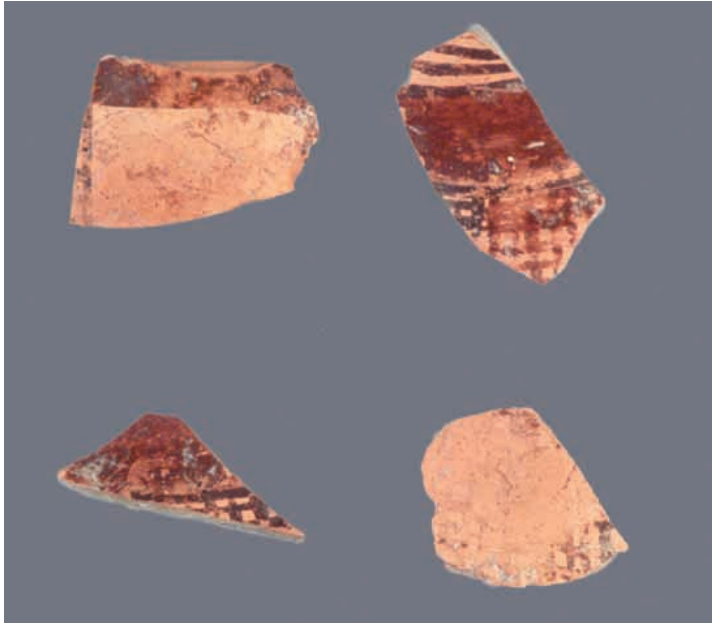


Abb. 2: Bemalte oinostrische Ware aus Elea
(Photo C. Kneringer)

auszuschließen¹⁶. Bei der Form könnte es sich um eine *olletta* oder einen sog. Palinuro-Krug handeln, doch wäre auch eine Flasche vorstellbar¹⁷. Einer *olletta* dürfte das erwähnte Randstück von den italienischen Grabungen auf der Akropolis angehören¹⁸. Alle Fragmente sind mit einem zirka eineinhalb Zentimeter breiten, rötlichen, horizontalen Band verziert, auf das gegen den Hals zu mindestens drei weitere, schmale, dunkelgraue Streifen folgen (vgl. Nr. 1). Der Bauch unterhalb des breiten Streifens war mit gegitterten Feldern gefüllt. Bei dem vierten Fragment (Nr. 4) handelt es sich um ein Bruchstück vom Bauch, das ebenfalls ein Gitterfeld zeigte. Der einfache Dekor ist charakteristisch für die westoinotrische Ware der zweiten Hälfte des 6. Jhs. v. Chr.¹⁹.

Bei den Beispielen der grauen Ware handelt es sich um ein Randfragment eines Töpfchens oder Bechers²⁰ mit zylindrischem Rand (Abb. 3) sowie um drei Wandfragmente, von denen zwei schwarz gebrannt (verbrannt?) waren, das dritte so dünnwandig, daß es zu einem anderen Gefäß gehört haben muß. In diesem Fall handelte es sich

¹⁶ Das gesamte Keramikmaterial aus diesen Straten war sehr klein zerscherbt und offensichtlich Planierungsmaterial.

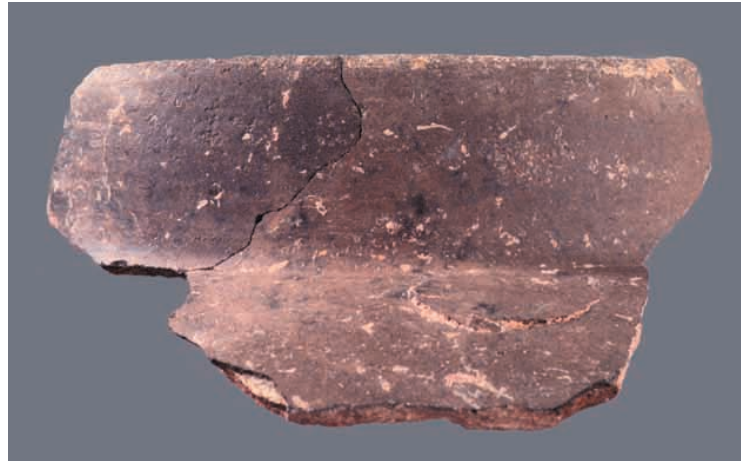
¹⁷ Vgl. D. Yntema, *The matt-painted pottery of Southern Italy* (1990) 134 Abb. 99, 14 (*olletta*) oder Naumann – Neutsch a. O. z. B. Taf. 47 und 48 (Palinuro-Krug) bzw. de La Genière a. O. (Anm. 5) Taf. 46, 1 (Flasche). Aufgrund der Kleinheit der Fragmente läßt sich der Gefäßdurchmesser nicht einmal annähernd bestimmen.

¹⁸ Cicala – Fiammenghi – Maffettone – Vecchio, *Problemi di topografia* a. O. 51 Abb. 22.

¹⁹ Yntema a. O. 134 bzw. 137 ff. Vgl. auch de La Genière a. O. (Anm. 5) Taf. 14, 16, 2; bes. aber Taf. 41, 6 und 9 sowie Taf. 46, 1.

²⁰ DmRd = 11 cm. Scherben: dunkelbraun 7.5YR-4/3 (nach Munsell soil color charts), hart, fein mit weißen Einschlüssen (Kalk?), Oberfläche dunkelgrau 10YR-4/1, gut geglättet.

Abb. 3: Graue Ware aus Elea (Photo C. Kneringer)



ursprünglich wahrscheinlich um drei Gefäße. Die Herkunftsbestimmung der verschiedenen grauen Waren im Mittelmeerraum ist fast immer problematisch. Graue Ware wurde im ostägäischen Bereich, besonders im äolisch-nordionischen Gebiet hergestellt, kommt als „ionischer Bucchero“ aber auch in Südionien vor²¹. Reduzierend gebrannte Feinkeramik findet sich jedoch auch in anderen Regionen der antiken Welt²². Bei ihnen wurde zunächst ebenfalls ein Zusammenhang mit ostägäischen Waren vermutet und häufig den Phokäern eine besondere Rolle als Vermittler zugeschrieben²³. Detaillierte Analysen haben in den letzten Jahren jedoch gezeigt, daß viele von ihnen starke lokale oder regionale Einflüsse aufweisen und daher nur sehr bedingt als aus dem Osten importiert oder von dort beeinflusst angesehen werden können. Besonders deutlich wurde dies von Ch. Arcelin-Pradelle für den südfranzösischen Bereich herausgearbeitet²⁴. In Großgriechenland konnte G. Stea zeigen, daß die – noch ins 7. Jh. v. Chr. gehörende – graue Keramik von Incoronata sich in den Formen stark an nordwestgriechischen bzw. korinthischen Vorbildern orientierte, während die Technik des reduzierenden Brandes von ihr auf östliche Einflüsse zurückgeführt wurde²⁵.

²¹ Vgl. zusammenfassend und mit ausführlicher Bibliographie F. Utili, Die archaische Nekropole von Assos, *Asia Minor Studien* 31 (1999) 70 ff.; weiters G. Stea, La ceramica grigia del VII secolo A. C. dall'Incoronata di Metaponto, *MEFRA* 103, 1991, 405–442 sowie dies., Evidenze del commercio e dell'artigianato nel golfo di Taranto, in: F. Krinzing (Hrsg.), *Akten des Symposiums „Die Ägäis und das westliche Mittelmeer. Beziehungen und Wechselwirkungen 8.–5. Jh. v. Chr.“*, Wien, 24.–27. März 1999, *Archäologische Forschungen* 3 (in Druck).

²² z. B. in Histria am Schwarzen Meer vgl. S. Dimitriu, in: E. Condurachi, *Histria II* (1966) 97 ff. Taf. 58–60; M. Coja, in: M. Coja – P. Dupont, *Histria V. Ateliers céramiques* (1979) 59 f. Vgl. auch Utili a. O. 75 ff.

²³ Vgl. zusammenfassend J.-P. Morel, Les Phocéens dans la mer Tyrrhénienne, in: T. Hackens (Hrsg.), *Flotte e commercio greco, cartaginese ed etrusco nel Mar Tirreno*, *Atti del Simposio Europeo tenuto a Ravello*, gennaio 1987, *PACT* 20 (1988) 433 und zuletzt Morel, *Hyèle* a. O. (Anm. 11) 14.

²⁴ Vgl. Ch. Arcelin-Pradelle, *La céramique grise monochrome en Provence*, *RANarb Suppl.* 10 (1984).

²⁵ Stea, *La ceramica grigia* a. O. bes. 435 ff.

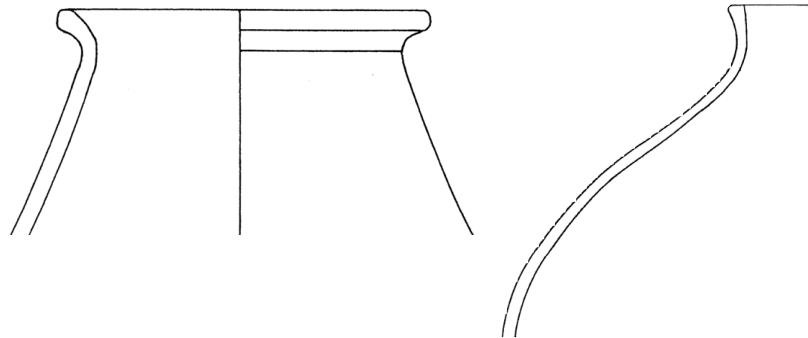


Abb. 4: Töpfe der Gebrauchskeramik aus der Unterstadt (Zeichnung Verf.)

Für Elea als Stadt phokäischen Ursprungs war die Existenz von „nordionisch/äolischem Bucchero“ immer wieder postuliert worden²⁶. Es wäre also naheliegend, in den vorliegenden Fragmenten erste Zeugnisse dieser solange gesuchten Ware zu sehen und sie als ostägäisch bzw. in ostägäischer Tradition stehend anzusprechen²⁷. Andererseits mahnt das Beispiel von Incoronata zur Vorsicht bei vorschnellen Zuschreibungen, besonders wenn man – wie schon von Stea bemerkt – das Fehlen von grauer Ware in der ionischen Kolonie Siris in Betracht zieht, durch welche die Vermittlung ostägäischer Einflüsse nach Incoronata am ehesten hätte erfolgen können. Es wäre also ebenso möglich, den Becherrand aus Elea, der in der Form als Weiterentwicklung der in Incoronata belegten Kantharoi verstanden werden könnte²⁸, in diesem Zusammenhang zu sehen und für ein Produkt der großgriechischen (indigenen?) Keramikerzeugung zu halten.

In der Unterstadt von Elea wurden weiters im Kontext der spätarchaischen Lehmziegelhäuser einige Gefäße gefunden, die nicht direkt als „oinotrisch“ angesprochen werden können, morphologisch aber in der Tradition der eisenzeitlichen Keramik stehen²⁹. Es handelt sich dabei um Töpfe mit ausgebogenem, verdicktem Rand³⁰ sowie um Töpfe mit hoher eingezogener Randpartie³¹ (Abb. 4). Beide Formen haben keine eindeutigen Paral-

²⁶ Vgl. Anm. 23.

²⁷ Parallelen zur Form z. B. bei Utili a. O. Nr. 553 Abb. 33 (Schulterhenkelamphore); Y. E. Ersoy, Clazomenae: The Archaic settlement (1996) 160 ff. Taf. 172 Record 468 (Stamnos aus Kontext der 2. Hälfte des 6. Jhs. v. Chr.); weiters J.-J. Jully, Notes sur la nécropole languedocienne de St. Julien, Pézenas (Hérault) et sur un vase ossuaire, stamnoïde, de la première moitié du VIe s. de cette nécropole, in: Les Céramiques de la Grèce de l'Est et leur diffusion en occident, Publications de Centre Jean Bérard IV (1978) Taf. 119.

²⁸ Vgl. Stea, La ceramica grigia a. O. Abb. 15 Nr. 19–21.

²⁹ Zur Datierung dieser Häuser ins zweite Viertel des 5. Jhs. v. Chr. vgl. Gassner a. O. (Anm. 15) 111 ff.

³⁰ Insgesamt 5 Stück. Vgl. zur Form B. Neutsch, in: Naumann – Neutsch a. O. (Anm. 10) Taf. 12, 2 (oben links); Taf. 17, 2 oben Mitte; Taf. 69, 1 links (bemaltes Gefäß); de La Genière a. O. (Anm. 5) Taf. 14, 2 (oberer Reihe, Mitte, Phase III C Ende); Taf. 21, 4 (Phase IIID).

³¹ Insgesamt 12 Stück. Vgl. zur Form Neutsch a. O. Taf. 8 (untere Reihe); Taf. 9 (obere Reihe); Taf. 10, 2 (obere Reihe) usw.; de La Genière a. O. (Anm. 5) Taf. 14; T. D. M. Menard, The archaic and classical pottery from the sanctuary at località Santa Venera in Paestum, Italy (1991) Nr. 539 Abb. 44.

lelen im griechischen Fundmaterial dieser Zeit, sondern zeigen starke Ähnlichkeiten mit der oinotrischen Keramik³². Während die oinotrischen Gefäße jedoch meist eine geometrische Bemalung aufweisen, fehlt diese bei den eleatischen Beispielen vollständig. Allerdings ist zu beachten, daß undekorierte Gefäße auch aus den indigenen Nekropolen bekannt sind³³, offensichtlich aber seltener veröffentlicht wurden.

Töpfe mit ausgebogenem, verdicktem Rand und einem langen konischen Hals gehören seit geometrischer Zeit zu den charakteristischen Formen der oinotrischen Keramik und halten sich bis zum Ende des 6. Jhs. v. Chr. in ihrem Repertoire³⁴. Entsprechende Töpfe (*olle*) mit konischem Hals und stark ausgebogenem Rand sind auch aus Fratte bekannt³⁵. Töpfe mit hoher eingezogener Randpartie zeigen hingegen starke formale Ähnlichkeiten mit einer anderen beliebten eisenzeitlichen Form, nämlich dem sog. „Palinuro-Krug“³⁶, von dessen bauchigem Gefäßkörper sich ein mäßig hoher, konischer Hals absetzt. Der Rand ist gewöhnlich leicht nach außen gebogen, die Mündung oft oval. Zwei breite Bandhenkel führen vom Rand zum Bauch. Sein erstes Auftreten fällt in die Phase III C (zweites Viertel des 6. Jhs.), seine Blütezeit in III D nach J. de La Genière, wobei mit einem Fortleben bis zur Mitte des 5. Jhs. zu rechnen ist. Gewisse Ähnlichkeiten zeigen Gefäße aus dem benachbarten Poseidonia³⁷.

Alle beschriebenen Töpfe wurden entweder in Elea, in Poseidonia oder dessen Territorium hergestellt³⁸. Diese Beobachtung läßt zwei Schlüsse zu: Entweder es handelt sich auch bei ihnen um indigene Erzeugnisse, in denen spezielle Produkte (z. B. Honig) transportiert wurden. Dies würde die Existenz von möglicherweise heute noch nicht bekannten, oinotrischen Siedlungen in unmittelbarer Nähe zu Elea bzw. Poseidonia voraussetzen³⁹. Die zweite Möglichkeit wäre die Herstellung dieser Töpfe in Elea bzw. Poseidonia selbst, wobei wir entweder von oinotrisch beeinflussten Töpfern oder entsprechendem „oinotrischem“ Käufergeschmack ausgehen müssen. Beide Vorstellungen setzen eine Interaktion zwischen Griechen und Oinotrern voraus, die bis jetzt weder in Elea noch in Poseidonia wirklich gut faßbar war. Für die Annahme, daß diese Töpfe

³² Vgl. zusammenfassend Yntema a. O. (Anm. 17).

³³ Vgl. z. B. de La Genière a. O. (Anm. 5) Taf. 17, 3 oder Taf. 27, 1; Neutsch a. O. Taf. 47, 1; 48, 1.

³⁴ Yntema a. O. (Anm. 17), zum westlichen Lukanien vgl. bes. 112 ff., zu den spät- und subgeometrischen Formen Abb. 99. 125. 127.

³⁵ G. Greco – A. Potrandolfo, Fratte – un insediamento etrusco-campano (1990) Abb. 350 oder Abb. 399b.

³⁶ Neutsch a. O. 135 ff. Vgl. auch Yntema a. O. (Anm. 17) Abb. 122. Dieselbe Form wird von J. de La Genière als *cratère-canthare* bezeichnet; de La Genière a. O. (Anm. 5) 152 ff.

³⁷ Menard a. O. 449 f. Nr. 539 Abb. 44.

³⁸ Zu den archäometrischen Untersuchungen durch Roman Sauer, Wien vgl. vorläufig V. Gassner – R. Sauer, Archaeometrical characterisation and provenance studies on pottery found at Velia (Southern Italy). Proceedings 31st International Symposium on archaeometry, Budapest 1998 (in Druck); dies., Archäometrische Herkunftsbestimmung von Gefäßkeramik und Dachziegeln aus Velia, Forum Archaeologiae 10/III/99 (<http://farch.tsx.org/forum10>).

³⁹ Die bekannten Siedlungen von Palinuro oder im Vallo di Diano dürften aufgrund der unterschiedlichen geologischen Situation als Produktionszentren ausscheiden, doch sind zur Abklärung dieser Frage noch weitere archäometrische Untersuchungen nötig.

außerhalb des eigentlichen Stadtgebietes hergestellt wurden, spricht die Tatsache, daß der Einfluß des oinotrischen Formguts nur bei Topfformen, also bei Vorrats- bzw. Transportgefäßen, zu bemerken ist. Andererseits deutet das Fehlen eindeutiger Vergleichsstücke im bekannten oinotrischen Keramikrepertoire wiederum eher auf eine Produktion der Gefäße in Elea bzw. Poseidonia selbst hin, wobei aufgrund der unterschiedlichen Scherbenqualitäten dieser Töpfe nicht in einer einzigen Werkstatt mit einem möglicherweise einheimischen Töpfer hergestellt worden sein können.

Welche Erkenntnisse ergeben sich nun aus diesen neuen, wenngleich zahlenmäßig geringen Beispielen oinotrischer und oinotrisch beeinflusster Ware aus Elea? Die wichtigste ist wohl die Feststellung, daß oinotrisches Fundmaterial in Elea vorhanden ist. Ebenso wichtig scheint mir der Umstand zu sein, daß dieses oinotrische Element aber offensichtlich vor allem in Straten anzutreffen ist, die zur ersten Phase der Stadt gehörten. Das bisher festgestellte Fehlen entsprechender Funde liegt also mit großer Wahrscheinlichkeit daran, daß diese Kontexte der ersten Generation bis heute nicht erforscht sind. Unser Bild der spätarchaischen Keramik von Elea beruht auf den Funden von der Akropolis, die von F. Villard, J.-P. Morel, B. Neutsch und C. Bencivenga geborgen und in Vorberichten bekannt gemacht worden waren⁴⁰. Die meisten dieser Vorlagen erfolgten ohne Berücksichtigung des Fundkontextes. Betrachtet man die Situation auf der Akropolis, die durch die neueren Grabungen weitgehend geklärt werden konnte, so zeigt sich, daß der Großteil der Funde aus der massiven Zerstörungsschicht stammt, die bei der Umgestaltung der Akropolis zu einem monumentalen Kultplatz am Ende des ersten Viertels des 5. Jhs. v. Chr. entstanden ist. Die Straten, die zu den Wohnhäusern oder zum Heiligtum der ersten Phase gehörten, sind hingegen relativ dünn, wenig fundführend und wurden offensichtlich nur an wenigen Stellen ergraben bzw. von den darüberliegenden Schichten getrennt. Dazu kommt die topographische Situation der Akropolis mit ihrer Höhenlage, die eine starke Erosion des Geländes verursacht. Anders ist die Problematik in der Unterstadt. Obwohl hier relativ große Flächen der spätarchaischen Zeit erforscht sind, konnten die tiefsten Kulturschichten auch hier aufgrund der technischen Probleme mit dem hohen Grundwasserspiegel nicht ergraben werden. Die bekannte regelmäßige Bebauung setzt erst im zweiten Viertel des 5. Jhs. v. Chr. ein. Eine ältere Verbauung könnte etwas weiter hangwärts auf der ersten Geländestufe vermutet werden, wo ein besserer Schutz vor Überflutungen gegeben wäre⁴¹.

Welche Bedeutung haben diese insgesamt sechs, höchstens neun oinotrischen Gefäße aus dem Stadtgebiet von Elea nun historisch? Grundsätzlich ist gut vorstellbar, daß indigene Keramik von außen (z. B. als Verpackungsgut) in die Stadt gekommen ist. Es ist aber

⁴⁰ Villard a. O. (Anm. 11); Morel a. O. (Anm.11); B. Neutsch, Elea. Ionisches und Attisches aus dem archaischen Stadtgebiet, RM 86, 1979, 141 ff.; vgl. auch ders., L'esplorazione delle pendici meridionali dell'acropoli di Velia, in: G. Greco – F. Krinzing (Hrsg.), Velia – Studi e Ricerche (1994) 55 ff. und B. Otto, Zum Nordteil der archaischen Siedlung am Akropolissüdhang, ebenda 74 ff.; C. Bencivenga Trillmich, Resti di casa arcaica sull'acropoli di Velia, MEFRA 94, 1983, 417–448.

⁴¹ Vgl. R. Sauer, Sedimente und Sedimentationsgeschichte in der Unterstadt von Velia, in: F. Krinzing – G. Tocco (Hrsg.), Neue Forschungen in Velia, Velia-Studien 1 (1999) 117–124 Abb. 16.

auch nicht auszuschließen, daß wir hier einen ersten Hinweis auf die Anwesenheit von Oinotrern in Elea vor uns haben, wenngleich die bis jetzt bekannte Menge des Materials viel zu gering ist, um als Hinweis auf ein Zusammenleben von Griechen und Oinotrern gewertet zu werden⁴².

Verena Gassner, Wien

⁴² Vgl. dazu etwa Marseille, wo der Anteil der indigenen Keramik in den Straten der ersten Phase rund 20% betrug, Morel, Hyèlè a. O. (Anm. 11) 15.

Untersuchungen zur Flora und Fauna des archäologischen Geländes von Pleuron bei Mesolongi (Ätolien, Griechenland)

Einleitung

Anlässlich der Planung von Ausgrabungsarbeiten im Gelände der antiken Stadt Pleuron, nordwestl. der ätolischen Hafenstadt Mesolongi, regte F. Brein an, dort zoologisch-botanische Begleituntersuchungen mit dem Ziel durchzuführen,

1. Beziehungen zwischen der archäologischen Substanz und der Pflanzen- und Tierwelt herauszuarbeiten,
2. die Auswirkung von Pflegemaßnahmen des Geländes auf Fauna und Flora zu beurteilen, und
3. den Einfluß der Grabungstätigkeit auf die Fauna zu untersuchen.

Zu diesem Zweck wurde das Gelände am 16., 17., 20. und 21.9.1993 während laufender Ausgrabungsarbeiten sowie am 9. und 10.5.1994 besucht. Zum Vergleich wurden unter der Führung von F. Brein Exkursionen zu weiteren archäologischen Stätten, nämlich am 8.5.1994 zu Altpleuron, am 11.5.1994 zum Gelände von Oiniadai sowie am 12.5.1994 zum Zweithafen des alten Astakos (Agios Panteleimon) durchgeführt.

Leider konnten die Grabungsarbeiten in Pleuron 1994 nicht, wie geplant, weitergeführt werden, sodaß auch die biologischen Untersuchungen nach dem Kurzaufenthalt im Mai 1994 abgebrochen werden mußten. Die bis dahin gewonnenen Befunde seien im folgenden in geraffter Form zusammengestellt.

Untersuchungsgebiet

Die antike Stadt Pleuron¹ liegt bei 21° 25'O/38° 24'N in ca. 200 m NN auf einem zum Arakynthos-Gebirge gehörigen sanften Höhenrücken, der sich im NNW von Mesolongi, der größten Hafenstadt Ätoliens, entlang der Küste nach NW erstreckt. Klimatisch gehört dieser Bereich zum Eumediterran². Das Gelände selbst hat extrem trocken-heißen Charakter.

Die von der Stadtmauer umgebene Fläche ist ca. 20 ha groß und kann zoologisch-botanisch in drei Abschnitte gegliedert werden (s. Abb. 1):

1. In den auf einer Hügelkuppe mit größeren ebenen Flächen gelegenen Hauptteil der antiken Stadt mit Agora, Theater, einer großen Zisterne und Resten verschiedener größerer Gebäude sowie den Haupttoren. Dieser Bereich scheint mehr oder weniger

¹ RE XXI 1 (1951) 239–268 s.v. Pleuron (E. Kirsten); M. Weißl, Die Befestigung der jüngeren Stadtanlage von Pleuron in Aitolien, ÖJh 68, 1999, 105ff. Für Literaturhinweise danken wir Prof. Dr. F. Brein und Mag. W. Steinbacher.

² Nähere geographische und klimatische Einzelheiten entnehme man A. Philippson, Die griechischen Landschaften 2. Der Nordwesten der griechischen Halbinsel. 2. Das westliche Mittelgriechenland und die westgriechischen Inseln, hrsg. von E. Kirsten (Würzburg 1956) 353ff. 600ff. und C. Antonetti, Les Étoliens, Centre de Recherches d'Histoire Ancienne 92 (Besançon 1990).



Abb. 1: Blick vom Hang unter der Akropolis über das archäologische Gelände von Pleuron (Photo W. Gerdenitsch)

regelmäßig durch behördliche Pflegemaßnahmen von Verbuschung freigehalten zu werden, jedoch sind innerhalb der östlichen Stadtmauer auch Spuren ausgedehnter Brände zu erkennen. Während des 2. Weltkriegs scheint dieser Teil in geringerem Umfang auch für militärische Zwecke verwendet worden zu sein, eine Kalkbrennerei nutzte das Angebot großer Kalkblöcke aus den antiken Anlagen zur Erzeugung von Kalk³.

2. In einen in einer leichten Senke gelegenen Mittelteil, in dem noch Reste zahlreicher einfacher Häuser sichtbar sind. Dieser Teil ist vom Brandkraut *Phlomis fruticosa* überwuchert und schwer zu begehen.

3. In den aus dieser Senke steil ansteigenden Südhang, der zu dem auf einem Plateau gelegenen höchsten Punkt des gesamten Geländes führt (ehemals die Akropolis, in rezenter Zeit Standort einer Kapelle, von der nur mehr Reste sichtbar sind). Dieser Bereich ist stark mit Macchienbüschen verwachsen.

Untersuchungsmethoden

Die systematischen Aufnahmen beschränkten sich auf Pflanzen, Vögel sowie Wildbienen und andere „Stechimmen“ (*Hymenoptera aculeata*) mit Ausnahme der Ameisen.

Diese zoologischen Gruppen wurden wegen ihres hohen landschaftscharakterisierenden Wertes ausgewählt. So benötigen Wildbienen nicht nur ein spezifisches Blütenangebot, sondern auch ein ganz bestimmtes, von Art zu Art unterschiedliches Nistsubstrat. Hinsichtlich des Mikroklimas sind die meisten Stechimmen-Arten stenök.

- Pflanzen wurden, soweit nicht im Freiland bestimmbar, herbarisiert. Notizen über Standorte und Häufigkeit wurden vor Ort angefertigt.
- Vögel wurden durch Linientaxierung akustisch und optisch quantitativ erfaßt.
- Wildbienen und andere akuleate Hymenopteren wurden in Stichproben gesammelt, über Blütenbesuch und Fundstelle wurden Notizen verfertigt.

³ E. Kirsten mündlich.

- Akzidentelle Funde von Tieren anderer Gruppen wurden im Freiland notiert und, soweit möglich, photographisch dokumentiert.

Ergebnisse

1. Beziehungen zwischen Pflanzen- bzw. Tierwelt und der archäologischen Substanz

Das Untersuchungsgebiet ist überwiegend süd- bis westexponiert, windausgesetzt und beherbergt keinerlei offene Wasserstellen bzw. Wasseraustritte. Nach dem Ende der winterlichen Niederschlagszeit steigert sich daher die Trockenheit bis zur nächsten Regenperiode extrem. Dieser Umstand beeinflusst auch die Flora der Gebäudereste, insbesondere der in weiten Bereichen gut erhaltenen Stadtmauer. Es sind in erster Linie kümmerliche Formen von trockenresistenten bzw. gegen Bodenfeuchtigkeit empfindlichen Annuellen, die auf der Stadtmauerkrone eine kurze Blütezeit erleben. Die Kleearten *Trifolium glomeratum*, *T. campestre* var. *pumilum*, *Hippocrepis ciliata* und *Medicago coronata*, die Wolfsmilch *Euphorbia aleppica*, der Doldenblütler *Lagoecia cuminoides*, die Fetthennen *Sedum caespitosum* und *S. rubens* sowie der Weegerich *Plantago lagopus* gehören z.B. in diese Kategorie. An Gräsern finden sich an diesen Stellen *Desmaceria rigida* und *Melica ciliata* ssp. *ciliata*.



Abb. 2 (oben): *Campanula drabifolia* (Photo W. Gerdenitsch); Abb. 3 (unten): *Megachile parietina nestoreia* beim Aufnehmen von Nestbaumaterial (Photo W. Gerdenitsch)

An den Seitenwänden der Stadtmauer, besonders wenn sie zeitweise beschattet sind, wird die Flora etwas reichhaltiger, die Farne *Asplenium ceterach* und *obovatum* treten hier häufig auf, die Anzahl mehrjähriger Arten nimmt zu. Am „Innenfuß“ bilden Arten wie *Mercurialis annua* und *Geranium rotundifolium* größere Bestände.

Als eine der charakteristischsten Pflanzen des südlichen „gepflegten“ Abschnitts des Geländes, die ihr Vorkommen der antiken Bausubstanz verdankt, fällt Anfang Mai die Felsspalten bewohnende Glockenblume *Campanula drabifolia* auf (Abb. 2).

Einige Pflanzenarten wurden im Gebiet fast ausschließlich an den N- und O-exponierten, daher kühleren Wänden der antiken Zisterne gefunden: *Ephedra distachya* in großen Beständen, *Calamintha nepeta* ssp. *glandulosa*, als eine der ganz wenigen Pflanzen noch im September blühend, ein größeres Exemplar des Terpentinstrauches *Pistacia terebinthus* sowie die Nelke *Petrorrhagia obcordata*.

Sehr stark wird die Zusammensetzung der Vogelfauna des Gebietes durch die antike Bausubstanz beeinflusst: Die beiden akustisch und optisch auffallendsten Arten, der



Abb. 4: „Wiesenaspekt“ mit *Anacyclus clavatus*, *Crepis setosa*, *Campanula ramosissima* und *Trifolium nigrescens* (Photo W. Gerdenitsch)

Felsenkleiber und die Blauerle, sind in ihrem Vorkommen während der Brutzeit als Felshöhlenbrüter an natürliche oder anthropogene Felslandschaften gebunden und finden entlang der Stadtmauer ideale Lebensbedingungen vor. Der Felsenkleiber nistet übrigens auch im Inneren der

Hanghäuser von Ephesos. Vom Felsenkleiber wurden vier Paare, von der Blauerle ein bis zwei Paare, alle im unteren Teil des Geländes, festgestellt.

Auch bei den Wildbienen sind jene Arten, die sich Mörtelnester an Felsen bauen, im unteren Abschnitt von Pleuron dominierend. Am häufigsten und auffallendsten ist die große, schwarze Mörtelbiene *Megachile parietina nestorea* (Abb. 3). Wir begegneten ihr Anfang Mai in großer Zahl schon auf der Zufahrtsstraße vor der SW-Ecke des Untersuchungsgeländes, wo sie Mörtel zum Nestbau von der Straße aufnahm. Die Nester waren an fast allen größeren Steinblöcken zu finden. *M. parietina* ist polylektisch und kann als eine der wenigen Wildbienenarten des Gebiets auch die reichen Bestände an Phlomis-Blüten zum Pollensammeln nützen. Etwas weniger häufig, aber an den gleichen Stellen, konnte die nahe verwandte, graue *Megachile pyrenaica* beobachtet werden. Drei sehr auffallende Brutparasiten dieser beiden Arten, nämlich die Zweizahnbiene *Dioxys cincta*, die Dusterbiene *Stelis nasuta* sowie die große Goldwespe *Chrysis simplex* fanden sich zahlreich in der Nähe der Brutaggregationen an Steinen oder auf Blüten. Zwei Arten von felsbewohnenden Mauerbienen (*Osmia* sp.) waren mehr in den Phrygana-nahen Teilen des unteren Abschnitts verbreitet, da sie bevorzugt an Labiaten Pollen sammeln und diese Gruppe von Pflanzen im „gepflegten“ Teil von Pleuron nur spärlich vorkommt.

Insgesamt verdanken acht Arten von Wildbienen, etwa 23% aller dort festgestellten Spezies, ihr Vorkommen den alten Mauerresten von Pleuron, weitere drei bis vier Arten nutzen die Mauern opportunistisch zur Anlage ihrer Nester.

Einen engen Zusammenhang mit der Stadtmauer im unteren Abschnitt läßt auch die Verbreitung der Wegwespe *Agenioideus nubeculus*, eine Art, die Spinnen als Larvennahrung lähmt und in Mauerritzen deponiert, erkennen.

Im archäologischen Schrifttum tauchen gelegentlich Berichte auf, in denen Zusammenhänge zwischen dem Vorkommen bestimmter Pflanzenarten und darunter liegender archäologischer Substanz, z.B. Gräbern, hergestellt werden⁴. Diese angenommene

⁴ z.B. A. Negev, Tempel, Kirchen und Zisternen. Ausgrabungen in der Wüste Negev (Stuttgart 1983) 132ff.; Brein mündlich.

Abb. 5: „Wiesenaspekt“ mit *Campanula ramosissima*, *Crepis setosa* und *Trifolium nigrescens*
(Photo W. Gerdenitsch)



Zeigerfunktion solcher Pflanzen soll auf bestimmten Feuchtigkeitsverhältnissen beruhen, die durch derartige antike Anlagen im Wurzelbereich erzeugt werden. Da mikroklimatische und edaphische Verhältnisse zwischen antiken Fundstätten stark wechseln, könnten Beziehungen dieser Art wohl nur lokalen Charakter haben.

Im staubtrockenen Gelände von Pleuron ist das Vorkommen von sechs großen Büschen des Keuschstrauches *Vitex agnus castus*, eines ausgesprochenen Feuchtigkeitszeigers, verteilt über die Phrygana des mittleren Teiles, in diesem Zusammenhang von Interesse.

2. Auswirkungen von Pflegemaßnahmen auf Flora und Fauna

Der südliche Teil des Geländes von Pleuron wird durch die Aufsichtsbehörde mehr oder weniger regelmäßig durch Schwendung von aufwachsendem Gestrüpp freigehalten. Die dadurch gewährleistete gute Begehrbarkeit hat zur Folge, daß dieser Bereich im Frühjahr von den Hirten der Umgebung gerne als Lagerplatz für ihre Herden gewählt wird. So zählten wir am 10.5.1994 rund 350 Ziegen, die den südöstlichen Teil der Stadtmauer als Lagerplatz für die Mittagsrast gewählt hatten sowie zwei Herden von insgesamt ca. 200 Schafen, die auf der Agora Siesta hielten. Der dadurch bewirkte Nährstoffeintrag führt zusammen mit dem Fraßdruck zu einer Veränderung der Flora gegenüber der Umgebung, die sich vor allem quantitativ bemerkbar macht. Während einer kurzen, intensiven Blütezeit entstehen bunte „Wiesen“ von Annuellen, in denen Dolden- und Korbblütler das Bild prägen (Abb. 4 und 5). Die Gräser *Lophochloa cristata*, *Cynosurus echinatus*, *Phleum subulatum*, *Brachypodium distachyon* und *Vulpia ciliata*, die Apiaceen *Orlaya grandiflora*, *Tordylium apulum*, *Torilis arvensis* und *leptophylla* sowie *Malabaila aurea*, die Compositen *Anacyclus clavatus*, *Crepis setosa* und *rubra* sowie *Hedypnois cretica*, die Glockenblume *Campanula ramosissima*, die Mohnarten *Papaver rhoeas*, *dubium* und *apulum*, der Wegerich *Plantago lagopus* und das Labkraut *Galium spurium* wurden am häufigsten gefunden. Nur in durch Steinfluren etwas gegen das Weidevieh geschützten Bereichen gedeihen Bestände der Vogelwicke *Vicia cracca*.

Im Gegensatz dazu wird der mittlere Teil, die „Senke“, von einer degradierten Phrygana mit dichten Beständen des Brandkrauts *Phlomis fruticosa* und großen Polstern von *Euphorbia acanthothamnus* dominiert.

Der obere Teil, der Hang zur Akropolis, ist weniger degradiert: Der „Ziegentöter“ *Calicotome villosa* und die Kermeseiche *Quercus coccifera* bilden zusammen mit einigen

wilden Ölbäumen teils undurchdringliche Gestrüppe; auf den dazwischen liegenden, buschfreien Stellen finden sich *Teucrium polium*, *Sideritis romana*, *Calamintha nepeta*, *Misopathes orontium*, *Convolvulus althaeoides* u.v.a. neben Stachelsträuchern wie *Euphorbia acanthothamnus* und *Sarcopoterium spinosum*, insgesamt ein vielfältigeres Blütenangebot mit höherem Anteil an Lippenblütlern und allgemein mehrjährigen Pflanzen.

Auf die Vogelwelt wirken sich die Pflegemaßnahmen weniger deutlich aus als auf die Flora. Die einzige Art, die nur im geschwendeten Teil gefunden wurde, war das Schwarzkehlchen, eine typische Ruderalstellen-Art. Auf den mittleren Phrygana-Abschnitt beschränkten sich drei singende Männchen des Grauen Ortolan, der generell in degradierter Phrygana vorkommt, die einzige Art, die nur im obersten Abschnitt gefunden wurde, war die Weißbartgrasmücke, ein Macchienenvogel. Als häufigster Singvogel des Gebietes besiedelte die Kappenammer die beiden „offenen“ unteren Abschnitte.

Infolge der engen Verzahnung von Blütenangebot und Wildbienenvorkommen wirken sich die Pflegemaßnahmen auch stark auf die qualitative Zusammensetzung und Verteilung der Wildbienenarten im Gelände von Pleuron aus. Auf Korbblütlern oligolektische Arten, wie *Andrena schulzi* und *A. westensis*, finden sich ausschließlich im unteren Abschnitt, auf Labiaten spezialisierte Formen, wie einige Mauerbienen (Gattung *Osmia*), sammeln ihre Pollentracht hingegen überwiegend am Südhang zur Akropolis.

Die Vogelwicken-Fluren im unteren Abschnitt werden von zwei großen Langhornbienen, *Eucera nitidiventris* und *tuberculata*, besammelt. Langrüsselige Wildbienen aus der Gattung der Pelzbienen (*Anthophora*), im Süden artenreich und wegen ihrer Größe auffällig, fehlen im Gebiet fast vollkommen und wurden nur in wenigen Exemplaren etwas außerhalb der Stadtmauer an einigen *Alkanna orientalis*-Pflanzen gefunden.

3. Einfluß der Grabungstätigkeit auf die Fauna

Da wir nur eine Woche im September 1993, also zur trockensten Jahreszeit, bei Grabungsarbeiten zugegen waren, konnten zu diesem Punkt wenig Erfahrungen gesammelt werden. Auffallend war jedoch, daß unmittelbar nach Abschluß von archäologischen Untersuchungen im Theater von Pleuron Grabwespen (der Bienenwolf *Philanthus triangulum*) begannen, das ausgehobene Erdreich zur Anlage von Nestern zu nutzen. Die Art nistet bevorzugt in lockeren Substraten, an denen ansonsten im Gelände großer Mangel herrscht. Nach Angaben von F. Brein flogen zu Beginn dieser Grabungskampagne zahlreiche Wildbienen in einer frisch geöffneten Grabkammer aus und ein. Vermutlich handelte es sich dabei um Mauerbienen, die bevorzugt feuchte Erde suchen, um sie zur Anlage ihrer Mörtelnester an Steinen zu verwenden.

Eine junge Zornnatter (*Coluber gemonensis*), übrigens die einzige Schlange, der wir im Gebiet begegneten, verfring sich in einer ausgeschachteten Grube und gelangte erst nach vielen vergeblichen Versuchen wieder ins Freie.

Weitere Tiergruppen

Auffälligstes Reptil im Untersuchungsgebiet ist die Landschildkröte *Testudo marginata*. Sie ist gleichmäßig über den gesamten Bereich verbreitet. Überraschenderweise wurde nur eine einzige Eidechse einer unbestimmten Art beobachtet. Weiters notierten wir

wenige Exemplare des Scheltopusik (*Ophisaurus apodus*) im mittleren Teil und eine tote Johannisechse (*Ablepharus kitaibelii*) nahe der unteren Stadtmauer. Die Seltenheit von Schlangen im Gebiet wird auch durch das völlige Fehlen von Exuvien belegt. Grund dafür mag der Mangel an Nahrungstieren sein.

Ein Mauswiesel war das einzige Säugetier, das uns begegnete.

Spinnentiere: Die Fels und Geröll bewohnende *Philaeus chrysops* ist im Frühjahr sehr häufig. Die Bauten der Deckelspinne *Atypus sp.* konnten gleichmäßig über das Gebiet verteilt beobachtet werden. Die Zecke *Dermacentor rigidus*, wegen ihrer Potenz Zoonosen zu übertragen gefährlich, ist wohl wegen der vielen Ziegen und Schafe im Gelände häufig.

Fangschrecken: drei Arten konnten gleichmäßig über das Gebiet verstreut gefunden werden: *Mantis religiosa*, *Ameles sp.* und die bizarre *Empusa fasciata* (Abb. 6).

Ameisen: Die Ernteameise *Messor sp.* war im Herbst im unteren Abschnitt in ungeheurer Zahl vertreten. Allenthalben begegnete man auch ihren „Samenabfallhaufen“.



Abb. 6: *Empusa fasciata* in Fangposition (Photo W. Gerdenitsch)

Mit Ausnahme von Heuschrecken und Woll- und Trauerschweben (*Diptera: Bombyliidae*) waren alle anderen Insektengruppen in eher geringer Artenzahl vertreten.

Vergleich Pleuron – andere antike Stätten der Umgebung

Altpleuron, etwas tiefer gelegen, ist stärker von degradiertem Macchie überwuchert und beherbergt ein rezentes, gefülltes Wasserbecken. Wohl aus diesem Grund ist dieses Gelände, obwohl viel kleiner, bezüglich Insekten deutlich artenreicher.

Oiniadai liegt in einem lockeren Wald, vornehmlich aus Walloneneichen (*Quercus macrolepis*), nahezu auf Meeresniveau. Die mikroklimatischen Verhältnisse sind daher völlig anders als in Pleuron. Das Gebiet leidet unter viel zu intensiver Schafbeweidung, sodaß Blütenpflanzen nur im abgeäunten Theater und im antiken Hafen zu finden sind. Das gleiche gilt für Wildbienen.

Der alte Zweithafen von Astakos weist im wesentlichen Macchienvegetation auf, welche durch Ziegenpfade gelichtet ist. Die Artenvielfalt an Wildbienen ist – obwohl das Gebiet nur einen Bruchteil der Ausdehnung von Pleuron hat – mindestens doppelt so groß wie dort. Die milde, geschützte Lage an einer Meeresbucht mag dabei die Hauptrolle spielen.

Die Vergleiche machen deutlich, daß Pleuron infolge seiner Trockenheit als artenarm einzustufen ist.

Neue Entdeckungen in Rom

Von all den archäologischen Entdeckungen, die in den letzten beiden Jahren in Rom gemacht wurden, hat das Auffinden des Freskos mit dem Abbild einer antiken Stadt das größte Echo in den internationalen Medien gefunden. Sogar der sonst der Archäologie nicht sehr nahestehende ORF hat in seinen Nachrichtensendungen darüber berichtet. Seit 1848 hat auch in Rom selbst kein antikes Fresko so großes Interesse hervorgerufen, als in der Via Graziosa (heute Via Cavour) die heute in den Vatikanischen Museen aufbewahrten augusteischen Malereien mit Landschaften ans Tageslicht kamen, die voll mit Szenen sind, die von der Odyssee inspiriert sind.

Kaiser Nero ließ die *domus aurea* auf dem Gebiet errichten, das durch den großen Brand von 64 verwüstet wurde. Sein Palast erstreckte sich von den Abhängen des Esquilin bis auf den Palatin. Die Senke zwischen Oppius (einer der beiden Gipfel des Esquilin) und dem Palatin war topographisch gut zur Anlage eines Sees geeignet, zu einer künstlichen Anlage, denn in der Ausgrabung zwischen dem Kolosseum und dem sogenannten Konstantinsbogen¹ kamen Fundamentreste von Wohnhäusern aus republikanischer Zeit zu Tage.

Nero ließ die Räume seines Palastes, dessen Reste seit Juni 1999 für die Öffentlichkeit zugänglich sind (die zu überwindenden bürokratischen Schwierigkeiten sind nicht unerheblich), von dem Maler Fabullus, einem Snob, dekorieren. Von ihm ist bekannt, daß er in der Toga auf das Gerüst stieg, um die Wände und Decken zu dekorieren.

Dem Brand des Jahres 104 fiel auch die *domus aurea* zum Opfer. Kaiser Trajan beauftragte den Architekten Apollodorus von Damaskus mit der Errichtung einer riesigen Thermenanlage, die fast 10 Hektar Grundfläche messen und einen Großteil des Oppius zwischen dem (mittlerweile erbauten) *amphitheatrum Flavium* vulgo Kolosseum und der *subura*, einem dichtbesiedelten Stadtviertel, bedecken sollte. Diese Thermen wurden also mit ihrem Südteil, der zum Kolosseum hin orientiert ist, über der ehemals prunkvollen Residenz Neros errichtet und benutzten deren Mauern als Substruktionen. Auf diese Weise haben sich manche dekorative Malereien des „Goldenen Hauses“ erhalten.

Am Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich in den Ruinen der Therme eine Salpeterfabrik eingenistet, genauer gesagt in der großen Exedra (Abb. 1-2), die die südwestliche Ecke der Thermenanlage bildet. Seit Auflassung der Fabrik wurde der lange unterirdische Gang (Abb. 3) bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts zum Abladen von Erdreich benützt. Die Antikenverwaltung der Gemeinde hat nun die Entleerung dieser Kryptoportikus in Angriff genommen, um in weiterer Folge mit der Restaurierung, Trockenlegung und Wiederherstellung der Mauern der darüberliegenden Therme beginnen zu können.

Völlig unerwartet ist nun bei dieser wenig Aufsehen erregenden Arbeit eine in die Substruktionen einbezogene Mauer der *domus aurea* freigelegt worden, und das großartige Fresko wurde sichtbar (Abb. 4). Es zeigt eine aus der Vogelperspektive gese-

¹ P. Liverani, *il Sole 24 Ore*, 17.10.1999.

hene Stadt, die von einem turmbewehrten Mauerring umgeben wird. Das neun Quadratmeter große Fresko datiert aus der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts nach Christus und ist mit einer derartigen Ansicht etwas Einzigartiges.



Abb. 1: Exedra der Trajansthermen (Photo Verf.)

Von all den Emotionen abgesehen, die dieser Fund weltweit ausgelöst hat, ist er auch von großem wissenschaftlichen Interesse². Die Veduten, die wir aus der pompejanischen Wandmalerei kennen, zeigen Teile von Panoramen, die sich, ähnlich Sinnestäuschungen, zwischen den phantastischen, auf die Wände gemalten Architekturen öffnen. Auch sollen die Malereien des 3. Jahrhunderts in der großen Villa unter der Kirche S. Maria Maggiore in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, die Landschaften mit Häusern und bäuerliche Tätigkeiten zeigen. Ein noch späteres Beispiel ist die große Mosaiklandkarte von Madaba in Jordanien, die aber nur auf sehr summarische Weise eine Reihe von Städten zeigt.

Verloren sind jene Bilder, die diesem Fresko besser entsprochen haben. Wir kennen Beispiele aus der Literatur, nämlich Bilder der eroberten Städte, die die Generäle der späten Republik im Triumph mitzuführen pflegten. So verfuhr der ältere Scipio und Scipio Asiaticus. Aemilius Paulus³ brachte einen Maler von mondänem Ruf, Metrodorus aus Athen, mit, offenbar um auf ebensolche Weise seine Siege zu illustrieren. Lucius Ostilius Mancinus⁴ zeigte im Wahlkampf ein Bild auf dem Forum Romanum, auf dem sein Eindringen in einen Vorort von Karthago zu sehen ist.

Das Fresko⁵ unter den Trajansthermen muß daher als äußerst anspruchsvolles Werk angesehen werden, sowohl der Dimensionen wegen, als auch auf Grund der Wahl des Sujets. Man kann eine mit Türmen bewehrte kreisförmige Stadtmauer erkennen, einen strahlend blauen Fluß außerhalb der Mauer, über den eine befestigte Brücke führt. Innerhalb der Mauer befindet sich ein großes Theater (Abb. 5), dessen *cavea* sich zum

² P. Liverani, *il Sole 24 Ore*, 8.3.1998.

³ Plin. nat. 35, 135.

⁴ Plin. nat. 35, 23.

⁵ Internet: www.comune.roma.it/cultura/uffmonsco/affres02.jpg oder www.comune.roma.it/cultura/italiano/monumenti/scavi_scoperte/index.htm.

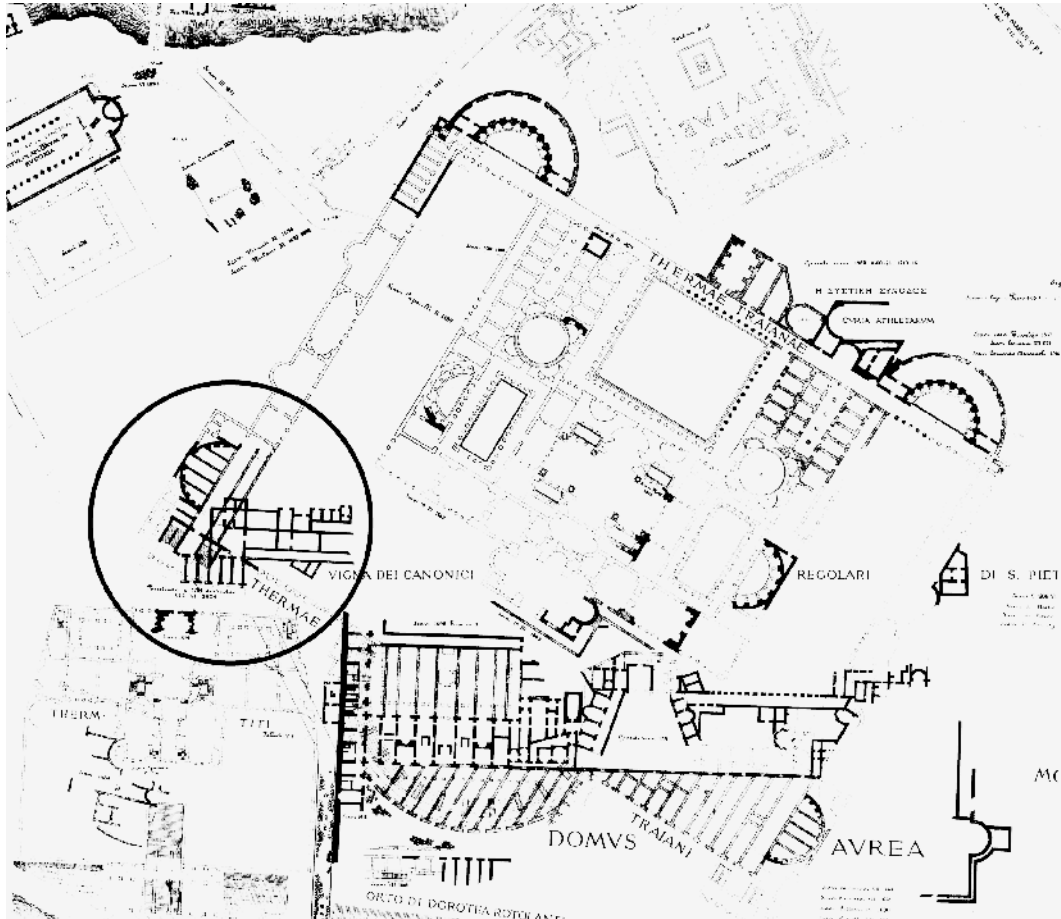


Abb. 2: Lageplan der Trajansthermen (nach R. Lanciani, *Forma urbis Romae* [1899])

Fluß hin öffnet, dahinter ein Tempel mit einer Statue des Apollo mit der Kithara. Vom Bühnengebäude des Theaters weg erstreckt sich ein Areal mit Säulenhallen, daran schließt eine Wohngegend an, dann folgt ein Palast, eine Art Akropolis. Angesichts einer so detailreichen Darstellung drängt sich natürlich die Frage auf, ob es sich hier um die Darstellung einer wirklichen Stadt handelt. Einige römische Archäologen haben sofort den Vorschlag gemacht, in der Abbildung die Stadt Rom zu erkennen, der Gedanke dürfte aber eher dem Herzen als dem Hirn entsprungen sein. Im Theater kann nicht das Marcellustheater zu sehen sein, das liegt nämlich in Relation zum Fluß genau umgekehrt orientiert, der Apollotempel könnte der Sosianustempel sein, warum fehlt aber dann der benachbarte Bellonatempel? Andere haben vorgeschlagen, bestärkt durch die Ähnlichkeit mit Lorenzettis Fresko des Buon Governo aus dem 14. Jahrhundert (im Palazzo Pubblico in Siena), in diesem Bild eine ideale Stadt zu sehen.

Weitaus interessanter aber ist der Vorschlag des Soprointendenten der Gemeinde Eugenio La Rocca, den dieser bei der ersten öffentlichen Vorstellung des Freskos gemacht hat: das Fresko ist auf einer Wand, die Teil einer großen Porticus gewesen sein



Abb. 3: Kryptoportikus unter den Trajansthermen
(Photo Verf.)

muß. Was liegt also näher als die Annahme, daß hier eine ganze Reihe römischer Städte in ähnlicher Weise abgebildet waren? Die symbolische Darstellung von Städten oder Völkerschaften des Imperiums war ein Thema, das sich in der offiziellen Kunst der frühen Kaiserzeit großer Beliebtheit erfreute (Personifikationen auf dem kleinen Fries der Ara Pacis, auf dem Augustusforum, oder die große Widmung der 14 Städte Kleinasiens an Tiberius auf dem Caesarforum).

Es könnte sich also, folgt man den Argumenten von La Rocca, um einen großen

Zyklus mit Darstellungen der verschiedenen unter dem Schutz des Kaisers vereinten Städte des Reiches handeln. Und tatsächlich wurde erst vor kurzer Zeit eine Kamera durch eine Öffnung in der Wand geschoben, um die Rückseite erforschen zu können. Auch hier erkennt man ein großes Fresko. Für weitere Überraschungen ist gesorgt.

Eine andere topographische Feststellung hat wie ein gewaltiges Erdbeben⁶ in Rom für Aufmerksamkeit gesorgt. Es ist nun amtlich, daß das Trajansforum auf den archäologischen Plänen umgedreht werden muß, sozusagen um die Säule herum, die Gott sei Dank auf ihrem Platz stehengeblieben ist.

Das Forum, von Kaiser Trajan zwischen 107 und 113 erbaut, durchschneidet den Sattel, der den Quirinal und das Kapitol verband. Es bestand aus einem großen Platz, der das eigentliche Forum bildete, aus einer Basilika, einem überdachten Raum mit den unglaublichen Ausmaßen von 170 x 60 Metern, und aus zwei Bibliotheken, eine für Bücher in lateinischer Sprache, die andere für griechische Werke, an den beiden Seiten der Säule angeordnet, die auf ihren 30 Metern Höhe die beiden siegreichen



Abb. 4 (links): Fresko mit Stadtansicht (Photo Verf.); Abb. 5 (rechts): Detailansicht des Freskos (Photo Verf.)

⁶ P. Liverani, *il Sole 24 ore*, 16.11.1997.



Abb. 6 (links): Therme unter Palazzo Valentini (Photo Verf.); Abb. 7 (rechts): Trajansforum (Photo Verf.)

Kriege pries, die der Kaiser gegen die Daker geführt hatte. In diesem Bereich sollte sich auch der Tempel befinden, der dem nach seinem Tod divinisierten Trajan geweiht war. Es war dies das einzige Denkmal, auf dem sein Adoptivsohn und Nachfolger Hadrian seinen eigenen Namen hinterlassen hat, wir kennen jedoch nichts, was davon übrig ist.

Freigelegt waren bis vor kurzem nur das Areal der Basilika und die Säule, die sich vor dem Hintergrund der Trajansmärkte erhebt. Nordwestlich der Säule liegt der Palazzo Valentini, der Sitz der römischen Provinzverwaltung. Und darunter haben alle damit befaßten Publikationen – angefangen von Ligorio in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zu der riesigen dreibändigen Monographie, die Prof. Packer eben erst veröffentlicht hat – den Tempel des *Divus Traianus* angenommen. Diese Hypothese hatte gute Gründe: wiederholt hatte man unter der zum Forum schauenden Fassade des Palazzo Valentini mehrere kolossale Granitsäulen von gut 14 Meter Höhe und fast 2 Meter Durchmesser gesichtet. Eine davon liegt mit ihrem riesigen Kapitell hingestreckt im Areal der Basilika. Auf der gegenüberliegenden Seite des Forums, im archäologisch nie untersuchten Grenzbereich zum Forum des Augustus, vermutete man den monumentalen Eingang zur Anlage.

Nun haben sich die römischen Archäologen genauer mit den Kellern der angrenzenden Palazzi und der Kirche SS. Nome di Maria auseinandergesetzt. Augenschein und Bohrungen haben keine Spur eines Sockels, der einen Tempel tragen könnte, erbracht, im Gegenteil, man hat Mauern eines Wohnviertels in diesem Bereich gefunden⁷. Daß sich unter dem Palazzo Valentini die Reste einer kleinen, offensichtlich privaten Therme (Abb. 6) finden, haben wir anlässlich der Exkursion des Instituts schon 1989 festgestellt. Die kolossalen Säulen müssen also zu einem Monumentaleingang gehören, der Haupteingang war also hier im Norden, von der Seite des Marsfelds her, und nicht von den anderen Foren.

Roberto Meneghini, der Archäologe der Stadt Rom, hat sich bei einem Vortrag im Deutschen Archäologischen Institut in Rom nur sehr vorsichtig dazu geäußert, wo denn nun der Tempel zu suchen sei. Demnach sprachen viele Indizien dafür, den Tempel auf der gegenüberliegenden Seite zu suchen, in der Mitte der den großen Forumsplatz

⁷ R. Meneghini, RM 105, 1998, 127–148.

abschließenden Mauer. Bei dieser neuen Rekonstruktion erinnert der Grundriß frappant an den des älteren und kleineren Augustusforums, das sich hinter dem Tempel des *Divus Traianus* öffnen würde.

Mittlerweile ist nahezu der gesamte Park zwischen der Via dei Fori Imperiali und den schon ausgegrabenen Teilen der Kaiserforen abgetragen und bis auf das kaiserzeitliche Niveau ausgegraben. Dort wo der Tempel vermutet wurde, liegt ein von Säulenhallen umgebener Hof (Abb. 7). Die Frage der Lokalisierung des Tempels ist also noch immer nicht geklärt.

Wilfried Greiner, Wien

Ein Hermerot aus Ephesos*

1926 fand J. Keil bei den Arbeiten am sog. Straßenbrunnen beim Magnesischen Tor einen kolossalen Stütz Pfeiler mit der Darstellung eines Hermeroten. Der Pfeiler war in eine Mauer verbaut, welche die Rückwand des baufällig gewordenen Nymphaeums stützen sollte¹. Der Fundort ist heute nicht mehr zu sehen, da das Nymphaeum von der modernen Straße nach Meryemana 1955 überbaut worden ist². Das Nymphaeum hatte zwei übereinander liegende Schöpfbecken, war 22 m lang und wurde von Ti. Claudius Aristion gestiftet, der auch das an der Kuretenstraße gelegene Nymphaeum Traiani erbauen ließ³.

Die folgenden Ausführungen entstanden im Rahmen der Publikationsvorbereitung der ephesischen Hermen in der Reihe „Die Skulpturen von Ephesos“ in den „Forschungen in Ephesos“. An dieser Stelle soll eine typologische Einordnung versucht werden, Fragen nach dem Aufstellungszusammenhang und der zeitlichen Fixierung können hier nur kurz angerissen werden.

Katalogangaben zum Hermeroten:

Aufbewahrungsort: Selçuk, Efes Müzesi Inv.Nr. 368.

Fundort und Jahr: Straßenbrunnen am Magnesischen Tor, 1926.

Material: Hellgrauer, grobkörniger Marmor; Mörtelspuren und Sinter.

Maße: Gesamthöhe des Pfeilers: 2,36 m (soweit sichtbar, der Pfeiler ist heute vor dem Museum in Selçuk in den Boden eingelassen), Höhe des Hermeroten vom Scheitel bis zum Schaftende: 1,995 m, Körperhöhe von der Pubes bis zum Scheitel: 1,03 m, Kopfhöhe: 0,26 m, Breite des Stütz Pfeilers: 0,38 m, Tiefe des Auflagers: 0,60 m.

Erhaltungszustand: Beide Arme sind am Schulteransatz abgebrochen, der rechte Arm wurde, in vier Stücke zerbrochen, mitgefunden⁴, ist aber heute verschollen. Weiters weggebrochen sind: Teile des linken Flügels, die linke Ecke des Auflagers, die linke untere Hermenpfeilerkante, Teile der Genitalien. Alle Kanten, der Saum des Mantels und die Locken sind bestoßen. Im Gesicht ist die Nase weggebrochen, Kinn, Lippen und das linke Auge mitsamt der Braue sind beschädigt.

* Mein besonderer Dank gilt Maria Aurenhammer, die mich mit der Bearbeitung der Hermen aus Ephesos betraut hat und mir allzeit mit ihrem Rat zur Seite steht, weiters danke ich E. Trinkl für ihre Hilfe bei der Erstellung des Manuskripts und A. Schmidt-Colinet für seine Diskussionsbereitschaft.

¹ Grabungstagebuch Ephesos 8.–11. November 1926, ÖAI Archiv; J. Keil, ÖJh 23, 1926, Beibl. 276. Allgemein zum Nymphaeum beim Magnesischen Tor: H. Thür, in: P. Scherrer (Hrsg.), Ephesos. Der neue Führer (1995) 74 Nr. 15 mit weiterer Literatur.

² RE Suppl. 12 (1970) 1605 s.v. Ephesos (W. Alzinger).

³ Zum Nymphaeum Traiani: Thür a.O. 118 mit weiterer Literatur.

⁴ Keil a.O. 277. Vgl auch R. Fleischer, in: A. Bammer – R. Fleischer – D. Knibbe, Führer durch das Archäologische Museum in Selçuk-Ephesos (1974) 174.

Die Oberfläche war mäßig geglättet, Zahneisenspurten sind sichtbar. Oben am Auflager grobe Spitzeisenspurten.

J. Keil, *ÖJh* 23, 1926, Beibl. 276f.; RE 2. Reihe V A 1 (1934) 15 s.v. Tauriskos (G. Lippold); EAA 7 (1966) 628 s.v. Tauriskos (P. Moreno); RAC VI (1966) 316 s.v. Eros (Eroten) II (in der Kunst) (A. Rumpf); G. Becatti, in: *Studi in onore di A. Calderini e R. Paribeni III* (1956) 206f.; R. Fleischer, in: A. Bammer – R. Fleischer – D. Knibbe, *Führer durch das Archäologische Museum in Selçuk-Ephesos* (1974) 174f.; E. Schmidt, *Geschichte der Karyatide* (1982) 135f.; H. Wrede, *Die antike Herme* (1985) 22. 64; LIMC III 1 (1986) 855f. Nr. 5 s.v. Eros (A. Hermary – H. Cassimatis – R. Vollkommer); M.J. Vermaseren, *Corpus Cultus Cybelae Attidisque I*, *EPRO* 50 (1987) Nr. 635; B. Neutsch, in: *Echo. Festschrift für J.B. Trentini* (1990) 254 Abb. 9.

Vor einem Pfeiler, der sich oben zu einem Auflager ausweitet, steht ein geflügelter Jüngling, dessen Rumpf in einen sich nach unten hin verjüngenden Hermenschaft mündet. Nach der üblichen Typologie bezeichnet man diese Form als Hühtherme (Abb. 1)⁵. Der Kopf des Jünglings ist nach seiner Rechten gewandt und trägt einen Modius, der als Verbindungsstück der Stützfigur mit dem vorkragenden abakusförmigen Pfeilerabschluß dient⁶. Der rechte Arm war wohl gesenkt und hat vielleicht ein weit herabreichendes Attribut gehalten, worauf die Reste von drei Stützen am Hermenschaft hindeuten⁷. Im Bruch des rechten Armes finden sich fünf kleine Stifflöcher, die darauf hinweisen, daß der Arm schon in der Antike repariert worden ist. Der linke Arm war erhoben und vielleicht zum Auflager hochgeführt⁸. Der Oberkörper macht einen weichen, teigigen Eindruck, die Muskulatur ist mit schwammigen Inskriptionen angegeben. Der Bauch ist vorgewölbt, die feisten Hüften sind mit weichen, verschwimmen-



Abb. 1: Hermerot, Selçuk, Efes Müzesi Inv.Nr. 368 (ÖAI Archiv)

⁵ H. Wrede, *Die antike Herme* (1985) 4.

⁶ E. Schmidt, *Geschichte der Karyatide* (1982) 135.

⁷ Keil a.O. 277. Man könnte an eine Fackel denken, diese wird neben dem Bogen in hellenistischer Zeit zum häufigsten Attribut des Eros; Roscher, *ML* 1365.

⁸ Keil a.O. 277; Schmidt a.O. 135: „Die rechte Hand war, die Stützfunktion unterstreichend, zu dem Aufsatz erhoben.“ Vgl. zum Stützmotiv etwa die Silene aus der Villa Hadriana in Tivoli: J. Raeder, *Die statuarische Ausstattung der Villa Hadriana* (1983) 85 Nr. I 81–82; Zu einer



Abb. 2 (links): Hermerot, Selçuk, Efes Müzesi Inv.Nr. 368 (Photo M. Aurenhammer)

Abb. 3 (rechts): Detail des Hermeroten (Photo M. Aurenhammer)

den Dellen im umgebenden Inkarnat eingebettet, ebenso behandelt sind *linea alba* und Bauchnabel. Die Brustmuskulatur ist etwas härter angegeben. Unser Hermerot trägt eine kleine Chlamys, die auf der rechten Schulter mit einer Scheibe befestigt ist und in mehreren mit dem Bohrer gezogenen Bogenfalten über die linke Brust gelegt ist. Die mächtigen Flügel setzen vollplastisch an den Schultern an, sind dann aber im weiteren Verlauf als Relief an den Pfeilerseiten angegeben und enden etwas unterhalb der Hüften. Die einzelnen Federn sind sehr fein ausgearbeitet. Daraus geht hervor, daß in der ursprünglichen Aufstellung die Pfeilerseiten für den Betrachter sichtbar waren (Abb. 2).

Der Kopf sitzt auf dem dicklichen Hals, der bis auf den Adamsapfel unmodelliert geblieben ist. Die starken Asymmetrien des Gesichtes rühren von der Kopfwendung her, so ist die rechte Gesichtshälfte viel schmaler als die linke und weicht viel stärker zurück. Ein kleines starkes Kinn, der Schmollmund und die weichen, fleischigen Wangen unterstreichen den kindlichen Eindruck, der schon in der Körpermodellierung spürbar war. Die vorkragenden Oberlider sind kantig vom Augapfel abgesetzt, ebenso kantig sind die schön geschwungenen Brauen gebildet.

Das lockige, schulterlange Haar ist nur unmittelbar über der Stirn und seitlich der Wangen und des Halses ausgearbeitet, die Kalotte springt hinter dem Haarkranz zurück und ist glatt belassen. Die dicklichen Lockensträhnen sind grob in sich gekerbt, die

Wiederholung in Ephesos s. M. Aurenhammer, Die Skulpturen von Ephesos, FiE X/1 (1990) 75 Kat.Nr. 56 Taf. 37. Weitere Beispiele für dieses Stützmotiv sind die Panpfeiler vom Pompeiustheater in Rom: M. Fuchs, Untersuchungen zur Ausstattung römischer Theater in Italien und den Westprovinzen des Imperium Romanum (1987) 5 Kat.Nr. A I 1. 2; Schmidt a.O. 126 Taf. 29.

Haarlocken sind aber kaum aufgelockert und man hat auch hier den Eindruck von schwerer, teigiger Masse, besonders wenn man die für Eros typische Stirnknotenfrisur betrachtet (Abb. 3).

Plinius berichtet uns in seiner Naturgeschichte von der Kunstsammlung des Asinius Pollio, wo sich unter anderem auch die Hermeroten des Tauriskos⁹ befanden. Plinius unterscheidet ihn von anderen gleichnamigen Künstlern, indem er hinzufügt, daß es sich um den Tauriskos aus Tralleis, den Bruder des Apollonios handelt, mit dem zusammen er die berühmte Gruppe der Bestrafung der Dirce gefertigt hatte¹⁰. Der Farnesische Stier und die Hermeroten kamen vermutlich 42 v. Chr. von Rhodos nach Rom, als Cassius die Stadt ausgeraubt hatte¹¹.

Im heutigen Denkmälerbestand finden sich neben unserem Hermeroten in Ephesos noch drei weitere vollplastische Erosen in Hermerform, und eine fragliche Erosherne auf einem Grabrelief, welche als Wiederholungen des späthellenistischen Ensembles des Tauriskos in Frage kommen. Dem von Plinius verwendeten Plural nach zu schließen, haben wir es mit mindestens zwei Hermen zu tun, die wahrscheinlich als Pendants seitenverkehrt ausgerichtet waren, so ist auch bei unserer Herme zumindest noch eine gegenwärtige Wiederholung vor auszusetzen¹².

Ein Hermerot aus der Villa Hadriana in Newby Hall¹³ trägt eine Nebris, die auf seiner linken Schulter befestigt ist und entspricht vom Haltungsmotiv – rechter Arm gesenkt, linker erhoben – unserem Hermeroten. Ein weiterer Hermerot befindet sich in Kopenhagen¹⁴, dieser hat nun den rechten Arm erhoben und den linken gesenkt, das

⁹ Plin. nat. 36, 33. Zur Kunstsammlung des Asinius Pollio: G. Becatti, in: Studi in onore di A. Calderini e R. Paribeni III (1956) 199–210, bes. zu den Hermeroten 206f.; EAA 7 (1966) 628 s.v. Tauriskos (P. Moreno); J. Isager, Pliny on Art and Society (1991) 163ff. Die betreffende Pliniusstelle (Plin. nat. 36, 33) „... Hermerotes Taurisci, ...“ wird ebenda 164 fälschlich mit „the double busts of Hermes and Eros by Tauriscus“ übersetzt. Zur Verwendung von „herma“ als Gattungsbegriff bei Cicero („hermathena“ und „hermeracles“) vgl. Wrede a.O. 59.

¹⁰ Zu Apollonios und Tauriskos von Tralleis, jedoch ohne Erwähnung der Hermeroten s. R. Özgan, Die griechischen und römischen Skulpturen aus Tralleis, Asia Minor Studien 15 (1995) 144ff.

¹¹ W. Klein, Vom antiken Rokoko (1921) 22; A. Linfert, Kunstzentren hellenistischer Zeit (1976) 86. 137f.

¹² Wrede a.O. 22.

¹³ Gefunden 1762/63 in der Villa Hadriana. 1765 für die Sammlung Newby Hall erworben. Material: Marmor, Höhe Scheitel-Pubes: 0,58 m. Ergänzt sind: Kopf, Hals, beide Arme mit den Attributen, die Flügel mit Ausnahme des rechten Stumpfes, der untere Teil des Hermenpfeilers und Teile des Felles. Aus hadrianischer Zeit (Angaben nach Raeder a.O. 57 Nr. I 39). A. Michaelis, Ancient Marbles in Great Britain (1882) 531f. Nr. 28; Reinach, RSt I 351 Taf. 639 Abb. 144B; G.B. Waywell, Classical Sculpture in English Country Houses (1978) 37 Nr. 28 (hält die Statue für einen als Eros restaurierten Faun).

¹⁴ Ny Carlsberg Glyptothek, Inv.Nr. 1585. 1897 in Rom angekauft. Höhe: 0,90 m, Höhe des antiken Bestandes: 0,70 m, Höhe von der Hüfte zur Schulter: 0,54 m. Der Kopf fehlt, ergänzt ist die linke Hälfte der Brust, Hermenpfeiler ab den Oberschenkeln modern. Die Zugehörigkeit der Arme ist fraglich (Angaben nach F. Poulsen, Catalogue of Ancient Sculpture in the Ny Carlsberg Glyptothek [1951] 135 Nr. 182 Abb. 182 Taf. 14); Reinach, RSt IV 330, 3.

Tierfell, das er trägt, ist auf seiner rechten Schulter befestigt. Somit ist er das genaue Gegenstück von der zuvor besprochenen Erosherme in Newby Hall.

Eine weitere Herme, die unseren Typus wiederholt, wurde 1919 in Rom gefunden¹⁵. Bei dieser Herme ist uns auch der Kopf erhalten, dieser ist zum gesenkten Arm hin geneigt¹⁶. Die Herme trägt ein Tierfell, das wie bei den zwei zuvor genannten Hermen auf der angehobenen Schulter befestigt ist.

Abgesehen von den Veränderungen, die der ephesische Hermerot durch seine Verwendung als Pfeilerfigur erfahren hat¹⁷, unterscheidet ihn auch die kurze Chlamys von den genannten Hermeroten, die alle mit einer Nebris bekleidet sind¹⁸.

Für die Hermeroten des Tauriskos kann man wohl annehmen, daß sie spiegelverkehrt aufeinander bezogen waren. Während die Hermeroten in Newby Hall und Ephesos den rechten Arm gesenkt und den linken erhoben haben, ist es bei dem Hermeros in Kopenhagen und der in Rom gefundenen Herme genau umgekehrt. Der schräge Fall der Nebris bei den drei Statuetten verstärkt die Wirkung noch. Dieses Gestaltungsmittel fällt bei unserem Hermeroten aus, da er mit der Chlamys bekleidet ist.

Aufgrund der Pendantbildung der Hermeroten könnte man sich also vorstellen, daß sie einen Toreingang oder ähnliches flankieren¹⁹, wobei man sich die Kopfwendung zum Zentrum hin vorzustellen hat und den erhobenen Arm als Abschluß der Komposition nach außen hin. Von den besprochenen kleineren rundplastischen Hermen ist der Aufstellungszusammenhang ebenfalls nicht bekannt. Die Herme der Sammlung Newby Hall hat zur Ausstattung der Villa Hadriana in Tivoli gehört, der genaue Fundort innerhalb der Villa ist jedoch nicht mehr zu eruieren²⁰. Die verschollene Bacchuserme aus Rom stammt offensichtlich aus einem Grabzusammenhang. Von der Herme in Kopenhagen wissen wir nur, daß sie angeblich in Rom angekauft wurde²¹. Wir können zwar annehmen, daß sie uns allesamt zumindest den Typus der Hermeroten des Tauriskos überliefern, aber wir wissen nichts über den Verwendungszweck und die Größe der berühmten hellenistischen Vorbilder.

¹⁵ Wo sich die Herme heute befindet, ist mir nicht bekannt. G. Lugli, NSc 1919, 342 Abb. 28 (keine Maßangabe, wird als Statuette eines jugendlichen Bacchus bezeichnet); G. Lippold, Kopien und Umbildungen griechischer Statuen (1923) 162 Anm. 42; Reinach, RSt V 262, 6.

¹⁶ Leider erlauben Text und Abbildung bei Lugli a.O. keine genauere Beschreibung. Es werden keine Flügel erwähnt, das würde erklären, warum man die Statuette als Bacchus bezeichnet hat, dazu paßt das schulterlange Haar.

¹⁷ Zu nennen sind hier der Modius und die kolossale Größe des Hermeroten. Bei den rundplastischen Eroshermen handelt es sich um Statuetten.

¹⁸ Vgl. zum Fall der Nebris, dessen herabhängender Zipfel bei der Statuette aus Rom und dem Hermeroten in Kopenhagen genau neben den Genitalien herunterfällt, ohne diese zu verhüllen, P. Zanker, Klassizistische Statuen (1974) 103 Kat.Nr. 5. Zu einem Beispiel aus Ephesos vgl. Aurenhammer a.O. (Anm. 8) 63 Kat.Nr. 42 Taf. 29c-d.

¹⁹ So auch Schmidt a.O. (Anm. 6) 135.

²⁰ Raeder a.O. (Anm. 8) 242ff. bes. 250f.

²¹ Poulsen a.O.

In diesem Zusammenhang ist ein Grabrelief in Izmir²² von großem Interesse. Es handelt sich um die Grabstele des Epheben Philomousos, der mit einem Mantel bekleidet in der Mitte des Reliefs steht, umgeben von Psyche und einem Diener zu seiner Linken und einem kleinen Pais, der eine Siegerpalme trägt, zu seiner Rechten. Hinter diesem befindet sich ein hoher Pfeiler, auf dem ein runder Sockel steht, der eine kleine Herme trägt²³. Die Herme ist mit einer Nebris bekleidet, die auf der linken Schulter befestigt ist. Die gesenkte Rechte hält vermutlich ein Pedum, einen Hirtenstab, der normalerweise bei der Hasenjagd verwendet wird²⁴. Die Benennung der Herme ist problematisch; wenn an den Schultern, wie es scheint, tatsächlich Flügel ansetzten, so handelt es sich zweifellos um eine Erosherme²⁵. Sowohl Nebris als auch Pedum kommen häufig als Attribute bei Erosen vor: neben den obengenannten Hermeroten mit Nebris trägt auch der Eros der Brocklesby Gruppe eine Nebris²⁶. Auch Eros mit Pedum kommt entgegen anderer Meinung²⁷ häufig vor, besonders im Zusammenhang mit dem bacchischen Thiasos auf Sarkophagen²⁸, aber auch in anderen Kunstgattungen²⁹. Unsere Stele stammt aus späthellenistischer Zeit³⁰ und könnte den bislang frühesten bekannten Reflex der berühmten Hermeroten des Tauriskos darstellen. Wie frei der Bildhauer dieser Stele mit seinem möglichen Vorbild verfahren ist, können wir nicht feststellen.

Eher frei dürfte auch der Künstler unseres kolossalen Hermeroten in Ephesos mit seinem Vorbild umgegangen sein, als er es zu einer Pfeilerfigur umgebildet hat³¹. Wie eingangs erwähnt, soll im Folgenden nur ein kurzer Einblick in die Thematik der figürli-

²² E. Atalay – E. Voutiras, Ein späthellenistisches Grabrelief aus Phokaia, AA 1979, 58ff. Abb. 1ff.; B. Schmaltz, Griechische Grabreliefs (1983) 120f. Taf. 32; S. Schmidt, Hellenistische Grabreliefs (1991) 18 Anm. 109; 20 Anm. 126; 129 Anm. 579; K. Schauenburg, Diesseits und Jenseits in der italischen Grabkunst, ÖJh 64, 1995, Beibl. 69f. Abb. 33.

²³ Hermen kommen auf Grabstelen besonders im Zusammenhang mit Epheben häufig vor und fungieren als allgemeiner Hinweis auf Palästra und Gymnasium. Vgl. dazu Ch. Vorster, KölnJbVFrühGesch 21, 1988, 11. 34 Nr. 46–51; P. Zanker, in: Images and Ideologies. Self-definition in the Hellenistic World (1993) 220 mit Anm. 40.

²⁴ RE XIX 1 (1937) 54 s.v. *pedum* (Aug. Hug.).

²⁵ Schauenburg a.O. 70; Schmalz a.O. 122 spricht zunächst noch von einem Satyriskos, fügt aber in Anm. 284 an, daß ihn neue Abbildungen an eine Erosherme denken lassen, weil scheinbar Flügelansätze zu sehen sind. Wrede a.O. (Anm. 5) 30 nennt unsere Stele als Beispiel für eine Satyrherme. Zu Eros und Gymnasium vgl. RAC VI (1966) 316 s.v. Eros (Erosen) II (in der Kunst) (A. Rumpf).

²⁶ LIMC III (1986) 549 Nr. 105 s.v. Dionysos/Bacchus (C. Gasparri). Weitere Beispiele: LIMC III (1986) 924 s.v. Eros (A. Hermay – H. Cassimatis – R. Vollkommer), s. bes. unter B 3 (Eros bacchique) Nr. 893–894.

²⁷ R. Stuveras, Le Putto dans l'art romain, Collection Latomus 99, 1969, 14f.; Schauenburg a.O. 70.

²⁸ R. Turcan, Les Sarcophages Romains a Représentations Dionysiaques, BEFAR 210, 1966, Taf. 18 a–b, 19 a, 26 a; LIMC III (1986) 1023 s.v. Eros/Amor, Cupido (N. Blanc – F. Gury), s. bes. unter H (Thiasse bacchique) Nr. 583 und 584.

²⁹ Stuveras a.O. 15 mit Anm. 1. Weitere Erosen mit Pedum: LIMC III (1986) 1032 s.v. Eros/Amor, Cupido (N. Blanc – F. Gury), s. bes. 3 c (Amor tenant un pedum).

³⁰ Atalay – Voutiras a.O. 67.

³¹ Die erhobene Linke war vermutlich zum Modius geführt, um die Stützfunktion zu verdeutlichen, außerdem wurde die Nebris durch eine Chlamys ersetzt. Zur Verwendung der Chlamys in der römischen Idealplastik vgl. Ch. Landwehr, JdI 133, 1998, 158ff.

chen Stützpfeiler gegeben werden. Pfeilerfiguren wurden besonders im 2. und 3. Jh. n. Chr. sehr häufig verwendet³². Beliebte waren Sujets aus dem dionysischen Bereich, wie die schon genannten Panpfeiler³³, oder ein Satyrpfeiler aus Kyzikos³⁴ aber auch Attis kommt vor³⁵. Aus dem Theater von Ephesos stammen Amazonenpfeiler und ein Satyrpfeiler³⁶ und zwei Stützfiguren, die Barbaren darstellen³⁷.

Eine Untergruppe der figuralen Pfeiler bilden die Pfeiler mit Hermen, wozu auch unser Hermerot gehört. Beispiele finden sich im Gymnasium von Kyrene, dessen gedeckte Laufbahn alternierend von Hermes- und Herakleshermen gesäumt wird³⁸, im Theater von Amiternum kamen zwei Hermenpfeiler zu Tage, wovon einer Herakles darstellt³⁹. In Sparta werden sieben Pfeiler mit Herakleshermen aufbewahrt⁴⁰. In Ephesos selbst gibt es zwei Pfeiler mit Herakleshermen, die in einem späten Torbau auf der Kuretenstraße wiederverwendet wurden⁴¹.

Leider ist nach dem derzeitigen Wissensstand noch nicht klar, von welchem architektonischen Kontext unser Hermerot stammt⁴²; Aufstellungszusammenhang, Funktion und auch die zeitliche Einordnung bleiben weiteren Forschungen vorbehalten.

Regina Hanslmayr, Schaffhausen

³² Schmidt a.O. (Anm. 6) 128. Allgemein zu römischen Pfeilerfiguren: P. Hommel, Studien zu den Figurengiebeln der Kaiserzeit (1954) 68f.; L. Guerrini, ArchCl 13, 1961, 62f.; A. Schmidt-Colinet, Antike Stützfiguren (1977) 95ff.; Schmidt a.O. (Anm. 6) 129ff.; O. Palagia, in: The Greek Renaissance in the Roman Empire. Papers from the 10th British Museum Classical Colloquium (1989) 125f.

³³ Vgl. Fuchs a.O. (Anm. 8).

³⁴ Schmidt a.O. (Anm. 6) 130 Taf. 33,2.

³⁵ Schmidt a.O. (Anm. 6) Taf. 32, 1–2; 33, 1; M.J. Vermaseren, Corpus Cultus Kybelae Attisque I, Epro 50 (1987) Nr. 282, 284. Vermaseren spricht auch unseren Hermeroten als Attis an, was ich allerdings nicht für richtig halte.

³⁶ F. Eichler, ÖJh 43, 1956–58, 7ff.; W. Oberleitner – K. Gschwandtler – A. Bernhard-Walcher – A. Bammer, Funde aus Ephesos und Samothrake (1978) 63 Kat.Nr. 47–49; Fuchs a.O. (Anm. 8) 131; Polyklet. Der Bildhauer der griechischen Klassik, Ausstellung Liebighaus Frankfurt (1990) 578 Kat.Nr. 99a–c.

³⁷ A. Bammer, ÖJh 50, 1972–75, Beibl. 399ff.; ders., ÖJh 52, 1978–80, Beibl. 81ff. Abb. 13ff.; R.M. Schneider, Bunte Barbaren (1986) 125ff. Taf. 35, 2–4; Vermaseren a.O. Nr. 636; Thür a.O. (Anm. 1) 94.

³⁸ Wrede a.O. (Anm. 5) 64 mit Literatur; Schmidt a.O. (Anm. 6) 136.

³⁹ Fuchs a.O. (Anm. 8) 60 Nr. A I 1. 2.

⁴⁰ Palagia a.O. 122ff. Taf. 47–50. Die ursprüngliche Aufstellung ist noch nicht gesichert. Zu Herakleshermen allgemein s. Vorster a.O. (Anm. 23) 7ff.

⁴¹ A. Bammer, Ein spätantiker Torbau aus Ephesos, ÖJh 51, 1976–77, Beibl. 93ff. Abb. 13–14. 22; P. Scherrer (Hrsg.), Ephesos. Der neue Führer (1995) 117 Abb. 1; Palagia a.O. 127 Abb. 19–20; Vorster a.O. (Anm. 23) 26. 34 Nr. 52.

⁴² Palagia a.O. 126 Anm. 26 nimmt an, daß der Hermerot in dem Nymphaeum aufgestellt war, in dessen ausgebesselter Rückwand er sich befand, was meiner Meinung nach nicht sehr wahrscheinlich ist. Vgl. zur Fundsituation Anm. 1.

Die griechischen Ostraka des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Wien

Es bringt das chronologische Bewußtsein einigermaßen durcheinander, daß der geduldige Dr. Brein den Studenten der Klassischen Philologie, der die Pflichtprüfungen in der Klassischen Archäologie vorbereiten soll und hilflos nach den empfohlenen Büchern sucht, sie nicht findet und dann eben den Herrn Dr. Brein fragt („Mach dich auf eine provokante Bemerkung gefaßt, aber warte nur ohne Gegenkommentar, er bringt dir dann doch alles, und viel mehr“ war so einer der Verhaltens- und Erwarstips im Kommilitonenkreis), der der Universität aus Altersgründen den Rücken zukehren will. Auch wenn dies geschieht, Breins witzig, immer zum kritischen Nachdenken („Wie hat er das bloß wieder gemeint?“) anregendes, vor allem aber hilfreiches Wirken am Institut bleibt für viele Generationen unvergessen und wird sich wohl als Desiderat zeigen. Und unter seinen mit den Büchern immer so behutsam umgehenden Händen liegen auch zwei griechische Ostraka, die er schon vor mehr als einem Jahrzehnt zur Bearbeitung angeboten hat. Und auch hier ist die Zeit der eigenen Leistungsfähigkeit auf und davon gerannt. Sie hier und zu diesem Anlaß nun endlich zu edieren, mag als zeitgerecht erscheinen. Aber wie wird's Brein kommentieren?

Auf den Inventarbögen ist bei beiden Ostraka vermerkt: „Tonscherbe mit griechischer Inschrift, wahrscheinlich aus Ägypten. 26.1.1937 Geschenk von Prof. Eugen Oberhummer.“¹

1. Kopie einer Kornspeicherquittung

Archäologische Sammlung, Inv.Nr. 1046; 10,3 x 13 cm; 11.6.101 n. Chr.

Dunkelbraune Tonscherbe, innen geschwärzt. Im unteren, unbeschrifteten Fünftel stärker gekrümmt, geringe Schriftverluste. Die bereits stark abblätternde Oberfläche konnte durch konservatorische Maßnahmen erhalten bleiben.

- 1 ἀντίγραφον ἀποχ(ῆς)
- 2 θησ(αυροῦ) ἱερ(ῶν) (2. Η.) κάτω τοπ(αρχίας) γενή(ματος) δ (ἔτους)
- 3 Τ[ρα]μῆνοῦ Καίσαρος τοῦ κυρίου
- 4 Παῦνι ι ζ̄ Πετεχῶ(νσις) Ψεναμο(ύνιος)
- 5 (δέκανος) διὰ Ἰλῆρις Πεκύσ(ιος) Περουσί(ο)
- 6 πυρο(ῦ) δύο ἡμισυ τρίτον δωδέκατον
- 7 (γίγονται) β/γ̄ ιϞ. Ἀπολλώ(νιος) σεσ(ημείωμα)

¹ Die Ostraka restaurierte Andrea Bacher, damals Kunsthistorisches Museum. Vor allem das Ostrakon Nr. 1 (Inv.Nr. 1046) wurde dadurch vor dem weiteren Zerfall bewahrt. Photos stellte Alfred Janderka, ÖNB, her, die für die Entzifferung überaus hilfreich waren. Vor Irrtümern bewahrte mich Pieter J. Sijpesteijn.

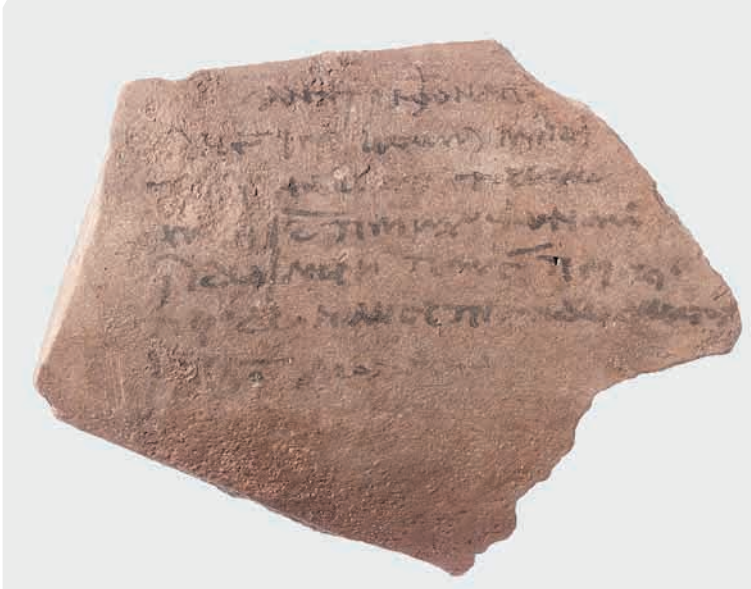


Abb. 1: Kopie einer
Kornspeicherquittung;
Wien, Archäologische
Sammlung Inv.Nr. 1046
(Photo C. Kneringer)

5. L. Ἰλάριος (?) 6. ἦμισυ: μ ex corr. (sonstige Schreiberursancen sind mit der Abbildung einsichtig).

„Kopie der Quittung des Tempelthesaurus der unteren Toparchie für die Ernte des 4. Jahres des Kaisers Trajan, des Herrn, 17. Pachon. Petechonsis, Sohn des Psenamunis, *decanus*, durch Hilarios, Sohn des Pekysis, Enkel des Perusios, (hat bezahlt an Weizen zwei ein halb ein Drittel ein Zwölftel (Artaben), das macht $2\frac{1}{2}^1/3^1/12$ (Art.). Ich, Apollonios, habe unterschrieben.“

Auf Quittungen, die als ἀντίγραφον ἀποχ(ῆς) bezeichnet sind, machte schon U. Wilcken aufmerksam². Durch die Subskription ist deutlich gemacht, daß die Abschrift als amtliches Dokument zu verstehen ist. Diesen Schluß zieht Wilcken³. Die ersten vier Wörter dieses Ostrakons sind von einer anderen Hand als der eigentliche Quittungstext geschrieben. Es liegt die Vermutung nahe, daß man im Tempelthesaurus auf solche Duplikate vorbereitet war. Dem vollständigen eigentlichen Quittungstext gehen alternativ zwei einleitende Formeln voraus:

a) ἀντίγραφον ἀποχῆς ἧς καὶ ἄλλοτε ἐξεδόμην⁴.

b) ἀντίγραφον ἀποχῆς⁵. Die vorliegende Quittung macht mit einer um die ausstellende Institution erweiterten Formel erstmals bekannt.

² U. Wilcken, Griechische Ostraka aus Ägypten und Nubien (Berlin 1899) I 86f.; weitere Belege z. B. O.Leiden 258, O.Bodl. III Index XIII s. v. ἀντίγραφον.

³ Wilcken ebenda.

⁴ s. z. B. O.Bodl. II 549. 854. 1136. 1540. 1666.

Die meisten Quittungen des gleichen Schemas beginnen mit μέτρομα θησαυροῦ ἱερῶν⁶. Die kürzere Form, in der μέτρομα eingespart ist, begegnet selten⁷.

Eine Zahlung an den θησαυρὸς ἱερατικῶν κάτω τοπαρχίας liegt auch in O.Bodl. II 1185 vor. Als Herkunft des Ostrakons erwägen die Editoren „West Bank (?)“.

Kommentar

1. Vor ἀντίγραφον ist der Ansatz zu einem nicht ausgeführten α (?) zu sehen.

2. Das θ von θησ war sehr groß ausgeführt; es ist jetzt nur mehr teilweise erhalten. Bis inklusive ιερ wirkt die Schrift eckig, älter, der augusteischen Zeit verwandt. Ohne Zweifel ist dies von einer anderen Hand geschrieben. Die zweite Hand dagegen zeichnet sich durch abgerundete, wesentlich weniger deutliche Buchstabenformen aus. Sie ist ungleich schwieriger zu lesen.

3. Der Kaisername ist, wie vieles auf diesem Ostrakon, auf dem Bild sicherer zu lesen als auf dem Original.

4. Die Form des π in Παννι ist keine „Normform“. Es ist zu vermuten, daß diese eigenwillige Gestalt dadurch entstand, daß dem Schreiber wegen einer Unebenheit auf der Tonscherbe der erste vertikale Strich mißlungen ist, er seine Berichtigung einfach darüber schrieb, wodurch nun ein χ dazustehen scheint.

Πετεχῶ(νσις) ist nur eine, wenn auch sehr oft belegte Namensform, die sich für die Auflösung e. g. anbietet. Dieser Mann, der δέξανος (s. dazu Anm. zu Z. 5) ist, konnte in keinem anderen Text mit sicherer Identifizierung gefunden werden⁸.

5. Das übliche Symbol für δέξαμος begegnet nach den Beobachtungen von J. G. Tait und Cl. Préaux in Kornsteuerquittungen nur in der Zeit Nervas und Trajans⁹.

Ἰλησις: Wenn man statt λ, was leicht möglich ist, ein α liest, ist man mit dem unbezeugten (und nicht leicht akzeptablen) Namen Ἰαησις konfrontiert. Lectio difficilior praeferenda?

Πεχυσ: κ ist undeutlich, verschleift geschrieben. Überdeutlich dagegen der Kürzungsstrich. Eine andere Lesung ist nicht ausfindig zu machen. Der Name Pekysis ist überaus oft attestiert.

Περούσιο(ς): Die Lesung ist eindeutig. Der seltene Personennamen ist nur noch im Ostrakon O.Tait C 12 (2. Jh. v. Chr.) bezeugt; man kann auch in den in Ostraka begegnenden Namen Πορούσιος (Nom.) zum Vergleich heranziehen¹⁰.

6. 7. Wie in Quittungen auf Ostraka geläufig, ist die Maßeinheit für Weizen (die Artabe) ausgelassen. Belege für die weggelassene Maßeinheit sind zahlreich¹¹.

⁵ s. z. B. O.Bodl. II 949. 1179. 1192. 1305. 1696.

⁶ vgl. O.Bodl. III Index XIII, S. 245.

⁷ s. z. B. O.Bodl. II 1185. 1188. 1189.

⁸ vgl. aber O.Bodl. II 688 (9.5.105 n. Chr.), eine Quittung für Πετεχῶ(νσις) Πετεχῶ(νσιος) Ψεναμο(ύνσιος). Es ist möglich, daß der Steuerzahler des neuen Ostrakons der Vater des Steuerzahlers im Ostrakon O.Bodl. II 688 ist.

⁹ s. O.Bodl. II 1190, 4 Not. Zur Funktion eines δέξαμος im Zusammenhang mit dem Thesaurus s. zuletzt A. López García, P.Flor. III 388, Analecta Papyrologica 8–9 (1996–1997) 163f. col. IX 5.

¹⁰ Für den Wechsel zwischen ε und ο vgl. F. T. Gignac, A Grammar of the Greek Papyri of the Roman and Byzantine Periods (Milano 1976) I 289ff.

¹¹ z. B. O.Leiden 186ff.

2. Badesteuerquittung

Archäologische Sammlung, Inv.Nr. 1047; 10,4 x 7 cm; 25.2.146 n. Chr.; Theben (?)

Die dunkelrotbraune Tonscherbe ist in einer zierlichen, sehr geübten kursiven Schrift beschrieben. Die Tinte ist schwarz. Die leicht gerippte Innenseite ist unbeschrieben. Stellenweise hat die Tinte leichten Abrieb erlitten. Der Monatsname der Datierung ist dadurch nur in geringen Teilen erhalten und entsprechend unsicher gelesen. Über die gesamte Fläche verteilt glitzern Goldsplitter, die unter dem Mikroskop ganz deutlich zu sehen sind.

- 1 Πετεῖ(σις) καὶ μ(έτοχοι) τελ(ῶναι) θησ(αυροῦ) ἱερῶν
- 2 Ψενμόνθ(ει) Πετοσίρι(ο)ς. ἔσχ(ομεν) τὸ βαλ(ανευτικόν)
- 3 τοῦ θ(έτους) Ἄντων[ί]νου Καίσαρος
- 4 τοῦ κωρ[ίου] Φ[αμ]ε[ν]ῶθ ἁ. Πετ[ε]ῖ[η](σις) δι(ὰ)
- 5 Πετεμ[.]() σεσημ(είωμαι)

1. θησ: θ ex η?

„Peteesis und die Kollegen, Pächter des Tempelthesaurus, an Psenmonthes, Sohn des Petosiris. Wir haben erhalten die Badsteuer des 9. Jahres des Kaisers Antoninus, des Herrn, am 1. Phamentoth. Ich, Peteesis habe durch Petem-unterschieden.“¹²

Das Schema dieser Quittung ist aus vielen Beispielen bestens vertraut¹³. Das Formular und seine thebanische (hermonthitische?) Herkunft analysiert Wilcken¹⁴. Diesem Formular, das die Steuerpächter, die τελῶναι θησαυροῦ ἱερῶν, verwenden, haftet die Besonderheit an, daß nahezu konsequent die kassierte Steuersumme ungenannt bleibt¹⁵.

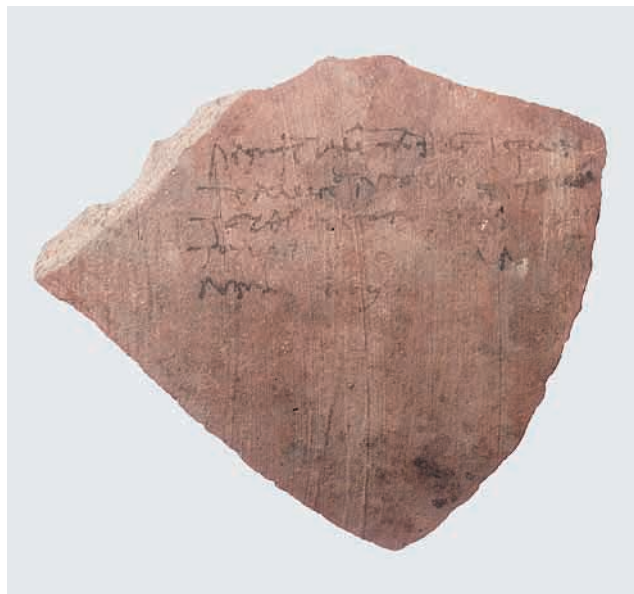


Abb. 2: Badesteuerquittung; Wien, Archäologische Sammlung Inv.Nr. 1047 (Photo C. Kneringer)

¹² Zur Badsteuer vgl. die Darstellung bei Wilcken a. O. (Anm. 2) I 165–170; Milne, O.Theb. S. 99–101; O.Oslo S. 22ff.; S. LeRoy Wallace, in: Egypt from Augustus to Diocletian (Princeton 1938) 155–159; Préaux, O.Willb. S. 40–4; R. Ginouvès, Balaneutikè, Recherches sur le bain, dans l'antiquité grecque (Paris 1962). Neuere Literatur bei B. C. McGing, P.Dub. 17 (S. 97) mit Nachträgen von A. Papatomas, in: P.Heidelberg VII 393, S. 46 Anm. 14.

¹³ vgl. im besonderen O.Bodl. II 670–737.

¹⁴ Wilcken a. O. (Anm. 2) I 80–87.

¹⁵ Wilcken a. O. (Anm. 2) I 615f.

Kommentar

1. Petee(sis) ist zwar nicht die einzige Möglichkeit, den Namen aufzulösen, aber die gängigste. Ein Thesauruspächter dieses Namens aus dieser Zeit und aus Theben konnte in den Ostrakapublikationen nicht gefunden werden.

2. $\Psi\epsilon\nu\mu\omicron\nu$ ^θ: ε erweckt bei flüchtiger Betrachtung, ein ϧ zu sein, da der Mittelstrich zum größten Teil verblaßt ist. Lediglich der Ansatz im etwas eng geratenen Bogen ist deutlich, wodurch das Bild einer kleinen Schlinge entsteht. Das hochgestellte θ ist aus der Schreibbewegung heraus offen, einem α ähnlich, geworden. Zum Namen vgl. gegenüber der üblichsten Form $\Psi\epsilon\nu\mu\acute{\omicron}\nu\theta\eta\varsigma$ ¹⁶ die seltenen Schreibweisen $\Psi\epsilon\nu\mu\acute{\omicron}\nu\theta\epsilon$, $\Psi\epsilon\nu\mu\omicron\theta\iota\varsigma$, $\Psi\epsilon\nu\mu\omicron\upsilon\nu\theta\iota\varsigma$ ¹⁷. Ihr Vorkommen ist auf die römische Zeit beschränkt.

$\Pi\epsilon\tau\omicron\omicron\iota$ ^ο: πε sind so verschleift geschrieben, daß man leicht πτ lesen könnte, was zu ungewöhnlichen Namen führen würde. Das rechte Bein des π geht direkt in den linken Teil des ε über, dessen gespaltene Schreibweise auf Ostraka (und Papyri) römischer Zeit gleichsam Standard ist. Zu πε in dieser Schreibweise vgl. auch Z. 5 und 6. σ ist nur in schwachen Spuren nachvollziehbar.

4. Der Monatsname ist auf dem Original „unlesbar“. Auf dem Photo ist ein Φ nachvollziehbar, klarer ein ε und ein waagerechter Strich vor der Tageszahl, der einem θ zuzuordnen ist.

$\Pi\epsilon\tau\epsilon\mu[.]$ Γ: πε wie in Z. 2 und 4. Wie Petem- zu ergänzen und aufzulösen ist, muß in Anbetracht der vielen Möglichkeiten¹⁸ offen bleiben.

σεσημ: η ist in der Weise geschrieben, in der es als letzter Buchstabe ein abgekürztes Wort signalisiert. Die Schriftspur, die nachfolgt, kann kaum etwas anderes als ein μ sein.

Hermann Harrauer, Wien

¹⁶ Die Belege bei F. Preisigke, Namenbuch (Heidelberg 1922).

¹⁷ Belege bei Preisigke a. O.

¹⁸ s. Preisigke a. O.

„Med ana schwoazzn dintn ...“ (H. C. Artmann) – Zum Gebrauch von Feder und Tinte im römischen Alltag

Friedrich Brein hat sich in bester antiquarischer Tradition auch mit den unscheinbareren Hinterlassenschaften der materiellen Kultur beschäftigt. Dazu gehört auch ein Beitrag zum Thema Bücher und Bildung im Altertum¹. Mit dieser kleinen Notiz soll ihm das Handwerkzeug zur Seite gestellt werden, mit dem diese Bücher geschrieben wurden, und eine Schreibfeder aus Bein vorgestellt werden, die im Auxiliarkastell von Carnuntum gefunden wurde².

Das Beinstück ist fast vollständig erhalten, nur ein kleiner Teil der Federspitze und das Schaftende sind ein wenig ausgebrochen (Abb. 1-2). Die Oberfläche des gedrehten und polierten Schaftes ist teilweise durch Mikroorganismen zerstört³. Die Schreibfeder, die eine Gesamtlänge von 15,9 cm aufweist, setzt sich aus dem abgesetzten Federende und einem unverzierten 0,75 cm starken, runden Griff zusammen, der nach oben hin schlanker wird und in einem zweigliedrigen Abschluß endet. Die 1,1 cm lange Federspitze ist in ihrer ganzen Länge gespalten. Die auf der Rückseite eingearbeitete Ausnehmung hält die Tinte und leitet sie über den gespleißten Teil beim Schreiben gleichmäßig ab. Diesem Konstruktionsprinzip entspricht noch der neuzeitliche Federhalter. Der Kopfteil setzt sich aus zwei scheibenartigen Elementen zusammen, von denen das untere durch gitterartige, das obere durch schrägestellte Kerben verziert ist. In das Stielende wurde von oben ein 0,7 cm tiefes, trichterförmiges Loch gebohrt, so daß der obere Abschluß hohl erscheint. Diese Kopfgestaltung ist weder an Haarnadeln noch an anderen stabartigen Instrumenten, wie z.B. Rocken oder Spindeln, nachzuweisen, die eher kugelige, pinienzapfenförmige oder gerade abgeschnittene Köpfe besitzen⁴. Das Objekt wurde östlich der Badeanlage in einer Humusschicht über der letzten römischen Straße, die mit Keramik aus dem 3. Jh. n. Chr. vergesellschaftet war, gefunden⁵.

¹ F. Brein, Bücher auf Grabsteinen, RömÖ 1, 1973, 1–5.

² Inv.Nr. 7066, Fundkomplex 86/510. – Eine Publikation aller Schreibgeräte aus dem Auxiliarkastell von Carnuntum wird von Ch. Öllerer vorbereitet. Die Photos zu diesem Beitrag hat C. Kneringer, die Zeichnung R. Braun angefertigt, wofür ich beiden Herren herzlich danke.

³ Zu den möglichen Ursachen für die Oberflächenveränderungen an Beinobjekten vgl. S. Deschler-Erb, Römische Beinartefakte aus Augusta Raurica, Forschungen in Augst 27 (1998) 50ff.

⁴ Brigetio/H: M. T. Biró, Bone-Carvings from Brigetio in the collection of the Hungarian National Museum, ActaArchHung 39, 1987, Abb. 19.118. – Gorsium/H: M. T. Biró, Gorsium Bone Carvings, Alba Regia 23, 1987, 50 Abb. 244–245 und 55 Abb. 297–298.

⁵ Zum Befund vgl. H. Stiglitz – S. Jilek, Das Auxiliarkastell von Carnuntum. Bericht über die Grabungen 1977–1988, in: H. Stiglitz (Hrsg.), Auxiliarkastell Carnuntum 1, SoschrÖAI 29 (1997) 13–146 und Planbeilage 3. Da in den obersten Schichten immer wieder auch Funde früherer Zeitstellung zutage kamen, kann die Schreibfeder nicht mit Sicherheit datiert werden.

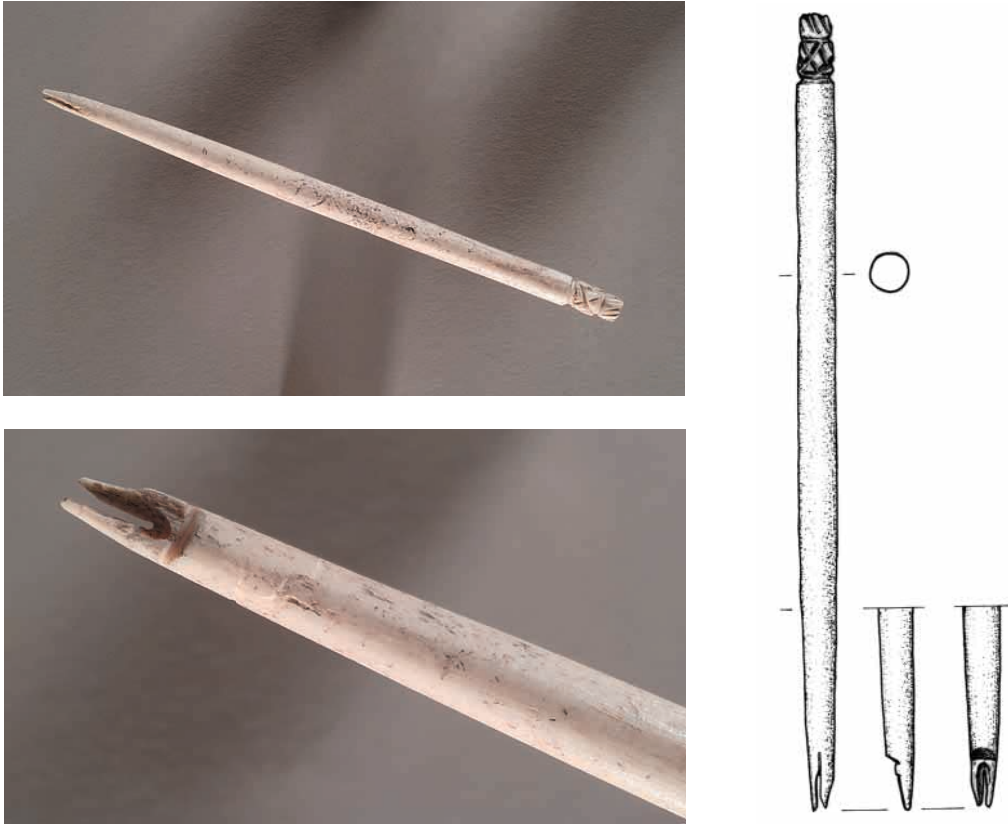


Abb. 1-2: Schreibfeder aus Bein aus dem Auxiliarkastell Carnuntum (Photo C. Kneringer, Zeichnung R. Braun)

In römischer Zeit wurden für den offiziellen Schriftverkehr und für den privaten Gebrauch Schreiftäfelchen (*tabula*, *tabella*, *cera*), Papyrus oder Pergament als Schreibmaterial verwendet⁶. Wachstafeln benützte man für Aufzeichnungen, die keinen dauerhaften Bestand haben mußten, wie Rechnungen, Briefe, Notizen etc. Diese Texte konnten jederzeit korrigiert und überarbeitet werden. Der Schulunterricht der Antike ist ohne sie nicht denkbar, denn Schüler haben auf Wachstafeln geübt⁷, die immer wieder benützbar waren, während Papyrus für diesen Gebrauch zu teuer war. Schreiftafeln bestanden aus mehreren aufklappbaren, gerahmten Holztäfelchen, deren Schreibfläche mit gefärbtem Wachs gefüllt war⁸. In diese Wachsschicht wurde mit Hilfe eines *stilus* geschrieben.

⁶ Einen Überblick zu den antiken Schreibmaterialien gibt H. Blanck, *Das Buch in der Antike* (1992) mit ausführlichen Hinweisen zur älteren Literatur.

⁷ Diesen Hinweis finden wir in einem mittelalterlichen Glossar, das auf antike Quellen basiert: *Corpus Glossariorum Latinorum III 645–647* (Colloquia Monacensia). Vgl. auch eine Schultafel mit Schreibübung im British Museum London/GB (2. Jh. n. Chr.): Blanck a.O. 34 Abb. 15 oder die Darstellungen der „Literaten“ auf einem Mosaik aus Trier/D: K. Parlasca, *Die römischen Mosaiken in Deutschland*, RGF 23 (1952) Taf. 4 und 27.

⁸ M. A. Speidel, *Die römischen Schreiftafeln von Vindonissa*, Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 12 (1996) 17ff.

Der Text konnte, wenn er nicht mehr gebraucht wurden, mit Hilfe eines eigenen Spatels mit breiter Klinge gelöscht werden. Die kleine, spatelartige Seite der *stili* diente wohl eher zu einzelnen Korrekturen am Text, da mit ihr keine gleichmäßige Glättung der Oberfläche erzielt werden kann. Die Herkunft dieser Schreibmaterialien dürfte im Orient zu suchen sein, da die Objekte spätestens seit dem frühen 7. Jh. v. Chr. zu den Griechen und Etruskern gelangten⁹. Schreibtäfelchen, die wichtige Mitteilungen enthielten, wurden für den Versand verschnürt und mit einem Siegel versehen, das durch eine zweiteilige Siegelkapsel geschützt war.

Neben den mit Wachs beschichteten Holztafeln gab es in der Antike noch Pergament und Papyrus als Schreibmaterial, die ein gänzlich anderes Instrumentarium erforderten¹⁰. Auf Papyrus oder Pergament wurde mit Feder und Tinte geschrieben. Die Schreibfeder (*calamus*) war meist aus Rohr (*canna*), einem vergänglichen organischen Material geschnitten; daher ist es nicht verwunderlich, wenn sich nur wenige Exemplare z.B. in einem Brandgrab in Intercisa erhalten haben¹¹. Ganz selten scheinen sie, wie das hier vorgestellte Objekt, aus Bein hergestellt worden zu sein. Auch bronzene Schreibfedern, die die Form der Rohrfeder imitieren, haben sich nur in wenigen Exemplaren erhalten¹². Das mag darauf zurückzuführen sein, daß Rohrfedern billiger, vor allem aber widerstandsfähiger waren. Die materialbedingte Sprödigkeit der Beinfedern hielt dem beim Schreiben entstehenden Druck schlechter stand. Das Gerät konnte, wenn es einmal gebrochen war, nicht mehr repariert werden. Dagegen können Rohrfedern mit einem kleinen Messer schnell neu zugespitzt werden und sind wieder gebrauchsfertig. Aus den wenigen erhaltenen Funden läßt sich schließen, daß sich der Gebrauch von beinernen Schreibfedern nicht durchsetzte.

Die Tinte (*atramentum*) entnahm man speziellen Tintenfässern (*atramentaria*) aus Metall, Ton oder Glas¹³. Tintenfässer aus Bronze wurden gegossen oder aus Blech hergestellt und mit Email- und Nielloeinlagen dekoriert. Die meisten besitzen eine zylindri-

⁹ Blanck a.O. 10ff.; J Szilágyi, Un style étrusque en bronze, Bulletin Musée Budapest 54, 1980, 13ff.

¹⁰ M. Nowicka, Papyrologica: sur les instruments du peintre, in: Chronique d'Égypte 53, 1978.

¹¹ I. Bilkei, Römische Schreibgeräte aus Pannonien, Alba Regia 18, 1980, 81 Nr. 110 und 88 Taf. 2.110. Sie weisen bereits einen Schlitz in der Mitte auf, um das Fließen der Tinte zur Spitze hin zu ermöglichen.

¹² Schreibfedern aus Bein: Aquileia/I: E. Maionica, Antike Schreibrequisiten aus Aquileia, in: Festschrift O. Hirschfeld (1903) 363ff. (Elfenbein?); Mainz/D: H. Mikler, Die römischen Funde aus Bein im Landesmuseum Mainz, Monograph. Instrumentum 1 (1997) 27 Taf. 17.12. – Schreibfedern aus Bronze: Köln/D: o. Autor, BJB 72, 1882, 95ff. gemeinsam mit einer Ziehfeder mit Abb. (aus einem Sarkophag in Köln/Frechen), erwähnt werden weitere Stücke aus den Museen in Trier und Mainz (vgl. auch Taf. VI.10 aus Mainz); L. Lindenschmidt, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit 5 (1911) 308f. Taf. 53.984–987; zwei weitere bisher unpublizierte Stücke aus Köln werden bei D. v. Boeselager, Funde und Darstellungen römischer Schreibzeugfütterale, KölnJb 22, 1989, 227 unter Anm. 24–25 angeführt; Trier/D: J. A. Merten, Römisches Schreibgerät aus Trier, FuATrier 14, 1982, 14ff. bes. Abb. 1 (eine Zieh- und eine Schreibfeder aus Bronze).

¹³ Bilkei a.O. 68ff.; R. Noll, Kostbare Tintenfässer, BayVgBl 53, 1988, 83ff.; Ch. Öllerer, Römisches Schreibgerät vom Magdalensberg, Car I 188, 1998, 137ff.; zu hellenistischen Stücken s. E. Sjoquist, Archaeological Notes, Morgantina: Hellenistic Inkstands, AJA 63, 1959, 275–277.

sche Form mit einem kleinen Loch im Deckel, durch den die Tinte mit der Feder entnommen werden konnte. War das Tintenfaß nicht in Gebrauch, wurde diese Öffnung mit einem kleinen Deckel mit Korkstopfen, der am Rand des Fasses mit einem Kettchen befestigt war, verschlossen. Einige Tintenfaßböden tragen bogenförmige Namensstempel, wodurch wir die Hersteller solcher Produkte auch namentlich kennen: LON(ginius) SOCR(rates), A. RVBBI (?), C. SENT ANTH. Vor wenigen Jahren wurde ein neuer Bodenstempel in Carnuntum identifiziert (Abb. 3), der den bekannten Produzenten einen COR(nelius) hinzufügt¹⁴. In einigen dieser Gefäße hat sich noch soviel Tinte erhalten, daß man mit chemischen Untersuchungen

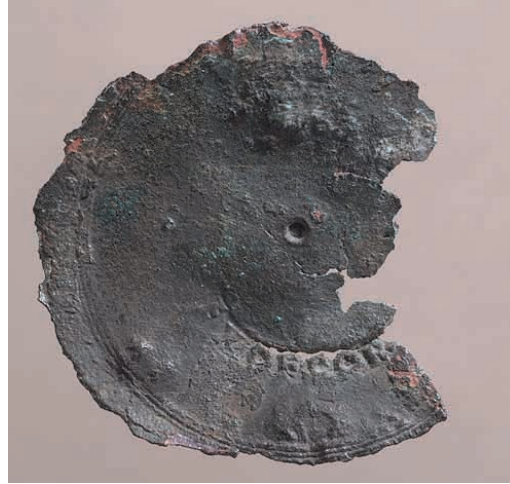


Abb. 3: Tintenfaßboden mit Rundstempel EX OF(icina) COR(nelius) (Photo C. Kneringer)

ihre Zusammensetzung untersuchen konnte¹⁵. Wie sowohl die antiken Quellen als auch die modernen naturwissenschaftlichen Untersuchungen aufzeigen, bestand antike Tinte aus einem Gemisch von Ruß und Gummi arabicum. Für ihre Anwendung können vielleicht Beispiele aus dem ostasiatischen Raum Vorstellungshilfen geben¹⁶. Nach diesen Angaben ist das Aufbereiten von Tusche aus Ruß und Leimlösung kompliziert und langwierig. Zuerst müssen die beiden Inhaltsstoffe zu einer feinen Paste zerstampft werden, woraus dann Tuschestifte oder -täfelchen geformt und anschließend getrocknet werden. Auch das Wiederanreiben der Tinte an einem Reibstein wird in den chinesischen Schriftquellen beschrieben. Ein guter Reibstein durfte nicht zu porös und zu hart sein, mußte aber andererseits eine gewisse Rauigkeit besitzen; daraus läßt sich ableiten, daß Stein und Tuschstift in ihrer Härte aufeinander abgestimmt sein müssen.

¹⁴ Die schon länger bekannten Herstellerstempel sind bei Noll a.O. 88 und A. Koster mit ihren Fundorten verzeichnet: A. Koster, Zwei römische Gräber mit Bronzegefäßen aus Ulpia Noviomagus (Nijmegen, Niederlande), in: Akten der 10. Int. Tagung über antike Bronzen, Freiburg 1988 (1994) 245–250. Die Lesung des neuen Stempels als EX OF(icina) COR(nelius) verdanke ich H. Täuber (Wien). Der Boden kam im Gräberfeld der Zivilstadt von Carnuntum aus dem Brandgrab 98 zum Vorschein, das in die zweite Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. datiert werden kann: Ch. Ertel – V. Gassner – S. Jilek – H. Stiglitz, Untersuchungen zu den Gräberfeldern in Carnuntum 1: Der archäologische Befund, RLÖ 40 (1999) 158 Taf. 51 (Grab 98.9), dort noch mit der Auflösung des Stempels zu EX OF(icina) LON.

¹⁵ Plin. nat. XXXV 25. 32–42. – B. Päffgen, Ein römisches Brandgrab mit Tintenfaß und Tintenresten aus St. Severin in Köln, KölnJb 18/19, 1986, 167–177 (datiert in das letzte Drittel des 2. Jhs. n. Chr.) und F. Wasgestian – G. Quarg, Analyse einer römischen Tinte aus St. Severin in Köln, KölnJb 18/19, 1986, 179–184 mit Angaben zu den älteren Untersuchungen an einem Tintenfaß aus dem augusteischen Haltern und aus Pannonien.

¹⁶ H. Franke, Kulturgeschichtliches über die chinesische Tusche, Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Phil.-Hist. Klasse N.F. Heft 54, 1962; Wasgestian – Quarg a.O. 184 mit den Hinweisen zur chinesischen Literatur in den Anm. 30–32.

Rekonstruiert man aufgrund der vorangegangenen Überlegungen ein komplettes Schreibset, werden dafür Federstiel und Tintenfaß, ein kleines Messer zum neuerlichen Anspitzen der Feder, ein Tuschestein (?) und der passende Reibstein zum Aufbereiten der Tinte benötigt. Alle diese Gegenstände werden in einem ledernen Futteral (*theca calamaria*) oder einem Holzkästchen aufbewahrt¹⁷. Die Darstellungen von tragbaren Schreibzeugfuttern zeigen, daß man Schreibgeräte nicht nur zu Hause aufbewahrte, sondern auch mit sich trug.

Im Folgenden möchte ich kurz darauf eingehen, wie weit sich diese zwei unterschiedlichen Schreibsets – Wachstäfelchen mit *stili* und Spatel bzw. Papyrus mit Schreibfeder, Tintenfaß, Messer, Tintenstift und Reibstein – einerseits in den archäologischen Befunden, andererseits in den bildlichen Darstellungen wiederfinden.

Da mir keine Ensembles von Schreibgeräten aus Siedlungsgrabungen bekannt sind, beschränkt sich die archäologische Evidenz auf einige Grabinventare, da den Toten ihre Schreibutensilien manchmal auch ins Grab mitgegeben wurden¹⁸. Derartige Gräber, von denen ich hier nur einige erwähnen möchte, die mehr als zwei Schreibgeräte enthalten, sind aus Nijmegen¹⁹, Köln²⁰, Brigetio²¹ und Aquileia²² bekannt. Die Gräber 8, 9 und 21 aus Nijmegen, die in spätflavische-frühtraianische Zeit datiert werden, enthalten neben zahlreichen Bronze- und Tongefäßen auch Waffen, Strigilesgarnituren und verschiedene Schreibgeräte. Darunter befinden sich bronzene Tintenfüßer und kleine Messer, aber auch *stili* und Wachsspatel, womit der Nachweis für zwei unterschiedliche Sets erbracht ist. Es ist anzunehmen, daß sich die zugehörigen Rohrfedern nicht erhalten haben. Aus Köln sind zumindest fünf Gräber mit Schreibinventaren bekannt, die meist eine Kombination von Schreibzeugfuttern bzw. Tintenfüßern, Schmink(?)paletten, aber auch *stili* und Wachsspatel enthalten. Dabei beobachtete man, daß die *stili*, die zum Schreiben mit flüssiger Tinte ungeeignet waren, teilweise auf eigenen Haltevorrichtungen der Tintenfüßer aufgesteckt waren. Vielleicht hat man sie hier gemeinsam mit den Schreibfedern sicher verwahrt. Die Kölner Gräber gehören einem Zeithorizont vom

¹⁷ v. Boeselager a.O. 221ff.

¹⁸ Die Sitte, den Toten zusätzlich zu Münzen, Lampen, Balsamarien, persönlichen Schmuckstücken und Gefäßen noch spezifische Gerätschaften mitzugeben, hat ihren Ursprung nicht in den römisch-mediterranen, sondern in den keltisch-gallischen Jenseitsvorstellungen, die statt einer gestaltlosen Fortexistenz vom Leben nach dem Tod von einer individuellen Weiterexistenz ausgehen; vgl. dazu die Überlegungen von P. Fasold, Romanisierung und Grabbrauch: Überlegungen zum frühromischen Totenkult in Rätien, in: M. Struck (Hrsg.), Römerzeitliche Gräber als Quellen zu Religion, Bevölkerungsstruktur und Sozialgeschichte (1993) 381–395. Im Laufe des 2. Jhs. n. Chr. entwickelte sich in den Rhein- und Donau-provinzen ein eigener provinzialrömischer Beigabenbrauch, in dem sich Elemente beider Kulturtraditionen vermischten.

¹⁹ A. Koster, Ein reich ausgestattetes Waffengrab des 1. Jahrhunderts n. Chr. aus Nijmegen, in: Struck a.O. 293–296 (Grab 8); dies. a.O. (Anm. 14) 245ff. (Grab 8, 9 und 21).

²⁰ Paffgen a.O. 167ff.; D. v. Boeselager, Die Beigabekombination reicher Brandgräber in Köln, in: Struck a.O. 283–292.

²¹ É. B. Bonis, Emaillierte Palästra-Geräte aus Brigetio, FOLA 19, 1968, 25ff.

²² Maionica a.O. (Anm. 12) 363ff.

ausgehenden 2. bis in die erste Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. an. Zur gleichen Zeit kamen auch ein Tintenfaß und ein Futteral mit zwei bronzenen *stili*, gemeinsam mit mehreren Bronzegefäßen und einer Strigilisgarnitur in das Grab in Brigetio. In Aquileia lagen die verschiedenen Schreibrequisiten, ein *codicillus* von vier Täfelchen aus Elfenbein, fünf eiserne *stili*, ein eiserner Wachsspatel, zwei bronzene Tintenfässer, eine Feder aus Elfenbein und ein kleines Eisenmesser in einer Steinurne neben einem Glasgefäß mit dem Leichenbrand. Die Zeitstellung dieser Grablege ist unbekannt.

Aus dieser kurzen und sicherlich unvollständigen Zusammenstellung kann geschlossen werden, daß in den einzelnen Grabinventaren fast immer die grundlegende Ausrüstung beider Garnituren vertreten war, d.h. Wachstafel und *stilus* bzw. Schreibfeder und Tintenfaß, daß aber die anderen nur zeitweilig benötigten Werkzeuge – Wachsspatel einerseits, Reibstein und Messer andererseits – nur in Einzelfällen dieses reduzierte Ensemble vervollständigten. Es überrascht nicht weiter, daß die leicht vergänglichen Objekte, die Holztafeln und die Rohrfedern, fehlen und eine Kombination von Tintenfaß und *stilus* übrigbleibt, die auf diese Weise nie zusammen verwendet werden konnte.

Betrachtet man die bildlichen Darstellungen auf Wandgemälden und Grabdenkmälern (Mumienportraits und Grabsteine)²³, ist die Trennung der beiden Garnituren klar ersichtlich. Bei den Wandbildern aus Pompeji oder Boscoreale sind die Einzelteile der beiden Schreibergarnituren immer in zwei getrennten Gruppen dargestellt. Einzig auf dem Grabrelief eines Schreibers aus Aquileia dürfte – wohl wegen der Ausgewogenheit der Gesamtkomposition – eine andere Darstellungsweise bevorzugt worden sein²⁴. Ganz besonders interessant ist die Darstellung des Ladens eines Werkzeugschmiedes auf dem Grabaltar des L. Cornelius Atimetus aus der zweiten Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. im Vatikan²⁵, da hier alle Schreibgeräte aus Metall dargestellt sind, die man offenbar zusammen kaufen konnte.

In den einzelnen Reichsteilen fassen wir eine durchaus unterschiedliche Tradition in der Darstellungsweise der Verstorbenen. In den westlichen Provinzen sind die Darstellungen nicht so häufig, wie z.B. in Noricum²⁶. Besonders schöne und sehr detailliert ausgefertigte Abbildungen römischer Schreibgeräte sind uns dagegen von den

²³ Bilkei a.O. (Anm. 11) 61ff. und v. Boeselager a.O. (Anm. 12) 221ff. Die besten Abbildungen der von den meisten Autoren immer wieder zitierten Wandgemälde und Steindenkmäler bei W. Gaitzsch, Der Wachsaufrag antiker Schreibtäfelchen, Bjb 184, 1984, 189–207.

²⁴ Auf einem Doppelportrait eines Ehepaars aus Pompeji ist die Frau mit Wachstafel und Griffel, der Mann mit Papyrusrolle und Feder dargestellt: Neapel, Museo Nazionale, Inv. 9058 abgebildet bei K. Gschwantler, Antike Portraitmalerei, in: Bilder aus dem Wüstensand, Ausstellungskatalog Kunsthistorisches Museum Wien 1998/99 (1999) 42 Abb. 5. Eine Schreibfeder umwickelt mit einer Papyrusrolle auf Schrein mit dem Portrait eines Knaben: A. Hassan – A. Nawar – M. Saleh, Fayoum's Portraits, Ausstellungskatalog Ägyptisches Museum Kairo (1997) 91 = B. Borg, Mumienportraits. Chronologie und kultureller Kontext (1996) 181 (1. Hälfte 3. Jh. n. Chr.).

²⁵ G. Zimmer, Römische Berufsdarstellungen, AF 12 (1982) 180f. Nr. 114.

²⁶ Westliche Provinzen: J. A. Merten, Schreibtäfelchen und Buchrolle auf treverischen Denkmälern, FuATrier 15, 1983, 27–34. – Noricum: E. Diez, Librarii auf norischen Grabsteinen, Schild von Steier 2, 1953, 149–163.

Grabstelen in Westkleinasien bzw. den Türgrabsteinen in Phrygien bekannt²⁷. Auf den palmyrenischen Grabdenkmälern sind Wachstafel und Buchrolle ein selten vertretenes Attribut²⁸.

Die Durchsicht dieser Denkmälergattungen zeigt deutlich, daß Wachstafelchen mit *stili* wesentlich häufiger dargestellt werden als Papyri mit Feder und Tinte, generell am häufigsten aber ist die Darstellung von Buchrollen ohne Schreibgeräte. Alle diese Attribute stellen Symbole für eine (schulische) Bildung dar²⁹ und nur selten sind Schreibgeräte auch ein Hinweis auf den Beruf des Verstorbenen, z.B. im Falle des Grabsteines eines „Orthographen“ mit Schreibtäfelchen, *stilus* und Buchrollenbündel aus Athen³⁰. Regionale Unterschiede begegnen uns in der geschlechtsspezifischen Zuweisung von Schreibrequisiten. In den westlichen Provinzen und in Westkleinasien sind sie vereinzelt Frauen, häufiger aber den Männern zugeordnet³¹. Auf den zahlreichen phrygischen Denkmälern hat man sie ausschließlich den Männern zur Seite gestellt.

Nachdem jetzt ein weiter Bogen geschlagen wurde, ist es an der Zeit, wieder zum Ausgangspunkt dieser Untersuchung, nach Carnuntum, zurückzukehren, wo der Gebrauch von Tinte und Feder im militärischen Umfeld bezeugt ist. In den Schreibstuben waren eine Anzahl von Schreibern (*librarii*) und ihre Vorgesetzten (*cornicularius* bzw.

²⁷ Pfuhl-Möbius II: Darstellungen von Schreibfedern: Nr. 166. 231. 2271–2272. 2275, Darstellungen von Tintenfassern: Nr. 114. 166. 181? 342? 634? 793. 1085? 1336? 1449. 1571. 2035. 2038. 2271–2272. 2275. 2298. 2314. 2315. – M. Waelkens, Die Kleinasiatischen Türsteine (1986) 12. 319 s.v. Kalamotheke.

²⁸ G. Ploug, Catalogue of the Palmyrene Sculptures Ny Carlsberg Glyptothek (1995) 255f. Nr. 126.

²⁹ Der geläufige Darstellungsmodus entwickelt sich erst in hellenistischer Zeit, als Bildung zum neuen gesellschaftlichen Wert wird: Brein a.O. (Anm. 1) 1f. Auf den hellenistischen Grabreliefs werden nur Buchrollen und keine Schreibgeräte dargestellt, die entweder in der Hand getragen oder, häufiger, in geöffneten Kästchen präsentiert werden: St. Schmidt, Hellenistische Grabreliefs. Typologische und chronologische Beobachtungen (1991) 127f. – Zur Bedeutung der Buchrolle auf den Grabdenkmälern vgl. E. Walde, Noch einmal zur Buchrolle, in: Akten des IV. Int. Kolloquiums über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens Celje 1995 (1997) 243–246 mit einer Zusammenfassung der älteren Literatur.

³⁰ D. W. v. Moock, Die figürlichen Grabstelen Attikas in der Kaiserzeit, Beiträge zur Erschließung hellenistischer und kaiserzeitlicher Skulpturen und Architektur 19 (1998) 81f. Nr. 327 Taf. 51ab (2. Jh. n. Chr.).

³¹ In diesem Zusammenhang sind zwei Grabsteine aus Istanbul und Chalcedon/TR auffällig, da auf ihnen unmittelbar neben den Schreibgeräten Strigiles dargestellt sind, eine Kombination, die mehrmals auch in den zuvor erwähnten Gräbern vom Niederrhein und aus Pannonien aufgefallen ist: Pfuhl-Möbius II Nr. 2271 und 2275. Auf der Darstellung Nr. 2275 ist der Schaber überdies auf der linken Seite, der weiblichen Attributgruppe, gemeinsam mit Schreibzeug, Wollkorb mit Rocken und Spindel und einem Griffspiegel abgebildet, die im Gegensatz zu den rechts dargestellten männlichen Waffen steht. Daß trotzdem zum Teil unterschiedliche Auffassungen zum Bildungsauftrag von Männern und Frauen bestand vgl. J.-A. Shelton, As the Romans did. A Sourcebook in Roman Social History (1988) 109 mit dem Hinweis auf Stellen bei Plinius d. Jüngeren (Briefe 8, 5, 1 und 2), Juvenal (Satiren 6, 434–456) und Sallust (Die Verschwörung des Catilina 25), daß – nicht unähnlich den heutigen Ansichten – gebildete Frauen nicht jedes Mannes Ideal waren.

actarius) mit der Administration des Lagerbetriebs beschäftigt³², eine Tätigkeit, die sich in täglichen Rapporten (*tabularium principis*), in Bestand- und Bestellisten nachvollziehen läßt. Im Gegensatz dazu stehen die vielen kleinen, ganz persönlich gehaltenen Nachrichten, Briefe und Notizen einzelner Soldaten, die in den letzten Jahren aus verschiedenen Reichsteilen veröffentlicht wurden und die uns den römischen Alltag so anschaulich gemacht haben³³.

Sonja Jilek, Wien

³² R. Davies, *Service in the Roman Army* (1989) 43f.

³³ Blanck a.O. (Anm. 6) 46ff.; z.B. Vindonissa/CH: Speidel a.O. (Anm. 8) 17ff.; Vindolanda/GB: A. K. Bowman – J. D. Thomas, *Vindolanda: The Latin Writing-Tablets (Tabulae Vindolandenses I)*, *Britannia Mon. Ser. 4* (1983); dies., *The Vindolanda Writing Tablets (Tabulae Vindolandenses II)* (1994); A. K. Bowman, *Life and Letters on the Roman Frontier, Vindolanda and Its People* (1994).

Guido List, Adolf Hitler und Carnuntum

Am Abend des 24. Juni 1875 trafen sich fünf junge Männer unter dem Bogen des Carnuntiner Heidentores, nachdem sie am Nachmittag mit einem Boot von Wien nach Deutsch-Altenburg donauabwärts gerudert waren. Ihr Anführer und der Initiator dieser Feier war der 27jährige Guido List (1848–1919)¹, der sich selbst in der Beschreibung dieses nächtlichen Ausfluges als Feueranbeter bezeichnete². Das Datum der Feier war nicht zufällig, sondern ganz bewußt gewählt: ausführlich legt er seinen Freunden die Gründe dar, warum er sie gerade an diesem Tag nach Carnuntum geführt habe. Seiner Überzeugung nach sei nämlich Carnuntum zur Sommersonnenwende des Jahres 375 n. Chr. von einem vereinigten germanischen Heer bestehend aus Quaden und Markomannen zerstört worden, es galt demnach, der 1500. Wiederkehr dieses Ereignisses zu gedenken³. Auch die historische Forschung vertrat damals diese Ansicht⁴. Ursache des germanischen Einfalles war die Ermordung des Quadenkönigs Gabinius ein Jahr zuvor durch den *dux* der Provinz Valeria Marcellianus⁵. Dramatisch schildert List die Zerstörung der römischen Stadt: „*die Wut der Quadomarkomannen (brach) das feste Carnuntum, erschlug dessen Besatzung – 30.000 Mann! – in der Sonnwendnacht 375, zerstörte Carnuntum vollständig und drang bis Aquileia vor*“⁶. Etliche Jahre später machte er dieses Ereignis sogar zum Inhalt eines Romans⁷, nachdem er, wie er selbst schreibt, die Geschichtsfälschung des Ammianus Marcellinus durchschaut hatte, die das Ereignis für die Römer beschönigen sollte. Hatte er zunächst eine wissenschaftliche Abhandlung dazu geplant, schien ihm schließlich die Form des historischen Romans die passendere, um in Anlehnung an die Tätigkeit eines Restaurators die Wahrheit zu rekonstruieren⁸. An gesundem Selbstbewußtsein mangelte es ihm nicht, traute er sich doch, wenn er sich selbst in der Vorrede zu dem Roman hochtrabend als „*gelahrter Archäologe*“ bezeichnete, die notwendigen fachlichen Fähigkeiten zu⁹. In einer weiteren genau vor hundert Jahren erschienenen Schrift beschäftigte sich List nochmals ausführlich mit Carnuntum¹⁰. In der histo-

¹ J. Balzli, Guido von List. Der Wiederentdecker uralter arischer Weisheit (Leipzig 1917); B. Hamann, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators (Taschenbuchausgabe München 1998) 293 ff.

² G. List, Deutsch-Mythologische Landschaftsbilder² (Wien 1913) 562 ff.

³ List a.O. 579 ff.

⁴ E. von Sacken, Die Stadt Carnuntum, ihre Geschichte, Überreste und die an ihrer Stelle stehenden Baudenkmäler des Mittelalters, SBWien 9 (1852) 678; F. Kenner, Mitteilungen des Altertumsvereines zu Wien 10, 1869, 188.

⁵ Amm. Marc. XIX 6.

⁶ List a.O. 581.

⁷ G. List, Carnuntum. Historischer Roman aus dem vierten Jahrhundert n. Chr. (Berlin 1888).

⁸ In der Vorrede zum Roman, List a.O. (Anm. 7) IX. Als Vorbild führt er Viktor von Scheffels „Ekkehard“ an. Vgl. dazu Ch. Zintzen, Von Pompeji nach Troja (Wien 1998) 236.

⁹ List a.O. (Anm. 7) IX.

¹⁰ G. List, Der Wiederaufbau von Carnuntum (Wien 1900).

rischen Einleitung steht wieder die Zerstörung Carnuntums durch das germanische Heer im Mittelpunkt, wobei er sich noch um einiges pathetischer ausdrückt als 1881: „die Thore brachen, die Thürme stürzten und über den Schutt ergoß sich wie ein flammender Lavastrom das Racheheer der Deutschen ... Carnuntum versank in einem Meer von Blut und Feuer“¹¹.

Warum ist die Zerstörung Carnuntums für List ein so wichtiges Ereignis? Sie bedeutet für ihn, dessen Ideal die in den Germanen sich dokumentierende „*arische Herrenrasse*“ darstellt, das Ende eines „*fünfhundertjährigen Ringens*“ zwischen Römern und Germanen und den Beginn der Völkerwanderung. Durch das „*große Völkerthor bei Carnuntum*“, die „*Porta germanica sacra*“, drangen nun „*deutsche Volksheere nach Italien*“ und warfen schließlich hundert Jahre später mit der Entthronung des letzten römischen Kaisers Romulus Augustulus durch Odoaker „*die antike Weltanschauung in Trümmer*“¹². Aus diesem Grund hat Carnuntum eine zentrale Rolle „*in der Geschichte der Ostmarkdeutschen*“¹³. Carnuntum ist für List das Symbol für das sich auf sich selbst besinnende Germanentum, für das Erkennen der eigenen Macht, die durch die Vereinigung verschiedener Stämme entstand. Das verbrauchte Römertum wurde nach Lists Überzeugung mit dem Sieg bei Carnuntum durch die tapferen und sittenstrengen Germanen, deren Königsburg von ihm nördlich der Donau in Stillfried (Stilifrieda) lokalisiert wurde, abgelöst. So stellten die Überreste des römischen Carnuntum für ihn in erster Linie Zeugnisse einer von den aufstrebenden Germanen überwundenen Weltmacht dar. Bezeichnenderweise war List nie Mitglied des 1885 gegründeten Vereins Carnuntum, der sich der Erforschung der Ruinenstätte aus einer ganz anderen Tradition heraus näherte.

Dies führte schließlich im zweiten Teil des Heftes zu Überlegungen, wie man Carnuntum den Besuchern in einer anschaulichen Form nahebringen könne. Es sollte „*aus der geistigen Vorstellungswelt heraustretend sich stofflich verdichten*“¹⁴. Das bedeutet einen dreidimensionalen Wiederaufbau Carnuntums. Dieses Projekt ist als logische Fortsetzung der Präsentation der List'schen Ideologie zu verstehen, die von der „*wissenschaftlichen*“ Abhandlung zunächst zum historischen Roman führte und nun noch einen Schritt weiter zur dreidimensionalen Visualisierung geht, deren Aufgabe es ist, „*diesem Volk (der quadisch-markomannischen Ostmarkdeutschen) in Erinnerung zu bringen, was es war, was es ist, und welche Aufgaben es für die Zukunft zu erfüllen hat*“¹⁵. Die ideologische Aufgabe, die die Rekonstruktion zu erfüllen hatte, ist ganz offensichtlich, denn der Wiederaufbau sollte nicht im Sinne einer neuen lediglich „*decorativen*“ Stadtgründung, sondern als ein „*geistiger Curort*“ verstanden werden. Deshalb sollte Carnuntum auch auf dem ursprünglichen Siedlungsplatz wiederaufgebaut werden, „*um der magisch-suggestiven Kraft seines einstigen Standortes nicht verlustig zu gehen*“¹⁶.

¹¹ List a.O. (Anm. 10) 11.

¹² List a.O. (Anm. 10) 2.

¹³ List a.O. (Anm. 10) 1.

¹⁴ List a.O. (Anm. 10) 16.

¹⁵ List a.O. (Anm. 10) 22.

¹⁶ Alle Zitate List a.O. (Anm. 10) 17.

Wie sollte nun das rekonstruierte Carnuntum aussehen? Als Grundlage dienten List die damals bekannten antiken Gebäudekomplexe: das Legionslager, das Militäramphitheater, aber auch schon der durch die Grabungen des Jahres 1898 bekannt gewordene Tempelbezirk auf dem Pfaffenberg. Innerhalb des Lagers waren auf dem zentralen Platz, das „*Alte Forum*“, Tribunal, Auguratorium und Groma geplant, rund herum sollten sich die Verwaltungsbauten erheben. In den dahinter liegenden Straßen wären Fremdenheime, Tabernen und Badeanstalten untergebracht worden¹⁷. Auf dem Pfaffenberg hätte das Kapitoll mit seinen Tempeln wiedererrichtet werden sollen. Um die Bauten sollte sich ein „Wildpark“ ausdehnen, eine künstlich angelegte und gepflegte Landschaft im Urzustand, in der Pflanzen der Gegend wachsen sollten. Darin verstreut wären andere antike Gebäude, wie etwa Villen, zu errichten gewesen.

Als Gegenpol dazu hätte aber auch eine germanische „*Quadenstadt*“ gebaut werden sollen, dem List'schen „*Stilifrieda*“ entsprechend, sollte sie auch diesen Namen tragen¹⁸. Das Zentrum hätte eine germanische Siedlung, befestigt mit Wall, Palisaden und Graben, bilden sollen, in der sich um den Marktplatz der Königshof, ein Heiligtum und die Häuser der „*Stadtsassen*“ gruppierten. Die letzteren hätten wieder als Herbergen, Gasthäuser u.ä. gedient. Auch ein Kaltbad mit allen Einrichtungen für Wassergymnastik und Turnerei wäre zur Verfügung gestanden. Dem römischen Kapitoll des Pfaffenberges hätte ein Wotanheiligtum auf der Spitze des Tumulus entsprochen und dem Amphitheater eine „*Volksschauspielhalle*“, in der Darstellungen des Lebens der Römer und Germanen „*im Spiegel der Dichtung verklärt*“ als erzieherisches Mittel für die Besucher hätten aufgeführt werden sollen. Für diese Aufführungen schlug List einige Stücke vor, alles „*Werke rein deutschen Denkens*“, die „*unter der Ungunst unserer Theaterverhältnisse leidend, nicht zur Aufführung gelangen*“. List hätte selbst ein Stück dazu beitragen können¹⁹. So sollte Carnuntum zum „*Bayreuth der Ostmark*“²⁰ werden.

Das Ganze stellte sich List durch entsprechend gekleidete Menschen belebt vor. Die Bewohner von Petronell und Deutsch-Altenburg hätten hier ein reiches Betätigungsfeld vorgefunden. Auf der einen Seite die römische Bevölkerung wie z.B. den „*Hof Kaiser Valentinians I., das Proconsulat, die Legio XIII ...*“, auf der anderen Seite „*der Hofstaat des Königs Gabin, einzelne Sippen, Gesandtschaften, der Heerbann ...*“²¹. Örtliche Vereine hätten, entsprechend ihrem Vereinsziel, Veranstaltungen ausrichten können: „*Turner- und Fechtverbände Schausstellungen in der Arena, Sportclubs mit Wagenrennen, Ruderclubs als Liburnarier oder Fischergilden*“. An diesem Leben hätten aber auch die Kurgäste teilnehmen können²², sogar Tagesbesucher sollten miteinbezogen werden.

¹⁷ „... in streng antiker Anlage und Pracht, mit allen Neuerungen der Jetztzeit, diese aber streng dem antiken Stile angepaßt ...“. List a.O. (Anm. 10) 17.

¹⁸ List a.O. (Anm. 10) 19 ff.

¹⁹ List a.O. (Anm. 10) 29: König Vannius. Ein deutsches Königsdrama, 1899.

²⁰ List a.O. (Anm. 10) 16.

²¹ List a.O. (Anm. 10) 22.

²² „Von den alten Einrichtungen Carnuntums möchten besonders die ‚Bäder‘, womöglich die alten



Abb. 1: Carnuntum. Der Bereich Deutsch-Altenburg und Am Stein in einer idealen Rekonstruktion der antiken Besiedlung. Aquarellierte Zeichnung von Carl Tragau aus der Mitte der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts (ÖAI, Dokumentationsarchiv)

Bedauerlicherweise gibt es keine bildlichen Darstellungen, die Lists Vorstellungen in dieser Richtung etwas verdeutlichen könnten. So mag eine Rekonstruktionszeichnung (Abb. 1) aus der Hand Carl Tragaus, der in den neunziger Jahren als Ausgräber in Carnuntum tätig war, als Ersatz dafür dienen. Sie dürfte ungefähr gleichzeitig mit Lists Manuskript entstanden sein und zeigt mit dem Tumulus, der hier allerdings von einem römischen Monument bekrönt wird, und dem Pfaffenberg auch zwei topographische Bereiche, die auch im List'schen Projekt berücksichtigt werden.

In der zeitgenössischen archäologischen Forschung gab es keine Resonanz auf diese von einer extremen Ideologie geprägten Vorstellungen. Nirgends in der Literatur finden sich Hinweise oder Reaktionen darauf.

Während der Feier beim Heidentor im Jahre 1875 hatte List aus acht leeren Weinflaschen ein Hakenkreuz²³ ausgelegt und anschließend mit Rasenziegeln abgedeckt. Am 26. Juni 1911 war wiederum Carnuntum das Ziel eines Ausfluges einer unter der Führung Lists stehenden Gruppe (Abb. 2), die sich aus Mitgliedern der nach ihm benannten Gesellschaft zusammensetzte²⁴. Wie er berichtet, glaubte er zwar nicht, das von ihm gelegte Zeichen wiederzufinden, da er wußte, daß in der Zwischenzeit beim

Anlagen erneuert und gebrauchsfähig gemacht, wiedererstehen. Diese würden nicht minder einen Anziehungspunkt für Einheimische und Fremde bilden, besonders dann, wenn die alten Heilquellen dazu benützt würden. List a.O. (Anm. 10) 25.

²³ Das Hakenkreuz wurde für ihn später „das höchstheilige Geheimzeichen des Armanentums“. Es ist das Zeichen des „Unbesiegbaren“, des „Starken von Oben“, des Retters der Germanen. Hamann a.O. (Anm. 1) 298 ff. Lists 1908 erschienenenes Buch „Das Geheimnis der Runen“ hat Hitler stark beeinflusst. Nach seiner Lektüre entschied er sich für das Hakenkreuz als Symbol für das deutsche Volk.

²⁴ List a.O. (Anm. 2) 598. List hatte sich in der Zwischenzeit das Adelsprädikat zugelegt, um damit die Zugehörigkeit zur „arischen Herrenrasse“ zu betonen, Hamann a.O. (Anm. 1) 293. Die nach ihm benannte Gesellschaft wurde 1907 gegründet und hatte ihren Sitz im sechsten Wiener Gemeindebezirk in der Webgasse 25, nicht weit von Hitlers erster Wiener Wohnung. Ihre wesentlichste Aufgabe bestand darin, Lists Werke zum Druck zu bringen, unter ihren Mitgliedern waren daher zahlreiche finanzkräftige Personen wie etwa der Münchner Großindustrielle Oskar Wannick. Aber auch der Wiener Bürgermeister Karl Lueger wird von Hamann a.O. (Anm. 1) 294 als Mitglied überliefert.

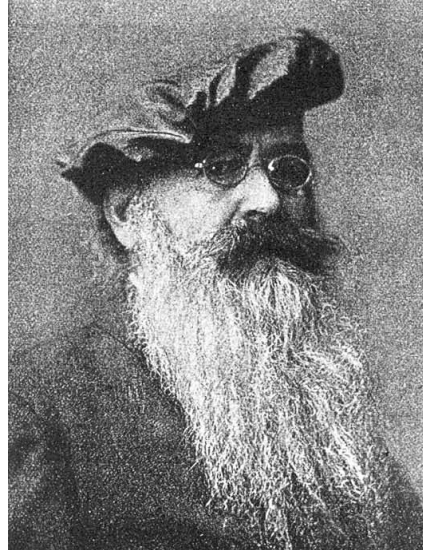


Abb. 2 (links): Guido List mit Mitgliedern der Guido-von-List-Gesellschaft im Jahr 1911 vor dem Heidentor (nach G. List, *Deutsch-Mythologische Landschaftsbilder* [Wien 1913]); Abb. 3 (rechts): Guido List im Jahre 1910 im Alter von 62 Jahren (nach G. List, *Deutsch-Mythologische Landschaftsbilder* [Wien 1913])

Heidentor Ausgrabungen stattgefunden hatten²⁵, er war aber überrascht, wie sich das Heidentor selbst verändert hatte: „Es (das Heidentor) war um mehr als zwei Meter aus dem Schutte emporgewachsen, indem die Höhe – beziehungsweise Tiefe – der ursprünglichen Bodenfläche durch Wegräumung des Schuttes wiederhergestellt wurde ...“²⁶.

War List 1875 in der Öffentlichkeit noch völlig unbekannt, so hatte sich dies 1911 völlig gewandelt. Seit gut zwanzig Jahren, vor allem aber seit der Jahrhundertwende, war er zu einer der führenden Persönlichkeiten (Abb. 3) in der alldeutschen Bewegung geworden. Seine Schriften, in denen er seine Lehre von der aus dem Norden stammenden „arischen Herrenrasse“, ihren Feinden, worunter er die katholische Kirche, die Juden und die Freimaurer verstand²⁷, und den südlichen Knechten („Herdenmenschen“ oder „Tschandalen“) usw. darlegte, waren überall präsent. Sie wurden in den alldeutschen Zeitungen ausführlich kommentiert. Auf diese Weise wurde er der bedeutendste „präfaschistische Esoteriker“²⁸. Seine Erkenntnisse verdankte er zu einem Gutteil „Gesichten“. Er berichtet, daß er bereits als Vierzehnjähriger bei einem Besuch der Katakomben unter dem Stephansdom seine erste wegweisende Erleuchtung²⁹ hatte. Weitere Offenbarungen

²⁵ Seit diesen im Jahre 1891 durchgeführten Grabungen waren bereits wieder zwanzig Jahre vergangen, J. Dell, AEM 16, 1893, 156 ff. Möglicherweise erinnerte sich List auch nur an die Arbeiten im Rahmen der Neurestauration des Jahres 1907.

²⁶ List a.O. (Anm. 2) 598.

²⁷ Hamann a.O. (Anm. 1) 295 ff.

²⁸ Zintzen a.O. (Anm. 8) 236.

²⁹ List a.O. (Anm. 2) 592 f.

erlebte er während einer zeitweisen Erblindung 1902. Dabei „offenbarte sich ihm die gesamte Esoterik der Germanen“³⁰. Ein daraus entstandenes Manuskript wurde von der Akademie der Wissenschaften kommentarlos retourniert. Zu dieser Kränkung kam hinzu, daß die historische Forschung seinen historischen Angelpunkt von der Zerstörung Carnuntums im Jahre 375 immer mehr in Frage zu stellen begann³¹. Mit entsprechendem Sarkasmus reagierte List auf diese „*neueste Schrulle unserer ‚hochwissenschaftlichen‘ Geschichtsf – hm! – orschung*“: „*Wirklich hat auch die Neuauflage des ‚Führers durch Carnuntum‘ jener allerneusten ‚wissenschaftlichen‘ Entdeckung volle Rechnung getragen und die Zerstörung Carnuntums durch die Quaden im Jahre 375 – gestrichen. Es wäre zu traurig, wenn es nicht gar so komisch wäre!*“³².

Fünzig Jahre nach dem Erscheinen des Romans „Carnuntum“ wurde Österreich durch den Anschluß ein Teil Hitler-Deutschlands. Bereits wenige Wochen³³ nach diesem Ereignis veranlaßte der Gauleiter Dr. Hugo Jury die Flüssigmachung von Geldern, mit denen während des Sommers 1938 zwei Probegrabungen im Bereich der Zivilstadt Carnuntum finanziert werden. Die wissenschaftliche Leitung der Arbeiten wurde dem seit seiner Gründung im Jahr 1898 mit Carnuntum eng verbundenen Österreichischen Archäologischen Institut übertragen, Grabungsleiter vor Ort war Erich Swoboda. Die Ergebnisse waren recht vielversprechend. Zahlreiche Mauerzüge und Reste von mit Steinplatten gepflasterten Straßen kamen ans Tageslicht. Im ehemaligen „Spaziergarten“ des Schlosses Traun waren sogar zwei Mosaikböden und zahlreiche Bruchstücke figuraler Wandmalereien gefunden worden. Gleichzeitig mit den Grabungen wurde die bereits ziemlich desolate Ruine des ersten Amphitheaters einer Restaurierung unterzogen. Alle diese Unternehmungen sollten der Öffentlichkeit zweierlei signalisieren: zum einen sollte verdeutlicht werden, welche Bedeutung das neue Regime der kulturellen Hinterlassenschaft der Antike beimaß, zum anderen, wie unbürokratisch und rasch auf die diesbezüglichen fachlichen Bedürfnisse reagiert würde im Gegensatz zum politischen System der vorhergegangenen Jahre, dem man eine grobe Vernachlässigung dieser

³⁰ Hamann a.O. (Anm. 1) 294.

³¹ So z.B. W. Kubitschek – S. Frankfurter, *Führer durch Carnuntum* (Wien 1904) 22, wo offen gelassen wird, ob der Niedergang Carnuntums allmählich erfolgte oder die Folge einer militärischen Katastrophe war.

³² List a.O. (Anm. 2) 597. Dennoch hat sich diese Ansicht noch lange gehalten. Sie findet sich noch in den Zeitungsmeldungen über die 1938 durchgeführten Ausgrabungen in Carnuntum (z.B. „*Völkischer Beobachter*“ vom 8.8.1938), obwohl, wenn man dem „*Neuen Wiener Tagblatt*“ vom 18.11. dieses Jahres Glauben schenken darf, gerade diese Grabungen keine Bestätigung der alten Theorie geliefert haben: „*Die ursprüngliche Annahme, daß (die Zerstörung) durch Feuer geschehen sei, haben die Grabungen widerlegt, da an keinem der Gebäudereste Brandspuren zu beobachten waren. Es kann überhaupt von einer gewaltsamen Zerstörung keine Rede sein ...*“. Vereinzelt findet sich diese Theorie auch heute noch, vgl. z.B. P. Pleyel, *Das römische Österreich. Fundstätten und Museen*² (Wien 1994) 476 zum Jahr 375: „*Die Quaden zerstören Carnuntum.*“

³³ E. Rudolf, *Pompeji vor den Toren Wiens. Die ‚Führergrabung‘ von Carnuntum*, *Hephaistos* 13, 1995, 187 ff.; M. Kandler, *Unter fremden Namen. Die Jahre 1938–1945*, in: *100 Jahre Österreichisches Archäologisches Institut 1898–1998*, *SoschrÖAI* 31 (1998) 53 ff.

Aufgaben vorwarf. Diese „Sünden der Vergangenheit“ wurden in einem eigenen Kapitel des Textteiles einer in Pergament gebundenen Prachtkassette über Carnuntum aufgelistet, die darüber hinaus auch noch 23 Fototafeln sowie die Nachbildung einer Scheibenfibel mit in rotem Email eingelegtem Hakenkreuz enthielt. Sie wurde ebenfalls während der Sommermonate zusammengestellt und in zwanzig Exemplaren ausgefertigt. Die mit einem Geleitwort Jurys versehene Nr. 1 überreichte Reichsminister Rudolf Heß dem Führer am 9.11.1938 mit dem Zweck, Hitlers Unterstützung für die Initiative des Gaus in Carnuntum zu erreichen. Die Antwort erfolgte ziemlich rasch. Hitler „erkannte mit dem Scharfblick des Künstlers ... das gewaltige Problem der Erforschung einer Stätte, an der einst Germanen und Römer nicht nur in heldenhaftem Kampfe ihre Kräfte maßen, sondern auch in friedlichem Wettstreit die Werte ihres schöpferischen Geistes einander nahebrachten“³⁴ und erteilte den in der Gauverwaltung mit großer Genugtuung aufgenommenen Befehl: „Carnuntum wird ausgegraben“. Noch im November teilte der für Kultur zuständige Landesrat, Dr. Leopold Pindur, dem Grabungsleiter mit, daß „vom Führer und Reichskanzler Adolf Hitler dem Gau Niederdonau der Betrag von 2 Millionen Reichsmark zur Verfügung gestellt worden ist, welchem Betrag ein weiterer im Ausmaß von 3 Millionen Reichsmark in den anschließenden Jahren folgen soll“³⁵. Damit hätte das Unternehmen Carnuntum an finanziellen Ressourcen die seit 1936 laufende andere Führer-Grabung in Olympia³⁶ um ein Vielfaches übertroffen.

Es ist auffallend, daß Hitler, der die römischen Ruinen in Petronell und Deutsch-Altenburg aus eigener Anschauung gar nicht kannte, in dieser Angelegenheit so rasch eine positive Entscheidung traf. Es fällt schwer zu glauben, daß dies allein das Verdienst der von Heß überreichten Kassette und der darin enthaltenen Petition Jurys war. Die bislang zugänglichen Quellen ließen aber keinen anderen Schluß zu. Brigitte Hamann berichtet in ihrem bereits zitierten Werk über Hitlers Jugend in Wien in Zusammenhang mit Guido List etliche Fakten, die diese Entscheidung Hitlers meiner Ansicht nach in einem neuen Licht erscheinen lassen. Es ist ganz offensichtlich, daß List mit seinen Lehren einen großen Einfluß auf den jungen Hitler ausgeübt hat, deren Wirkung sich noch Jahre danach nachweisen läßt. So etwa, wenn Hitler 1920 in München die Bedeutung des Hakenkreuzes erklärt oder wenn er sich in „Mein Kampf“ zu dessen „arischer Mission“ bekennt, als deren Symbol das Hakenkreuz zu verstehen sei³⁷. Hamann zitiert noch eine Reihe anderer bis in die dreißiger Jahre reichende Aussagen Hitlers, in denen die Thesen Lists eindeutig nachwirken³⁸. Weiters kann sie auf Grund von Recherchen Wilfried Daims nachweisen, daß sich etliche Bücher Lists in Hitlers Bibliothek befanden³⁹. Für unsere Betrachtung ist wichtig, daß sich darunter auch die 1881 erschienene

³⁴ F. Kreuz, Rätsel um Carnuntum (1939) 59.

³⁵ Rudolf a.O. 198.

³⁶ K. Junker, Das Archäologische Institut des Deutschen Reiches zwischen Forschung und Politik. Die Jahre 1929 bis 1945 (Mainz 1997) 70 f.

³⁷ Hamann a.O. (Anm. 1) 299 f.

³⁸ Hamann a.O. (Anm. 1) 301.

³⁹ Hamann a.O. (Anm. 1) 302.

erste Ausgabe der Deutsch-Mythologischen Landschaftsbilder befunden hat, worin List über die 1875 stattgefundene Sonnwendfeier beim Heidentor berichtet. Bei der von Daim namhaft gemachten Zeitzeugin handelt es sich um die in Budapest geborene, in Wien aufgewachsene und anschließend in München als Buchhändlerin tätige Elsa Schmidt-Falk, die ebenfalls Anhängerin Lists war. In Gesprächen mit ihr habe Hitler bemerkt, wenn „Österreich einmal zu Deutschland gehöre, werde er jenes Hakenkreuz ausgraben lassen, das List und seine Freunde in einer weinseligen Johannismacht aus leeren Weinflaschen unter dem römischen Heidentor bei Carnuntum zusammengelegt und unter einem Rasenziegel begraben hatten“⁴⁰. Nicht gekannt hingegen hat er die spätere erweiterte Ausgabe, in der List über den neuerlichen Besuch beim Heidentor im Jahr 1911 berichtet und auch die in der Zwischenzeit erfolgten Ausgrabungen erwähnt. Darüber hinaus war ihm auch der 1900 in einem Büchlein publizierte Traum zum Wiederaufbau Carnuntums bekannt, den er verwirklichen wollte⁴¹.

Es ist demnach ganz offensichtlich, daß Carnuntum durch die Schriften Lists für Hitler zu einem festen Begriff geworden war, der sich seinem bekannt guten Gedächtnis eingepägt hat. Es wäre daher nicht weiter verwunderlich, wenn ihm die Vorlage der Carnuntum-Kassette die Schriften Lists wieder in Erinnerung gerufen hätte. So drängt sich mir die Vermutung auf, nicht der gelehrte Text der Carnuntum-Kassette, nicht die beigelegten Fotos, nicht die Hinweise auf die Beziehungen zwischen Römern und Germanen und die Achse Rom-Berlin im Begleitschreiben Jurys, die im übrigen später von der Reichskanzlei nicht besonders goutiert wurden⁴², auch nicht der ihm von Kreuz unterstellte „Scharfblick“ haben zu dem spontanen Entschluß Hitlers geführt, die Grabungen in Carnuntum so großzügig zu unterstützen, sondern ganz banal die dadurch wieder geweckte dankbare Erinnerung an jenen Mann, der seine geistige Entwicklung in Wien so wesentlich beeinflußt und damit einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu seinem späteren Aufstieg geleistet hat.

Manfred Kandler, Wien

⁴⁰ Hamann a.O. (Anm. 1) 303.

⁴¹ Hamann a.O. (Anm. 1) 302.

⁴² Bezugnehmend auf die entsprechenden Abschnitte in dem von Kreuz veröffentlichten Buch: „Getadelt wird besonders ... die Plumpheit, mit der immer wieder versucht wird, die römisch-germanischen Beziehungen mit der Achse Berlin-Rom zu vergleichen“, vgl. Rudolf a.O. 208 Anm. 52.

Eine Neokorie für Macrinus in den ephesischen Schlagzeilen¹

Ende 217 oder Anfang 218 wurde in Ephesos ein auffälliger Münztyp für Kaiser Macrinus geprägt, der in drei Varianten und vermutlich vier Emissionen erschien. Die Interpretation des Rückseitenbildes war kontroversiell², dürfte sich jetzt jedoch mit Hilfe einer weiteren, bisher nicht berücksichtigten, Prägung fixieren lassen.

1. Variante (1. Emission) (Abb. 1):

Vs. Panzerbüste des Macrinus nach re. mit spitzem Vollbart, Gewand auf li. Schulter, Lorbeerkranz mit dreieckiger Schlaufe gebunden.

8h ATKMOΠEACEO VHMAKPEINOC

Rs. tetrastyle Tempelfront auf zwei Stufen mit korinthischen Säulen, dazwischen Kultbild des Kaisers frontal stehend in Toga, hält in der ausgestreckten Rechten eine Opferschale. Im Giebel ΒΩΤΑ. Unter, d.h. vor dem Tempel ein Feueraltar, zu dem zwei Männer von re. einen Stier heranführen; auf der anderen Seite drei Männer; alle erheben ihren re. Arm zum Kaiser.

9h ΕΦΕCΙΩΝ ΠΡΩΤΩΝ, im Abschnitt ACIAC

Erhalten in Paris, Bibl.Nat. 866 (Mionnet, Descr.d.Méd.Gr. 368; vgl. auch RevNum 1891; L. Bluma Trell, *The Temple of Artemis* [1945] Taf. VI 4); London, Brit.Mus., BMC 14 (1892) 293 (vgl. auch L. Anson, *Numism.Gr.* [1910–16] V 374); F. Sternberg, *Aukt.Kat.* 11 (1981) 280; *Kölner Münzhandel* 54 (1991) 312; G. Fiorelli, *Mus.Naz.Napoli* (1866–72) 8083.

Gewicht 24,36 bis 24,662g.



Abb. 1: Macrinus-Münze in Paris, Bibliothèque Nationale (Photo Verf.)

¹ Das Thema wurde schon einmal angeschnitten bei St. Karwiese, *Groß ist die Artemis von Ephesos* (1995) 118f.

² s. St. Karwiese in: *RE Suppl.* 12 (1970) 247, dagegen S.R.F. Price, *Rituals and Power* (1986) 214f.

2. Variante 2

a. (2. Emission):

Vs. stempelidentisch mit 1. Variante

Rs. Im Tempelgiebel Adler(?) nach re.;
neben dem Altar stehen re. und li. je
sechs Männer.

9h ΕΦΕCΙ [ΩΝ], im Abschnitt .ΒΩΤΑ.

Erhalten in Paris, Bibl.Nat. 867; Brüd.
Egger, Aukt.Kat. 46 (1914) 884.

Gewicht 21,37 und 23,9g.

b. (3. Emission) (Abb. 2):

Vs. Büste wie vorher.

6h ΑΥΤΚΜΟΠΕΛΑCΕΟΥ
ΜΑΚΡΕΙΝΟC CΕ Β

Rs. wie vorher.

[ΕΦΕCΙ] ΩΝ, im Abschnitt .ΒΩΤΑ.

Erhalten in London, Brit.Mus., BMC 14
(1892) 294.



Abb. 2: Macrinus-Münze in London, British
Museum, Rückseite (Photo Verf.)

Obwohl das Ethnikon nicht einwandfrei erhalten ist, und auch eine Vs.-Koppelung nicht vorliegt, ist eine weitere Prägung als 3. Variante (4. Emission) anzuschließen, da in den Rs.-Szenen typologisch sehr große Ähnlichkeit besteht, und der Typus sonst nirgendwo unterzubringen ist³:

3. Variante (4. Emission) (Abb. 3):

Vs. Büste wie vorher, aber breiter Schädel, Nase untypisch nach außen gebogen⁴, Bart nicht spitz; Kranzschleufe in Form einer gequetschten 8.

8h ΑΥΚΜΟΠΕΛΑCΕΟΥ ΗΜΑΚΡΙΝΟC

Rs. Tempel wie 2. Emission, aber zwischen zwei Preiskörben⁵, der li. mit ΑΔΠΙ/ΑΝΕ/ΙΑ, beide auf Grundlinie; re. und li. vom Altar je drei Männer, aber kein Stier.

10h? Ε[Φ]Ε [C]ΙΩΝ ΟΛ ΜΠΙΑ, im Abschnitt [Δ⁶]ΝΕΩΚΟ/[ΡΩΝ]. In den Legenden fallen die manierierten Μ mit senkrechter Mittelhaste auf⁷.

Erhalten in Wien, KHM 32.385.

³ s. auch unten Anm. 21.

⁴ vgl. ähnlich SNG Aulock 903. 3230. 4683/4. 5563; SNG Kopenhagen 430 und 574:38. In Ephesos selbst herrscht auf den übrigen Prägungen zwar sonst das charakteristische Macrinus-Porträt (vor allem mit der mehr oder minder eingesattelten Nase) vor, doch taucht auch die plumpe Nase auf: SNG Lewis (Cambridge) 1451 und Paris, Bibl.Nat. 864 (Mionnet 365).

⁵ s. dazu den Beitrag von E. Specht in dieser Festschrift.

⁶ Auch ein Γ für 3 Kaisertempel wäre noch möglich.

⁷ Solche begegnen bei Macrin eigentlich nur noch auf unseren Emissionen, besonders der 2.

Abb. 3: Macrinus-Münze in Wien, Kunsthistorisches Museum (Photo Verf. nach Gipsabdruck)



Eine Zuweisung dieser Prägung an Ephesos ist trotz aller Unsicherheiten und Abweichungen (offen bleibt vor allem, warum das Kaiserporträt abweicht) mit großer Wahrscheinlichkeit zu postulieren, auch schon deshalb, da sie sonst nirgendwo anders unterzubringen wäre⁸.

Eine, allerdings nur scheinbar, vergleichbare Szene findet sich im nahen Kolophon auf Münzen für Treb. Gallus und Valerian⁹: Im Tempel, in dessen Giebel sich nur ein „Punkt“ befindet¹⁰, thront Apollo Klarios. Davor stehen Altar und Opferstier isoliert, umrahmt von dreizehn Männern mit erhobenen rechten Armen, die nach der Umschrift die Städte des Jonischen Bundes repräsentieren.

Verwandt ist eher ein Rs.-Bild auf einer Caracalla-Münze in Laodikeia am Lykos¹¹: Am oberen Ende eines rechteckigen, von Stoen umgebenen Temenos steht ein distyler Tempel/Naiskos, vor dem auf einer Plattform der Kaiser agiert. Während seine Rechte mit der Patera zu einer Gruppe von drei Männern gesenkt ist, hält er in der ausgestreckten Linken einen Kranz über drei weitere Personen, die alle ihren rechten Arm im Akklamations-Gestus erhoben haben; dies tun wohl auch jene Personen, die in den Portiken stehen.

Das Temenos wird als Forum Romanum, das Gebäude darin als Kaisertempel gedeutet, vor dem Caracalla „is bestowing honours on the leading citizens“¹². Damit läge dann z.B. ein Bezug auf die Constitutio Antoniniana von 212/3 vor, versinnbildlicht durch den Kranz („*corona civica*“), den der Kaiser reicht. Tatsächlich kann es sich jedoch allein um einen Akt im Kaiserkult-Bezirk von Laodikeia handeln, dem von Caracalla die erste(!) Neokorie gewährt wurde, wie vor allem die numismatische Evidenz deut-

⁸ vgl. auch Anm. 21.

⁹ SNG Aulock 2024 (= D.R. Sear, *Greek Imp.Coins* [1982] 4320) und M.J. Price – L.B. Trell, *Coins and Cities* (1977) Abb. 440.

¹⁰ vgl. dazu St. Karwiese in: *Steine und Wege. Festschrift für Dieter Knibbe*, *SoschrÖAI* 32 (1999) 68. 75.

¹¹ BMC 17 (1906) 227; Sear a.O. 2592 und Price – Trell a.O. Abb. 23 (Berlin und Boston: ex Niggeler 2 [1966] 639, ex Naville 10 [1925] 723).

¹² Price – Trell a.O. 25 (ähnlich auch Sear a.O.).

lich zeigt¹³. Somit kündigt das opulente Münzbild einerseits von der kaiserlichen Gnade, die den Laodikeiern die Einrichtung einer Kaiser-Neokorie gestattet hatte¹⁴, andererseits aber vielleicht auch von der Einweihung des Kultes oder sogar des Kultplatzes¹⁵. Jedenfalls hat, wie die Münzlegende lehrt, den abgebildeten Staatsakt (mitsamt der diesen festhaltenden Prägung) der Asiarch L. Ael. Pigres gestiftet (ANEΘHKEN).

Das Auftreten des lateinischen VOTA in griechischem Gewand hat B.R.F. Price bewogen, in der Szene die Vollziehung der *vota publica* zu sehen¹⁶. Dagegen sprechen schon die Varianten, und Ephesos stünde mit einem solchen Münztyp absolut isoliert da. Außerdem hätte man dann wohl auch quasi-offiziell BOTA geschrieben¹⁷.

Es braucht demnach nicht weiter betont zu werden, daß unsere ephesischen Macrinus-Münzen etwas Ähnliches wie Laodikeia feiern. Aber was da binnen kurzer Zeit (denn viel blieb ja nicht bis zum Tod des Macrinus im Mai/Juni 218) an geprägtem Informationsaufwand getrieben wurde, mutet wie eine Folge moderner Schlagzeilen an, die brandaktuell den jeweils neuesten Stand der Dinge berichten.

Vor dem Hintergrund des anonymen Syndikos, der im Auftrage der Stadt zur Erlangung immer neuer Kaiser-Neokorien jahrelang einem Kaiser nach dem anderen erfolgreich hinterherreiste und schließlich auch bei Macrinus reussieren konnte¹⁸, lassen sich die Rs.-Bildvarianten folgendermaßen chronologisch ordnen:

1. Emission: Der Syndikos meldet vom mesopotamischen Kriegsschauplatz, wohin er dem Kaiser gefolgt war, daß dieser sich prinzipiell mit der Einrichtung eines Kultes einverstanden erklärt habe. Daraufhin geloben die Ephesier die Errichtung eines Tempels. Die Schlagzeile lautete: KAISERKULT-GELÜBDE DER EPHESIER, DER ERSTEN VON ASIA.

2. + 3. Emission: Wenig später scheint es schon zu einer Realisierung gekommen zu sein, denn im zweiten Münzbild hat das Wort ΒΩΤΑ den Tempelgiebel verlassen. Die – offenbar mehrfach wiederholte – Schlagzeile lautete: EPHESOS HAT GELÜBDE ERFÜLLT.

4. Emission: Schließlich war der Neokorie-Akt vollzogen, der Syndikos hatte gemeldet, daß er *alles glücklich zu Ende gebracht* habe, ein Tempel bzw. eher Kaiseraltar war errichtet, der Opferstier geschlachtet, und es konnten die Einweihungsspiele beginnen: Auf diese weisen, wie auf unzähligen Münzen anderer Städte auch, die Preiskörbe unmißverständlich hin. Entsprechend dem Usus wurden dabei ältere Agone ebenfalls gefeiert, wie die Hadrianeia, deren Sieger der linke Korb winkte. Während auf der Münze die Beschriftung des rechten Korbes nicht mehr zu erkennen ist, läßt der Umstand, daß die *Olympia* in der Legende angeführt sind, auf deren besondere Bedeutung innerhalb des Anlasses schließen.

¹³ vgl. dazu BMC a.O. 313ff.

¹⁴ Wohl nach 211, da Caracalla allein auftritt, und der Stadttitel erhalten blieb.

¹⁵ Für die Darstellung der baulichen Anlage gibt es einen guten Vergleich auf einem Sesterz des S. Alexander (BMC 208) mit Praecinct des Jupiter.

¹⁶ s. Anm. 2, ihm folgte der Bearbeiter des Aukt.Kat. Sternberg 11.

¹⁷ s. dazu Johann. Lyd., *de mensibus* 4. 10.

¹⁸ IvE 802, s. dazu Karwiese a.O. (Anm. 1).

Nachdem der Zeus Olympios unter Domitian in Ephesos eingeführt worden war, erlebte sein Kult unter Hadrian eine neue Blüte¹⁹, vor allem auch in Gestalt seines als Olympieion errichteten Neokorien-Tempels²⁰. Da diesen ein sehr großes Temenos und weitläufige Stoen umgaben, könnte es hier auch Platz für spätere Neokorie-Altäre gegeben haben. Darauf beziehen sich vielleicht sogar im Verein mit den Hadrianeia die prominent hervorgehobenen Olympien auf unserer Macrinus-Münze.

Die dritte Schlagzeile lautet somit: EPHEOS FEIERT NEUE NEOKORIE IM OLYMPIEION.

Anzumerken ist noch, daß sonst keine ephesische Macrinus-Münze die Neokorie führt²¹. Daraus läßt sich vermutlich ableiten, daß unsere 3. Variante ganz ans Ende der Regierungszeit dieses Jahreskaisers gehört, mit dessen Tod und *damnatio memoriae* der mühsam errungene Titel freilich gleich wieder verloren ging. Doch dem Nachfolger Elagabal verdankte Ephesos bald eine neue Schlagzeile: die 4. Neokorie.

Die Schlagzeile für unseren zu Ehrenden laute jedoch: MVLTOS AD ANNOS

Stefan Karwiese, Wien

¹⁹ s. dazu C.P. Jones, *The Olympieion and the Hadrianeion in Ephesus*, JHS 93, 1993, 149ff. und S.J. Friesen, *Twice Neokoros, Ephesus, Asia and the Cult of the Flavian Imperial Family*, EPRO 116 (1993).

²⁰ s. dazu St. Karwiese in P. Scherrer (Hrsg.), *Ephesos. Der Neue Führer* (1995) 186.

²¹ Außerhalb bloß in Kyzikos und Sardes (letzteres anscheinend nur bei Diadumenian) belegt.

„Ja, nicht stumm ist das Bild –

es spricht der leuchtende Marmor.“¹ Glänzend polierte und in vielen Farben leuchtende Dekorgesteine unterschiedlicher Provenienz erfreuten sich im dekorativen Einsatz von Marmor² für die Ausstattung von Wänden und Böden römischer Bauten im öffentlichen wie im privaten Bereich großer Beliebtheit. Im Folgenden möchte ich das farbenprächtige Spektrum jener antiken Dekorgesteine, die in der Marmorwandausstattung des sog. Marmorsaal im Hanghaus 2 in Ephesos³ Verwendung fanden, vorstellen und mit dieser Zusammenstellung dem Jubilar, der meinen Weg zur Erlangung akademischer Würden vom einführenden Proseminar bis zum abschließenden Rigorosum begleitete, meinen aufrichtigen Dank für gezielte Anregungen und stete Anteilnahme aussprechen.

In Ephesos, der *metropolis Asiae* der römischen Kaiserzeit, wurden in den vergangenen Jahrzehnten zwei, am Nordabhang des Bülbüldağı und innerhalb der römischen Stadt zentral gelegene, *insulae* mit auf mehreren Terrassen situierter, geschlossener Wohnbebauung freigelegt⁴. Das Hanghaus 2, das westliche und besser erhaltene der beiden

¹ *Candida non tacita respondet imagine lygdos*, Martial. epig. 6,13,3. Im poetischen Sinne wird mit *lygdos* bzw. *lygdinos* generalisierend „weißer Marmor“ bzw. „marmorweiß“ charakterisiert, was konkret vielleicht auf ein bei Plin. nat. 36, 62 im Zusammenhang mit den Eigenschaften von Alabastern als *lygdinos* bezeichnetes Gestein, das auf der Insel Paros vorkommt, zurückzuführen und möglicherweise vom *lapis lychnites*, weißen Marmor von der Insel Paros, ebd. 14, abzuleiten oder gar mit diesem gleichzusetzen ist. Trotzdem scheint mir, da *marmaros* für „glänzend“ bzw. „glänzender Stein“ steht, das zitierte Epigramm auch als Überschrift für ein Streiflicht auf innerhalb einer Marmorwandausstattung zu einem farbenprächtigen Gesamtbild zusammengefügte Buntgesteine passend.

² „Marmor“ als *terminus technicus*, da in petrologischer Hinsicht metamorphe Gesteine mit mehr als 50% Volumanteil Calcit bzw. Dolomit als Marmor anzusprechen sind, während im Bereich der Steinbe- und Verarbeitung alle polierfähigen Kalk- bzw. Dolomitgesteine, unabhängig ihrer geologischen Genese, als Marmor bezeichnet werden, W. Maresch – O. Medenbach, *Gesteine*² (1996) 204; H. Mielsch, *Buntmarmore aus Rom im Antikenmuseum Berlin* (1985) 35; D. Monna – P. Pensabene – J. P. Sodini, *L'identification des marbres: sa nécessité, ses méthodes, ses limites*, in: P. Pensabene (Hrsg.), *Marmi antichi. Problemi d'impiego, di restauro e d'identificazione*, *Studi miscellanei* 26 (1985) 15. Zur Vermeidung von Irreführungen wurde aber die Bezeichnung „Dekorgesteine“ als übergeordneter Begriff für die in der Antike zu Ausstattungszwecken verwendeten Marmore und Buntgesteine gewählt.

³ K. Koller, *Die dekorative Marmorwandausstattung des sogenannten Marmorsaal im Hanghaus 2 in Ephesos – Ein ausgewähltes Beispiel für privaten Ausstattungsluxus im Wohnbau des gehobenen Gesellschaftsstandes der Metropolis Asiae in der mittleren römischen Kaiserzeit* (unpubl. Diss. Wien 1999).

⁴ Zur historischen Topographie sowie zur Geschichte der Stadt P. Scherrer (Hrsg.), *Ephesos. Der neue Führer* (1995) 8ff. 14ff. 116ff. und immer noch grundlegend für die römische Kaiserzeit D. Knibbe, *Ephesos vom Beginn der römischen Herrschaft in Kleinasien bis zum Ende der*

Hanghäuser⁵, erstreckt sich über drei, in der ersten Anlage gleich dimensionierten, Bauterrassen und etwa 4000 m² Gesamtfläche⁶. (Abb. 1) Auf jeder der Bauterrassen waren ursprünglich jeweils zwei in sich abgeschlossene Wohneinheiten in der Form von

Principatszeit, ANRW II 7.2, 1980, 748–810; außerdem die umfassende Darstellung von St. Karwiese, Groß ist die Artemis von Ephesos. Die Geschichte einer der großen Städte der Antike (1995), ebenso wie die Akten des 1994 an der Harvard Divinity School abgehaltenen Ephesos-Symposiums zu speziellen Aspekten, H. Koester (Hrsg.), Ephesos, Metropolis of Asia. An Interdisciplinary Approach to its Archaeology, Religion, and Culture (1995). Die Akten von zwei weiteren Ephesos-Symposien, beide anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der österreichischen Ausgrabungen in Ephesos im Jahre 1995, H. Friesinger – F. Krinzinger (Hrsg.), 100 Jahre Österreichische Forschungen in Ephesos. Akten des Symposiums Wien 1995, Denkschr Wien 260 (1999) und R. Pillinger – O. Kresten – F. Krinzinger – E. Russo (Hrsg.), Efeso paleocristiana e bizantina – Frühchristliches und byzantinisches Ephesos, Denkschr Wien 282 (1999), die Beiträge des gleichnamigen Kongresses in Rom 1996, geben einen Überblick zu den unterschiedlichsten Fragestellungen innerhalb der Ephesos-Forschung. Über rein wissenschaftliche Aspekte hinausgehend und teilweise als persönliche Rückschau des Autors auf mehr als 100 Jahre österreichischen Wirkens in Ephesos verfasst, D. Knibbe, Ephesus. Geschichte einer bedeutenden antiken Stadt und Portrait einer modernen Großgrabung (1998) bes. 98–209.

⁵ Vorberichte zu den freigelegten Bereichen wurden sukzessive vom unterzeichneten Grabungsleiter bzw. von den Projektverantwortlichen publiziert: AnzWien 100, 1961–107, 1969 (Hanghaus 1), AnzWien 108, 1970–125, 1988 (Hanghaus 2); erste Zusammenfassung, H. Vetters, Die Hanghäuser an der Kuretenstraße, ÖJh 50, 1972–1975, 331–380; Ergebnisse von archäologischen Nachuntersuchungen: AnzWien 128, 1991 und 130, 1993 (Hanghaus 1), sowie ab 1987 im Beiblatt der ÖJh. Aktuelle Zusammenfassung in Scherrer a.O. 102–114. Als abschließende Publikation bisher vorliegend, C. Lang-Auinger, Hanghaus 1 in Ephesos. Der Baubefund, FiE VIII/3 (1996). Zu Wandmalereien und Mosaiken in den beiden Hanghäusern grundlegend, allerdings aufgrund der seit dem Erscheinungsjahr aus den archäologischen Untersuchungen gewonnenen Erkenntnisse bezüglich der vorgeschlagenen Datierungen in Teilbereichen zu modifizieren, V. M. Strocka, Die Wandmalerei der Hanghäuser in Ephesos, FiE VIII/1 (1977) und W. Jobst, Römische Mosaiken aus Ephesos I. Die Hanghäuser am Embolos, FiE VIII/2 (1977). Die Vorbereitung der in Faszikeln zu den einzelnen Wohneinheiten vorzulegenden Gesamtpublikation des Hanghauses 2 wird in der Verantwortlichkeit des Österreichischen Archäologischen Institutes (Wohneinheiten 1 und 2, G. Wiplinger und Mitarb.) und des Institutes für Kulturgeschichte der Antike (vormals Forschungsstelle für Archäologie) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Wohneinheiten 4 und 6, H. Thür und Mitarb.) durchgeführt. Im Zuge dessen erfolgt auch die Bearbeitung der Marmorwandausstattungen, wofür die Verf. finanzielle Unterstützung durch eine Forschungsbeihilfe vom Fonds zur wissenschaftlichen Forschung in Österreich erfuhr (Wohneinheiten 4 und 6, Projekt P 11038-SPR, 01.10.1995–30.09.1997); im Rahmen des seit 01.01.1999 laufenden Projektes P 13185-SPR mit dem Schwerpunkt der Wand- und Deckendekorationen werden die Arbeiten auf das gesamte Hanghaus 2 ausgeweitet und unter Einbeziehung von Bodenbelägen aus Marmor auf Dienstvertragsbasis fortgeführt. Die seit dem Erscheinen von FiE VIII/1 zutage gekommenen, gemalten Wand- und Deckendekorationen werden ebenda von N. Zimmermann bearbeitet; die schon publizierten Befunde sollen mit V. M. Strocka konsensual neu beurteilt werden. Aktuelle Zwischenergebnisse zum Bearbeitungsstand der laufenden Projekte sind den ÖJh zu entnehmen.

⁶ Die trapezoide Grundrissform des Baukomplexes ergibt sich aus der topographischen Situation mit der sog. Kuretenstraße oder *embolos* als nördliche Begrenzung, jener zwischen den beiden

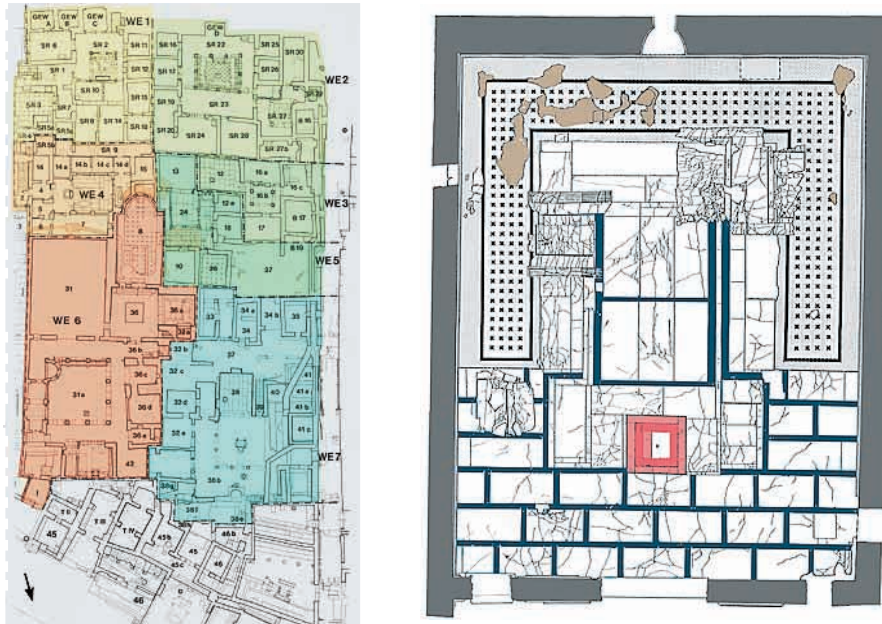


Abb. 1 (links): Hanghaus 2 (nach P. Scherrer [Hrsg.], *Ephesos. Der neue Führer* [1995] 107). Die einzelnen Wohneinheiten sind farblich voneinander unterschieden

Abb. 2 (rechts): Wohneinheit 6, sog. Marmorsaal (Raum 31). Auf dem Boden, mit einem Belag aus Marmorplatten und einem im rückwärtigen Teil des Raumes U-förmig die Wände entlang verlaufenden Mosaikstreifen, wurden ganze Felder der Marmorwandausstattung, vorbereitet zur Anbringung im Zuge von Restaurierungsarbeiten, angetroffen (Plan Verf.)

Peristylhäusern angelegt⁷. In der östlichen Hälfte der untersten Bauterrasse befindet sich die Wohneinheit 6, deren beträchtliche Vergrößerung für die Errichtung der beiden großen Repräsentationsräume *basilica privata* (Raum 8) und sog. Marmorsaal (Raum 31) in einer zweiten Bauperiode⁸ die Erweiterung der Terrasse nach Süden um fast 15 m im Bereich der *basilica privata* bzw. 7,5 m im Bereich des sog. Marmorsaales erforderte.

Stadtbergen geführten und, da der alten Prozessionsstraße folgend, auch bei der Anlage der Stadt im hippodamischen Stadtplanungssystem beibehaltenen, von Säulenhallen, öffentlichen Bauten und Ehrenmonumenten begleiteten Hauptstraße des kaiserzeitlichen Ephesos; südlich des Hanghauses 2 verläuft die sog. Hanghausstraße, die im Bereich des Memmiusbaues in den oberen *embolos*, dem östlichen Ende der sog. Kuretenstraße, einmündet, während steile Stiegen gassen die *insula* des Hanghauses 2 von jener des Hanghauses 1 im Osten und der des Hanghauses 3 im Westen abgrenzen.

⁷ Die Einrichtung der beiden kleinen Wohneinheiten 3 und 5 in der westlichen Hälfte der mittleren Bauterrasse (Abb. 1) durch Unterteilung der ursprünglichen Anlage erfolgte in einer späteren Bauphase.

⁸ Für die gesamte *insula* des Hanghauses 2 zeichnen sich, besonders durch die archäologischen Detailuntersuchungen der jüngsten Vergangenheit, vier Phasen großer baulicher Veränderungen ab: vor der Mitte des 1. Jhs. n. Chr. (I) – traianisch (II) – severisch (III) – galienisch (IV).



Abb. 3: Blick in nördliche Richtung in den sog. Marmorsaal von der nach Süden versetzten Terrassenmauer. Der Höhenunterschied in den Fußbodenniveaus zwischen dem sog. Sokrateszimmer (Raum 7) der Wohneinheit 4 und dem sog. Marmorsaal beträgt etwa 7 m (Photo Verf.)

Der sog. Marmorsaal⁹, der diese Bezeichnung vom Ausgräber Hermann Vetters aufgrund seiner prächtigen Ausstattung mit Marmor an Wänden und Boden erhielt, befindet sich in der Süd-Ost-Ecke der Wohneinheit 6 und beansprucht mit einer Grundfläche von 183,6 m² mehr als ein Fünftel der etwa 950 m² Gesamtfläche dieser Wohneinheit (Abb. 2. 3). Aus der Ausdehnung des Raumes mit etwa 11,85 m in der Breite und etwa 15,10 m in der Länge, etwa 40 auf 51 Fuß zurückgeführt auf den *pes Romanus* zu 0,2962 m, lässt sich ein Maßverhältnis von annähernd 4:5 für die Raumbreite zur Raumlänge erschließen.

Die Wände des Raumes sind unterschiedlich hoch, bis zu einer maximalen Höhe von 8,70 m an der Westwand, erhalten. An allen Wänden des Raumes haben sich Reste der Mörtel hinterfüllung der architektonisch gegliederten Marmorwandausstattung mit den für die Rekonstruktion der einstigen Gestaltung aussagekräftigen Abdrücken von Platten, Profileisten und Pilastern erhalten, in einigen Bereichen befinden sich Teile der Sockel- und Pilasterzone der Marmorwandausstattung noch *in situ* (Abb. 4).

Die Marmorwandausstattung des sog. Marmorsaales¹⁰ ist in drei horizontale, unterschiedlich dimensionierte Zonen mit einer Gesamthöhe von fast 7 m oder 231/2 Fuß gegliedert, wobei sich die Sockel-, die Pilaster- und die abschließende *emblemata*-Zone in ihren Höhen ungefähr wie 3:5:3 verhalten. Sowohl die Pilaster- als auch die *emblemata*-Zone weisen vertikale Gliederungen auf; die Pilaster und Platten, bzw. Platten und

⁹ Zur Forschungsgeschichte des sog. Marmorsaales, Koller a.O. 10f., ausführlich zum archäologischen Baubefund, ebenda 18ff.

¹⁰ Zu zonalem Aufbau und Rekonstruktion der architektonisch gegliederten Marmorwandausstattung und in diesem Zusammenhang auch zum verwendeten Fußmaß und den daraus ermittelten Maßverhältnissen, Koller a.O. 32ff.

Abb. 4: Sockelzone der Marmorwandausstattung in der SW-Ecke des Raumes mit in situ erhaltenen, axialsymmetrisch versetzten Orthostatenplatten aus Cipollino verde (Photo A. Schifflleitner)



opus sectile-Schmuckfelder, aus deren rhythmischer Abfolge sich ebenfalls die dem gestalterischen Konzept zugrunde liegenden Maßverhältnisse erschließen lassen, sind unterschiedlicher Dimension und durch die Wahl verschiedener Dekorgesteine farblich voneinander abgesetzt. Herausragende Elemente der Marmorwandausstattung bezüglich ihrer qualitätvollen Ausführung und dekorativen Gestaltung, sowohl von der Steinmetzarbeit als auch von der Formen- und Materialvielfalt her, sind die insgesamt sechzehn Pilasterkapitelle¹¹ sowie die ornamental und motivisch gestalteten *opus sectile* Schmuckfelder¹².

Für die zeitliche Einordnung der Marmorwandausstattung ergeben sich zwei Anhaltspunkte: Einerseits durch die Erweiterung der Bauterrasse für die Errichtung des Raumes und der damit verbundenen Versetzung der Terrassenmauer nach Süden, die durch das Fundmaterial aus der Hinterfüllung in traianische Zeit datiert ist und durch die kunsthistorische Einordnung der Pilasterkapitelle in dieselbe Epoche andererseits¹³. Dem

¹¹ Vgl. ÖJh 67, 1998, Beibl. Grab. 60 Abb. 48. Zu Typus, topologischer Zuweisung, Dekoration und kunsthistorischer Einordnung, Koller a.O. 47–79. Anhand ihrer Dekoration und entsprechenden Vergleichsbeispielen an dekorierten Baugliedern epigraphisch datierter Bauten in Ephesos (Celsus-Bibliothek: 113/117 n. Chr., Hafenthermen: Bautätigkeit bis ins 1. Drittel des 2. Jhs. n. Chr.) lässt sich für die in ihrem Aufbau dem Typus des korinthisierenden S-Spiralvolutenkapitells folgenden Pilasterkapitelle eine Datierung in das 1. Viertel des 2. Jhs. n. Chr. vorschlagen.

¹² Die farbenprächtige Dekoration der *emblemata*-Zone lassen die erhaltenen Reste von drei Ornamentfeldern und einem motivisch gestalteten *opus sectile*-Schmuckfeld, das sich inhaltlich auf den Topos des „rastenden Herakles“ bezieht, erahnen. Zu den *opus sectile-emblemata* ausführlich, Koller a.O. 80–95.

¹³ Der Befund an der Ostwand des Raumes zeigt deutlich, dass seine Erweiterung und seine Ausstattung mit Marmor in unmittelbarer zeitlicher Abfolge stattfanden. Zur Chronologie von Errichtung und Ausstattung des sog. Marmorsaales, Koller a.O. (Anm. 3) 24ff. und oben, Anm. 11.

archäologischen Befund, der sozusagen die Momentaufnahme einer so massiven Erdbebenzerstörung zeigt, die nur noch die Aufgabe der gesamten Wohneinheit zur Folge hatte¹⁴, ist es zu verdanken, dass sich aus den *in situ*-Befunden an den Wänden (Abb. 4) und den zahllosen im Fundmaterial erhaltenen Fragmenten das Aussehen der Marmorwandausstattung rekonstruktiv erschließen lässt¹⁵. Gemeinsam mit der dekorativen Gestaltung des Bodens (Abb. 2) durch einen Marmorplattenbelag und ein spezifisch angeordnetes Bodenmosaik legt die Ausstattung des sog. Marmorsaales eine Interpretation als Bankettraum nahe¹⁶.

Das Spektrum der in der Marmorwandausstattung des sog. Marmorsaales durch alle Zonen hindurch akzentuiert eingesetzten Dekorgesteine, soll nun, dem zonalen Aufbau der Marmorwandausstattung folgend, bezüglich deren herkunftsmäßigen Bestimmung¹⁷ und Benennung sowie deren, mit Ausnahme des lokalen weißen Marmors, allgemeinen Verwendungszeitraumes für Ausstattungszwecke im weiteren Sinne, kurz vorgestellt werden¹⁸.

¹⁴ Seine Zerstörung und Aufgabe, dazu Koller a.O. (Anm. 3) 26, erfolgte, wie der Befund der auf dem Boden zur Versetzung vorbereiteten Felder der Marmorwandausstattung (Abb. 2) und von an die Wände gestapelten Marmorplatten und *opus sectile*-Schmuckfeldern zeigt, in einer Phase der Restaurierung, durch ein verheerendes Erdbeben, wohl am Ende einer Serie von leichteren Beben. Dieses Erdbeben lässt sich mit großer Wahrscheinlichkeit als das in der *vita Gallieni* für das Jahr 262 n. Chr. überlieferte und mit großen Zerstörungen in ganz Ephesos (auch im sog. Serapeion) verbundene Erdbeben identifizieren, wie v.a. die Münzbefunde, die in den zentralen und hangseitig auf der untersten Bauterrasse gelegenen Bereichen der Wohneinheiten 6 und 7 nicht weit über die Mitte des 3. Jhs. n. Chr. hinausreichen, glaubhaft machen.

¹⁵ Vgl. Anm. 10.

¹⁶ Zu weiteren Argumenten für diese Interpretation, wie z.B. Überhöhung der Raumdimension durch seine Ausstattung und Ausrichtung und möglichen Nutzern, s. Koller a.O. (Anm. 3) 30f.

¹⁷ Als Referenz für die Identifizierung der verwendeten Dekorgesteine diene v.a. das von R. Gnoli editierte, von M. C. Marchei und A. Sironi zusammengestellte Repertorium antiker Marmore und Buntgesteine in: G. Borghini (Hrsg.), *Marmi antichi*² (1997) 131–302, hier abgekürzt zitiert „Marmi“, die Zahlen beziehen sich auf die fortlaufende Nummerierung der in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Dekorgesteine. Ergänzend wurden die Kataloge Mielsch a.O. (Anm. 2) 35–71 und P. Pensabene (Hrsg.), *Il marmo e il colore: guida fotografica. I marmi della Collezione Podesti* (1998) 5–16 verwendet; auch da entsprechen die Zahlen den Katalognummern.

¹⁸ Für ausführlichere Informationen zu den in der Marmorwandausstattung des sog. Marmorsaales verwendeten Dekorgesteinen s. Koller a.O. (Anm. 3) 96–128. Das Bildmaterial für die Zusammenstellung der Dekorgesteine stammt von A. Schiffleitner oder der Verf.; die digitale Aufbereitung erfolgte, wie bei Abb. 1–5, durch die Verf.



weißer Marmor

Sockelzone

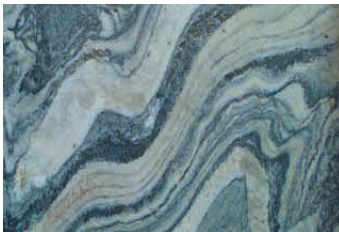
Herkunft: vermutlich lokaler Provenienz

Referenz: —

antike Bezeichnung: —

Verwendungszeitraum: 6. Jh. v. Chr. bis byzantin. Zeit

Weißer Marmor, der durch schattenartige Flecken ein tendenziell hellgraues Erscheinungsbild aufweist, ist das in Ephesos als Baumaterial überwiegend verwendete Gestein. Zahlreiche, auch in nächster Nähe der antiken Stadt lokalisierte Marmorvorkommen, deren Ausbeutung sich anhand der Abbauspuren bis in die Antike zurückverfolgen lässt, erklären die Dominanz dieses Materiales.



Cipollino verde

Sockelzone

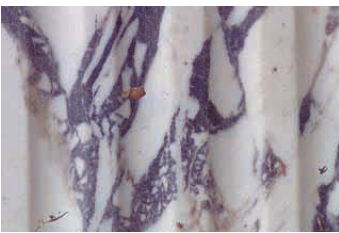
Herkunft: Griechenland, Karystos/Euböa

Referenz: Marmi 56; Mielsch 566. 569; Pensabene 11–12

antike Bezeichnung: *marmor Carystium*

Verwendungszeitraum: 1. Jh. v. Chr. bis Spätantike

Die antike Bezeichnung dieses Dekorgesteines ist von seinem Hauptabbaugebiet bei Karystos auf Euböa herzuleiten. Seine charakteristische, zwiebelartige Venatur mit weißen und petrolgrünen Bändern unterschiedlicher Stärke führte zur modernen Bezeichnung als „Cipollino“. Verstärkt wurde die attraktive Wirkung dieses Materiales durch das axialsymmetrische Versetzungsschema der Platten.



Pavonazzetto weiß

Pilasterzone

Herkunft: Kleinasien, İschehisar bei

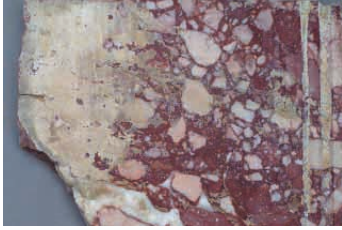
Afyon/Zentralanatolien

Referenz: Marmi 109; Mielsch 600. 603. 606. 610–611.

619; Pensabene 37–40

antike Bezeichnung: *marmor Docimenum*, *m. Phrygium*, *m. Synnadicum*

Verwendungszeitraum: 2./1. Jh. v. Chr. bis byzantin. Zeit
Netzartige violette Bänder und feine purpurfarbene Adern charakterisieren dieses, hier eine helle farbliche Gesamtwirkung bietende Gestein, das in Dokimeion bei Synnada in Phrygien, daher die antiken Bezeichnungen, gewonnen wurde.



Breccia corallina

Pilasterzone

Herkunft: Kleinasien, Vezirhan-Bileçik/Bithynien

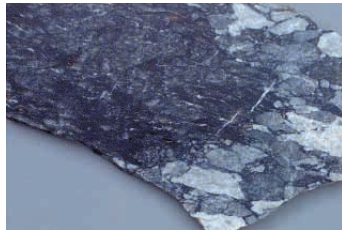
Referenz: Marmi 22; Mielsch 201. 212. 204. 210. 222–223;

Pensabene 41–44

antike Bezeichnung: *lapis coralliticus*

Verwendungszeitraum: röm. Kaiserzeit

Bezeichnung für eine Gruppe von Marmorbreccien, die v.a. in Kleinasien vielerorts vorkommen, deren Herkunft sich vorläufig aber nicht näher bestimmen lässt. Charakteristisch ist eine rote Matrix unterschiedlicher Intensität mit hellen bzw. weißen Einschlüssen verschiedenster Dimensionen.



Bigio antico

Pilasterzone

Herkunft: Kleinasien/Westanatolien

Referenz: Marmi 16; Mielsch 629. 633

antike Bezeichnung: –

Verwendungszeitraum: röm. Kaiserzeit

Die Gruppe der beliebten grauen Marmorbreccien ist unter dieser Bezeichnung zusammengefasst. Vorkommen des in vielfältigen Grautönen und mit unterschiedlich geformten, hellergrauen bis weißen Anteilen auftretenden Gesteines, liegen im westlichen Kleinasien, z.B. bei Teos und Milet sowie den vorgelagerten Inseln, z.B. auf Lesbos, Kos und Rhodos.



Rosso brecciato

Pilasterzone

Herkunft: Kleinasien, Iasos/Westanatolien

Referenz: Marmi 127; Mielsch 259. 257; Pensabene 47–48

antike Bezeichnung: *marmor Carium, m. Iassense*

Verwendungszeitraum: röm. Kaiserzeit bis byzantin. Zeit

Dieses Gestein mit dem Abbaugelände im Hinterland von Iasos in Karien, das vergesellschaftet mit „Cipollino rosso“ vorkommt, ist durch seine tiefrote Farbe mit vorwiegend weißen, eher ovalen Einschlüssen charakterisiert.



weißer Marmor aus Aphrodisias

Pilasterzone

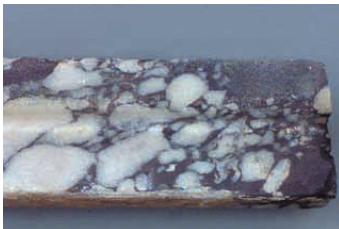
Herkunft: Kleinasien, Aphrodisias/Westanatolien

Referenz: Marmi 94

antike Bezeichnung: *marmor Aphrodeisiakos*

Verwendungszeitraum: 3. Jh. v. Chr. bis byzantin. Zeit

Aufgrund seiner homogenen Kristallstruktur und damit ausgezeichneten Bearbeitbarkeit sowie seiner einheitlichen weißen Färbung eignet sich dieses Material besonders für die Herstellung von Skulptur und Bauskulptur und war gleichermaßen bei Bildhauern wie Steinmetzkünstlern hoch geschätzt.



Pavonazzetto violett

Pilasterzone

Herkunft: Kleinasien, İschehisar bei

Afyon/Zentralanatolien

Referenz: Marmi 109; Mielsch 600. 603. 606. 610–611.

619; Pensabene 37–40

antike Bezeichnung: *marmor Docimanium, m. Phrygium, m. Synnadicum*

Verwendungszeitraum: 2./1. Jh. v. Chr. bis byzantin. Zeit
Durch gezielte Materialauswahl kann, v.a. bei gering dimensionierten Elementen, eine dunkle farbliche Gesamtwirkung dieses, in Dokimeion bei Synnada in Phrygien abgebauten, Gesteines erreicht werden.



Rosso antico

emblemata-Zone

Herkunft: Griechenland, Matapan/Peloponnes

Referenz: Marmi 126; Mielsch 596. 599; Pensabene 19–20

antike Bezeichnung: *marmor Taenarium*

Verwendungszeitraum: 2. Jh. v. Chr. bis röm. Kaiserzeit

Die antike Bezeichnung dieses Gesteines, das sich durch feinstkristalline Homogenität auszeichnet, leitet sich von seinem Abbauggebiet um das Kap Tainaron an der Südspitze der Peloponnes her. Charakteristisch für dieses Material mit einem von altrosa über blutrot bis purpur reichendem Farbspektrum sind äußerst feine grauschwarze Glimmeradern.



Nero antico

emblemata-Zone

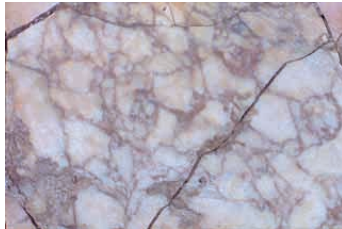
Herkunft: Nordafrika, Djebel Aziz/Tunesien

Referenz: Marmi 101; Mielsch 539. 543; Pensabene 80

antike Bezeichnung: –

Verwendungszeitraum: 2. Jh. v. Chr. bis Spätantike

Einheitlich dunkelgraue bis tiefschwarze Farbe ebenso wie eine dichte Kristallstruktur kennzeichnet dieses Gestein, dessen Abbaugelände zwar v.a. in Nordafrika, vereinzelt aber auch auf der Peloponnes und in Kleinasien liegen. Die Homogenität des Materials und das Fehlen von makroskopisch erkennbaren Charakteristika erschwert die herkunftsmäßige Zuordnung.



Giallo antico

emblemata-Zone

Herkunft: Nordafrika, Chemtou/Tunesien

Referenz: Marmi 65; Mielsch 508. 513–514. 517. 526–527.

529. 531; Pensabene 73–76

antike Bezeichnung: *marmor Numidicum*

Verwendungszeitraum: 1. Jh. v. Chr. bis 3. Jh. n. Chr.

Charakteristisch für dieses häufig verwendete Gestein, dessen Abbaugelände beim antiken Simmithus liegt, ist seine Farbe in vielfältigen Gelbtönen mit unterschiedlich prägnanter Maserung, deren farbloches Spektrum von rosa bis braun reicht.



Porfido rosso

emblemata-Zone

Herkunft: Ägypten, Ġabal Dokhan

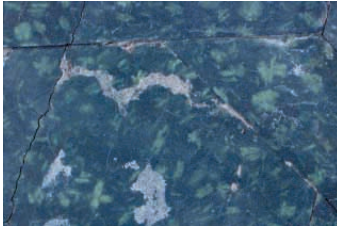
Referenz: Marmi 116; Mielsch 698. 702. 705; Pensabene

53–56

antike Bezeichnung: *lapis Porphyrites*

Verwendungszeitraum: 1. Jh. v. Chr. bis Spätantike

Dieses Dekorgestein vulkanischer Genese zeichnet sich durch seine intensive purpurrote Farbe, die durch unzählige, winzige weiße Einschlüsse aber sehr lebendig wirkt, aus. Die antike Bezeichnung des Materials leitet sich von seinem Abbaugelände am Mons Porphyrites ab.



Porfido verde di Grecia

emblemata-Zone

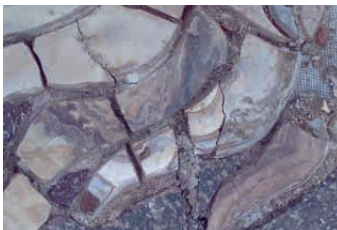
Herkunft: Griechenland, Krokeai/Peloponnes

Referenz: Marmi 121; Mielsch 731. 737; Pensabene 13–16

antike Bezeichnung: *lapis Lacedaemonius*

Verwendungszeitraum: röm. Kaiserzeit

In der Nähe von Sparta, worauf die antike Bezeichnung hinweist, liegt das Abbaugelände dieses auch Serpentino genannten Gesteines. Charakteristisch ist die dunkelgrüne Grundmasse mit ungerichteten hellergrünen Einschlüssen.



Alabastro fiorito

emblemata-Zone

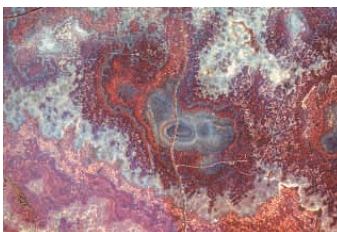
Herkunft: wahrscheinlich Kleinasien

Referenz: Marmi 5; Mielsch 24–25. 30. 34; Pensabene 29–32

antike Bezeichnung: *lapis alabastrites*

Verwendungszeitraum: röm. Kaiserzeit

Für besondere Ausstattungsdetails, in diesem Fall innerhalb eines motivisch gestalteten *opus sectile*-Schmuckfeldes, kamen mit der Bezeichnung „Alabaster“ bezeichnete Süßwasserkalke zum Einsatz, die aufgrund ihrer Genese sowohl farblich als auch von ihrer Textur her attraktive Akzente setzen konnten.



Alabastro fiorito

Brunnenverkleidung

Herkunft: wahrscheinlich Kleinasien

Referenz: Marmi 5; Mielsch 24–25. 30. 34; Pensabene 29–32

antike Bezeichnung: *lapis alabastrites*

Verwendungszeitraum: röm. Kaiserzeit

Um das weitreichende farbliche Spektrum dieses Gesteines zu illustrieren, soll auch das zur Verkleidung des Springbrunnens im sog. Marmorsaal verwendete Material gezeigt werden. Als Herkunftsgebiet für Alabastro fiorito kommen verschiedene Orte in Kleinasien, Syrien und dem arabischen Raum in Frage, ein Abbaugelände befindet sich bei Hierapolis (Pamukkale) in Phrygien.

Die heute gebräuchliche, italienische, Nomenklatur antiker Dekorgesteine ist v.a. auf Faustino Corsi zurückzuführen, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen drei Bände umfassenden Katalog der „marmi antichi“ verfasste und sich dabei auf die unter den zeitgenössischen Steinmetzen und Marmorkünstlern Roms geläufigen Bezeichnungen stützte¹⁹.

Zu den in der Antike geläufigen Bezeichnungen der Dekorgesteine geben v.a. zwei Quellen Auskunft: Plinius der Ältere, der die siebenunddreißig Bücher seiner *naturalis historia* in der 2. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. verfasste, beschreibt im sechsunddreißigsten Buch²⁰ sechzehn Gesteine²¹ im Zusammenhang mit Baukunst, von denen sich sieben mit den in der Marmorwandausstattung des sog. Marmorsaales verwendeten Dekorgesteine identifizieren lassen. Es sind dies *marmor Carystium*, *m. Numidicum*, *lapis Lacedaemonius*, *l. Porphyrites*, *l. coralliticus*, *l. alabastrites* und *marmor Phrygium*²². Plinius nennt explizit nur die besonders auffälligen und die wertvollsten Gesteine mit dem Hinweis, dass es nicht nötig sei, die „Arten und Farben des Marmors anzugeben, da sie ohnehin gut bekannt sind“ und dass es nicht leicht sei, alle aufzuzählen, „denn wie wenige Orte gibt es schon, an denen man nicht einen ortstypischen Marmor findet“²³.

Die zweite wichtige Quelle für die antiken Bezeichnungen von Dekorgesteinen ist das im Winter 301 n. Chr. erlassene *edictum de pretiis rerum venalium* Diocletians²⁴, das die Namen und Maximalpreise von neunzehn Gesteinen auflistet, von denen dreizehn sicher zu lesen und die Namen von vier Dekorgesteinen, die in der Marmorwandausstattung des sog. Marmorsaales Verwendung fanden, enthalten sind. Das sind *lapis Porphyrites*, *l. Lacedaemonius*, *marmor Numidicum* und *m. Phrygium*²⁵.

Aus den beiden, von Plinius formulierten knappen Bemerkungen werden die Schwierigkeiten bei der korrekten Ansprache und herkunftsmäßigen Bestimmung von in archäologischen Kontexten angetroffenen Marmoren und Buntgesteinen nur allzu deutlich; hinzu kommt noch, dass sich die in antiken Quellen verwendeten Toponyme oft auf unterschiedlich genau definierte Orte oder Regionen beziehen. So ist es auch nicht verwunderlich, dass weder der antike Autor noch der Wirtschaftstext etwa den bekannten und hochgeschätzten weißen Marmor aus Aphrodisias²⁶, dessen Qualität untrennbar mit

¹⁹ M. C. Marchei – B. Pettinau, *Bibliografia ragionata: risultati e problemi degli studi sui marmi antichi*, in: Borghini a.O. 117 Anm. 7 und 8; Mielsch a.O. 35.

²⁰ Plinius, *Naturkunde*. Lateinisch-Deutsch, Buch XXXVI. Die Steine, hrsg. von R. König – J. Hopp (1992).

²¹ Plin. nat. 36, 44–63.

²² Plin. nat. 36, 49 (*m. Carystium* und *m. Numidicum*). 55 (*l. Lacedaemonius*). 57 (*l. Porphyrites*). 60f. (*l. coralliticus*). 62 (*l. alabastrites*). 102 (*m. Phrygium*).

²³ Plin. nat. 36, 55.

²⁴ S. Lauffer, *Diokletians Preisedikt* (1971) 280f. 302 (Frag. Aphrodisias XXIII).

²⁵ Lauffer a.O. 302 (Frag. Aphrodisias XXIII) Zeile 1a (*l. Porphyrites*), Zeile 2 (*l. Lacedaemonius*), Zeile 3 unsicher (*m. Numidicum*) und Zeile 8 (*m. Phrygium*).

²⁶ Als *marmor Aphrodeisiakos* in einer 301 n. Chr. datierten Schenkungsurkunde aus Hypaipa in Lydien bezeichnet, J. Kramer, *Korinthische Pilasterkapitelle in Kleinasien und Konstantinopel*, 39. Beih. *IstMitt* (1994) 66.

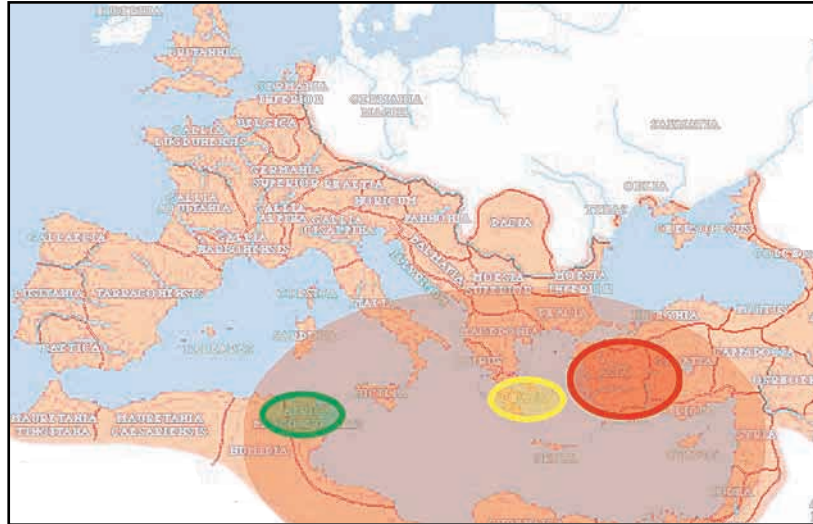


Abb. 5: Geographische Verbreitung der Dekorgesteine. Aus Griechenland stammen Cipollino verde, Rosso antico und Porfido verde di Grecia; aus Kleinasien stammen weißer Marmor lokaler Provenienz und aus Aphrodisias, Pavonazzetto, Breccia corallina, Bigio antico, Rosso brecciato und Alabastro fiorito; aus Ägypten stammt Porfido rosso und aus Nordafrika stammen Nero antico und Giallo antico (Grafik Verf. basierend auf: <http://plato/acadian.ca/courses/clas/provincial/Maps/ROME/empire/a116eu.gif>)

künstlerischem Schaffen²⁷ verbunden ist, nicht nennen²⁸. Ebenso lässt sich die Diskrepanz in der Anzahl der Dekorgesteine, deren Verwendung zu Ausstattungszwecken in der Antike als gesichert gilt und den dafür (bislang) zur Verfügung stehenden antiken Bezeichnungen erklären.

Abschließend sei noch der geographische Rahmen für die Herkunft der in der Marmorwandausstattung des sog. Marmorsaaes verwendeten Dekorgesteine (Abb. 5), der, die Provinzen des östlichen Mittelmeeres umspannend, von Griechenland über Kleinasien und Ägypten bis nach Nordafrika reicht, illustriert²⁹.

Karin Koller, Wien

²⁷ Hierzu sei an dieser Stelle nur auf M. Floriani Squarciapino, *La scuola di Afrodisia* (1943) und auf die entsprechenden Abschnitte bei G. Koch – H. Sichtermann, *Römische Sarkophage*, *HdArch* (1982) bes. 527f. verwiesen.

²⁸ Gleiches gilt für Rosso brecciato aus Iasos in Karien, *marmor Carium*, R. Gnoli, *Marmora Romana*² (1988) 244f. und Rosso antico vom Kap Tainaron, *marmor Taenarium*, ebenda 187ff.

²⁹ Für detaillierte Angaben zur geographischen Verbreitung der wichtigsten Steinbrüche für Marmore und Buntgesteine im *Imperium Romanum* siehe Pensabene a.O. (Anm. 17) 4 Abb. 1.

„Zur Losung wurden vor allem Holzstäbchen verwendet ...“¹

„... ein Aufseher zweier Ringkampf oder Pankration übender Athleten“ hält „in der Linken ein Bündel Pflöcke, die offenbar bei einem späteren Diskoswerfen Verwendung finden sollen“². Dieses Zitat – entnommen aus J. Jüthners Arbeiten über „Die Athletischen Leibesübungen der Griechen“, welche von F. Brein herausgegeben wurden – soll Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen sein. Es bezieht sich auf die Darstellung einer Schale des Briseismalers in Hamburg³ (Abb. 1). Außen auf Seite A hält ein Mantelmann kurze Pflöcke in der Linken, während er sich mit der linken Achsel auf einen Knotenstock aufstützt und mit der Rechten mit einem Gabelstab zu einem in der Anfangshaltung befindlichen Ringerpaar deutet. Durch an der Wand aufgehängte Sportutensilien ist der Ort als Palaistra gekennzeichnet. Das Vorhandensein einer Diskostasche führte zu der Annahme, daß es sich bei den Pflöcken des Mantelmannes um Instrumente für die Weitenmarkierung des Diskoswurfes handeln könnte. Dort wurden durch solche Pflöcke – *sémata* oder *semeía*⁴ – die erreichten Weiten der Teilnehmer⁵ durch Helfer⁶ markiert. Grundlage für diese Interpretation bildeten Darstellungen anderer Gefäße, auf denen neben Mantelmännern mit Pflöcken auch Diskobolen zu sehen sind, welche ein *séma* in der Hand halten.

¹ Der Kleine Pauly III (1979) 739 s.v. Losung (H. v. Geisau). Nachstehende Werke werden mehrmals zitiert und wie folgt abgekürzt:

Brein 1978: F. Brein, Die Leibesübungen im alten Griechenland, in: H. Ueberhorst, Geschichte der Leibesübungen II (1978) 82–167; Buitron-Oliver 1995: D. Buitron-Oliver, Douris, Kerameus 9 (1995); Crowther 1992: N.B. Crowther, Rounds and Byes in Greek Athletics, Stadion 18, 1992, 68–74; Crowther 1993: N.B. Crowther, Numbers of Contestants in Greek Athletic Contests, Nikephoros 6, 1993, 39–52; Gaebler 1929: H. Gaebler, Die Losurne in der Agonistik, ZfNum 39, 1929, 271–312; Honroth 1982: M. Honroth, Eine frühe Duris-Schale in Stuttgart, in: B. v. Freytag u.a. (Hrsg.), Praestant Interna. Festschrift für Ulrich Hausmann (1982) 221–229; Jüthner – Brein 1968: J. Jüthner – F. Brein (Hrsg.), Die Athletischen Leibesübungen der Griechen II. Einzelne Sportarten, SBWien 249 II (1968); Lidd. – Sc.⁹ (1990): H.G. Liddell – R. Scott, A Greek-English Lexicon⁹ (1990); Weiler 1974: I. Weiler, Der Agon im Mythos (1974).

² Jüthner – Brein 1968, 302.

³ Hamburg 1900.518 (ARV² 407,11; E. v. Mercklin, Neuerwerbungen der Antikenabteilung im Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe, AA 1935, 153f. 157f. Abb. 67f.; Jüthner – Brein 1968, 302 Taf. 44b).

⁴ S. auch Lidd. – Sc.⁹ (1990) 1592 s.v. *séma* 4: „mark to show the cast of a quoit or javelin“. Weitere Begriffe für die Markierungen beim Diskoswurf zusammengestellt bei M. Lavrencic – G. Doblhofer – P. Mauritsch, Diskos, Quellendokumentation zur Gymnastik und Agonistik im Altertum 1 (1991) 126; H.M. Lee, The *TERMA* and the Javelin in Pindar, Nemean VII 70–3, and Greek Athletics, JHS 96, 1976, 73. 78f. zum Begriff *térma* für eine solche Markierung.

⁵ Vergleichsbeispiele bei Jüthner – Brein 1968, 260. 297. 302f.; Brein 1978, 107; Honroth 1982, 221f. mit Anm. 1 und 5.

⁶ Athena setzt in Gestalt eines Mannes die Markierungen beim Diskoswurf bei Hom. Od. 8,193ff. (Lavrencic – Doblhofer – Mauritsch a.O. 127).



Abb. 1: Mantelmann mit kléroi, Schwerathleten. Attisch rotfigurige Schale des Briseismalers in Hamburg 1900.518 (Seite A) (nach E. v. Mercklin, AA 1935, 153f. Abb. 67)

Ein Beispiel bietet eine attisch rotfigurige Schale in der Art des Antiphonmalers in New York⁷ mit einem Diskobol samt *séma* als Innenbild und einem weiteren außen auf der Seite B. Vor diesem wendet sich ein Mann im Himation an zwei Faustkämpfer, welche sich gerade mit ihren Riemen beschäftigen. Er hält in der Linken drei Pflöcke und reicht einen weiteren mit der Rechten in Richtung der Boxer. Auch das Innenbild der Duris-Schale in Stuttgart⁸ (Abb. 2) zeigt einen Diskobol mit *séma*. Auf Seite A leitet ein Paidotribe einen Ringkampf, während rechts von ihm ein Athlet mit Riemenbündel in der Hand zusieht. Auf der Seite B befinden sich von links nach rechts ein Jüngling mit Riemenbündel, ein Paidotribe mit in roter Farbe angegebenen Pflöcken⁹ (Abb. 3) und dann wieder zwei Athleten mit Riemen. Bei diesen Gefäßen wurden wegen des Innenbildes die Pflöcke des Paidotriben jeweils als *sémata* für die Weitenmessung angesehen. Darüberhinaus gibt es aber Abbildungen, wo ein solcher Bezug nicht hergestellt werden kann, wie auf einer Panathenäischen Preisamphore in Neapel¹⁰. Hier steht ein Preisrichter zwischen zwei Pankratiastenpaaren, von denen jeweils einer stehend, der zweite hockend bzw. kniend dargestellt ist. Der Bewerb ist durch die Aufschrift *PANKRATION* als solcher klar definiert. Der Kampfrichter¹¹ hält mehrere längliche Gegenstände

⁷ New York, MM 07.286.48 aus Chiusi (ARV² 345,73; Jüthner – Brein 1968, 262f. 302 Abb. 65f. Taf. 66b. 67).

⁸ Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum Inv.Nr. Arch. 79/2 (Add² 393f.; Honroth 1982, 221ff. Taf. 47ff.; Buitron-Oliver 1995, 73 Kat.Nr. 15 Taf. 10).

⁹ Honroth 1982, 221 Anm. 1 bezeichnet sie als dunkelrot gemalte „Nägel“. Buitron-Oliver 1995, 73 Kat.Nr. 15 geht nicht näher auf die Darstellung ein.

¹⁰ Panathenäische Preisamphore Neapel 81294 um 480 v. Chr. (CVA Neapel [1] III Hg Taf. 1, 1. 3; D.G. Kyle, The Panathenaic Games: Sacred and Civic Athletics, in: J. Neils [Hrsg.], Goddess and Polis. The Panathenaic Festival in Ancient Athens [1992] 88 mit Anm. 58 Abb. 54).

¹¹ Zu Kampfrichtern auf Panathenäischen Preisamphoren s. den Artikel von B. Kratzmüller, *RHABDOUCHOI* auf Panathenäischen Preisamphoren, welcher in den im Druck befindlichen Akten zu *PANATHENAIKA – Symposium zu den Panathenäischen Preisamphoren* (Giessen, 25.11.–29.11.1998) erscheinen wird.



Abb. 2 (links): Diskobol mit séma. Attisch rotfigurige Schale des Duris in Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum Inv.Nr. Arch. 79/2 (Innenbild) (nach D. Buitron-Oliver, *Douris, Kerameus* 9 [1995] Taf. 10)
 Abb. 3 (rechts): Mantelmann mit kléroí. Attisch rotfigurige Schale des Duris in Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum Inv.Nr. Arch. 79/2 (Seite B Detail) (Aufnahme liebenswürdigerweise von der Antikensammlung des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart zur Verfügung gestellt)

in der linken Hand und weist mit einem einzelnen in Richtung des linken Pankratiastenpaares¹². Da hier kein Zusammenhang mit dem Pentathlon hergestellt werden kann, stellt sich die Frage, ob die Stäbchen – auch die in den Händen der anderen Mantelmänner – nicht anders zu deuten sind.

Betrachtet man die Darstellungen genau, so lässt sich in allen Fällen ein direkter Bezug zwischen dem pflöckehaltenden Mantelmann und Schwerathleten ablesen. Diese befinden sich hierbei entweder schon im oder außerhalb des Kampfes. Will man nicht auf die Interpretation „Weitenmessung für einen anderen Bewerb“ zurückgreifen, so bietet sich eine andere plausible Erklärung, welche bisher nicht genannt wurde. Anhand dieser Beispiele kann m. E. der Ablauf einer wichtigen Situation im Rahmen von schwerathletischen Kämpfen rekonstruiert werden – die Auslosung der Kampfpaare. Diese war unbedingt notwendig¹³, da die schwerathletischen Agone im k.o.-System ausgetragen wurden. Von den schriftlichen Quellen wird meist eine Stelle bei Lukian¹⁴ herangezogen, da sie eine ausführliche Beschreibung einer Auslosungsszene für das Pankration und das Ringen in Olympia im 2. Jh. n. Chr. beinhaltet: In einer silbernen *kálpis* befinden sich die

¹² Diese werden in der Publikation als „assicelle (o un frusta?)“ – Brettchen (oder eine Peitsche?) – beschrieben (CVA Neapel [1] III Hg Taf. 1, 1. 3).

¹³ Brein 1978, 111. 115. 117; I. Weiler, *Der Sport bei den Völkern der Alten Welt*² (1988) 172f. 185. Zur Auslosung bei schwerathletischen Bewerben grundlegend Gaebler 1929, 271ff. und L. Robert, *Inscription agonistique de Smyrne*, *Hellenica* 7, 1949, 105ff., neuerdings ausführlich bei Crowther 1992, 68ff.

¹⁴ Lukian. *Herm.* 39f. (Gaebler 1929, 271ff.; Crowther 1993, 43f.; G. Doblhofer – P. Mauritsch, *Boxen, Quellendokumentation zur Gymnastik und Agonistik im Altertum* 4 [1995] 106ff. 291).

kleinen Lose – *kléroï* – in der Größe einer Bohne¹⁵, welche immer paarweise mit Buchstaben bezeichnet sind, wobei sich die Anzahl nach den teilnehmenden Athleten richtet. Diese treten einer nach dem anderen hinzu und ziehen nach einem Gebet an Zeus je ein Los aus dem Gefäß. Die beiden Sportler mit demselben Buchstaben werden zu einem Paar zusammengestellt¹⁶. Für frühere Zeiten sind keine vergleichbar guten Überlieferungen erhalten. Bei Platon¹⁷ wird die Zusammenlosung mit Berücksichtigung der Ephedrie als Beispiel für den Rechenunterricht der Kinder herangezogen. Lukian Herm. 40 erwähnt, daß in frühester Zeit in Olympia die Auslosung mit Lorbeerblättern durchgeführt wurde. Sonst sind Hinweise in der antiken Literatur rar¹⁸.

Verläßt man den schwerathletischen Bereich¹⁹ und weitet die Suche auf andere Sportarten aus, lassen sich vergleichbare Vorgänge finden. Auslosungen spielten auch in anderen Bewerben eine wichtige Rolle²⁰, so innerhalb der Einteilung von Vorläufen²¹

Lukian – als Besucher in Olympia (Peregrinus 35; Crowther 1992, 68) – beschreibt hier einen Vorgang, den er selber gesehen hat (Gaebler 1929, 272 mit Anm. 1). Nach Gaebler 1929, 277 mit Anm. 3 ist über die Auslosungsverfahren anderer Städte nicht viel bekannt.

¹⁵ Gaebler 1929, 272 Anm. 2 hält dies für eine Anspielung auf die Ausführung einer Wahl mit Bohnen.

¹⁶ Crowther 1992, 68. Auf den bei der Auslosung mit ungerader Teilnehmerzahl übrigbleibenden Ephedros, der kampflos in die nächste Runde aufsteigen durfte, und auf die Rückrechnung bei bekannten Rundenzahlen auf die ursprüngliche Teilnehmerzahl kann hier nicht näher eingegangen werden. s. hierzu Gaebler 1929, 272ff.; H.A. Harris, *Sport in Greece and Rome* (1972) 23; M.B. Poliakoff, *Kampfsport in der Antike* (1989) 36ff.; Crowther 1992, 68ff.; ders. 1993, 43f. Auch die Frage, ob nach jeder Runde neu gelost wurde, ist noch nicht geklärt (Crowther 1992, 73 Anm. 2), Poliakoff a.O. 36 spricht sich für eine Auslosung nach jeder Runde aus.

¹⁷ Plat. leg. 819b (Doblhofer – Mauritsch a.O. 181f. 291).

¹⁸ Als weiterer Hinweis wird Tert. praescr. 2,7 herangezogen, wo anscheinend auf die Ephedrie Bezug genommen wird (Doblhofer – Mauritsch a.O. 231. 291), der Terminus des Losens kommt aber innerhalb dieser Stelle nicht vor.

¹⁹ Zum Lösen in verschiedenen Bereichen des täglichen Lebens s. u.a. RE XIII (1927) 1451ff. s.v. Losung (V. Ehrenberg); Der Kleine Pauly III (1979) 739ff. s.v. Losung (H. v. Geisau) und unter den entsprechenden Begriffen bei Lidd. – Sc.⁹ (1990) 959 s.v. *kléros*, 960 s.v. *kleróo*, 1291 s.v. *palásso* III, 1293 s.v. *páillo* I 3, 1294 s.v. *pálos*. Hierbei handelt es sich um Schicksals- oder Götterfügung, anders als bei Abstimmungen durch Menschen oder Götter. Die Auslosung und Wahl von Amtsträgern sowie Namenstäfelchen, Stimmsteine, Wahlurnen und Losmaschinen u.a.m. bei Gericht sind bei Aristot. Ath. Pol. 43ff. bzw. 63ff. beschrieben (s. hierzu auch A.L. Boegehold, *Aristotle's Athenaion Politeia* 65,2. The „Official Token“, *Hesperia* 29, 1960, 393ff.). Zum Ostrakismos, wo Namen auf Tonscherben geritzt wurden, s. M.L. Lang, *Ostraka, The Athenian Agora* 25 (1990).

²⁰ „Runners doubtless drew their positions on the starting line by lot, a system which also was probably used to place runners in particular heats“ (Crowther 1993, 46). s. u.a. Crowther 1992, 74 Anm. 8; ders. 1993, 46 mit Anm. 24; 48 mit Anm. 34.

²¹ Paus. 6,13,4 (Jüthner – Brein 1968, 99f. mit Anm. 204; Brein 1978, 102; F. Brein, *Die Wertung im Pentathlon*, in: F. Krinzinger – B. Otto – E. Walde-Psenner [Hrsg.], *Forschungen und Funde. Festschrift Bernhard Neutsch* [1980] 92 mit Anm. 43ff.; Weiler a.O. 150; Crowther 1993, 45). Für die Sebasta in Neapel sind für das 3. Jh. n. Chr. 87 Teilnehmer überliefert, der Bewerb ist unklar:

oder der Vergabe von Startplätzen²² bzw. bei der Reihenfolge des Antretens der Teilnehmer zum Wettkampf²³. Bei Homer wird für den sportlichen Bereich²⁴ dasselbe Auslosungsverfahren verwendet wie in anderen Situationen des täglichen Lebens²⁵. Die beste Schilderung findet sich im 7. Gesang der Ilias²⁶. Hektor fordert die Griechen auf, ihm einen Gegner für einen Zweikampf in Waffen zu stellen. Da sich neun Freiwillige melden, wird zum Mittel der Auslosung gegriffen. Jeder der bereitwilligen Griechen kennzeichnet sein Los – *kléros* – durch Bezeichnen oder Ritzen seines Zeichens und wirft es in einen Helm. Nach Anrufung des Zeus durch das Kriegsvolk wird der Helm durch Nestor geschüttelt, bis ein Los – das des Aias – herausfällt²⁷. Innerhalb schwerathletischer Bewerbe fehlt eine ähnlich gute Beschreibung, da meist von Anfang an nur zwei Kontra-

Lauf oder Pentathlon. Crowther 1993, 52 nimmt bei einer Interpretation als Laufbewerb zahlreiche Vorläufe an. M. E. ist auf der Panathenäischen Preisamphore des Achilleusmalers in Bologna (Museo Civico 18039; ABV 409,1) ein solcher Vorlauf zu sehen. Während der Sieger des einen Vorlaufs von einem Offiziellen geehrt wird, ist der nächste Vorlauf bereits im Gange. Jüthner – Brein 1968, 93 sehen in diesem Bild keinen Vorlauf, sondern eine Siegerehrung, während sich „zwei Knaben nach links“ entfernen.

- ²² Jüthner – Brein 1968, 98; Crowther 1993, 46. Neben schriftlichen Quellen – z.B. für das Wagenrennen bei den Patroklosspielen (Hom. Il. 23,352ff.) und das, bei dem Orest angeblich ums Leben gekommen sein soll (Soph. El. 709f.), oder für den Waffenlauf in Delphi (Heliodor. 4,3. Jüthner – Brein 1968, 53. 87 mit Anm. 168; N.B. Crowther, *The Role of Heralds and Trumpeters at Greek Festivals*, Nikephoros 7, 1994, 144f.) – lassen die auf der Startlinie der Laufbahn des 5. Jhs. v. Chr. in Korinth erhaltenen Kennzeichnungen der 17 Startplätze durch die Buchstaben des Alphabets auf eine Zulosung schließen (C.K. Williams – P. Russell, *Corinth: Excavations of 1980*, Hesperia 50, 1981, 3ff.; Crowther 1993, 46 Anm. 24). Zu einem kaiserzeitlichen Papyrusfragment, dessen Darstellung als Auslosung für ein Wagenrennen interpretiert wird, s. W. Decker, Nachtrag zu den „Antinoeia“, *Kölner Beiträge zur Sportwissenschaft* 4, 1975, 214.
- ²³ Beim Bogenschießen innerhalb der Patroklosspiele (Hom. Il. 23,859ff.). Jüthner – Brein 1968, 152 können sich für den als Staffettenlauf ausgetragenen Fackellauf vorstellen, daß die Laufreihenfolge der Mitglieder einer Staffel ausgelost wurde.
- ²⁴ Im Gegensatz zu Wagenrennen und Bogenschießen beschreibt Homer eine Auslosung für den Wettlauf bei den Leichenspielen für Patroklos nicht (Hom. Il. 23,352ff. 861f. bzw. 740ff.; Crowther 1993, 46 Anm. 24). Auch die Reihenfolge beim Soloswurf (Hom. Il. 23,826ff.) wird nicht gelost und bei der Bogenprobe im Haus des Odysseus fehlt eine Auslosung der Reihenfolge derer, die den Bogen zu spannen versuchen (Hom. Od. 21,124ff.).
- ²⁵ So wird innerhalb des Zweikampfes zwischen Paris und Menelaos entschieden, welcher von beiden zuerst seine Lanze werfen darf (Hom. Il. 3,315ff.). Ebenfalls durch das Los werden aus der Gruppe der Gefährten des Odysseus in der Höhle des Polyphem vier Männer gewählt, welche dem Kyklopen den Pfahl ins Auge stoßen sollen (Hom. Od. 9,331ff.).
- ²⁶ Hom. Il. 7,171ff. bes. 175f. 181ff.
- ²⁷ Dieser Vorgang war auch Inhalt einer Statuengruppe des Onatas, Sohn des Mikon aus Ägina, aus der ersten Hälfte des 5. Jhs. v. Chr., welche die Achaier dem Zeus in Olympia weihten (Paus. 5,25,8). Ihre Basen sind vor der Ostfront des Zeustempels erhalten (F. Brommer, *Odysseus* [1983] 25f., der 26 betont, daß „eine weitere Gestaltung des Themas ... nicht bekannt“ ist.). Zur Auslosung mittels Helmschüttelns vgl. Aischyl. Th. 457ff.

henten feststehen²⁸. Die Erwähnung eines Ringagons innerhalb der Freizeitbeschäftigungen der Freier auf Ithaka²⁹ läßt auf mehrere Teilnehmer schließen, der Ablauf des Bewerbes wird aber nicht näher beschrieben. Für einen solchen Fall darf vermutet werden, daß die Teilnehmer einander zugelost wurden³⁰. Es ging ja – wie bei der Auslosung des Zweikampfgegners für Hektor – darum, Wettkampfpaare zusammenzustellen. Zwar handelt es sich vor Troja um einen kriegerischen, auf Ithaka um einen sportlichen Wettkampf, die Grundintention war aber dieselbe. Da das oben beschriebene Vorgehen mittels Losens durch Helmschütteln das auch allgemein im Sport verwendete Verfahren war, wurde es wohl auch bei schwerathletischen Bewerben angewandt.

Vergleicht man die Auslosungsverfahren Lukians und Homers, so lassen sich trotz unterschiedlicher Details vom allgemeinen Ablauf her einige Gemeinsamkeiten feststellen: die Anzahl der Lose richtet sich nach der Anzahl der Auszulosenden, die Lose sind gekennzeichnet und für die Losung wird ein Gefäß verwendet. Außerdem kann ein Gebet an eine Gottheit gerichtet werden. Solche Gebete sind innerhalb von Kampf- und Sportszenen keine Seltenheit³¹. Als Beispiele aus dem agonistischen Bereich seien hier Odysseus genannt, der sich mitten im Wettlauf an Athena wendet³², oder Antilochos, der nach dem Wagenrennen dem Eumelos vorhält, daß dieser sich doch an die Götter hätte wenden sollen, um nicht Letzter zu werden³³. Es ist aber wichtig festzustellen, daß sich das Gebet innerhalb der oben behandelten Auswahlverfahren von Kampfgegnern jeweils auf den Vorgang der Auslosung und nicht auf den eigentlichen Wettkampf bezieht. So fällt auf, daß Homer bei Erwähnungen von schwerathletischen Bewerben – auch wenn sie so ausführlich beschrieben sind wie das Boxen und Ringen innerhalb der Leichenspiele für Patroklos vor den Toren Trojas³⁴ oder der Faustkampf zwischen Odysseus und Iros auf Ithaka³⁵ – nie einen der Kontrahenten eine Gottheit anrufen läßt. Auch Iros, der, nachdem Odysseus seine Kleidung abgelegt und er seine Chancen auf einen Sieg sinken sieht, nur mit Gewalt zum Kampf gebracht werden kann³⁶, betet nicht. Innerhalb der Auslosung scheint das Gebet hingegen wichtig, da hier das eigene körperliche Ver- oder Unvermögen der möglichen Kontrahenten keine Rolle spielt und das weitere Geschehen

²⁸ Hom. Il. 23,653ff. 700ff.; ders. Od. 18,1ff.

²⁹ Hom. Od. 8,126f.

³⁰ Auch Brein 1978, 110 mit Anm. 29 schließt aus derselben Stelle, da mehrere Teilnehmer am Ringkampf erwähnt sind, auf ein geregeltes System schon für diese Zeit.

³¹ Das Bitten der Götter um Hilfe bzw. das Eingreifen derselben in das Wettkampfgeschehen bei C. Ulf, Die Einreibung der griechischen Athleten mit Öl, Stadion 5, 1979, 232 mit Anm. 35 mit weiterführender Literatur. s. auch Weiler 1974, 260 mit Anm. 43.

³² Hom. Il. 23,768ff. (I. Weiler, Agonales in Wettkämpfen der griechischen Mythologie [1969] 12).

³³ Hom. Il. 23,546f.

³⁴ Hom. Il. 23,653ff. bzw. 700ff.

³⁵ Hom. Od. 18,1ff.

³⁶ Hom. Od. 18,66ff. bes. 75ff.

nur vom Schicksal abhängt³⁷. Homer³⁸ läßt das versammelte Kriegsvolk zu Zeus beten, bevor Nestor den Helm mit den Losen schüttelt. Im Gebet nennen die Griechen denjenigen, dem Zeus das Los zufallen lassen soll. Bei Lukian³⁹ treten in Olympia die Schwerathleten einzeln heran, richten ein Gebet an Zeus und ziehen ein Los aus der Urne. Gemeint ist hier wohl nicht nur Zeus als Hauptgottheit des Olympischen Heiligtums, sondern in seiner Eigenschaft als Schicksalsgott⁴⁰. Diesen ruft auch Pindar an, nicht nur, wenn es um das zukünftige Schicksal von Menschen⁴¹, sondern speziell, wenn es um deren sportliches Wohlergehen geht. So erscheint der Göttervater in der 6. Olympischen Ode⁴² als einer der Erfüller der agonistischen *eutychia* einer Familie.

An dieser Stelle soll wieder auf die oben genannten Vasen eingegangen werden und zwar besonders auf die Duris-Schale in Stuttgart. Der Bildinhalt der Außenseite läßt sich in zwei Themen gliedern. Einerseits in einen von einem Mantelmann überwachten Ringkampf auf Seite A. Andererseits auf eine Auslosungsszene von Schwerathleten, welche sich aus dem Athleten rechts auf der Seite A und den drei Athleten und dem Mantelmann der Seite B (Abb. 3) zusammensetzt. Der Sportler links auf Seite B stellt durch seine Haltung – der Unterkörper wendet sich weg vom Paidotriben – eine Verbindung zum Athleten ganz rechts auf der Seite A her, welcher dadurch thematisch in die Darstellung der Seite B einbezogen wird⁴³. Zusätzlich ist klar zu erkennen, daß er – im Gegensatz zu den im Kampf befindlichen Ringern – in seiner Linken ein Riemenbündel hält, so wie die drei Athleten der Seite B. Alle vier halten ihr Riemenbündel in der nach unten gesenkten Linken und haben ihre Rechte in Kopfhöhe erhoben. Hierbei weist die geöffnete Handfläche jeweils vom Gesicht weg nach außen. Die drei Athleten der Seite B rufen Hermes an. Beim Athleten der Seite A ist hingegen eine solche Aufschrift nicht auszumachen⁴⁴. Die Handhaltung der Rechten

³⁷ Bei der Auslosung im Rahmen der Festsetzung der Reihenfolge des Lanzenwurfes innerhalb des Zweikampfes von Menelaos und Paris (Hom. Il. 3,315ff.) spielt im Gebet der Wettkampf an sich dahingehend eine Rolle, als daß gewünscht wird, daß den Schuldigen der Tod ereilen und damit einem Bündnis zwischen Trojern und Griechen nichts mehr im Wege stehen solle. Auch hier geht es also in erster Linie um das weitere Schicksal! Vgl. hierzu Hom. Il. 23,78ff., wo der Tod durch Los bzw. Schicksal zugeteilt wird.

³⁸ Hom. Il. 7,177ff.

³⁹ Lukian. Herm. 40.

⁴⁰ Als Zeus Moiragetes interpretiert bei Gaebler 1929, 272 Anm. 3.

⁴¹ Pind. O. 2,12ff.

⁴² Pind. O. 6,81f.

⁴³ Honroth 1982, 225 vermutet aufgrund der Körperhaltung des Athleten links der Seite B, daß er der vermutliche Gegner des Palaistriten der Seite A sein würde, schreibt aber: „Auf der Seite A ... sind die Personen zu einer Gruppe zusammengefaßt: zwei Ringende, der dazugehörige Paidotrib, ein zuschauender Palästrit“ und weiters ebenda 226: „Möglicherweise kann man einen Ansatz zu einem ‚rundum‘ erzählten Thema schon auf der Stuttgarter Kylix sehen“. Dies mag unter dem Überbegriff „schwerathletische Übungen“ stimmen, dezidiert sind aber zwei verschiedene Sportarten dargestellt, da die Ringer ohne Riemen abgebildet sind.

⁴⁴ Sowohl Honroth 1982, 222. 228 als auch Buitron-Oliver 1995, 73 erwähnen nur die drei Hermes-Rufe der Seite B. Die entsprechende Stelle vor dem Mund des Riementrägers der Seite A ist an der Oberfläche beschädigt (Buitron-Oliver 1995 Taf. 10), ob sich hier ursprünglich eine Aufschrift befunden hat, ist anhand der vorhandenen Abbildungen nicht feststellbar.

wird als Gebetsgestus⁴⁵ und der angerufene Gott als Hermes Enagonios interpretiert – in seiner Eigenschaft als allgemeiner Sport- und Palaistragott⁴⁶. M. E. handelt es sich aber nicht nur um irgendein Gebet an den Palaistragott Hermes. Es muß mit den bei Lukian und Homer überlieferten Gebeten an Zeus im Rahmen von Auslosungsszenen verglichen werden. Es richtet sich an denjenigen Hermes, der speziell für das „Los bzw. Schicksal“ zuständig ist⁴⁷.

Bei Pindar ist Hermes als einer derer genannt, welche die *moíran agónon*⁴⁸ bzw. die *moíran aethlón*⁴⁹ verwalten. An der zweitgenannten Stelle, der 6. Olympischen Ode⁵⁰, wird Hermes gemeinsam mit Zeus als zuständig für die *moíra*⁵¹ – das „Los bzw. Schicksal“ – innerhalb des sportlichen Geschehens verantwortlich gemacht. In Olympia befanden sich nach der Beschreibung des Pausanias⁵² Altäre des Zeus Moiragetes und des Hermes im Startbereich des Hippodroms – in unmittelbarer Nähe des Altares der Moiren. Die Anrufung des Schicksalsgottes Hermes auf der Stuttgarter Schale unterstützt die Theorie, daß es sich um die Abbildung einer Auslosung handelt. Daß nicht Zeus sondern Hermes angerufen wird, erklärt der Ort der Darstellung, der durch die an die Wand gehängten Sportutensilien klar als Palaistra gekennzeichnet ist⁵³. Schwer zu entscheiden ist, ob anhand dieser Szene angenommen werden kann, daß auch beim Training Auslosungen mit Gebet durchgeführt wurden. Möglich ist, daß es sich hier um die Darstellung von im Gymnasion⁵⁴ durchgeführten Wettkämpfen zu Ehren des Hermes handelt⁵⁵.

⁴⁵ Honroth 1982, 228 mit der Interpretation als Gebetsgestus, „obwohl die Körperhaltung keinerlei innere Sammlung ausdrückt“. Vergleichsbeispiele im Rahmen des Sportes bei G. Neumann, Gesten und Gebärden in der griechischen Kunst (1965) 78ff.

⁴⁶ Neben Herakles; s. hierzu Honroth 1982, 228. So wird Hermes bei Pind. I. 1,60 mit dem Beinamen *agónios* bedacht. Zu Hermes Agonios bzw. Enagonios s. L.R. Farnell, The Cults of the Greek States V (1909) 28. 70 Anm. 46f., zu Hermes als Palaistragott ebenda 29. 71ff. Anm. 48ff. Hermes ist aber auch selbst „Akteur“ in agonistischen Kontexten (Weiler 1974, 104ff. 134ff. mit Anm. 26 und 34; 141 mit Anm. 64; 156f. 173 mit Anm. 215; 201).

⁴⁷ Zu Hermes als Herrn der Losung innerhalb von Losorakeln s. RE XIII (1927) 1452f. s.v. Losung (V. Ehrenberg) und Der Kleine Pauly III (1979) 739 s.v. Losung (H. v. Geisau).

⁴⁸ Pind. N. 10,51ff. (gemeinsam mit den Dioskuren und Herakles in Sparta).

⁴⁹ Pind. O. 6,79. Honroth 1982, 228 nennt diese Stelle, aber nur im Rahmen der allgemeinen Verbindung des Hermes mit Sport und ohne näher auf sie einzugehen.

⁵⁰ Pind. O. 6,77ff. Explizit wird hier Hermes Kyllenios genannt (Honroth 1982, 228 mit Anm. 54).

⁵¹ Zu den verschiedenen Bedeutungen von *moíra* s. Lidd. – Sc.⁹ (1990) 1140f. s.v. *moíra*.

⁵² Paus. 5,15,5.

⁵³ Zu einer frühklassischen attisch rotfigurigen Schale in Privatbesitz, deren Darstellung als ein Trankopfer an Hermes als Schutzherrn der Wettkämpfe in einem Gymnasion interpretiert wird, s. R. Blatter, Trankopfer im Gymnasion, AW 15/2, 1984, 57f.

⁵⁴ Zu Agonen in Gymnasien in hellenistischer Zeit s. H.W. Pleket, Sport und Leibesübungen in der griechischen Welt des hellenistisch-römischen Zeitalters, in: H. Ueberhorst (Hrsg.), Geschichte der Leibesübungen II (1978) 284.

⁵⁵ Honroth 1982, 228 mit Anm. 56 nennt die bei Plat. Lys. 206d–e erwähnten Hermaia, welche in der Palaistra mit Opfern gefeiert wurden. Sportliche Wettkämpfe sind an dieser Stelle nicht genannt. Zu Agonen zu Ehren des Hermes s. Farnell a.O. 31. 75f. Anm. 89 oder RE VIII (1913) 708f. s.v. *Hermaía* (P. Stengel).

Illustriert die Darstellung der Stuttgarter Vase (Abb. 3) einen Teil des schriftlich überlieferten Auslosungsrituals, so ist sie vom Ablauf her an den Anfang der auf Schalen abgebildeten Szenen⁵⁶ zu stellen. Als Thema wurde die Situation vor der Auslosung ausgewählt. Jeder Athlet hält in der Linken ein Riemenbündel – die Faustwehr ist also noch nicht angelegt – und ruft die Gottheit an. Die Zuteilung eines Loses zeigt die Schale in New York, wo die Faustkämpfer ihre Riemen anlegen. Schließlich hält der Mantelmann wieder alle Lose in der Hand, wenn sich auf der Hamburger Schale (Abb. 1) die beiden Paare im Kampf befinden.

Durch eine Deutung der Darstellungen als Auslosungsszenen erweitert sich unser Wissen um die antiken Auslosungsmodi um einige Details – wobei festgehalten werden muß, daß man zeitlich und lokal nicht verallgemeinern darf. Lukian beschreibt Olympische Verhältnisse des 2. Jhs. n. Chr., mit der kurzen Mitteilung, daß in frühesten Zeiten Lorbeerblätter verwendet wurden⁵⁷. Er erwähnt für seine Zeit Lose in Bohnengröße und eine *kálpis* als Losurne. Auf kaiserzeitlichen Münzen haben die Lose ausnahmslos Kugelgestalt⁵⁸, die Losurne ist entweder henkellos, ein- oder zweihenkelig⁵⁹. Diese Utensilien erinnern an Überlieferungen und Bilder von Abstimmungen aus früheren Zeiten. Diese wurden in verschiedenen Situationen angewandt⁶⁰ – im agonistischen Bereich bei der Siegerermittlung derjenigen Bewerbe, bei denen sich mehrere Schiedsrichter auf einen Sieger einigen mußten⁶¹. Verwendet wurden dabei *pséphoi*⁶² – „Steinchen“. Eine Vorstellung solcher Szenen vermitteln Darstellungen aus anderen Lebensbereichen. Als Beispiel soll eine Schale in Wien⁶³ dienen, welche die Abstimmung der Griechen darüber, ob Odysseus oder Ajax die Waffen des gefallenen

⁵⁶ Auf die Auslosungsszene der Panathenäischen Preisamphore in Neapel 81294 soll an anderer Stelle näher eingegangen werden.

⁵⁷ Eine eigene Überlegung wert ist die Tatsache, daß in Olympia nicht die Blätter des dem Zeus heiligen Ölbaumes, sondern die des dem Apollo heiligen Lorbeers verwendet wurden. Zu Losorakeln mit Hilfe von Feigen- bzw. Ölbaumblättern s. RE XIII (1927) 1452f. s.v. Losung (V. Ehrenberg) und Der Kleine Pauly III (1979) 739 s.v. Losung (H. v. Geisau).

⁵⁸ Gaebler 1929, 279.

⁵⁹ Gaebler 1929, 294 Anm. 1. Zum Begriff *kálpis* bzw. *hydria* und ihrer antiken Verwendung für unterschiedliche Gefäßformen s. E. Trinkl, Hydrophorie (unpubl. Diss. Wien 1998) bes. S. III mit Anm. 1; 131. 137.

⁶⁰ Zusammenfassend bei Der Kleine Pauly III (1979) 739ff. s.v. Losung (H. v. Geisau). Zu juristischen Fällen mit Abstimmung im antiken Griechenland s. Weiler 1974, 85ff. mit Anm. Zur Unterscheidung von Stimmurnen und Auslosungsgefäßen s. Gaebler 1929, 311.

⁶¹ So werfen bei Korinna, welche den Wettkampf zwischen Kitharion und Helikon beschreibt, die Götter ihre Stimmsteinchen – *psáphoi* – heimlich in eine goldene Urne – *kálpis*. Da Kitharion mehr Steine auf sich vereinigen kann, steht er als Sieger fest (Weiler 1974, 81f. 84f. bes. Anm. 194).

⁶² s. Lidd. – Sc.⁹ (1990) 2022 s.v. *pséphizo*, 2022f. s.v. *pséphos*.

⁶³ Seite B einer Schale des Duris in Wien 3695 (ARV² 429,26; Para 374; Add² 236; Honroth 1982, 223. 225f.; Buitron-Oliver 1995, 75 Kat.Nr. 42 Taf. 26). Vgl. auch die Fragmente desselben Malers im Vatikan, Astarita 132 (ARV² 433,72; Buitron-Oliver 1995, 80 Kat.Nr. 118 Taf. 70).



Abb. 4: Abstimmung unter Verwendung von *pséphoi*. Attisch rotfigurige Schale des Duris in Wien, Kunsthistorisches Museum 3695 (Seite B) (nach D. Buitron-Oliver, *Douris, Kerameus* 9 [1995] Taf. 26)

Achill erhalten soll⁶⁴, illustriert (Abb. 4). Da sie von Duris, demselben Maler, der die Auslosungsszene der Stuttgarter Schale gestaltet hat, bemalt wurde, ist anhand dieser Bilder eine besonders gute Gegenüberstellung von *kléroi* und *pséphoi* möglich. Die abgebildeten *pséphoi* sind fingergliedgroß und haben eine rundliche bis ovale Form. Dadurch unterscheiden sie sich deutlich von den *kléroi* der hier behandelten Vasen mit Auslosungsszenen der ersten Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. aus dem Athenischen Palaistra- und Wettkampfgeschehen⁶⁵. Die Lose – *kléroi* oder *páloi*⁶⁶ – sind längliche fingerdicke Stäbchen bzw. Pflöcke in Unterarmlänge. Ihr Aussehen unterstützt etymologische Überlegungen, welche den Begriff *kléroi* mit der Bedeutung „das abgebrochene Stück Holz“ in Zusammenhang bringen⁶⁷ und sie illustrieren eine ursprüngliche und allgemeine Art der Losung – die mittels Holzstäbchen⁶⁸.

Bettina Kratzmüller, Wien

⁶⁴ Das Geschehen angedeutet bei Hom. Od. 11,543ff. Pind. N. 8,26 verwendet hierbei den Begriff *psáphos* (= *pséphos*).

⁶⁵ Es fällt auf, daß bisher auf keinem Beispiel eine „Losurne“ zu finden ist, die von der Funktion her mit der *kálpis* Lukians oder dem Helm Homers vergleichbar ist.

⁶⁶ Dieser Begriff wird vom beim Auslosen verwendeten Terminus *pálein* – schütteln – abgeleitet. Nach Meinung einiger Forscher steht hiermit auch der Ausdruck *antípalos* für „Gegner“ in sprachlicher Verbindung – ein Hinweis auf die wichtige Stellung des Auslosens in der Agonistik (Gaebler 1929, 278 Anm. 1, wo er die Herkunft des Begriffes von *pále* – Ringen – ablehnt).

⁶⁷ RE XIII (1927) 1454f. s.v. Losung (V. Ehrenberg).

⁶⁸ RE XIII (1927) 1454f. s.v. Losung (V. Ehrenberg); Der Kleine Pauly III (1979) 739 s.v. Losung (H. v. Geisau).

Ein Kopfgefäß aus dem Schachtbrunnen am Staatsmarkt von Ephesos¹

Der Brunnen befindet sich in einem Gebäude, das östlich direkt an das *Hydrekdocheion* des Laekanius Bassus am südlichen Westende des Staatsmarktes anschließt. Der Brunnen scheint jedoch nicht zur Wasserversorgung dieses Gebäudes, sondern eines Vorgängerbaus gedient zu haben². Die Ruine wurde im Zuge der Grabungen am *Hydrekdocheion* angeschnitten und daher nicht planmäßig freigelegt. Der Baukomplex liegt jedenfalls in einem Viertel, in dem bis jetzt ausschließlich öffentliche Gebäude identifiziert werden konnten³. Der Inhalt des Brunnens wurde in den Jahren 1980 und 1981 durch R. Meriç gehoben⁴. Die Füllung des Brunnens lässt sich in vier Schichten – A bis D benannt – unterscheiden. Die einzelnen Abschnitte können zum Teil feinchronologisch unterschieden werden. Die Datierung der Schichten reicht von späthellenistischer-augusteischer bis in frühhadrianische Zeit. Das Kopfgefäß (Museum Selçuk, Inv.Nr. 106/32/82), das hier vorgestellt werden soll, fand sich im Abschnitt B1, in dem Funde aus dem 1. Viertel des 1. Jhs. n. Chr. vergesellschaftet waren. Das Fundmaterial besteht aus Tafelgeschirr, das sich zum größten Teil zu ganzen Gefäßen zusammensetzen lässt, einigem Kochgeschirr und einer Anzahl von Terrakotten⁵.

Das Gefäß ist sehr gut erhalten, nur ein Henkel und der größere Teil der Lippe sind abgebrochen. Der Ton ist zimtbraun und der Überzug matt in der Farbe des Tons in einer dunkleren Abstimmung. Es ist in Form eines Kopfes mit zwei Henkeln ausgeführt und zeigt das Gesicht eines bärtigen, gealterten Mannes, der ein Tuch um den Kopf gebunden trägt (Abb. 1). Das Tuch bedeckt die obere Hälfte der Stirn und lässt nur noch die üppig hervortretenden Schläfenlocken frei, die seine Ohren verdecken. Unter dem Tuch, das in der Ausführung den dünnen Stoff, aus dem es gewebt war, erkennen lässt, drücken sich schwach die Konturen von zwei Hörnern durch, die sich in enger Stellung am Haaran-

¹ Dankenswerterweise hat mir Reçep Meriç dieses Kopfgefäß aus seinem Fundmaterial zur Publikation überlassen.

² Diese Vermutung legt der Umstand nahe, dass der Brunnen von späthellenistischer Zeit an als Deponie benützt wurde.

³ Die Ergebnisse der von W. Alzinger in der Basilika am Staatsmarkt durchgeführten Sondagen wurden leider nie publiziert. Dass das sog. Regierungsviertel zwischen den beiden Stadtbergen im oberen, östlichen Bereich der Stadt nicht gewachsen, sondern eine geplante Anlage ist, steht fest; als vorläufig spätestes Datum ihrer Errichtung nimmt man augusteische Zeit an. Daher die in Anm. 2 geäußerte Vermutung, dass der Brunnen aus der Verbauung vor der Errichtung des Staatsmarktes stammt.

⁴ H. Vettors, Ephesos. Vorläufiger Grabungsbericht 1982, AnzWien 120 (1983) 118 Taf. X; ders., Ephesos. Vorläufiger Grabungsbericht 1983, AnzWien 121 (1984) 215 Taf. VI–IX.

⁵ Die Publikation des Brunneninhaltes durch Reçep Meriç ist in Vorbereitung. Dankenswerterweise durfte ich Einsicht in das Manuskript nehmen, um mir einen Überblick über den Fundkontext zu verschaffen.

satz befinden. Zwischen den Hörnern senken sich kleine und nach rückwärts spannen sich seitlich weiche Falten, die die Umrisse der Hörner deutlich machen. Der Tuchsaum ist durch eine Kerbe abgesetzt.



Abb. 1-2: Kopfgefäß, Selçuk, Efes Müzesi, Inv.Nr. 106/32/82 (Photo N. Gail)

Die Rückseite des Gefäßes (Abb. 2) zeigt auf dem Hinterkopf Bänder, die mit einem Heraklesknoten gebunden sind; die Tuchenden sind als Schlinge ausgeführt und flattern auf natürliche Weise weit auseinander. Das Tuch selbst endet im Nacken, wo sich mehrere Staufalten bilden und leicht nach außen schwingen, dem Nackenschutz eines Helmes ähnlich⁶. Bis zur Lippe des Mündungsrandes erweitert sich das Gefäß etwas nach außen. Am höchsten Punkt des Kopfes – hält man das Gefäß verkehrt, aber den Kopf in richtiger Position – befindet sich eine kleine Öffnung, von der sich auf der Rückseite eine Kerbe bis zum Knoten des Tuches zieht. Der Hinterkopf vermittelt in dieser Perspektive eindeutig das Aussehen eines Phallos. Der Verlauf des Bandes, in dem sich der Knoten befindet, markiert die *corona glandis*, die Kerbe das *frenulum praeputii*. Die mit dem Gefäßrand endenden Henkel fügen sich harmonisch in das Gesamtbild der Ansichtsseite des Gesichtes. Der Bart ist eine eigentümliche Kombination aus einem archaisierenden Element, dem tief herabhängenden Schnurrbart, und dem zangenähnlichen Kinnbart, der aus zwei asymmetrischen Bartsträhnen gebildet ist. Das Kinn selbst ist allerdings bartlos.

Das Gefäß folgt einerseits der Form des Kantharos mit den ausladenden Henkeln, deren oberes Bogenende bereits mit dem Mündungsrand abschließt und nicht wie üblich weit darüber hinausgezogen wurde; andererseits dem Rhyton mit der kleinen Ausguss-

⁶ Von der Rückseite gesehen sind Verlauf der Kopfbedeckung und Staufalten bei einer archaischen Terrakotta aus Olympia vergleichbar, einer Athena, die einen eng anliegenden Helm trägt, dessen Nackenschutz von einer Relieffleiste – ähnlich den Staufalten – eingefasst ist; E. Kunze, Terrakottaplastik, 6. Olympiabericht (1958) 171 Abb. 116.

öffnung, die, wenn das Rhyton angefüllt war, mit dem Finger geschlossen und erst beim Spendevorgang geöffnet wurde. Rhyta sind jedoch henkellos oder bestenfalls mit nur einem Henkel am Halsende ausgestattet. Jedenfalls hat das Gefäß nicht die in archaischer und klassischer Zeit üblichen Form der Kopfgefäße, deren Standfläche das untere Halsende bildet und die nur eine einzige Öffnung besitzen, nämlich jene, die sich auf dem Scheitel befindet. Das Gefäß ist wie die klassisch-hellenistischen Tierkopfrhyta gebildet, die nur auf der großen Öffnung am Hals – also verkehrt – aufgestellt werden konnten. Deshalb schlossen die Henkel mit der Gefäßmündung ab, um eine Stellmöglichkeit zu gewähren. Rhyta sind jedoch zumeist mit nur einem Henkel ausgestattet⁷. Sinn und Funktion als Spendegefäß sind damit eindeutig festgelegt. Dabei mögen auch die unterschiedlich ausgearbeiteten Seiten zum Tragen gekommen sein. Im Gebrauch, beim Spenden, wurde die phallische Seite gezeigt und außer Funktion, im leeren Zustand aufgestellt, blickte Dionysos „aus“ dem Gefäß. Vergleicht man Rhyta, die ebenso Anleihen an Kantharoi aufweisen, so ist die Lippe als Stellfläche immer auszuschließen, denn die Bildfriese sind immer in Spendehaltung, also mit dem Gussloch nach unten und der Lippe nach oben, zu lesen⁸.

Der bärtige Kopf eines Mannes auf einem Spendegefäß stellt wohl ohne Zweifel den Gott Dionysos dar. Die Version mit den Hornbuckeln und dem umgebundenen Tuch ist allerdings eine seltene⁹. Aus Side stammt der Kopf einer Marmorherme, der einen Dionysos in gleicher Ausführung darstellt¹⁰. Das tönernerne Gefäß hat besonders im Bezug auf die Augen verblüffend große Ähnlichkeit mit dem Hermenkopf. Sie sind ebenso leicht geschlossen, zu kleinen Mandeln zusammengekniffen, die einen träumerischen Eindruck vermitteln; wie beim Hermenkopf ziehen von den äußeren Augenwinkeln Falten weg. Im Gegensatz dazu sind die Augenbrauen in einem hohen Bogen gezogen, so wie sie eher bei hellenistischen Satyrbildern anzutreffen sind. Auch das Tuch ist in ähnlicher Weise um den Kopf gebunden, der Hermenkopf trägt jedoch die Tuchenden schlingenförmig in dem Band um das Tuch eingeschlagen. Führt J. Inan noch verschiedene Argumente ins Treffen, die die Interpretation als Dionysos sichern sollten, so ist bei dem Spendegefäß in Kombination mit seiner Rückseite wohl jeder Zweifel auszuschließen. Für das Rhyton und den Hermenkopf ist wohl dasselbe Vorbild Pate gestanden, das Inan als hellenistisches Original mit archaischen Zügen bezeichnet¹¹.

Die Kopfbedeckung ist als Mitra zu deuten, ein Attribut des Dionysos, das einen Hinweis auf seine östliche, westkleinasiatische Herkunft offenbart und sozusagen als Bestandteil seiner Tracht zu werten ist¹². Teilnehmer an Symposien konnten anstelle der Tänien auch eine Mitra tragen, die zur Linderung des Kopfschmerzes nach zu reichli-

⁷ H. Hoffmann, Rhyta and Kantharoi in Greek Ritual, Greek Vases in J. Paul Getty Museum Malibu 4 (1989) 131 ff.

⁸ Hoffmann ebenda.

⁹ Maria Aurenhammer möchte ich an dieser Stelle für wertvolle Hinweise danken.

¹⁰ J. Inan, Roman Sculpture in Side (1975) 112–114 Taf. 53, 1–4.

¹¹ Inan a.O. 114.

¹² H. Brandenburg, Studien zur Mitra (1966) 133 ff. Taf. 6.

chem Weingenuss vorteilhaft sein sollte. Der Dionysos *mitrephoros* galt als Erfinder dieser Methode¹³. In diesem Zusammenhang gewinnt der Heraklesknoten eine besondere Bedeutung, nämlich in der Anwendung als rituelles Heilmittel¹⁴.

Die ikonographische Wahl für dieses Spendegefäß und dessen Form, eine Mischung aus Kantharos und Rhyton, ist bis jetzt einzigartig in Ephesos und auch an anderen Fundplätzen. Dieser Umstand spricht für sich. Er lässt darauf schließen, dass es für einen besonderen Gebrauch hergestellt wurde. Durch die Wahl des Materials ergibt sich allerdings eine gewisse Einschränkung. Für ein wahrhaft exklusives Modell ist Ton zu billig und einfach zu beschaffen und zudem beliebig häufig aus einer Matrize herzustellen. Die Gefäßform zählt jedoch nicht zum gängigen Repertoire des Tafelgeschirrs, dessen applizierter Dekor ebenfalls aus Matrizen gezogen wurde, und – wie auch unser Spendegefäß – vermutlich Metallvorbildern folgt.

In der Schichte B1 wurden auffallend viele Ganzgefäße vorgefunden¹⁵. Die umfangreiche Fundgesellschaft, in der sich das Kopf-Phallosgefäß befand, könnte man als Speise- und Symposiengeschirr bezeichnen. Mit diesem Gefäß wurde dann das Trankopfer aus ungemischtem Wein dargebracht, begleitet durch den Paian, mit dem das Symposion eingeleitet wurde¹⁶.

Für welche Art von Symposion das Geschirr gedient hat, bleibt vorläufig fraglich. Der Datierung und dem Fundort des Materials nach zu schließen, könnte es von einem öffentlichen Symposion, das z.B. zu Ehren einer Delegation abgehalten wurde, stammen¹⁷. Warum das Geschirr in den Brunnen geworfen wurde – denn das Spendegefäß dürfte ja noch in gutem Zustand gewesen sein – kann vielleicht nach Vorlage des gesamten „Brunnenmaterials“ und der eingehenden archäologischen Erforschung dieses Areals herausgefunden werden.

Claudia Lang-Auinger, Wien

¹³ Brandenburg a.O. 85–86.

¹⁴ Der neue Pauly 6 (1999) 618 s.v. Knoten (F. Graf).

¹⁵ In der Schicht B1 fanden sich neben vielen ganzen Platten, Schalen und Bechern auch stark fragmentierte Stücke.

¹⁶ Zu dieser Zeit wurde allerdings zwischen *symposion* und *deipnon* längst nicht mehr genau unterschieden; die rituelle Handlung der Libation blieb jedoch erhalten. G. Paul, *Symposia and Deipna in Plutarch's Lives and in Other Historical Writings*, in: W. J. Slater, *Dining in a Classical Context* (1991) 157 ff.

¹⁷ Entlang der Südseite des Staatsmarktes verlaufen in etwa gleichen Abständen parallele Mauerzüge, die durchaus zu Banketträumen gehört haben könnten.

Die Sphinx von Fischlham

Als 1993/94 bei Renovierungsarbeiten im Dachboden der zur Pfarre Fischlham (OÖ) gehörigen Wallfahrtskirche St. Georgen im Schauertal ein in die Triumphbogenwand eingemauertes „Köpfchen“ (Abb. 1 und 2) entdeckt wurde, tauchten die verschiedensten Vermutungen auf: Das Fundstück sei keltisch. Oder römisch. Oder ist es eine Sphinx? Neben dem Köpfchen sind ja Pranken zu sehen. Hat man sich das ursprüngliche Aussehen der kleinen Skulptur etwa so wie in Abb. 3 rekonstruiert vorzustellen? Aber wie kommt Ägyptisches ins oberösterreichische Fischlham? – Angesichts dieser offenen Fragen spricht der neueste, 1998 publizierte Kirchenführer, der die Kirchen Fischlham und Steinerkirchen an der Traun sowie St. Georgen im Schauertal vorstellt, vorsichtig von einem „altertümlichen Steinköpfchen“¹. Leicht konkretisierend ist auf der jüngst im Rieder Kunstverlag erschienen Informationskarte über St. Georgen von einem „Frauenkopf aus Sandstein“ die Rede. Unbeantwortet blieb bislang auch die Frage nach der ursprünglichen Funktion des Stücks, ebenso wie jene nach dessen originalem Anbringungsort. Offensichtlich war bloß, daß das Köpfchen in die Triumphbogenwand erst nachträglich eingemauert worden war. Mittlerweile wurde es aus dieser gelöst, es wird jetzt im Pfarrhof von Steinerkirchen verwahrt.

Seine Einordnung als römisch lag insofern auf der Hand, als 1919 am östlichen Talhang gegenüber der Kirche von Steinerkirchen zwei römische, ins frühe 2. Jahrhundert datierbare Grabsteinfragmente – eines davon mit einem Doppelporträt eines Ehepaares – gefunden worden waren; sie sind heute in der Vorhalle der Kirche zu sehen². Im Frühjahr 1999 wandte sich Pfarrer Dr. P. Gregor Humer OSB daher an Prof. Dr. Fritz Krinzinger vom Österreichischen Archäologischen Institut der Universität Wien, mit der Frage, ob das 1993/94 gefundene „Köpfchen“ tatsächlich römisch sein könnte. Krinzinger leitete die Unterlagen, nach seiner Stellungnahme „negativ“, an die Autorin weiter, die als gelernte Mediävistin das Problem rasch lösen konnte (die Fachfrau lächelt!): Es handelt sich mit Sicherheit um ein Werk des 13. Jahrhunderts, das einen geläufigen Typus vertritt, der trotz seines fragmentarischen Zustands unschwer erkennbar ist. – Bedauerlicherweise ist es mir folglich nicht möglich, meinem Kollegen Dr. Friedrich Brein, einen Beitrag über ein Werk der klassischen Antike als Geburtstagsgeschenk zu Füßen zu legen, doch kann das Ins-Netz-Stellen meines Beitrags über ein mittelalterliches Werk im Rahmen der Festschrift Brein damit gerechtfertigt werden, daß das „Köpfchen“ in den Jahren zwischen seiner Auffindung und der hier publizierten Analyse als antik angesehen wurde. Und zudem muß gesagt werden: Fritz Brein ist selbst schuld, daß das Stück nun nicht mehr in seine Festschrift paßt, denn er hat am Anfang meines Studiums Mitte der 70er Jahre in zahlreichen Vorlesungs- und Übungsstunden mein Interesse für die Ikonographie der Klassischen Kunst geweckt, was sicherlich dazu

¹ P. G. Humer – J. Sturm, Kirchenführer „Fischlham, Steinerkirchen an der Traun, St. Georgen im Schauertal“ (Ried i. I. 1998) 30.

² Ebenda 9.



Abb. 1: Steinerkirchen
a. T., Pfarrhof,
Fragment (Photo P. A.
Kraml OSB, Stift
Kremsmünster)

beitrug, daß ich in meiner wissenschaftlichen Arbeit als Kunsthistorikerin in der Folge einen Schwerpunkt bei inhaltlichen Fragen setzte und setze. Für diese von ihm empfangene Anregung und seine jahrzehntelange Freundschaft sei dieses Analyschen ein kleines „Dankeschön“.

Das 21 cm lange Fragment besitzt einen etwa ovalen Grundriß, an seiner „Vorderseite“, der mit 9,5 cm höchsten Stelle des Stücks, zeigt es ein stark abgeflachtes, nicht mehr eindeutig als männlich oder weiblich identifizierbares Gesicht. Auf eine Frau mag das spitz zulaufende Kinn deuten. Etwas hinter das Gesicht zurückgesetzt liegen auf einer stark beschädigten Plinthe symmetrisch zwei Pranken auf. Von der Schädeldecke des Kopfes ist die Skulptur nach hinten keilförmig abgearbeitet.

Beim Abarbeiten wurde zweifellos ein Löwe zerstört, der originaliter über dem Köpfchen lagerte, das schon ursprünglich als *pars pro toto* für einen ganzen Menschen wiedergegeben gewesen sein dürfte. Thematisiert war also die Macht des Bösen über den Menschen, das heißt: dessen Neigung zur Sünde. Dieser Inhalt bleibt auch bei jenen Psychomachiegruppen intakt, wo anstelle des Löwen ein anderes Raubtier auftritt respektive der Mensch durch ein – friedliches – Tier ersetzt ist. Das konsequente Abar-



Abb. 2: Steinerkirchen
a. T., Pfarrhof,
Fragment: weiblicher
(?) Kopf (Photo P. A.
Kraml OSB, Stift
Kremsmünster)

Abb. 3: „Die Sphinx von Fischlham“
(Rekonstruktion der Verf., basierend auf Abb. 1)



beiten unseres „bösen“ Löwen läßt darauf schließen, daß die Psychomachie auch noch bei der Zweitversetzung des Stücks in die Triumphbogenwand des Kirchleins St. Georgen im Schauertal verstanden wurde.

Vom Typus her vergleichbare Stücke sind aus dem Hochmittelalter in großer Zahl erhalten. Beim Exemplar in der Salzburger Franziskanerkirche (nach 1220), das dort bei der Kanzel aufgestellt ist³, sowie bei jenem in der Umfassungsmauer des Stiftes Admont in der Steiermark (nach 1200)⁴ ist der Mensch als ganze Figur wiedergegeben. Unserem Fragment aus St. Georgen steht das aus der Wiener Schottenkirche stammende, seit 1935 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg verwahrte Exemplar (nach 1240) näher, wo der Löwe bloß einen – den ganzen Menschen repräsentierenden – Kopf zwischen seinen Pranken hält (Abb. 4)⁵. Der Löwe bedroht dort mit seinem geöffneten Maul den Menschen, ähnlich könnte sich auch sein Kollege aus dem Schauertal verhalten haben.

Großformatige Skulpturen dieses Typs konnten im Kircheninneren (Admont?), unter anderem vor dem Lettner positioniert sein (Salzburg, Franziskanerkirche?) oder – nach italienischem Vorbild – als Portallöwen fungieren (Wien, Schottenkirche?; Salzburg, Franziskanerkirche?). Weiters finden sie sich am Ostabschluß von Kirchen; beispielsweise sind



Abb. 4: Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Löwe aus dem Wiener Schottenstift, nach 1240
(Photo Germanisches Nationalmuseum Nürnberg)

³ H. Fillitz (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. I: Früh- und Hochmittelalter (München 1998) Nr. 131 (F. Dahm).

⁴ Ebenda Nr. 129 (ders.).

⁵ Ebenda Nr. 138 (ders.).



Abb. 5: Alba Iulia,
Dom, Nordapsis,
Detail (Photo Verf.)

an der südlichen Nebenapsis des Doms von Alba Iulia (Rumänien) unterhalb des Mittelfensters zwei symmetrische Löwen dargestellt, die ein Rind reißen (vor 1241)⁶. Kleinere Exemplare treten in der Zone des Rundbogenfrieses, der den Baukörper unterhalb der Traufe abschließt, auf (Gurk, Dom, Hauptapsis; vor 1220)⁷. Gelegentlich sind sie auf der Deckplatte des Dienstkaptells positioniert; dies trifft beispielsweise auf die beiden Psychomachie-Gruppen an der nördlichen Nebenapsis des Domes von Alba Iulia zu (Abb. 5). Die Kleinheit und die vollplastische Durchbildung unseres Exemplars läßt an eine derartige Verwendung denken.

Die Proportionierung des Kopfes aus St. Georgen, insbesondere die lange Nase und das spitz zulaufende Kinn, sind schon von frühgotischen Arbeiten beeinflusst, so daß das Stück *grosso modo* ins zweite Viertel des 13. Jahrhunderts datiert werden kann. Damit geht es dem Bau des Kirchleins, in dem es entdeckt wurde, zeitlich voran: Der annähernd quadratische, kreuzrippengewölbte Chor ist im mittleren 14. Jahrhundert entstanden, aus der zweiten Jahrhunderthälfte stammen die Apostelkreuze, an den Beginn des 15. Jahrhunderts sind die *al secco* gemalten, dem Internationalen Stil zugehörigen Wandmalereien zu datieren⁸. Im 15. Jahrhundert kamen das flachgedeckte Langhaus und die Sakristei hinzu. Die Langhausdecke wurde 1730 eingezogen. Die ersten urkundlichen Nennungen der Kirche sind aus 1414 und 1425 erhalten. Der Grundriß des Presbyteriums hat bereits früher vermuten lassen, daß dieses auf älteren Fundamenten stünde⁹. Das heißt, daß die auf uns gekommene Kirche einen älteren Vorgängerbau hatte. Ohne gezielte Grabungen im Presbyteriumsbereich muß die Frage

⁶ A. Merhautová, Romanische Kunst in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien (Wien-München 1974) 255.

⁷ F. Novotny, Romanische Bauplastik in Österreich (Wien 1930) Abb. 60.

⁸ J. Sturm, Die gotischen Wandmalereien von St. Georgen im Schauertal, in: 30. Jahrbuch des Musealvereines Wels (1993/94/95) 299ff.; dort m.E. etwas zu früh (Ende 14. Jh.) angesetzt.

⁹ Humer – Sturm a.O. 31.

nach diesem Vorgängerbau (eventuell eine Chorturmkirche?), der, wenn man von der Zugehörigkeit unserer kleinen Psychomachie zu diesem ausgeht, Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein müßte, aber offen bleiben. Freilich ist denkbar, daß man die Skulptur beim Abriß des Vorgängerbaus aus Respekt aufbewahrte und – durch das Abarbeiten des Löwen „entschärft“ – in die Westfront des Presbyteriums einmauerte. Das zieht natürlich die Frage nach sich, ob das Presbyterium bis zum Anbau des Langhauses kapellenartig freistand oder aber ursprünglich ein hölzernes Langhaus besessen haben könnte. Offensichtlich machte die Anziehungskraft des Ortes, nämlich die Anziehungskraft einer unmittelbar neben der Nordwand der Kirche mündenden und sich dort in einen Teich ergießenden Quelle, schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Erweiterung des Gotteshauses notwendig. Ob der Glaube an die Heilkraft des „Brünndls“ schon Mitte des 13. Jahrhunderts zur Errichtung eines Vorgängerbaus, der – möglicherweise an der Ostseite – mit der kleinen Skulpturengruppe besetzt war, geführt hatte, kann hier nur als Frage in den Raum gestellt werden.

Martina Pippal, Wien

Der Grabbau I an der Gräberstraße von St. Martin/Raab

Bei den seit 1997 vom Institut für Archäologie der Universität Graz im Rahmen des Projektes „Römische Siedlung und Gräberstraße in St. Martin/Raab“ im südlichen Burgenland durchgeführten Ausgrabungen¹ konnten im Bereich einer Niederterrasse, die sich nördlich der von St. Martin/Raab nach Neumarkt/Raab führenden Gemeindestraße (Parz. 385/2) erstreckt, die Reste einer römischen Gräberstraße mit Grabbauten und Grabhügeln festgestellt werden².

Parallel zu den 1997 im Siedlungsareal begonnenen Arbeiten³ wurde von W. Artner auf der im Bereich der Gräberstraße gelegenen Parz. 200 (KG St. Martin/Raab) eine Notgrabung durchgeführt⁴. Hier waren ausgepflügte Bruchsteine aus Basalttuff beobachtet sowie Marmorfragmente aufgelesen worden. Nun konnten auf einem begrenzten Gebiet Grabungen durchgeführt werden. Diese führten zur Freilegung des rechteckigen (3,80 x 3 m) Fundamentes eines Grabbaues (Abb. 1). In einer südlich des Grabbaufundamentes gelegenen Grube konnten einerseits Reste von Leichenbrand und Grabbeigaben gefunden werden, die eine Datierung des Grabbaues um die Mitte des 2. Jhs. n. Chr. nahe legen, andererseits aber auch drei Architekturstücke aus Marmor (Grabbaublöcke 1–3⁵: Abb. 2–4) und

¹ Die 1997 begonnenen und seither in jährlichen Grabungskampagnen fortgesetzten Ausgrabungen werden vom Institut für Archäologie der Universität Graz im Rahmen des Naturpark Raab mit Unterstützung des Burgenländischen Landesmuseums und der MG St. Martin/Raab durchgeführt.

² So konnte nördlich der Volksschule von St. Martin/Raab auf der Parz. 2616 (KG Neumarkt/Raab) bereits 1964 eine zu einer Grabstele oder einem Grabbau gehörende Grabfigur aus Marmor gefunden werden (vgl. M.-L. Krüger, CSIR Ö I 5, 33f. Savaria Nr. 3), die in das Burgenländische Landesmuseum (Inv.-Nr. 24933) gelangt ist. 1981 konnte von K. Kaus auf der Parz. 2624/1 (KG Neumarkt/Raab) ein durch Ackerung stark eingeebener Grabhügel mit den Resten der Bestattung und einem Fundamentstein für eine Grabstele (jetzt vor dem Ausstellungsraum auf dem Marktplatz von St. Martin/Raab) freigelegt und dokumentiert werden (K. Kaus, *AustrRom* 31, 1981, 20; ders., *Grabformen und Einbauten in Grabhügeln des Burgenlandes*, in: 4. Internationale Tagung über römerzeitliche Hügelgräber, Veszprém 1996, *Balácai Közlemények* 5 [1997] 87 Nr. 3, Neumarkt 1981).

³ Vgl. E. Pochmarski – M. Pochmarski-Nagele, *AustrRom* 47, 1997, H. 3/4, 2ff.; diess., *FuBerÖ* 36, 1997, 834ff.

⁴ Vgl. W. Artner, *AustrRom* 47, 1997, H. 1/2, 2ff.

⁵ Grabbaublock 1 (Abb. 2): Gesimsblock: L 1,21 m, B 0,865 m, H 0,145 m; weißer, grobkörniger Marmor; der Block ist ringsum bestoßen und zeigt an der Oberseite starke Auswaschungen von der Lagerung in fließendem Wasser; die Unterseite ist mit dem Spitzmeißel grob gepickt und hat in der Mitte ein rechteckiges Dübelloch sowie ein Klammerloch an der linken Seite. Gesimsblock mit Resten eines abgestuften, fallenden Profils an der Vorderseite.

Grabbaublock 2 (Abb. 3): Block vom Stufenunterbau: L 1,25 m, B 0,605 m, H 0,25 m; weißer, grobkörniger Marmor; Vorderseite sehr gerade geschnitten, Rückseite Auswaschungsspuren (Längsrillen durch Wassereinwirkung); Oberseite: mit dem Spitzmeißel gepickt; in der Mitte rechteckiges Dübelloch, an den beiden Schmalseiten Klammerlöcher (das rechte weitgehend ausgebrochen).

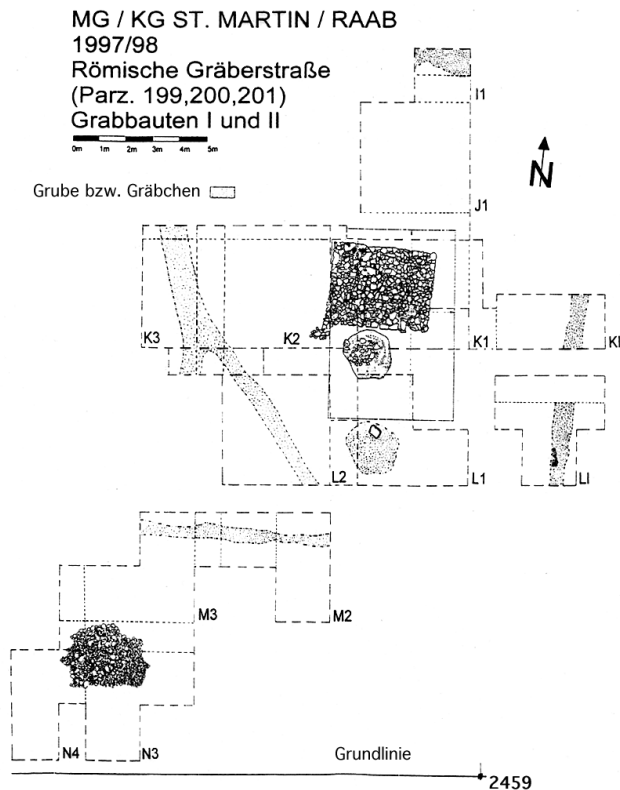


Abb. 1: Plan des Grabungsareals des Jahres 1998 mit den Grabbauten I und II im Bereich der römischen Gräberstraße von St. Martin/Raab auf den Parz. 199–201 der KG St. Martin/Raab (Planzeichnung M. Pochmarski-Nagele)

das Fragment einer Marmorstatuette⁶ (Abb. 5). Bereits Artner hat diesen Befund zu Recht mit einem zweigeschossigen Grabbau in Verbindung gebracht⁷. 1998 konnten die Ausgrabungen im weiteren Bereich dieses Grabbaufundamentes auf den Parz. 199–201 der KG St. Martin/Raab mit einer zweiten Grabungskampagne fortgesetzt werden⁸. Den eigentlichen Grabungsarbeiten waren von B. Mušič (Archäologisches Institut der Universität Laibach) auf den Parz. 200–204 durchgeführte geophysi-

Grabbaublock 3 (Abb. 4): L 0,66 m, B 0,42 m, H 0,12 m; weißer, grobkörniger Marmor; ringsum bestoßen, an den Schmalseiten Auswaschungsspuren, die Oberfläche ist verwaschen und zeigt keine Bearbeitungsspuren; sie war wohl ursprünglich glatt.

Der Marmor ist an allen Blöcken durch die Lagerung im Lehm braun verfärbt. Eine Untersuchung des Marmors durch Prof. Müller (Universität für Bodenkultur, Wien) ist im Laufen. Am ehesten dürfte es sich bei dem auch sonst im Municipium Salla gern verwendeten Marmors vom Bachern handeln: vgl. E. Pochmarski, Römische Grabstelen aus den Municipien Salla, Poetovio, Savaria und Flavia Solva – ein Vergleich, in: Völker an der Mur 2, Akten der Tagung in Nagykanisza 1997 (1998) 41ff.

- ⁶ Fragment einer weiblichen Gewandfigur (Akroterfigur) (Abb. 5): H 0,21 m, B 0,125 m, T 0,11 m; weißer, grobkörniger Marmor, überzogen mit Wurzelfasern und Sinter (vor allem an der Vorderseite); Unterteil einer Gewandfigur mit angearbeiteter Plinthe; Figur von den Knien abwärts erhalten, darüber glatter Bruch; Unterschenkel und Gewandfalten stark verwaschen; Rückseite grob mit dem Spitzmeißel geglättet, aber nicht ausgearbeitet; wohl weibliche Gewandfigur mit zurückflatterndem Gewand; die Füße sind weit auseinander gestellt, das Gewand legt sich eng an die Beine an; rechts sind noch drei Faltenzüge erkennbar. Wohl Mittelakroter des Grabbaues.
- ⁷ z.B.: Šempeter Spectatier- und Ennius-Monument: J. Klemenc – V. Kolšek – P. Petru, *Antične grobnice v Šempetru* (1972); V. Kolšek, *Römische Nekropole in Šempeter* (1997).
- ⁸ Vgl. E. Pochmarski – M. Pochmarski-Nagele, *AustrRom* 49,1 999, H. 1/2, 2ff.; diess., *FuBerÖ* 37, 1998, 751ff.; diess., *Archäologie Österreichs* 10/1, 1999, 19.

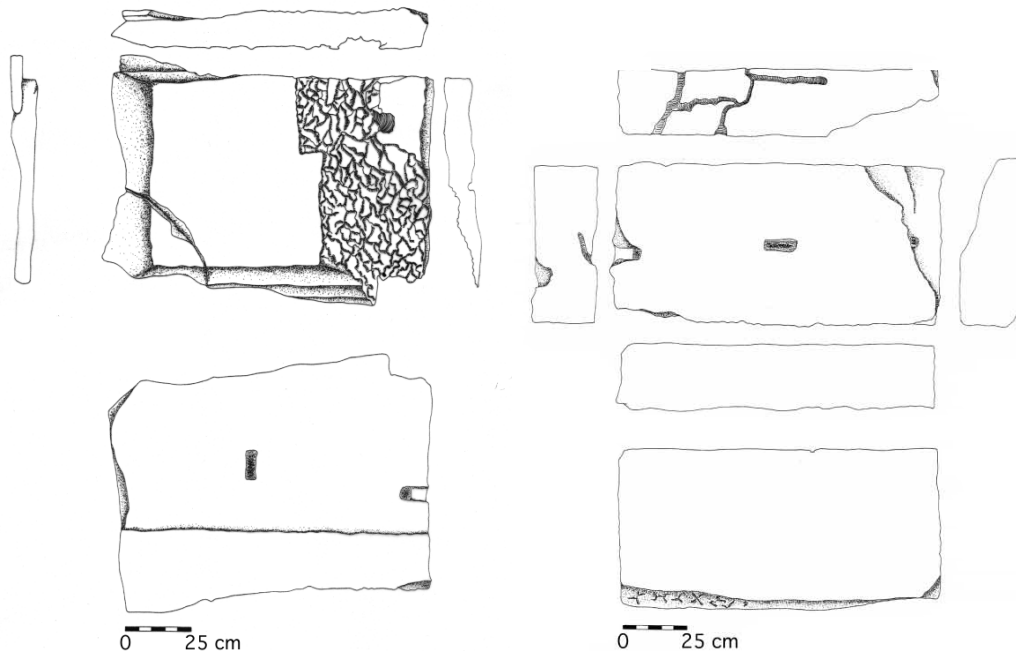


Abb. 2 (links): Grabbaublock 1 aus der Grube 1 südlich von Grabbau I auf Parz. 200 der KG St. Martin/Raab (Aufnahme M. Pochmarski-Nagele); Abb. 3 (rechts): Grabbaublock 2 aus der Grube 1 südlich von Grabbau I auf Parz. 200 der KG St. Martin/Raab (Aufnahme M. Pochmarski-Nagele)

kalische Untersuchungen vorangegangen, bei denen südwestlich vom ersten Grabbau-fundament starke Anomalien festgestellt wurden, die von ihm als Fundament eines zweiten Grabbau-es interpretiert wurden. Im Verlauf der Grabungen konnte das Fundament von Grabbau I, dessen westlicher Abschluss bei den Untersuchungen von Artner noch nicht zur Gänze freigelegt worden war, an der W- und an der O-Seite jeweils völlig freigelegt werden, so dass man eine gute Vorstellung vom Aufbau des Fundamentes erhält, die mit den von Artner an der S-Seite des Fundamentes angestellten Beobachtungen gut übereinstimmt (Abb. 6)⁹. Das Fundament war in Trockenmauertechnik aus Basalttuff errichtet worden. Es ist an der W-Seite im südlichen Abschnitt noch in vier Lagen von Basalttuffsteinen bis zur einer Höhe von 0,60–0,70 m, im nördlichen aber nur mehr in drei Lagen bis zu einer Höhe von 0,40–0,45 m erhalten¹⁰. Die oberste Steinschar aus Basalttuff dürfte im nördlichen Teil vom Pflug bereits ausgerissen worden sein. Zwischen den Basalttuffsteinen liegen rötlicher, schotteriger Sand bzw. vereinzelt Rollsteine als Füllmaterial für das Trockenmauerwerk. Auffällig ist dabei, dass für die Anlage des Fundamentes kein Fundamentgraben errichtet wurde; vielmehr wurde das Fundament mit seiner untersten Steinlage direkt auf den gewachsenen Boden gesetzt, was durch einen 1 x 1 m großen Schnitt in der Mitte des Fundamentes verifiziert werden konnte¹¹.

⁹ Vgl. Artner a.O. 3.

¹⁰ Vgl. Pochmarski – Pochmarski-Nagele, *AustrRom* 49, 1999, 3 Abb.2; diess., *FuBerÖ* 37, 1998, 752 Abb. 469.

¹¹ Vgl. Pochmarski – Pochmarski-Nagele, *AustrRom* 49, 1999, 3; diess., *FuBerÖ* 37, 1998, 752; diess., *Archäologie Österreichs* 10/1, 1999, 19.

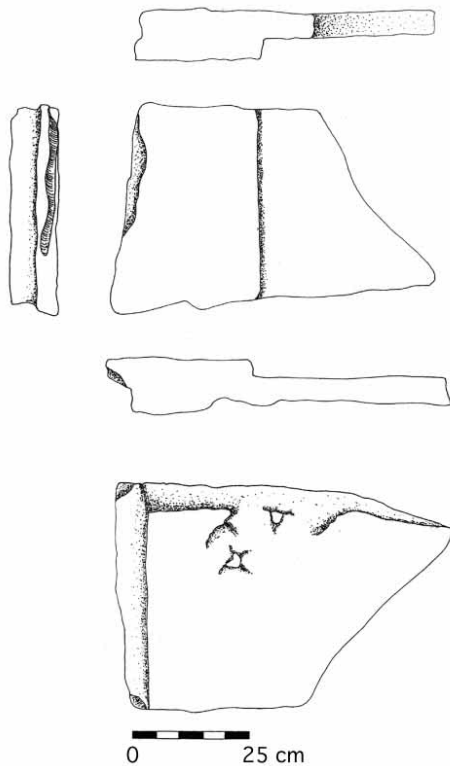


Abb. 4: Grabbaublock 3 aus der Grube 1 südlich von Grabbau I auf Parz. 200 der KG St. Martin/Raab (Aufnahme M. Pochmarski-Nagele)

Von großem Interesse waren die in der Umgebung des Grabbaufundamentes festgestellten Gräbchen, die sich wohl auf eine Einfassung des zum Grabbau gehörigen Grabbezirkes beziehen lassen (Abb. 1). Die in den gewachsenen Boden aus orangegelbem Lehm eingetieften Gruben waren mit graubraunem Lehm verfüllt, wobei sich im Füllmaterial Basalttuffsteine, Rollsteine und Holzkohlestücke fanden, weiters auch Marmorbruchstücke, Keramikfragmente und vereinzelt kleine Leichenbrandstücke. Die Gräben finden sich auf allen Seiten des Grabbaues, wobei die Entfernung von der Fundamentaußenkante im N 6,50 m, im O 5,00 m, im S 7,70 m und im W ab der Mitte der Außenkante 4,50 m beträgt. Dabei verlaufen die Gräbchen südlich, östlich und nördlich des Fundamentes – so weit sich das

auf dieser Seite feststellen lässt – parallel zu dessen Außenkante, während der sehr deutlich ausgeprägte, breite Graben im Westen des Fundamentes schräg zu dessen westlicher Seite angelegt war; allerdings gabelt sich dieser Graben in zwei Arme, von denen der westliche im Gegensatz zum östlichen annähernd parallel zum Fundament verläuft, was auf eine Planänderung bzw. zwei aufeinander folgende Phasen schließen lässt. Die Breite der Gräben schwankte zwischen 0,50 bis 1 m, sie reichten in eine Tiefe von 0,75–0,90 m¹². Südlich des Fundamentes konnte in einem Abstand von 1,5 m zu der bereits 1997 negativ ausgenommenen Grube¹³ eine weitere Grube von 2 m Durchmesser und 0,80 m Tiefe festgestellt werden, in der sich ein weiterer Marmorblock¹⁴ (Grabbaublock 4: Abb. 7) fand, der wie die in der Grube von 1997 gefundenen drei Marmorblöcke zum Aufbau des Grabbaues gehört haben muss. In dem Graben westlich des Fundamentes wurde in einer Tiefe von 0,70 m ein fragmentiertes Kompositkapitell (Abb. 8) ausgegraben¹⁵, das

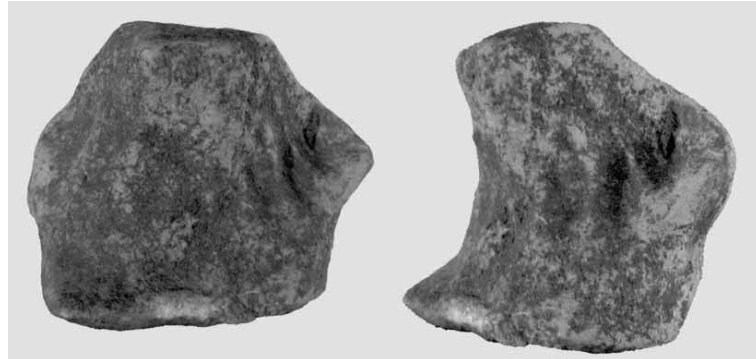
¹² Vgl. Pochmarski – Pochmarski-Nagele, *AustrRom* 49, 1999, 3f.; diess., *FuBerÖ* 37, 1998, 752; diess., *Archäologie Österreichs* 10/1, 1999, 19.

¹³ Vgl. Artner a.O. (Anm. 4) 3f.

¹⁴ Grabbaublock 4 (Abb. 7): L 0,53 m, B 0,28 m, H 0,10 m; weißer, grobkörniger Marmor; ringsum bestoßen; an der Vorder- und an der Rückseite Auswaschrillen, an der Oberseite Klammerloch.

¹⁵ Kompositkapitell (Abb. 8): H 0,17 m, B 0,244 m, T 0,215 m; grobkörniger, weißer Marmor; Oberfläche stark versintert bzw. verwaschen; Abakusteil durch einen Sprung in der Sedimentschichte abgesetzt; von den Voluten ist die linke vordere im Ansatz erhalten, während die

Abb. 5: Akroterfigur von Grabbau I aus der Grube 1 südlich von Grabbau I auf Parz. 200 der KG St. Martin/Raab
(Photo M. Pochmarski-Nagele)



im Verein mit den 1997 gefundenen Architekturteilen eine Rekonstruktion des Grabbaues als zweigeschossige Aedicula mit prostylen Säulen im Obergeschoß erlaubt. Im Einzelnen lassen sich die gefundenen Architekturteile am ehesten auf folgende Teile einer Aedicula vom Säulenfronttypus nach dem Vorbild des Spectatier- bzw. Ennius-Monumentes in Šempeter beziehen¹⁶. Zum Stufenunterbau gehört der Grabbaublock 2 (Abb. 3), der aufgrund der Klammerlöcher an der Oberseite nach beiden Seiten horizontal verbunden war und aufgrund des Dübelloches in der Mitte auch eine vertikale Verbindung hatte. Aus dem Längenmaß von 1,25 m ließe sich eine Gesamtlänge von ca. 3,75 m erschließen, was gut mit der Länge der untersten Stufe des Spectatiermonumentes in Šempeter (3,80 m) übereinstimmen würde¹⁷. Der Grabbaublock 1 (Abb. 2)

Abb. 6: Fundament von Grabbau I auf der Parz. 200 der KG St. Martin/Raab
(Photo E. Pochmarski)



rechte vordere und beide hinteren Voluten fehlen; zwei Reihen von Blättern sind im Umriss erkennbar; zwischen den Voluten sind an der Vorderseite und an der rechten Seite die Umriss der Kaulis zu erkennen, aus der die Kelchblätter hervorwachsen.

¹⁶ Vgl. H. Gabelmann, Römische Grabbauten der frühen Kaiserzeit (1979) 10. 27f.; H. v. Hesberg, Römische Grabbauten (1992) 155ff.

¹⁷ Rekonstruktionszeichnung des Spectatier-Monumentes nach Klemenc – Kolšek– Petru a.O. (Anm. 7) 16.

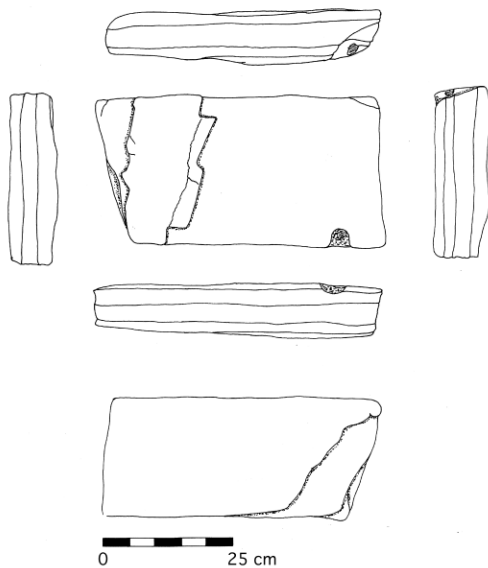


Abb. 7: Grabbaublock 4 aus der Grube 2 südlich von Grabbau I auf Parz. 200 der KG St. Martin/Raab (Aufnahme M. Pochmarski-Nagele)

dürfte zu dem einen den Sockelteil des Grabbaues mit einem abgestuften, fallenden Profil abschließenden Gesimsblock gehört haben. Er ist nach links wegen eines Klammerloches und der abgestuften Ausarbeitung auf Anschluss zu einem weiteren Gesimsblock gearbeitet. Die rechte Seite ist zu stark bestoßen, um noch Reste eines Kopfprofiles bzw. Anschlusses erkennen zu können. Als für den Aufbau wirksames Längenmaß – ohne die Überschneidung mit dem links anschließenden Gesimsblock – ergibt sich eine Länge von ca. 1,10 m. Diese lässt sich wiederum in Beziehung zu dem Längenmaß des oberen

Gesimsblockes des Spectatiermonumentes bringen, der eine Länge von 3,07 m hat¹⁸, so dass für den Grabbau I drei Gesimsblöcke mit einem Maß von ca. 1,00–1,10 m anzunehmen wären. Es dürfte sich demnach am ehesten um den mittleren Block handeln. Bei dem sehr schlecht erhaltenen Kompositkapitell (Abb. 8) handelt es sich um ein dreiteiliges Vollblattkapitell mit zwei Reihen von Blättern, die nur mehr im Umriss zu erkennen sind; zwischen den Voluten sind an der Vorderseite und an der rechten Seite die Umrisse der Kaulis zu erkennen, aus der die Kelchblätter und Voluten hervorstechen¹⁹. Das Kapitell lässt sich typologisch gut mit einem Kapitell (H ca. 0,23 m) aus Šempeter vergleichen, das zusammen mit einem Säulenschaft und einer Säulenbasis nach den Maßen (H 1,74 m) zur Rekonstruktion der Säulenfront des Ennius-Monumentes verwendet wurde²⁰. Das Kapitell vom Grabbau I aus St. Martin/Raab ist mit einer Höhe von 0,17 m etwas niedriger als dieses Kapitell; die von J. Klemenc, V. Kolšek und P. Petru für die Kapitelle des Spectatier- und des Enniusmonumentes errechneten Höhen von 0,368 bzw. 0,283 m²¹ können aufgrund des maßstäblichen Vergleiches nicht stimmen: aus der Rekonstruktionszeichnung ergeben sich die Höhen der jeweiligen Kapitelle mit ca. 0,30 m bzw. ca. 0,23 m. Die weibliche Gewandfigur, von der nur die Unterschenkel und das sie bedeckende Gewand bzw. die Standfläche erhalten sind, lässt sich am ehesten als Akroterfigur deuten. Die beiden Grabbaublöcke drei und vier hingegen können wegen ihrer mangelnden Signifikanz kaum in einer Rekonstruktion des Grabbaues unterge-

¹⁸ Klemenc – Kolšek – Petru a.O. (Anm. 7) 28 Nr. 46 Taf. 6. 55.

¹⁹ Vgl. A. Kiss, Pannonische Architekturelemente und Ornamentik in Ungarn (1987) 114ff. bes. 119ff.

²⁰ Klemenc – Kolšek – Petru a.O. (Anm. 7) 49 Nr. 312 Taf. 19: aus der Relation zwischen Säulenhöhe (1,74 m) und dem Kapitell lässt sich dessen Höhe mit ca. 0,23 m errechnen.

²¹ Rekonstruktionszeichnung des Spectatier-Monumentes bzw. des Ennius-Monumentes nach Klemenc – Kolšek – Petru a.O. (Anm. 7) 16. 12.



Abb. 8: Kompositkapitell aus dem Graben westlich des Fundamentes von Grabbau I
(Aufnahme M. Pochmarski-Nagele)

bracht werden. Diese kann nach dem Vorbild des Ennius-Monumentes in Šempeter erfolgen²², wobei angesichts der geringen Anzahl erhaltener Architekturstücke jeder Rekonstruktionsvorschlag nur hypothetisch sein kann.

Die Gräben um den Grabbau lassen sich mit großer Wahrscheinlichkeit als Einfassungen des Grabbezirkes interpretieren. Die Basalttuffsteine und Marmorbruchstücke im Füllmaterial zeigen, dass die Gräben nachträglich mit Teilen vom Fundament bzw. vom architektonischen Aufbau des Grabbaues verfüllt wurden. Die in den Gräben durchwegs in höheren Lagen gefundene Keramik dürfte gleichfalls zum Zeitpunkt der Verfüllung der Gräben in diese geraten sein, aber von Grabanlagen aus dem Bereich des Grabbezirkes stammen. Bis auf die Fragmente eines Soldatentellers (Nr. K 7), der sich nach Artner²³ in das 2. Jh. n. Chr. datieren lässt, sind die wenigen Keramikbruchstücke allerdings für Datierungen kaum verwertbar. Artner wollte den Grabbau anhand der in der ersten Grube gefundenen Keramik um die Mitte des 2. Jhs. n. Chr. datieren²⁴. Diese Datierung dürfte sich auf die 2. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. präzisieren lassen. Die Zerstörung des Grabbaues wäre dann zu einem nicht näher bekannten späteren Zeitpunkt erfolgt; die z.T. stark ausgewaschenen Architekturstücke dürften länger im Freien gelegen sein, bevor sie in die Grube gerieten.

Eher enttäuschend war der Befund im Bereich des bei den Bodenwiderstandsmessungen von Mušič georteten zweiten Grabbaufundamentes. Festgestellt werden konnte eine annähernd ovale Kieselrollierung von maximal 3,20 m Länge und 2,40 m Breite (Abb. 1). Es handelt sich dabei um kleine bis mittelgroße Flusskiesel, die eher locker in das lehmige Erdreich gesetzt sind. Die Kieselrollierung hatte eine Stärke von

²² Vgl. Pochmarski – Pochmarski-Nagele, *AustrRom* 49, 1999, 5f. Abb. 5. 7; diess., *FuBerÖ* 37, 1998, 752 Abb. 472.

²³ W. Artner, *Die provinzialrömischen Gräber von Gleisdorf in der Oststeiermark*, *MUAG* 38/39, 1988/89, 29.

²⁴ Artner a.O. (Anm. 4) 3.

nur 0,10–0,12 m und liegt in einer Tiefe von nur 0,31 m unter der HUK direkt unter dem Ackerhumus. Für die von Mušič nördlich des Fundamentes gemessenen und als Architekturreste interpretierten Anomalien konnten keinerlei Hinweise gefunden werden. Zwischen den Flusskieseln fand sich eine schlecht erhaltene Kniefibel, deren Typus sich nach Chr. Gugl²⁵ in die spätantoinisch-severische Zeit datieren lässt, womit ein Anhaltspunkt für die Datierung von Grabbau II gewonnen ist. Allerdings lassen sich keinerlei Aussagen über das Aussehen dieses Grabbaues machen, da er nur sehr seicht fundamentiert war und das Aufgehende gänzlich verschwunden ist. Es stellt sich die Frage, ob die Kieselrollierung nicht überhaupt als Unterlage für ein Hügelgrab in Form eines Brandflächengrabes²⁶ gedient haben könnte. Jedenfalls befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft von Grabbau I auf der Parz. 199 ein großer, allerdings sehr stark verschliffener Grabhügel, ein zweiter Grabhügel liegt auf der Parz. 195 (KG St. Martin/Raab) auf der Trasse der Gräberstraße, ein dritter auf den Parz. 2621 und 2622/1 (KG Neumarkt/Raab)²⁷.

Erwin Pochmarski – Margaretha Pochmarski-Nagele, Graz

²⁵ Chr. Gugl, Die römischen Fibeln aus Virunum (1995) 35.

²⁶ Vgl. O.H. Urban, Das Gräberfeld von Kapfenstein (Steiermark) und die römischen Hügelgräber in Österreich (1984) 49ff.

²⁷ Von diesen Grabhügeln soll jedenfalls jener auf der Parz. 199 der KG St. Martin/Raab bei der vierten Grabungskampagne des Jahres 2000 freigelegt werden, da vom Grundstückseigentümer in diesem Bereich Planierungsarbeiten beabsichtigt sind.

Ein Bronzelöwe aus Lousoi

Bei den Grabungen östlich des großen Tempels im nordarkadischen Heiligtum der Artemis Hemera in Lousoi wurde im Jahr 1996 eine archaische Löwenfigur aus Bronze (Inv. Ae 11/96) gefunden¹. Der im Vollguß hergestellte Löwe ist auf seinen Hinterbeinen aufgerichtet; den Kopf wendet er über die rechte Schulter um fast 180° zurück. Die im Sprung weit nach vorn ausholenden Vorderbeine sind, soweit sie über den Körper hinausragen, weggebrochen; ebenso fehlen die Tatzen der Hinterbeine (Abb. 1–2). Die erhaltene Länge der Figur beträgt maximal 7,4 cm. Der Körper erhob sich wahrscheinlich in einem Winkel von ca. 45°; bei dieser Position wäre die erhaltene Höhe 6 cm, die erhaltene Länge 6,5 cm. Die Höhe des Kopfes mit dem Mähnenkragen beträgt 1,6 cm, seine Breite 1,3 cm.

Der Löwe ist eher reliefartig als rundplastisch aufgefaßt; Kopf, Schwanz und Beine verlassen kaum die vertikale Ebene, die der nur wenig aus der Achse gedrehte Körper vorgibt. Der Kopf ist jedoch allseitig gut ausgearbeitet, im Profil wirkt er stark länglich, von vorn hingegen rund, was von der knappen, mit kleinen Kerben gravierten Kragenmähne betont wird, über die die Ohren ein wenig hinaustreten (Abb. 3). Die Rückenmähne besitzt keine Plastizität; Kontur und Binnenzeichnung werden durch gravierte Rillen angegeben; die Zotteln erscheinen dabei als schematische geschwungene Linien beiderseits eines „Scheitels“. An den Seiten des Löwenleibs sind jeweils drei parallele Rillen, wohl als Chiffre für den Brustkorb, eingraviert. Der Schwanz bildet dicht am Ansatz eine Schlinge und folgt dann bis zur Schwanzquaste den Hinterbeinen, die zu einer einheitlichen Masse zusammengefaßt sind (Abb. 4). Trotz seiner summarischen Plastizität und Oberflächenbehandlung ist der Löwe von guter Qualität und feinen Proportionen.

Eine Verwendung als freistehende Statuette oder Aufsatzfigur auf der Schulter eines Kessels kann wegen der aufgerichteten Haltung des Löwen und seiner gleichsam in die Fläche gedrückten Körperbildung ausgeschlossen werden; er muß vielmehr den Teil eines Gerätes gebildet haben. Dabei kommt, wie unten ausgeführt werden soll, vor allem die Verwendung als Schmuckaufsatz eines schrägen Geräteteils in Frage, während die Verwendung als Gerätstütze oder Handgriff wenig wahrscheinlich ist. Da die Tatzen weggebrochen sind, ist die ursprüngliche Art der Befestigung nicht mehr zu erkennen. Analog zu anderen Gerätfiguren wird der Löwe jedoch mit Nieten, die durch seine Pranken führten, befestigt gewesen sein.

Das aus hethitischen, assyrischen und ägyptischen Vorbildern adaptierte Löwenbild gehörte in Griechenland gerade im 6. Jh. v. Chr. zu den bevorzugten Darstellungsthemen, häufig in heraldischer oder antithetischer Anordnung oder Reihung mehrerer gleichartiger Figuren. Besonders die lakonischen Bronzeworkstätten gestalteten das

¹ vgl. ÖJh 66, 1997, Grab. 61 Abb. 9. Der Löwe lag in einer modernen Aufschüttung, die nach dem Abschluß der alten Grabung abgelagert sein muß. Die im Gegensatz zur meist hervorragenden Patina der Bronzefunde aus Lousoi angegriffene Oberfläche könnte im Zusammenhang mit den Brandspuren stehen, die am Fundort beobachtet wurden. – Für die Überlassung des Löwen zur Publikation danke ich der Grabungsleiterin V. Mitsopoulos-Leon.



Abb. 1–2: Bronzelöwe aus Lousoi, Inv. Ae 11/96 (Photos K.-V. von Eickstedt)

Motiv entsprechend den zu schmückenden Geräten und Gefäßen in zahlreichen Varianten, mit einer Blütezeit im 2. und 3. Viertel des 6. Jhs.²

Vergleiche zeigen, daß sich der kleine Bronzelöwe aus Lousoi unter die lakonischen Löwenfiguren des mittleren 6. Jhs. einreihet. Als Vergleichsstücke bieten sich die Gerätlöwen aus Olympia – einem der Hauptfundorte – an, deren Chronologie W. Gauer herausgearbeitet hat. Stilistisch und zeitlich in die Nähe des Löwen aus Lousoi gehört ein einzelner Löwe von der oberen Attasche eines Hydrienvertikalhenkels in Olympia (Inv. B 818)³, wie in der Frontalansicht des Kopfes deutlich wird; der schlanke Körper des Löwen aus Lousoi entspricht hingegen eher dem eines etwas jüngeren Hydrienlöwen (B 5260)⁴, der vielleicht schon knapp nach der Jahrhundertmitte entstanden ist. Sichtlich verwandt sind auch die Löwenprotome an einem Hydrienvertikalhenkel aus Olympia im Athener Nationalmuseum (Inv. Br. 7276 = NM 6407)⁵ aus derselben Werkstattgruppe; die längliche Schnauze des Löwen aus Lousoi ist jedoch ein Merkmal, das für seine etwas spätere Entstehung spricht. Zwei liegende Kessellöwen aus Olympia (B 5271; Br. 13800 = NM 6202)⁶ sind hingegen bereits deutlich jünger. Altertümlicher erscheinen andererseits die hockenden Löwen aus Olympia in Athen (Br. 6843 = NM 6230), Berlin (Br. 4790 = Ol. 4790) und Olympia (B 11556 und B 11557), für die eine Datierung ins 2. Jahrhundertviertel vorgeschlagen wurde⁷. Die Proportionen der spartanischen Löwenfiguren

² vgl. bes. H. Gabelmann, Studien zum frühgriechischen Löwenbild (1965); W. Gauer, Die Bronzegefäße von Olympia I, OF XX (1991); C. M. Stibbe, Archaic bronze hydriai, BABesch 67, 1992, 1–62.

³ Gauer a. O. 259 f. Nr. Hy 18 Taf. 90, 1: hocharchaisch II, 560/50 v. Chr.

⁴ Gauer a. O. 260 Nr. Hy 19 Taf. 90, 2: hocharchaisch III, ca. 540 v. Chr.

⁵ Gauer a. O. 260 Nr. Hy 22 Taf. 89, 1; 90, 3: hocharchaisch III, ca. 550 v. Chr.

⁶ Gauer a. O. 188 f. Nr. Le 61 und Le 62 Taf. 10, 2. 4. 5; 11, 4. 5: hocharchaisch III/spätarchaisch I, ca. 530 v. Chr.

⁷ vgl. Gabelmann a. O. Taf. 12; W. Gauer, in: Der Keltenfürst von Hochdorf. Ausstellung Stuttgart (1985) 124–29; ders. a. O. (Anm. 2) 140 f.: hocharchaisch II, 2. Viertel 6. Jh. v. Chr.; Ch. Schauer, in: Πρακτικά του Δ' Διεθνούς Συνεδρίου Πελοποννησιακών Σπουδών, Korinth 1990, II (1992/93) 37–48.



Abb. 3–4: Bronzelöwe aus Lousoi, Inv. Ae 11/96 (Photos K.-V. von Eickstedt)

und ihre z. T. unter Verkümmern einzelner Körperteile deutliche Ausrichtung auf eine Schauseite hin variieren je nach den Erfordernissen des Geräts, zu dessen Schmuck sie vorgesehen waren. Vergleicht man die genannten Bronzelöwen aus Olympia, zwei Statuetten gelagerter Löwen in München⁸ oder einen hockenden Löwen in der Sammlung Fleischmann⁹ mit dem Löwen aus Lousoi, so zeigt sich die stark geminderte Plastizität des letzteren sowie seine Berechnung ausschließlich auf die beiden Seitenansichten hin.

Das motivisch engste Vergleichsbeispiel zu dem springenden Löwen aus Lousoi stellt ein Gerätfragment in Olympia (Inv. B 6100)¹⁰ dar, das einem lakonischen Krateruntersatz zugeordnet werden kann. Zwei aufgerichtete Löwen mit umgewandtem Kopf stehen antithetisch auf Verstrebungen, die von den Beinen des dreibeinigen Untersatzes zum bekrönenden Ring aufsteigen und unter diesem in eine hängende Volutenpalmette münden. Die Rekonstruktion des Geräts als Krateruntersatz beruht auf der analogen Gestaltung an dem jüngeren vollständigen Untersatz, der den Volutenkrater mit Gorgonenhenkeln aus Trebenište in Belgrad (Inv. 174/I)¹¹ trägt und mit diesem bemerkenswerterweise fest verbunden ist. Krater und Untersatz dürften in einer korinthischen Werkstatt hergestellt und gegen 520 v. Chr. zu datieren sein. Statt der Löwen stehen dort Jagdhunde auf den Verstrebungen (oder jeweils ein Jagdhund und ein Fuchs, wie Vulić wegen der unterschiedlichen Gestaltung der einander gegenüber gestellten Tierfiguren interpretierte). Die Dreifußbeine haben im unteren Teil die Form von Löwenpranken auf glockenförmigen Rundbasen; den oberen Teil nehmen kniende geflügelte Gorgonen ein¹².

⁸ M. Maaß, Griechische und römische Bronzewecke der Antikensammlungen (1979) Nr. 22 und 23; Gauer a. O. (Anm. 7) 160 f. Nr. 56. 57.

⁹ A Passion for Antiquities. Ancient Art from the Collection of Barbara and Lawrence Fleischmann (1994) 53 f. Nr. 15.

¹⁰ Gauer a. O. (Anm. 1) 254 Nr. M 23 Taf. 10, 1; 77, 3; 78. 90, 5: hocharchaisch III, Mitte 6. Jh. v. Chr.

¹¹ N. Vulić, ÖJh 27, 1932, 1–42 bes. 19 ff.; C. Praschniker, ÖJh 27, 1932, 106–114; Lj. Popović, Katalog nalaza iz nekropole kod Trebeništa. Catalogue des objets découverts près de Trebenište (1956) 114 Nr. 17 Taf. 23. 23c; K. Hitzl, Die Entstehung und Entwicklung des Volutenkraters (1982) 266 ff. Nr. 17 Taf. 24–26; Gauer a. O. (Anm. 2) 86 f.

¹² Motivisch verwandt sind eine kniende Gorgo, die mit dem Kopf einen Löwenfuß stützt, aus dem Meer bei Rhodos, im Louvre (Inv. Br. 2570, s. A. de Ridder, Les bronzes antiques du Louvre II [1915] 98 f. Taf. 92; Greek Art of the Aegean Islands, Ausstellung New York [1979] 164 Nr. 121, 2), und eine geflügelte Gorgo auf einem Löwenfuß, aus Dodona in Ioannina (Inv. 4904; I. P.

Mit ihrer Länge von etwas über 13 cm sind die antithetischen Löwen in Olympia wesentlich größer als der Löwe aus Lousoi, nämlich knapp doppelt so lang, wobei im Vergleich vor allem die Körper stark gelängt sind. Auch an die meisterhafte Gestaltung der Löwen des Untersatzfragments in Olympia reicht der kleine Löwe aus Lousoi nicht heran. Sichtlich schematischer aufgefaßt, vertritt er eine schlichtere Variante des lakonischen Löwenbildes, die noch stärker in der Tradition der Löwenfibeln und gelagerten Löwen hocharchaischer Hydrienhenkel steht, ohne daß jedoch seine Entstehungszeit weit von den Löwen des Untersatzes in Olympia, die Gauer „hocharchaisch III, Mitte 6. Jh.“ datiert, abzurücken sein wird. Wegen des verwandten Standmotivs könnte der Löwe aus Lousoi durchaus einen ähnlich gestalteten, wenn auch kleineren Krateruntersatz geschmückt haben, der außerdem flachere Streben besessen haben müßte.

An den beiden Löwen des Untersatzfragments in Olympia wird deutlich, wie in der Komposition durch die leichte Bewegtheit der Löwen von der streng symmetrischen Antithese der Figuren abgegangen wird. Der linke Löwe wendet sich dem Beschauer aus dem Profil etwas zu, während der rechte Löwe sich etwas abwendet. In der gleichen Weise könnten der Löwe aus Lousoi und sein fehlendes Gegenstück angebracht gewesen sein. Wenn die Zuordnung zu einem dreibeinigen Kraterunteratz richtig ist, sollte dieser insgesamt sechs aufgerichtete Löwenfiguren getragen haben¹³.

Springende Löwen archaischer Zeit sind wie ihre gelagerten und hockenden Gegenstücke in verschiedenen Varianten überliefert. Zu den früharchaischen Vorläufern unseres Löwen gehören zwei Bronzelöwen unbekannter Funktion aus Olympia (B 5250 und B 8250)¹⁴, die im Sprung aufgerichtet sind, und zwei bronzene Gerätlöwen mit umgewandtem Kopf aus Perachora¹⁵. Vier aufgerichtete Löwen mit zurückgewandtem Kopf - paarweise spiegelsymmetrisch gestaltet - finden sich unter den Volutenhenkeln des wohl um 530/20 in Lakonien entstandenen Kraters von Vix¹⁶. Die Löwenstatuetten des Kraters sind von hoher Qualität und großer Plastizität; sie stehen auf Verbindungsstützen mit

Vokotopoulou, *Οδηγός Μουσείου Ιωαννίνων* [1973] 68 Taf. 26; I. Kouleimani-Vokotopoulou, *Χαλκai κορινθιοσυργειi πρόχοι* [1975] Taf. 46d); beide stammen von Dreifußuntersätzen, die jedoch wohl für andere Gefäßtypen bestimmt waren; vgl. Hitzl a. O. 63 mit Anm. 290.

¹³ Alle sechs Löwen könnten eventuell, wie in der griechischen Bronzetechnik schon seit dem 7. Jh. bekannt und auch durch die beiden Löwen auf der Verstrebung in Olympia suggeriert, mit Teilformen nach einem gemeinsamen Modell hergestellt worden sein. Durch die leichte Drehung und Asymmetrie des Löwenkörpers ergibt sich bei der Gegenüberstellung zweier gleicher Löwen bereits eine – bei zeitgenössischen Werken offenbar angestrebte – Variation der Figuren hinsichtlich ihrer Wirkung auf den Betrachter. Durch die nach dem Guß hinzugefügten gravierten Details hätten die Löwenfiguren dann weitere individuelle Züge erhalten. Analog zu dem Krateruntersatz aus Trebenište wäre natürlich auch eine unterschiedliche Gestaltung der gegenüberstehenden Figuren möglich; vgl. dazu P. C. Bol, *Antike Bronzetechnik* (1985) 78. 110 ff.

¹⁴ Gauer a. O. (Anm. 2) 289 Nr. Var. 1 und Var. 2 Taf. 114. 115.

¹⁵ H. Payne, *Perachora I* (1940) 130. 139 Taf. 39. 40, 1. 2; 44, 6; Gabelmann a. O. (Anm. 2) 113 Nr. 26. 27; C. Rolley, *Les bronzes, Monumenta Graeca et Romana V 1* (1967) 9 Nr. 91: mittleres 7. Jh. v. Chr.

¹⁶ R. Joffroy, *La tombe de Vix, Mon Piot* 48, 1954, 1–68; ders., *Vix et ses trésors* (1979). Trotz der charakteristischen lakonischen Motiv- und Stilelemente des Kraters ist die Frage des Herstellungsorts nicht einhellig für Sparta entschieden; von einigen Forschern wird eine Entstehung in einer Kolonie in Unteritalien favorisiert, s. C. Rolley, *Les vases de bronze de l'archaïsme récent en Grande-Grèce* (1982).

eingerollten Enden, die den Henkelgriff, welcher die Gestalt einer schlangenfüßigen Gorgo hat, mit dem Kraterrand verbinden. Ein weiterer springender Gerätlöwe spätar-chaischer Zeit befindet sich im Liebighaus in Frankfurt (Inv. 441)¹⁷. Der Frankfurter Löwe vertritt einen unterschiedlichen, vielleicht ionischen, Landschaftsstil. Th. Weber schlägt auch für ihn die Zugehörigkeit zu einem Volutenkater oder Krateruntersatz vor. Ein plastischer aufgerichteter kleiner Bronzelöwe mit umgewandtem Kopf ist ferner in einer Gruppe des Herakles im Löwenkampf integriert, die im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart (Antikenabteilung Inv. 3.15) aufbewahrt wird¹⁸. Von einem korinthischen Krateruntersatz klassischer Zeit könnte schließlich ein springender Löwe in der Sammlung Schimmel stammen, der seine Vordertatzen auf die Reste eines Bronzestabs stützt und den Kopf herausgedreht hat¹⁹.

Das Motiv des springenden Löwen mit zurückgewandtem Kopf wurde auch für Appliken verwendet. Aus Olympia stammt ein spätar-chaischer, wappenartig aufgerichteter Löwe, der als Relief gestaltet ist (NM 6138)²⁰; er gleicht stilistisch den heraldisch sitzenden Löwen einer Bronzeplakette in Berlin²¹. Auch eine aufgebäumte Löwin in Olympia (B 3401)²² ist als Applik konzipiert. Nach Gauer sind diese Stücke wahrscheinlich korinthisch und waren vielleicht als Halsschmuck an großen Krateren angebracht.

Da die Rekonstruktion des Gerätes, das der Löwe aus Lousoi zierte, hypothetisch bleibt, sollen an dieser Stelle andere Möglichkeiten seiner Anbringung diskutiert werden. Außer der wahrscheinlichsten Möglichkeit, daß er an einem Krateruntersatz befestigt war, ließe sich zunächst die Verwendung als Beifigur eines Spiegels erwägen. Die Serie von Standspiegeln, bei denen gewöhnlich eine nackte Mädchenfigur von zwei dämonischen Wesen flankiert wird, die ihr helfen, die Spiegelscheibe zu stützen²³, gehört neben figürlich geschmückten Gefäßen und freiplastischen Statuetten zur bedeutendsten Produktion der lakonischen Bronzwerkstätten. An den lakonischen Standspiegeln aus der Mitte und dem 3. Viertel des 6. Jhs. sind antithetische Greifen und Sphingen belegt, die wie der Löwe aus Lousoi im Sprung dargestellt sind, dabei aber ihre Köpfe dem Beschauer zuwenden. Löwenfiguren sind an dieser Stelle nur für jüngere, wohl unteritalische Spiegel nachgewiesen. Zwar umfaßt die Gruppe

¹⁷ Th. Weber, in: P. C. Bol – Th. Weber, *Bildwerke aus Bronze und Bein aus minoischer bis byzantinischer Zeit*, Liebighaus – Museum alter Plastik, *Antike Bildwerke II* (1985) 31–33 Nr. 8.

¹⁸ U. Jantzen, *Bronzwerkstätten in Großgriechenland und Sizilien*, 13. *Erg. JdI* (1937) 27 Nr. 28 Taf. 15 Abb. 61. 62; LIMC V 1 (1990) 19 Nr. 1784 (W. Felten); C. M. Stibbe, *Das andere Sparta* (1996) 152 mit Abb. 79 stellte die Löwenkampfgruppe bereits neben die Löwen des Kraters von Vix. Das Stück wurde wahrscheinlich in Italien gefunden, die Figuren sind aber stark von lakonischen Werken beeinflusst.

¹⁹ Von Troja bis Amarna. Ausstellung Hamburg (1978) Nr. 32: um 400 v. Chr.; Gauer a. O. (Anm. 2) 142 f.

²⁰ Gauer a. O. (Anm. 2) 256 Nr. M 33 Taf. 79, 2: spätar-chaisch II, korinthisch.

²¹ *Führer durch das Antiquarium I* (1924) 69 Taf. 6; D. G. Mitten – S. F. Doeringer, *Master Bronzes from the Classical World* (1967) 68 Nr. 59: 2. Hälfte 6. Jh. v. Chr.

²² Gauer a. O. (Anm. 2) 256 Nr. M 32 Taf. 79, 1: spätar-chaisch II, korinthisch.

²³ C. Praschniker, *Bronzene Spiegelstütze im Wiener Hofmuseum*, *ÖJh* 15, 1912, 219 ff.; L. O. K. Congdon, *Caryatid Mirrors of Ancient Greece* (1981) passim; M. Herfort-Koch, *Archaische Bronzeplastik Lakoniens*, 4. *Beih. Boreas* (1986) passim.

der lakonischen Standspiegel fragmentierte Exemplare, wo die Beifiguren so weggebrochen sind, daß sich die Reste der Tatzen theoretisch nicht nur zu Sphingen oder Greifen, sondern auch zu Löwen ergänzen ließen. Der Löwe aus Lousoi ist jedoch etwas größer als die Beifiguren selbst der größeren Spiegelträgerinnen; und auch die Zurückwendung des Kopfes wäre für eine Beifigur einer Spiegelstütze ungewöhnlich. Die Zugehörigkeit des Löwen zu einem Spiegel ist daher unwahrscheinlich. Prinzipiell denkbar wäre auch eine antithetische Anbringung des Löwen mit einem Gegenstück nach der Art der beiden hockenden Sphingen (B 1710), die den Horizontalhenkel eines Kessels in Olympia bildeten²⁴. Der zweite Löwe wäre auch in diesem Fall spiegelbildlich gestaltet gewesen. Eine solche Rekonstruktion ist jedoch ebenfalls ohne direkte Parallele. Ferner könnte man überlegen, ob der Löwe den Handgriff eines Chernibion gebildet haben kann²⁵, was jedoch ebenfalls kaum in Frage kommt. Die springenden Löwen, die gelegentlich die Handgriffe von solchen kleinen Waschbecken spätarchaischer Zeit bilden, haben den Kopf im gestrecktem Sprung nach vorn ausgerichtet; sie dürften auch alle von größerem Format sein als der Löwe aus Lousoi. Diese „Griff-Phialen“ mit springenden Löwen stammen wahrscheinlich zum Teil aus attischen und zum anderen Teil aus unteritalischen Werkstätten. Lakonische Beispiele sind nicht bekannt, und die Umwendung des Kopfes ist für einen Grifflöwen dieser Gefäßform nicht belegt. Dazu kommt, daß der Löwe aus Lousoi besonders aus der Oberansicht sehr schmal wirkt; wahrscheinlich war er aus dieser Perspektive nicht zu sehen.

Die aufgebäumte Haltung der springenden Löwen begegnet hingegen auch bei anderen Tierdarstellungen, z. B. bei zwei spätarchaischen bronzenen Pegasoi aus Dodona in Athen (NM 71) und im Louvre (MNC 1241)²⁶, die vielleicht als Prachthenkel eines Gefäßes fungierten. Springend dargestellt sind auch Hirsche des früheren 5. Jhs. aus Kirrha in Delphi²⁷ und aus Dodona in Athen²⁸ sowie ein (Reh- oder Hirsch-)„Bock“ in Olympia (B 1387)²⁹, die alle ihren Kopf zurückwenden, was darauf hinweist, daß sie flüchten, vielleicht gejagt werden. Sie stammen sicherlich aus tektonischem Zusammenhang; Gauer erwog auch für diese Figuren eine Anbringung an Krateruntersätzen³⁰. Einem Krateruntersatz weist er versuchsweise außerdem einen laufenden Hasen in Olympia (B 6184)³¹ zu. Solche Tierfiguren könnten paarweise antithetisch angebracht gewesen sein oder vielleicht auch aus Verfolgungsszenen unterschiedlicher Tiere stammen, ähnlich wie dies von Vulić für den Krateruntersatz aus Trebenište vorgeschlagen - wenn auch nicht allgemein akzeptiert - wurde³².

²⁴ W. Gauer, AM 99, 1984, 44 ff.; ders. a. O. (Anm. 2) 252 Nr. M 8: hocharchaisch II, ca. 570/60 v. Chr.

²⁵ vgl. U. Jantzen, Griechische Griff-Phialen, 114. BWPr (1958); W. Gauer, Olympiabericht X (1981) 145-148 Abb. 61-64.

²⁶ N. Yalouris, Pegasos. Ein Mythos in der Kunst (1987) 43 Nr. 22; A. de Ridder, Les bronzes antiques du Louvre I (1913) 29 Nr. 149 Taf. 16.

²⁷ C. Rolley, Monuments figurés, Les statuettes de bronze, FdD V 2 (1969) 190 Nr. 247: Strenger Stil; Gauer a. O. (Anm. 25) 140.

²⁸ NM Athen, Sammlung Karapanos, s. C. Carapanos, Dodone et ses ruines (1878) 37 Nr. 5 Taf. 20, 9; Rolley a. O. 190; Gauer a. O. (Anm. 25) 141 mit Abb. 66: Strenger Stil.

²⁹ Gauer a. O. (Anm. 25) 114 f. 140 f. Taf. 16: Strenger Stil.

³⁰ Gauer a. O. (Anm. 25) 140. Diese Hirsche stehen in der Nachfolge der in der Dissertation des Jubilars behandelten Darstellungen, F. Brein, Der Hirsch in der griechischen Frühzeit (1969).

³¹ Gauer a. O. (Anm. 2) 22 Nr. M 26 Taf. 77, 2: spätarchaisch.

³² Zu Tierjagden gehörten ein Löwe und ein flüchtendes Reh archaischer Zeit aus dem Heraion

Bronzegefäße mit Dreifußuntersätzen stellten in griechischen Heiligtümern im 7. und 6. Jh. sicherlich eines der beliebtesten Weihegeschenke dar. Leider sind die Untersätze meist bis auf kleine Reste verloren, sodaß wir ihre Pracht und ihren reichen Figurenschmuck nur mehr erahnen können. Einen Eindruck vermitteln die beiden archaischen Stabdreifüße aus Metapont in Berlin (Inv. Fr. 768)³³ und aus Trebenište in Belgrad (Inv.173/I)³⁴, die als Kesseluntersätze dienten. Das Gestänge schmückten plastische Löwen, Pferdeprotome und gelagerte Symposiasten; in den Bogenfeldern des Dreifußes aus Metapont sind schreitende Kühe angebracht. Den Bogenfeldern ähnlicher Stabdreifüße könnten, wie vorgeschlagen worden ist, die Figur eines laufenden Mädchens aus Prizren im British Museum (Inv. 208)³⁵ und ein laufender Silen aus dem Amyklaion im Athener Nationalmuseum (Inv. 7544)³⁶ zuzuordnen sein. Die Evidenz für Krateruntersätze ist, auch was die konstruktiven Teile betrifft, noch spärlicher³⁷. Der kleine Löwe aus Lousoi könnte jedoch die Weihung eines derartigen Untersatzes und des zugehörigen lakonischen Bronzekraters in das Heiligtum der Artemis in Lousoi belegen³⁸. Eine solche Weihung wäre in Anbetracht der Bedeutung des Heiligtums keineswegs verwunderlich, zumal lakonische Werke unter den Weihgaben in Lousoi von spätgeometrischer Zeit an bis ins spätere 6. Jh. auch sonst vertreten sind.

Christa Schauer, Athen

von Samos in Berlin (s. Antikenmuseum Berlin: die ausgestellten Werke [1988] 49 Nr. 9. 10: 2. Hälfte 6. Jh. v. Chr.), ferner auch die Aufsatzfiguren eines etruskischen Kessels des späteren 5. Jhs., wo ein Löwe und eine Löwin einen Eber und einen Stier jagen (Kessel und Figuren aus Amandola in Ancona, Figuren in Boston, s. H. Jucker, AA 1967, 627 ff. Abb. 17. 18a-d).

³³ Führer durch das Antiquarium I, Bronzen (1924) 77 Taf. 18; W. Lamb, *Ancient Greek and Roman Bronzes*² (1969) 131 f. Taf. 45a; L. F. Fitzhardinge, *The Spartans* (1980) 114–117; Stibbe a. O. (Anm. 2) 50 Abb. 68–70.

³⁴ Popović a. O. (Anm. 11) 114 Taf. 22.

³⁵ Fitzhardinge a. O. 116 Abb. 148; Herfort-Koch a. O. (Anm. 23) 28. 94 Nr. K 50; Taf. 6, 6: um 540 v. Chr.

³⁶ Fitzhardinge a. O. 116 Abb. 149; Herfort-Koch a. O. (Anm. 23) 61. 69. 120 Nr. K 152 Taf. 21, 7: um 540/530 v. Chr.

³⁷ Aus Olympia verzeichnet Gauer nur noch zwei weitere Strebenfragmente von spätarchaischen Krateruntersätzen, s. Gauer a. O. (Anm. 2) 88. 254 f. Nr. M 24 mit Taf. 81, 1 und M 25; weitere Beispiele sind nicht bekannt.

³⁸ In diesem Zusammenhang soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch die bronzene Jagdhündin, die während der alten Grabung in Lousoi an den Fundamenten des sog. Bouleuterions gefunden wurde (W. Reichel – A. Wilhelm, *ÖJh* 4, 1901, 48 Abb. 64: etwa 6. Jh. v. Chr.; heute im Nationalmuseum in Athen), keine freiplastische Statuette gewesen sein wird; auch sie ist in einem Gerätzusammenhang zu denken. Die Gestaltung ist den Hunden vom Dreifuß von Trebenište verwandt, worauf schon Vulić a. O. (Anm. 11) 26 Anm. 26 hingewiesen hat. Ihre Größe (H 4,4 cm) entspricht etwa der des kleinen Löwen. Da die Figur nur in einer Zeichnung publiziert ist, wird hier von weiteren Überlegungen zu ihrer Einordnung und Funktion abgesehen.

Der Eber und der Heros (Ktistes)

Auf der Suche nach einem geeigneten Geburtstagsgeschenk für Friedrich Brein schien mir dem Eberthema eine besondere persönliche Bedeutung zuzukommen. Brein selbst hat als langjähriger Ephesier u. a. auch seine Gedanken zur historischen Topographie der vom Ebertöter Androklos gegründeten Stadt publiziert. Sein vielleicht liebstes Projekt aber war die von ihm eingeleitete Erforschung von Aitolio-Akarnanien; als die wohl wichtigste antike Erzählung dieses Gebietes wiederum darf die Kalydonische Eberjagd bezeichnet werden. Schließlich liegt die universitäre Wirkungsstätte Breins ebenso wie sein Weingarten am Ausläufer des *ketion oros* (vulgo Wienerwald), jenes wildschweinfreundlichen Waldgebirges, das um die Zeitenwende zum *regnum Noricum* gehörte, ehe römische Verwaltungsnotwendigkeiten es mit dem übrigen boischen Siedlungsgebiet zur Provinz Pannonien schlugen. Die herausragendste Stadt in Noricum, Virunum, aber ist neuesten Erkenntnissen zufolge im antiken Mythos mit der Überwindung eines Ebers in Verbindung gebracht worden und die in Westpannonien ansässigen Boier sahen die Eberjagd ebenfalls als etwas besonderes an. So möge dieses kleine Geburtstagsgeschenk dem Jubilar nicht nur an so manche überstandene universitätsinterne Jagdgesellschaft à la Kalydon gemahnen, in der das zu erledigende Problem nicht immer der schlimmste Feind war, sondern auch an den angeblichen Glauben der alten Germanen erinnern, daß der Eber (eigentlich „Keiler“) den Menschen das Pflügen gelehrt habe. Daß Brein den Pflug recht zu führen versteht, beweist nicht nur das gute Tröpfchen, daß in seinem Garten heranreift, sondern auch die reiche Ernte an bei ihm verfaßten Diplomarbeiten und Dissertationen, die deutlich Breins Wirken an der Alma Mater Rudolphina in die nächste Generation von Wissenschaftlern hinüberführt.

Die einleitend genannten Mythen sind zwar nicht die einzigen antiken Erzählungen, in denen der Eber vorkommt, aber nur in ihnen kommt er über seine bloße Rolle als Mordbestie hinaus, deren Auftritt lediglich dazu dient, einem Heros, etwa Adonis-Tammuz oder dem samischen Ankaios, das Leben aushauchen zu lassen, wobei gerade in diesem Fall auch Ares selbst in dem Eber stecken kann¹. Auch im irischen Mythos wird der Held Diarmuid von seinem in einen Eber verwandelten Widersacher Finn mac Cool getötet. Interessant wäre, ob der Gründungsmythos von Stift Kremsmünster in Oberösterreich, der allerdings erst für die Zeit um 1300 mit dem damals geschaffenen Gunther-Kenotaph bezeugt ist, ebenfalls auf (indo)germanische Wurzeln zurückgeht. Das Kloster, eine Gründung des letzten Agilolfingers Tassilo III. mit Weihedatum 777 soll der Legende nach an der Stelle stehen, an der ein wilder Keiler den (historisch nicht belegten) Herzogssohn Gunther tötete (Abb. 1)². Diese christlich geprägte, aber vielleicht aus einem älteren (bajuwarischen bzw. allgemeiner germanischen?) Ambiente entsprungene

¹ Eine Liste solcher Mordszenen bei R. Ranke-Graves, Griechische Mythologie. Quellen und Deutung (1984) 61f. Nr. 18.7.

² Vgl. B. Wintersteller O.S.B., Stiftskirche I, in: 1200 Jahre Kremsmünster. Stiftsführer (1977) 76–79.



Abb. 1: Gunther-Kenotaph in Stift Kremsmünster, 13. Jh. (nach 1200 Jahre Kremsmünster. Stiftsführer [1977] 5)

ne Erzählung steht jedenfalls in (beabsichtigtem?) Kontrast zu den antiken Mythen schon insofern, als hier der Sieg des Ebers zur (Kloster-)Gründung führte, während dort die Überwindung des Tieres die Voraussetzung zur (Stadt-)Gründung bzw. deren Weiterbestand wurde.

Auffällig ist, daß alle drei griechischen Mythen, die den Eber in die Nähe einer Protagonistenrolle rücken (das sind der Erymanthische, Kalydonische und Ephesische Eber), eine Verbindung des Tieres mit Artemis implizieren.

Die Überwindung des Erymanthischen Ebers stellte zwar für Herakles auf seinem Weg vom Menschen zum Aufstieg in den Olymp nur eine Episode dar, die Einreihung als vierte Tat des Dodekathlos erhebt sie aber deutlich über die im Vergleich offenbar harmlose Tötung des Nemeischen Löwen gleich zu Beginn des Katalogs. Für unser Anliegen von Bedeutung ist neben dieser Hervorhebung des hohen Prestiges, das ein Ebertöter im Vergleich zu anderen Jägern erringen konnte, die Tatsache, daß das Tier in einem der Lieblingsgebiete der Artemis³ lebte. Da Herakles auch keinen anderen Zweck verfolgte, als die befohlene Tat zu vollenden, wurde der Eber auch nicht getötet, sondern nach Vorzeigung in Mykene wieder freigelassen. Von dem Eber hatten sich bis zum Eingreifen des Herakles ohnehin nur ein paar Bauern gestört gefühlt und dabei scheint es auch im folgenden geblieben zu sein.

Die ephesische Lokalsage über den Stadtgründer Androklos⁴, einen Sohn des Kodros, dürfte sich relativ spät, wohl erst im 5. Jh. unter athenischem Einfluß, ausgebildet haben, als älteste Quelle kennen wir Kreophilos⁵. Demnach gab das delphische Orakel Androklos den Auftrag, die Kolonisten dort anzusiedeln, wo ihnen ein Fisch und ein Eber ein Zeichen gäben. Nach längerer Suche zogen die Griechen ihre Schiffe in der Mündungsbucht des Kaystros an Land und brieren Fische. Einer von diesen fiel samt etwas Kohle aus der Pfanne, aus dem somit entzündeten Gebüsch sprang ein Eber hervor, der von Androklos über den Berghang gejagt und schlußendlich bei der Quelle Hypelaios mit dem Speer erlegt wurde (Abb. 2). Aus Strabon und Pausanias wissen wir außerdem, daß Androklos im folgenden die einheimische karisch-ilegische Bevölkerung mit Ausnahme der beim Artemision Siedelnden verjagte und sein Leben im Kampf gegen die Autochthonen verlor, als er der Stadt Priene gegen diese beistand.

³ Od. VI 103.

⁴ Alle Quellenbelege zusammengestellt bei H. Thür, Der ephesische Ktistes Androklos und (s)ein Heroon, ÖJh 64, 1995, 63-74.

⁵ Vgl. Athenaios VIII 361 c-e.

Abb. 2: *Androklos tötet den Eber;*
Relieffries aus dem sog.
Hadrianstempel am Embolos in
Ephesos (Österreichisches
Archäologisches Institut, Archiv,
Photo Th. Römer)



Androklos zeichnete sich demnach durch hohe Abkunft (Königssohn) und großen Mut (Ebertötung) aus, diente aber auch der gemeingriechischen Sache gegen die Barbaren, als er bei der Verteidigung Prienes half. Nur nebenbei sei bemerkt, daß letzteres übrigens genau das Gegenteil der Handlungsweise der Ephesier zu Beginn der Perserkriege war. Dies soll aber ebenso wie die aus dem Mythos eventuell zu gewinnenden Angaben zur Stadtopographie nicht Gegenstand unserer weiteren Betrachtungen sein.

Der Eber tritt im Androklosmythos wie bei Herakles in einem der Artemis gehörenden Gebiet auf. Seine Tötung läßt die Siedler einerseits das Land erst urbar machen, seine bloße Existenz zeigt aber an, daß die zukünftige Stadt eben in noch weitgehend unkultiviertem Land errichtet werden kann, ohne daß der zahlenmäßig kleinen Kolonistengruppe Gefahr von gefestigten älteren Lokalgemeinschaften droht. Die Fische wiederum symbolisieren einerseits die Meeresnähe und eine weitere Ernährungsbasis wie auch die im Mythos als Ort der Ebertötung genannte Hypelaïos (Ölbaumquelle), die ihrerseits die Existenz von Süßwasser und Oliven impliziert. Der Hinweis des Orakels auf den Eber gibt den Siedlern somit eine von mehreren Rahmenbedingungen vor, die einer Stadtgründung günstig sind; kaum ist damit jedoch Wild als Nahrungsquelle gemeint, das nach zahlreichen archäozoologischen Untersuchungen in antiken Städten sowenig eine Rolle gespielt hat wie heutzutage.

Über die allgemeine Bedeutung dieses Tieres als Bewohner unkultivierten Landes hinaus könnte aber damit auch ein gezielter Hinweis auf das „Land der Artemis Ephesia“ beabsichtigt gewesen sein. Somit könnte der Mythos einerseits einen Fingerzeig auf eine schon sehr früh, nämlich noch vor der Kolonisation, erfolgte Gleichsetzung der ephesischen Göttin mit Artemis, andererseits auf das bei der delphischen Priesterschaft noch vorhandene Wissen um einen ehemaligen mykenischen Handelsposten auf dem heute Ayasoluk benannten Berg⁶ geben. Am Fuß dieses damals an der Küste liegenden Berges

⁶ Zu mykenischen Funden am Ayasoluk vgl. M. Büyükkolancı, Apasas-Ephesos, in: *Forum Archaeologiae* 10/III/99.



Abb. 3: Kalydonische Eberjagd auf einem attischen Sarkophag in Istanbul, 3. Jh. n. Chr. (nach G. Koch, AA 1974, 625 Abb. 15)

sollte seit dem 8./7. Jh. v. Chr. das Artemision als monumentaler Tempelbezirk ausgebaut werden, dessen Platz aber war nach sich in jüngster Zeit verdichtenden Funden bereits in mykenischer Zeit zumindest begangen worden⁷.

Die Kalydonische Eberjagd (Abb. 3) braucht hier nicht in allen Einzelheiten erzählt zu werden. Wichtig ist der Beginn des Unglücks, das vergessene Opfer des Königs Oineus von Kalydon an Artemis, die zur Strafe den besonders riesigen und aggressiven Eber sandte, der die Fluren der Stadt verwüstete. Zur Jagd nach ihm taten sich schließlich alle Helden Griechenlands mit Ausnahme des Herakles zusammen, die Tötung des Untiers gelang nach sechstägiger Jagd dem Lokalmatador Meleager, Oineus' Sohn.

Hatte der Eber schon zuvor mehrere Jagdteilnehmer getötet und hatten andere sich absichtlich oder durch Mißgeschick gegenseitig umgebracht, so kam es nun noch zum Doppelmord an den Oheimen des Meleager, die Einspruch gegen die Übergabe der Trophäe an das Mädchen Atalante erhoben hatten, wie es der in sie verliebte Meleager wollte, da sie seiner Ansicht nach den Eber als erste verletzt hätte. Der Meleagermythos kennt verschiedene Varianten des Fortgangs der Geschichte⁸. Für hier interessant ist die bereits von Homer⁹ erzählte, also frühe Version, in der Meleager mit den Trophäen zu Oineus zurückkehrte. Am Kampf gegen die zur Rache an den Oheimen aufgebrochenen Kureten von Pleuron beteiligte er sich zuerst nicht, da die eigene Mutter Althaia ihn ob des Mordes verflucht hatte. Erst auf Bitten seiner Frau Kleopatra erhob er sich vom Ehelager, als die Stadt schon verloren schien, vertrieb die Feinde aus ihr, fand aber vor der Stadt den Schlachtentod.

Wichtig für verallgemeinernde Betrachtungen ist die Beziehung des Ebers zu Artemis, die sich auch nach der Jagd mit dem Rachefeldzug der Kureten fortsetzt. Kureten hießen etwa in Ephesos die mythischen Krieger, deren Waffenlärm den Geburtsschrei der Göttin übertönte, später ein Priesterkollegium im Prytaneion¹⁰. Der Tötung des Meleager ist die notwendige und unabdingbare Sühne für die der Artemis zugefügte Kränkung infolge

⁷ A. Bammer – U. Muss, Das Artemision von Ephesos (Zaberns Bildbände zur Archäologie, 1996).

⁸ Gesammelt etwa bei K. Kerényi, Die Mythologie der Griechen II. Die Heroengeschichten⁸ (1986) 95–101.

⁹ Il. IX 549.

¹⁰ D. Knibbe, Der Staatsmarkt. Die Inschriften des Prytaneions, Teil 1, FiE IX/1/1 (1981) passim; G.M. Rogers, The Sacred Identity of Ephesos (1991) 144ff.

der Erlegung des Ebers und zugleich die Legitimation der Wächter der Göttin, die nur ihre Aufgabe erfüllen, wenn sie nach Kalydon ziehen. So erklärt sich auch, daß sie trotz Meleagers Tod die Stadt nicht einnehmen, sondern wieder abziehen. Erst spätere Versionen des Jagdmythos', die das Sakrilegium nicht mehr verstanden, brauchten die Ermordung der Oeime und den Fluch der Mutter bzw. das Ammenmärchen vom Holzscheid, dessen Verbrennen die Parzen mit dem Ende des Meleager verknüpft haben sollen. An Parallelen für die unversöhnliche Haltung der Schwester des nicht minder kompromißlosen Apollon mangelt es nicht, man denke nur an die unschuldigen Niobiden, den unglücklichen Hippolytos oder den fürwitzigen Aktaion. So gesehen könnte man Meleager als den mythischen Prototyp des Versagers, der sich für die Stelle als „Heiliger König“ bewirbt, aber eben bei der Prüfung durchfällt, bezeichnen. Nicht zu töten ist dieser ja berufen, sondern sein Volk zu mehren.

Meleager steht somit in jeder Hinsicht als Antipol zu Androklos. Der eine tötet aus Ehrsucht den Eber, der Königshaus und Stadt zur Strafe von der Gottheit gesandt worden war, und dann auch noch andere (gute) Griechen; der andere ersetzt der Göttin den vom Orakel beauftragten Verlust des Ebers (Chiffre für „wildes Land“) durch neue Verehrer (Stadtgründung) und kämpft selbstlos bis zum eigenen Tod für die gemeingriechische Sache. Unter dieser Voraussetzung wollen wir uns nun einer weiteren antiken Erzählung zuwenden.

Vor wenigen Jahren erst hat G. Dobesch¹¹ einen nur in der Suda¹² und einem unvollständig edierten Tractatus¹³ erscheinenden Mythos entdeckt und publiziert, der eine etymologische Erklärung des Stadtnamens Virunum bietet und in den genannten Quellen ausdrücklich als Parallele zur Kalydonischen Jagd bezeichnet wird. Ich gebe hier der Kürze halber nur die Übersetzung des Textes der Suda nach Dobesch wieder:

„Verunion: Name einer Stadt. Die Noriker nämlich sind ein Volk, wo ein gottgesandtes Exemplar von einem Keiler das Land verwüstete. Alle versuchten es gegen ihn, aber richteten nichts aus, bis ein Mann ihn umwendend sich auf seine Schultern legte, so wie es auch von Kalydon als Sage erzählt wird. Die Noriker aber riefen ihm zu ‚Ein Mann‘ in ihrer eigenen Sprache, das ist Virunus. Daher wurde die Stadt Verunion genannt.“

Der Traktat erzählt die Geschichte etwas ausführlicher aber passagenweise fast wortgleich, erwähnt aber die Lage der Stadt an einem steilen Berghang, womit verständlich wird, daß mit Virunum nicht etwa die Mitte des 1. Jhs. n. Chr. auf dem Zollfeld erbaute Stadt, sondern deren etwa ein Jahrhundert ältere Vorgängerin auf dem Magdalensberg gemeint ist. Der diesbezüglich unter Heranziehung weiterer Quellen überzeugenden Argumentation von Dobesch ist nichts hinzuzufügen, auch nicht seinem Hinweis auf die etruskischen Darstellungen von Meleager, der eben nicht den ganzen Eber geschultert hat, sondern nur die Trophäen zu Oineus bringt. Abgesehen von der ohnehin etwas unklaren Bedeutung von *peritrepsas* („ihn umwendend“) und der damit verbundenen unlösbaren Frage, ob der Eber lebend oder tot vom Helden geschultert wurde, scheint mir die

¹¹ G. Dobesch, Zu Virunum als Namen der Stadt auf dem Magdalensberg und zu einer Sage der kontinentalen Kelten, *Carinthia* 187, 1997, 107–128.

¹² Suda B 265 Adler.

¹³ E. Miller, *Journal des savants* 1872, 389.



Abb. 4: Kelto-iberischer Bronzewagen von Merida in hallstattzeitlicher Tradition (nach H. Birkhan, *Kelten. Bilder ihrer Kultur* [1999] 330 Abb. 586)

Parallelität zu Kalydon ohnehin ganz anders gemeint gewesen zu sein. Den Blick verstellt hier die etwas längere Fassung des Tractatus, die neben Kalydon auch noch den Marathonischen Stier als Parallele aufnimmt. Dies mag aber wohl späte Gelehrsamkeit sein, angeregt durch das „auf die Schultern Legen“ des Ebers. In Kalydon wurde der Eber wie in Virunum von einer Gottheit gesandt, deren Zorn hervorgerufen worden war. Der Frage nachzugehen, ob diese Gottheit auch in Virunum weiblich, vielleicht gar der griechischen Artemis verwandt war, ist verlockend, für hier be-

gnüge ich mich allerdings mit zwei Hinweisen. Erstens bezeugt Strabon¹⁴ für den keltisch besiedelten Raum um Timau (am Fluß Timavus), also in der südwestlichen Nachbarschaft Virunums, die Verehrung der „Aitolischen Artemis“, die hier einen Paradiesgarten mit wunderschön zahmen Wildtieren besessen haben soll. Zweitens darf die nur vom Kärntner Loiblpaß, der Verbindungsstraße von Virunum nach Süden, durch zwei Weihinschriften bekannte Belestis¹⁵ wohl am ehesten als Parhedros (Schwester?) des mit Apollo geglichenen Belinus verstanden werden. Belinus aber war nicht nur der Hauptgott der Noriker, wie Tertullian¹⁶ zweimal ausdrücklich hervorhebt, sondern auch der Schutzgott von Aquileia¹⁷, der Stadt, aus der die meisten am Magdalensberg ansässigen Italiker im Auftrag ihrer Handelshäuser nach Noricum gekommen waren.

Viel wichtiger als diese Spekulation erscheint mir aber eine andere Parallele zwischen den beiden Erzählungen. Der Zorn der Gottheit setzt die Existenz der Stadt und einen Fehler der hier wohnenden Menschen voraus, d.h. es handelt sich nicht um einen alten Gründungsmythos, wie Dobesch mehrmals betonte, schon gar nicht um den eines Heiligtums (auf dem Gipfel des Magdalensberges), sondern um eine Episode aus der (erfundenen? Früh-)Geschichte der Stadt, deren wesentlicher Zweck die etymologische Erklärung des Stadtnamens war. Möglicherweise liegt ihr Kern auch in einer historischen Eberjagd begründet, die dann in den etwa 100 Jahren stattgefunden haben müßte, deren ungefähre Mitte im Jahre von Christi Geburt liegt, da die

¹⁴ Strab. V 1.8, C 215.

¹⁵ CIL III 4773; R. Egger, *Carinthia* 136–138, 1948, 277f. Auf einem der Altäre sind wilde Tiere (Panther und ein anderer Vierfüßler: Bär, Löwe oder Eber) und Bäume in den schlecht erhaltenen Seitenreliefs dargestellt.

¹⁶ Tert. Apol. 24; ad nat. II 8.

¹⁷ G. Brusin, *Beleno, il nume tutelare di Aquileia, Aquileia Nostra* 10, 1939, 1–26.

Abb. 5: Didrachme des Boierfürsten BIATEC (ca. 45 v. Chr.) mit gespeertem Eber
(R. Göbl, *Die Hexadrachmenprägung der Groß-Boier* [1994] Taf. 1/29)



umfangreichen Ausgrabungen die Besiedlung lediglich für diesen Zeitraum nachweisbar werden ließen. Die Stadt auf dem Magdalensberg war „mindestens ab der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts“ besiedelt, unter Claudius wurde sie verlassen und das neue Virunum auf dem Zollfeld erbaut¹⁸. Es kann zwar nicht ausgeschlossen werden, daß für dieses eindeutig italische Handelsemporium¹⁹, welches im norischen Gebiet errichtet und wohl auch mit einem aus lokalen Gegebenheiten entnommenen Namen versehen worden war²⁰, eine ältere lokale oder gemeinkeltische Sage für die Erzählung herangezogen worden sein könnte, beweisbar ist dies aber nicht. Genausogut könnte der bekannte Hang der antiken Gelehrsamkeit zur sogenannten Volksetymologie in Verbindung mit der zweifellos vorhandenen, wenn auch im Detail vielleicht verschwommenen Kenntnis griechischer Mythen, schon wegen der aus dem Namensgut vom Magdalensberg deutlich werdenden Herkunft vieler Händler aus dem griechischen Osten, und einem tatsächlichen lokalen Ereignis zur Erfindung bzw. Ausschmückung der Erzählung vom Ebertöter geführt haben. Zu einer Einbeziehung des Ebertragens mag der in der Geschichte zwar nicht erwähnte, aber wohl allseits bekannte Herakles durchaus beigesteuert haben, aber schon ganz normale Angeberei, im keltischen wie allgemein im jagdgesellschaftlichen Ambiente nichts Ungewöhnliches, konnte das „Schultern des Ebers“ als märchenhaften Zusatz zur Jagdgeschichte werden lassen²¹.

¹⁸ G. Piccottini – H. Veters, *Führer durch die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg*⁴ (1990) 12f. und 21.

¹⁹ Dobesch a.O. bes. 108–111.

²⁰ Diese Praxis der Namengebung entsprach durchaus römischen Gewohnheiten und sagt gar nichts über bestehende Altsiedlungen, wie in Noricum auch das Beispiel des von Hadrian *e nihilo* gegründete Cetium in dem gleichnamigen Waldgebiet zeigt.

²¹ Um die Skepsis auf die Spitze zu treiben, könnte man auch folgendes Szenario entwerfen: Die aus der, ungefähr zeitgenössischen, parodistischen Erzählung vom „Gastmahl des Trimalchio“ sattsam bekannte Neigung der (auf dem Magdalensberg stark vertretenen) Freigelassenen, die Abendunterhaltung von sog. Homeristen besorgen zu lassen, die durch Abspielen von im Handlungsablauf völlig verdrehten Mythen unter Hinzufügung derber Possen billig Lacherfolge beim halbgebildeten Publikum erzielten, läßt es nicht gänzlich ausgeschlossen erscheinen, daß die ganze „Sage“ eventuell gar überhaupt im Zuge eines solchen Symposiums entstand, bei dem eine „Kalydonische Eberjagd à la Virunum“ gegeben wurde, bei der ein homeristischer Witzbold den Mythos mit lokalen Elementen und solchen aus dem Genre „Herakles im Satyrspiel“ anreicherte. Erfahrenen Ephesiern wie unserem Jubilar sind ähnliche Mythenbildungen am abendlichen Ausgräber-Stammtisch durchaus vertraut.



Abb. 6: Grabstein des boischen Ritters Aptomarus aus Maria Lanzendorf (1. Jh. n. Chr.) mit Relief der Eberjagd (nach A. Neumann, CSIR Österreich I 1 [1967] Taf. XXXVI)

Umgekehrt könnte dieses „Schultern des Ebers“ über das übersteigerte Heldenelement hinaus auch einen sehr ernsten Hintergrund besitzen, der eben schon Herakles seine Tiere lebend fangen ließ. Es ging in Virunum wohl darum, den vom Eber verursachten Schaden in Hinkunft abzuwenden, ohne die erzürnte Gottheit durch ein neuerliches Sakrileg zu reizen. Der norische „Virunus“ versuchte also im Einklang mit der Gottheit zu handeln, ganz im Gegensatz zu Meleager.

Für eine derartige Haltung aber haben wir in der keltischen Welt nur einen möglichen Beleg. Eberjagd war „ein Hauptvergnügen der Kriegergesellschaft“ und die Tötung des Keilers galt „als heroisches Bravourstück, das zur Herrschaft legitimierte“, sogar Diokletian soll sich von einer Druidin weissagen haben lassen, daß er nur durch Tötung eines Ebers (nämlich, wie sich herausstellen sollte, des Prätorianerpräfekten Aper) die Herrschaft erringen werde²². Für diese Haltung besitzen wir im gesamten keltischen Raum (Abb. 4), aber interessanterweise auch boischen Siedlungsgebiet im Wiener Becken, das eben genau zu der Zeit, in dem das Virunum auf dem (Magdalens-)Berg existierte, unter

norischem Einfluß stand, numismatische und archäologische Beweisstücke. Um 45 v. Chr. prägte der Boierfürst, der mit dem Namenszug BIATEC signierte, eine Didrachme mit dem gespeerten Keiler auf dem Revers (Abb. 5)²³, etwa ein Jahrhundert später ließ sich der Adelige At(e)pomarus, Sohn des Ilo(n), in der Gegend des heutigen Maria Lanzendorf (südöstliche Stadtgrenze Wiens) einen Grabstein setzen, dessen Relief ihn tatsächlich, *nomen est omen*, als „großen Reiter“ auf der Eberjagd zeigt (Abb. 6)²⁴. Im Gegensatz zu den „Meleagertypen“ BIATEC und Atpomarus steht der fromme Arthur, der den furchtbaren, ganz Britannien verwüstenden Eber Twrch trwyth eben nicht tötet, sondern ihn solange über die Insel jagt, bis dieser in Cornwall auf ewige Zeiten ins Meer flüchtet²⁵, also wohl

²² Vgl. H. Birkhan, *Kelten* (1997) 739–744. Die Eberjagd als Zeichen herausragender *virtus* war auch sonst römisch-kaiserlicher Propaganda nicht fremd, wie ein hadrianischer Tondo am Konstantinsbogen zeigt; vgl. E. Simon, Ein spätgallienischer Kindersarkophag mit Eberjagd, *JdI* 85, 1970, 215–219.

²³ R. Göbl, *Die Hexadrachmenprägung der Groß-Boier* (1994) 30 u. passim: Typus II/6-29.

²⁴ A. Neumann, *CSIR Österreich I 1, Die Skulpturen des Stadtgebietes von Vindobona* (1967) 28f. Nr. 36.

²⁵ vgl. Birkhan a.O. 739.

Abb. 7: Relief aus dem Fries mit der Gründungslegende von Aphrodisias: Eberjagd (nach K.T. Erim, *Aphrodisias* [1986] 101)



zurückgeht in die „Andere Welt“ jenseits des Meeres, aus der er gekommen ist. H. Birkhan²⁶ argumentiert, daß der zu überwindende Eber für die Kelten einen konkurrierenden Fürsten darstellte, dessen Überwindung zur Herrschaft legitimierte. In diesem Sinne träfen die keltische und die griechisch-römische Kernvorstellung der Eberjagd zusammen und es könnte somit ein noch älterer, sozusagen gemein-indogermanischer Mythenkern erschließbar werden. Einer solchen Vermutung ist aber entgegenzuhalten, daß die späten schriftlichen Versionen der irisch-britischen Mythologie einerseits durch die christlichen Autoren mit den Ideen der neuen Religion bewußt überformt worden sind, andererseits Teile Britanniens zum Imperium Romanum gehört haben und damit schon in der Antike eine Vermischung keltischer und mediterraner Mythen stattgefunden haben kann. Ohne das eindeutige Korrektiv vorrömischer oder zumindest antiker archäologischer Zeugnisse (Münzbilder, Reliefs und Freiplastik, Inschriften) kann die keltische Authentizität der insularen Erzählungen nicht verlässlich genug eingeschätzt werden, um daraus wiederum verallgemeinernde Aussagen für die Festlandkelten zu gewinnen.

Am wahrscheinlichsten hat sich in Virunum ein gleichartiger Vorgang abgespielt, wie wir ihn auch für das unwesentlich ältere Aphrodisias in Karien erschließen dürfen. Die am Ort eines alten Heiligtums der Ninoë (Aphrodite/Venus) erst nach Einrichtung der römischen Provinz Asia (also nach 133 v. Chr.) entstandene Stadt wird von Stephanos von Byzanz mit dem frühen Namen Ninoë nach ihrem angeblichen Gründer Ninos bezeichnet. Jüngste Ausgrabungen haben in unmittelbarer Nähe der Agora eine Basilika des späten 1. Jhs. n. Chr. zutage gefördert. Ein großer Reliefzyklus auf den Schrankenplatten des Oberstocks erzählt die literarisch nur aus der Notiz des Stephanos überlieferte Gründungslegende, in der das Ehepaar Ninos und Semiramis sowie Phrygios, Apollon und Bellerophon vorkommen, interessanterweise ist auch eine Eberjagdszene in das Geschehen eingebaut (Abb. 7)²⁷, deren Bedeutung im Gesamtkontext vielleicht nach der noch in Arbeit befindlichen Gesamtpublikation des Frieses durch B. Yildirim klarer gesehen werden kann.

²⁶ Birkhan a.O. 743.

²⁷ Vgl. vorläufig K.T. Erim, *Aphrodisias, City of Venus Aphrodite* (1986) bes. 24ff. u. 99ff.

Die Bürger von Aphrodisias und Virunum, junger Städte am Rande der griechisch-römischen Kulturwelt, verspürten offenbar gleichermaßen das starke und politisch wirksame Verlangen durch einen aitiologischen Mythos, in dem der ausersehene Heros Ktistes als Namensgeber eingesetzt wurde (Ninos bzw. der anonyme „Virunus“), ihre „corporate identity“ und die spürbare psychologische Unterlegenheit gegenüber den alten Städten zu stärken; ein Vorgang, wie er sich im griechischen Raum seit Jahrhunderten als Selbstverständlichkeit etabliert hatte. Ob mit der Eberjagdszene eine Anleihe beim ephesischen Gründungsmythos oder der in ihrer ursprünglichen Bedeutung nicht mehr verstandenen Kalydonischen Jagd genommen wurde oder unabhängig davon einfach die heroische Komponente der Eberjagd als passend in die Legenden aufgenommen wurde, wollen wir hier offen lassen. Die Geschichte des Eber-Umwenders von Virunum scheint mir aber in der griechisch-mediterranen Kulturwelt, aus der die (meisten) Virunenser stammten, besser beheimatet zu sein als im keltischen Umfeld der neuen Stadt, wenn dieses auch einen gewissen Einfluß auf die Erzählung gehabt haben mag.

Peter Scherrer, Wien

Überlegungen zur Interpretation sog. kyklopischer oder megalithischer Bauten in Ostkreta am Beispiel von Epano Limnia/Paralaki Mantra, Aspro Nero/[stou] Paletsi und Dasonari in Südostsitia¹

Genau beobachten, sorgfältig beschreiben und dann versuchen zu interpretieren – so habe ich Friedrich Breins Aufforderung an seine Studenten anfangs der 70er Jahre bei der Betrachtung und Deutung antiker Plastik in Erinnerung, schon lange bevor er in Reaktion auf moderne Tendenzen in der Archäologie wie Methodikdiskussion und forcierten Einsatz von Naturwissenschaft und Technik viele seiner Lehrveranstaltungen mit dem *epitheton* „altmodische Archäologie“ zu versehen pflegte. Ausgehend von der eingangs postulierten Annäherung an antike Denkmäler werden im Folgenden drei wenig bekannte „kyklopische“ oder „megalithische“ Bauwerke in Südostsitia kurz besprochen, deren gemeinsames Merkmal wuchtige, aus großen, grob zurechtgehauenen Steinblöcken bestehende Mauerreste anscheinend isolierter Ruinen in heute abgelegenen Gegenden sind². Vergleichbare *rudera* haben schon im 19. Jahrhundert die Aufmerksamkeit einzelner Vertreter der beginnenden wissenschaftlichen Erforschung Kretas auf sich gezogen, wie den Berichten von Thomas Spratt, Federico Halbherr oder Lucio Mariani zu entnehmen ist³. Noch vor seinen Ausgrabungen in Knossos hat Arthur Evans eine Reihe „kyklopischer“ Gebäude und Mauern als Überreste ausgedehnter bronzezeitlicher Befestigungssysteme beschrieben⁴; seiner Interpretation sind John Pendlebury und Teresa Wroncka gefolgt⁵. Seit die Mitarbeiter am griechischen Projekt zur Erforschung

¹ *The Institute for Aegean Prehistory* und der Jubiläumsfonds der Oesterreichischen Nationalbank unterstützen die Aufarbeitung und abschließende Publikation der Ergebnisse des Projekts „Archäologische Geländeprospektion Südostkreta. Fundortdokumentation“ seit 1996. Dafür ist ihnen auch hier Dank ausgesprochen. Der vorliegende Artikel soll einige Aspekte der antiken Siedlungsmorphologie beleuchten und schärfer fokussieren helfen.

² Vgl. B.J. Hayden, Evidence for „Megalithic Farmsteads“ of Late Minoan III through Early Iron Age Date, in: J. Driessen – A. Farnoux (Hrsg.), *La Crète Mycénienne. Actes de la Table Ronde internationale organisée par l'École française d'Athènes 26–28 Mars 1991*, BCH Suppl. 30 (Athen-Paris 1997) 195. 202ff.

³ T.A.B. Spratt, *Travels and Researches in Crete I* (London 1865. Nachdruck Amsterdam 1984) 234f. (Kato Zakros); F. Halbherr, *Researches in Crete. III. – The Præsiian Peninsula, The Antiquary* 25, 1892, 153ff. (Kato Zakros; Tavernes/Galana Charakia/Aspra Charakia bei Klisidi); L. Mariani, *Antichità cretesi, MonAnt* 6, 1895, 289ff. (Zakros und angrenzendes Hinterland). Das lateinische *rudera* für alle Arten antiker Ruinen wird stets von E. Melena, *Erlebnisse und Beobachtungen eines mehr als 20jährigen Aufenthaltes auf Kreta* (Hannover 1892) *passim* verwendet.

⁴ A. Brown, *Before Knossos ... Arthur Evans's travels in the Balkans and Crete* (Oxford 1993) 54ff.; S. Chryssoulaki, *Minoan Roads and Guard Houses – War Regained*, in: R. Laffineur (Hrsg.), *Polemos. Le contexte guerrier en Égée à l'âge du bronze. Actes de la 7^e Rencontre égéenne internationale Université de Liège, 14–17 avril 1998 I*, *Aegaeum* 19 (Liège-Austin, Texas 1999) 76 mit Anm. 4.

⁵ J.D.S. Pendlebury – M.B. Money-Coutts – E. Eccles, *Journeys in Crete, 1934*, *BSA* 33, 1932/33 (1935) 92ff.; J.D.S. Pendlebury, *The Archaeology of Crete. An Introduction* (London 1939) *passim*; T. Wroncka, *Pour un atlas archéologique de la Crète minoenne: Sitia I*, *BCH* 83, 1959, 532.

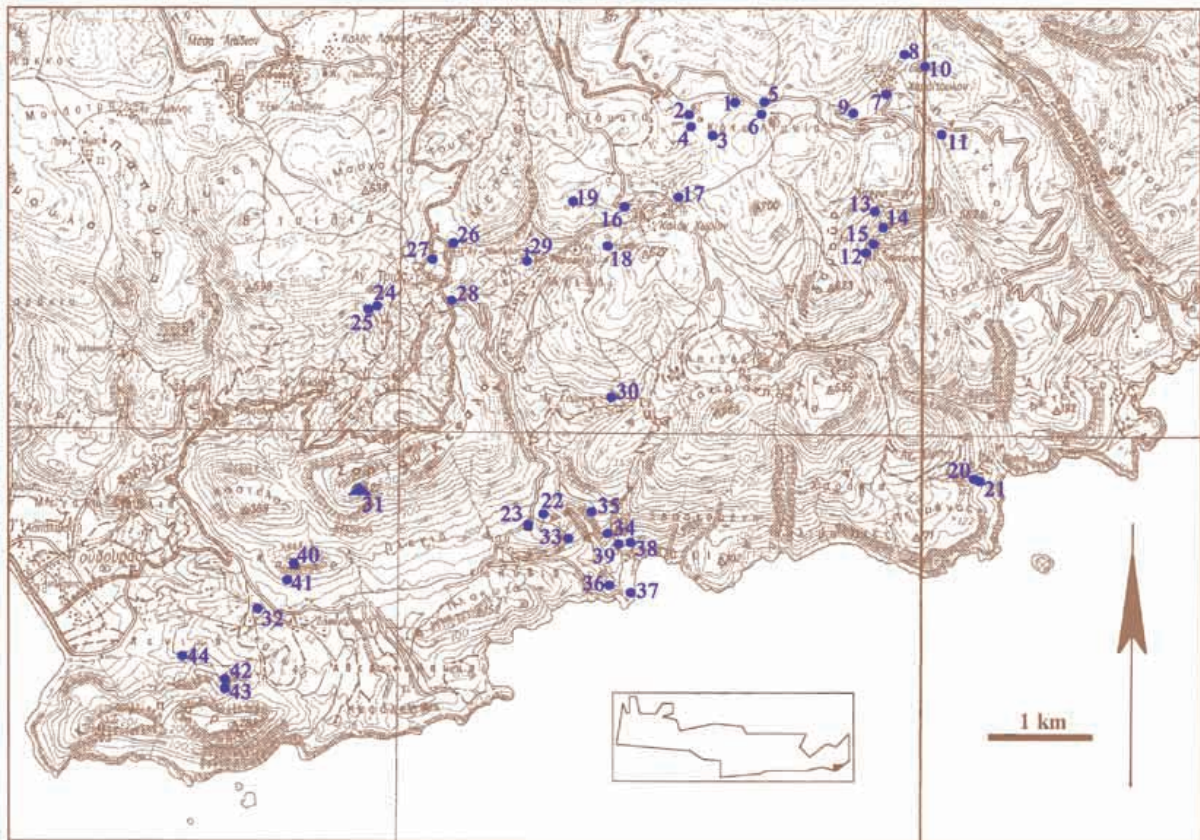


Abb. 1: Kartenausschnitt von Südostsitia mit 44 archäologischen „SITES“, darunter Epano Limnia/Paralaki Mantra (1), Aspro Nero/[stou] Paletsi (12) und Dasonari (32) (nach N. Schlager, Projekt- und Forschungsgeschichte. Topographischer Überblick. Fundortkatalog, ÖJh 66, 1997, Abb. 1)

der minoischen Straßen zunehmend auch die entlang der antiken Verkehrswege situier- ten Ruinen „kyklopischer“ Bauwerke untersuchen, sind zahlreiche bronzezeitliche *guard houses* und andere Reste „megalithischer“ Architektur in deren Umkreis bekannt gewor- den, die zusammen mit den bereits früher festgestellten Ruinen allmählich ein differen- zierteres Bild „kyklopischer“ Bauten auf Kreta erkennen lassen⁶. Vor dem Hintergrund unserer gegenwärtigen Kenntnis der wahlweise *forts*, *farmsteads*, *isolated dwellings*, *guard houses*, *vigles* usw. genannten Denkmälergruppe müssen auch die bei der „Archäo- logischen Geländeinspektion Südostkreta“ aufgenommenen „kyklopischen“ Gebäude von Epano Limnia/Paralaki Mantra (SITE 1), Aspro Nero/[stou] Paletsi (SITE 12) und Dasonari (SITE 32) gesehen und interpretiert werden (Abb. 1)⁷. Trotz späterer Umfunk-

⁶ Zuletzt Chryssoulaki a.O. 75ff. bes. 81 Pkt. 13.

⁷ N. Schlager, Projekt- und Forschungsgeschichte. Topographischer Überblick. Fundortkatalog, ÖJh 66, 1997, Beibl. 5ff. mit Abb. 1; 14ff.

Abb. 2: Epano Limnia/Paralaki Mantra (SITE 1), Gebäude I, „kyklopischer“ Mauerabschnitt J-J' der Nordwestfassade, links rezentes metochi, im Vordergrund Bruchsteinmauern der rezenten mantra, Ansicht von WNW (Weitwinkelaufnahme) (Photo Verf. 1996, Inv. sGR 9580)



tionierung⁸, teilweiser oder gänzlicher Aufgabe und weitgehender Zerstörung sind sie niemals vollständig verfallen und unter der Erde verschwunden; zumindest Teile der „kyklopischen“ Mauern waren immer in der Landschaft sichtbar. Das bedeutet aber, daß neben allen Arten von Oberflächenerosion mit antikem bis modernem Steinraub und wiederholten Eingriffen in die Bausubstanz gerechnet werden muß, mit Veränderungen, die in der Dokumentation des gegenwärtigen Zustands nicht ohne weiteres erkennbar, bei der Rekonstruktion des ursprünglichen Erscheinungsbilds und für die Deutung der ursprünglichen Funktion aber zu berücksichtigen sind.

Paralaki Mantra (SITE 1) ist eine im Kern antike, zum Teil rezent verbaute Gebäudegruppe am Nordostrand der ± 650 m über dem Meeresspiegel gelegenen Doline von Epano Limnia⁹ in der für Südostsitia typischen Karstlandschaft¹⁰. Zusammen mit diversen Außenbauten, Terrassen-, Weg- und Flurmauern und einem offenbar zugehörigen Begräbnisplatz¹¹ bilden die „kyklopischen“ Ruinen sichtlich ein zusammengehörendes und in sich geschlossenes Siedlungsensemble am Rand der fruchtbaren Hochebene, die mit ihrem Umland seit altersher die natürlichen Bedingungen für weitgehend autarke Wirtschaftsweise auf Grundlage von Vieh- und Bienenzucht, Weide-, Land- und Forst(?)wirtschaft zu bieten hatte¹². Das dominierende Bauwerk stellt zweifellos Gebäude I mit seinen „kyklopischen“ Außenmauern aus sorgfältig verlegten Kalksteinblöcken dar (Abb. 2). Auf annähernd rechteckigem Grundriß von ca. 30 x 17 m nimmt es, nicht gerechnet die im Südwesten

⁸ Zur „Reokkupation“ minoischer *guard houses* vgl. Chryssoulaki a.O. 81 Pkt. 12.

⁹ K. Schaller, SITE 1: Epano Limnia, Paralaki Mantra, in: N. Schlager und Mitarbeiter, Minoische bis rezente Ruinen im fernen Osten Kretas. Dokumentation 1996, ÖJh 66, 1997, Beibl. 19ff.

¹⁰ s. L. Chalikiopoulos, Sitia, die Osthalbinsel Kreta's. Eine geographische Studie, Veröffentlichungen des Instituts für Meereskunde und des geographischen Instituts an der Universität Berlin H. 4 (Berlin 1903) 39ff.

¹¹ Schlager a.O. 14 (SITE 2–4).

¹² Als späteres Beispiel für lokale Siedlungskonzentration am Rand der Ebene kann die letzte permanente Ansiedlung, der jetzt verfallene, aus venezianisch/türkischer Zeit stammende Weiler Katalymata, genannt werden, Schlager a.O. 9f.; für ehemaligen Waldbestand zumindest in Form niedriger Hartlaubgewächse scheint das abgekommene alte Toponym *Dasos* zu sprechen, Schaller a.O. 20.



Abb. 3: Aspro Nero/[stou] Paletsi (SITE 12), „Nordbastion“, Südwestteil, im Vordergrund links „kyklopischer“ Mauerabschnitt C-D, Ansicht etwa von SSO (Photo W. Reiter 1996, Inv. sGR 11221)

anschließende „Terrasse“, ungefähr 500 m² Fläche ein. Die lichte Weite der Außenmauern setzt für die Dachkonstruktion (über einem zweiten Stockwerk?) eine kleinteiligere Innengliederung voraus. Vor der nordwestlichen Außenfassade liegt anscheinend ein großer Platz oder Hof, unterhalb dessen sich das (freistehende?) bescheidenere Gebäude II befindet¹³. Zwar hat Arthur Evans Gebäude I von Epano Limnia/Paralaki Mantra seinerzeit eine „akropolis in embryo“ unter benachbarten, aber nicht näher bestimmten prähistorischen *phouria* genannt und in eine Reihe mit anderen *forts*, *strongholds* und *guard stations* verwiesen¹⁴, doch widerspricht die Lage auf einem niedrigen Plateau am sanft abfallenden Hang über der Ebene einer direkten Gleichsetzung¹⁵. Außerdem übertrifft die Grundfläche von Gebäude I selbst die größten bisher im Plan bekannten minoischen *guard houses* von Chordaki (ca. 300 m² bei rund 20 x 15 m)¹⁶ und Skaphi (ca. 360 m² bei rund 16 x 16 + 12 x 8,5 m)¹⁷ beträchtlich, obschon deren Topographie Ähnlichkeiten aufweist. Spätere Beurteilungen betonten daher den Charakter der landwirtschaftlichen Niederlassung¹⁸, wofür einzelne Beispiele vielleicht

¹³ Zu allem Schaller a.O. 22ff. mit Plan Abb. 6.

¹⁴ A.J. Evans, *Explorations in Eastern Crete*. III. – Mycenaean Dikta, *The Academy* No. 1261, 4/7/1896, 18; vgl. Chryssoulaki a.O. 76.

¹⁵ Zur Topographie der *guard houses* s. Chryssoulaki a.O. (Anm. 4) 80 Pkt. 10.

¹⁶ Chryssoulaki a.O. (Anm. 4) 78 mit Anm. 19, wo die größeren Abmessungen mit späteren Zubauten erklärt werden; 80 mit Anm. 47 Taf. VI,17; VIIIa,1 (danach die ungefähren Maße); IXd.

¹⁷ Y. Tzedakis – S. Chryssoulaki – S. Voutsaki – Y. Venieri, *Les routes minoennes: Rapport préliminaire. Défense de la circulation ou circulation de la défense?*, BCH 113, 1989, 53. 64 Abb. 22,7 (danach die ungefähren Maße); 75 Nr. 7; Karte Abb. 3,7.

¹⁸ K. Davaras, *Archeotites ke mnimia anatolikis Kritis*, ADelt 33, 1978 (1985) Chron 394; Tzedakis – Chryssoulaki – Voutsaki – Venieri a.O. Karte Abb. 3; Schaller a.O. 26f. Unklar sind mir die Angaben von Y. Tzedakis – S. Chryssoulaki – Y. Venieri – M. Avgouli, *Les routes minoennes: Le poste de Chiromandres et le contrôle des communications*, BCH 114, 1990, 60f. Abb. 20, wo Nr. 54 mit Sigle für *Minoiki katikisi* in der Legende als *Pano Limnia – habitation*, Nr. 55 mit Sigle für *Phylakio, vigla* als *Kato Limnia/Paralaki mantra – poste de garde* aufscheinen.

Abb. 4: Dasonari (SITE 32), stehengebliebene Nordfassade B-C des „kyklopischen“ Gebäudes nach Abriß und Einebnung der übrigen „kyklopischen“ Mauerreste, des angebauten metochi und der vorgelagerten mantra, Ansicht von NNO (Photo Verf. 1988, Inv. sGR 3163)



als „Gutshöfe“ anzusprechender¹⁹ „megalithischer“ *farmsteads* in der weiteren Umgebung zum Vergleich herangezogen werden können (z.B. Praisos/Agios Konstantinos²⁰, Sitanos/ Katalymata²¹, Analoukas/Kipi Grigoriou²², Avgo²³ u.a.²⁴).

Ganz anders ist die topographische Situation der „kyklopischen“ Ruinen von Aspro Nero/[stou] Paletsi (SITE 12)²⁵. Obwohl in Luftlinie nur 2 km von Epano Limnia entfernt, liegen sie mit ± 490 m absoluter Höhe bereits am östlichen Rand der Hochfläche

¹⁹ Im Unterschied zur „Minoischen Villa“ mit ihren „palatialen“ Architekturformen, vgl. M. Tsipopoulou – A. Papacostopoulou, „Villas“ and Villages in the Hinterland of Petras, Siteia, in: R. Hägg (Hrsg.), *The Function of the „Minoan Villa“*. Proceedings of the Eighth International Symposium at the Swedish Institute at Athens, 6–8 June 1992 (Stockholm 1997) 203 (Abstract). 206.

²⁰ R.C. Bosanquet – J.H. Marshall, *The Megalithic House at Hagios Constantinos*, in: R.C. Bosanquet, *Excavations at Praisos*. I, BSA 8, 1901/02, 236ff. Abb. 7 (*megalithic house* und *megalithic farmstead*); Hayden a.O. (Anm. 2) 199ff. Abb. 4.

²¹ N. Schlager, „A Town of Castles“: An MM/LM Fortified Site at Aspro Nero in the Far East of Crete, in: R. Laffineur (Hrsg.), *Polemos. Le contexte guerrier en Égée à l'âge du bronze*. Actes de la 7^e Rencontre égéenne internationale Université de Liège, 14–17 avril 1998 I, *Aegaeum* 19 (Liège-Austin, Texas 1999) 173 Anm. 8 („*cyclopean*“ or „*megalithic*“ building).

²² J.M. Driessen – J.A. MacGillivray, *The Neopalatial Period in East Crete*, in: R. Laffineur (Hrsg.), *Transition. Le monde égéen du bronze moyen au bronze récent*. Actes de la deuxième Rencontre égéenne internationale de l'Université d Liège (18–20 avril 1988), *Aegaeum* 3 (Liège 1989) 109 Nr. 6 (*isolated structure*); Tzedakis – Chryssoulaki – Venieri – Avgouli a.O. 61 Nr. 70 (*fermes*).

²³ H.A. Boyd, *Gournia. Report of the American Exploration Society's Excavations at Gournia, Crete, 1901–1903*, University of Pennsylvania. *Transactions of the Department of Archaeology Free Museum of Science and Art* 1,1.2, 1904, 19 (*megalithic homestead*); Hayden a.O. (Anm. 2) 196ff. 204.

²⁴ Vgl. die Listen bei Driessen – MacGillivray a.O. 109f.; Tzedakis – Chryssoulaki – Venieri – Avgouli a.O. 60f. Abb. 20.

²⁵ N. Schlager, SITE 12: Aspro Nero, [stou] Paletsi, *ÖJh* 66, 1997, Beibl. 47ff.; ders. a.O. (Anm. 21) 172f.

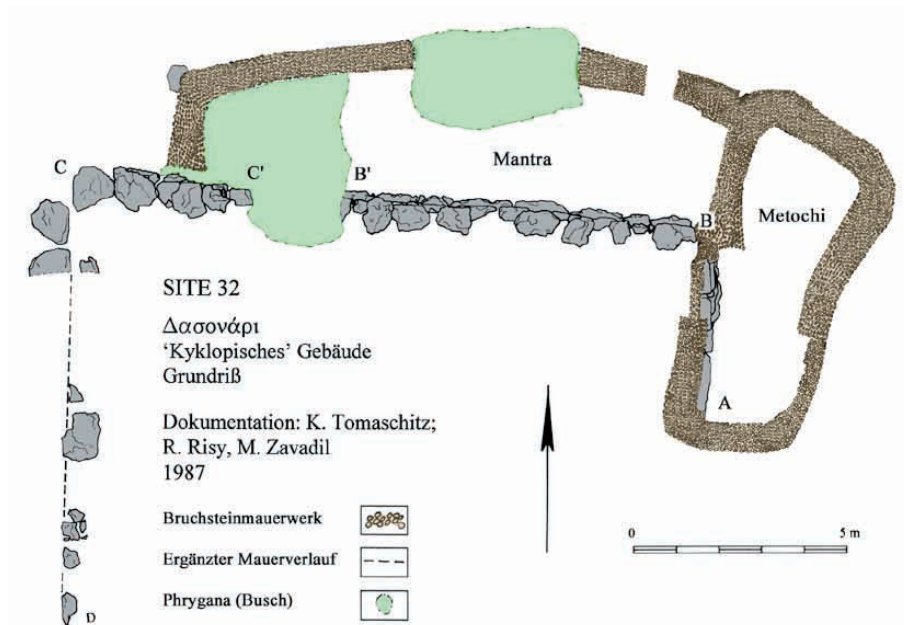


Abb. 5: Dasonari (SITE 32), Grundriß (Publikationsvorlage A. Pülz und G.A. Plattner nach Vorlage von K. Tomaschitz 1987)

von Südostsita, die hier mit tief einschneidenden Tälern und gewundenen Schluchten zur Küste abfällt. Geradezu spektakulär ist die Ausrichtung der Ruinen entlang der äußeren Kante eines N-S streichenden, bis zum Hangpediment über 40 m lotrecht abbrechenden Kliffs, das selbst wie eine natürliche Festung den darunterliegenden Talabschnitt überragt. Als fortifikatorische Baumaßnahme müssen folglich auch die in ihrer extrem exponierten Lage errichteten „kyklopischen“ Mauern und „Bastionen“ betrachtet werden, die in anscheinend konstanter Folge den Rand des Kliffs säumen und seinen naturgegebenen Befestigungscharakter unterstreichen und überhöhen. Ungeachtet offenkundiger Übereinstimmungen mit den mittelminoischen *guard houses* in der Ausführung des „kyklopischen“ bzw. „megalithischen“ Mauerwerks und des davon abgeleiteten turmartigen Aussehens unterscheiden sich die „Bastionen“ von Aspro Nero/[stou] Paletsi, zumal die „Nordbastion“ (Abb. 3), dezidiert von den *guard houses* hinsichtlich Topographie und Grundrißgestaltung. Hinzu kommt, daß die durch Mauerkurtinen zumindest teilweise verbundenen „Bastionen“ allem Anschein nach wie eine Stadtmauer eine dahinterliegende Ansiedlung begrenzen, während die *guard houses* mit ihren Außenstationen unmittelbar an die Verkehrswege anbinden und entlang der Überlandrouten im offenen Gelände liegen²⁶. Das befestigte Kliff von Aspro Nero/[stou] Paletsi wurde daher in Opposition zur Morphologie und Funktion des minoischen Straßensystems mit (auf andere Denkmäler bezogenen) Zitaten wie „A Town of Castles“ oder „The Castle of a Chief“ in Verbindung gebracht und versuchsweise als Bergfestung einer auf ihre Unabhängigkeit bedachten, kampfbereiten Bevölkerungsgruppe interpretiert²⁷.

²⁶ Dazu Chryssoulaki a.O. (Anm. 4) 78ff. und Schlager a.O. (Anm. 21) 175.

²⁷ Schlager a.O. (Anm. 21) 176.

Dasonari (SITE 32) ist ein trauriges Beispiel für die Unbekümmertheit, mit der gegenwärtig selbst monumentale antike Ruinen landwirtschaftlichen Meliorationsbestrebungen geopfert werden. Von dem im Herbst 1987 aufgenommenen „kyklopischen“ Rechteckbau war ein halbes Jahr später nur mehr die Nordfassade erhalten (Abb. 4), die schon 1996 weitgehend unter Bauschutt, Erde und Gebüsch zu verschwinden drohte. Dem antiken Bauwerk war im Norden und Osten unter Wiederverwendung der „kyklopischen“ Ostmauer eine rezente Kombination aus *mantra* und *metochi* angelagert, deren Mauern wenigstens zum Teil mit Steinen des ursprünglichen Baubestands errichtet worden waren (Abb. 5). Die nördliche Außenmauer B-C des „kyklopischen“ Rechteckbaus konnte noch auf ganzer Länge von 15 m in zwei Lagen über einem bis 0,25 m vorstehenden Sockel verfolgt werden. Von der im rechten Winkel zurückspringenden östlichen Außenmauer A-B ließen sich unter *metochi/mantra* nur mehr 4,5 Laufmeter antiken Mauerwerks erkennen, während die westliche Außenmauer C-D wenigstens auf 10,5 m in vereinzelt, in gerader Reihe liegenden Steinen faßbar wurde, bevor sie unter der (modernen?) Hinterfüllung der Nordmauer verschwand. Im Unterschied zum Kalkstein der Mauern von Epano Limnia/Paralaki Mantra und Aspro Nero/[stou] Paletsis bestand das „kyklopische“ Baumaterial von Dasonari aus sorgfältig zugeordneten Blöcken aus lokalem Kalksteinkonglomerat in regelmäßiger, nahezu isodom anmutender Verlegung mit kleinen Zwickelsteinen in den Fugen. Die 1987 und 1988 beobachtete, weite Streuung von MM/SM Scherben im beackerten Erdreich zumal im Süden der Ruine und Fritz Schachermeyrs alter Hinweis auf einen „bedeutenden Fundplatz von beträchtlicher Ausdehnung“ mit MM I–III Keramik²⁸, dazu die über das Normalmaß minoischer *guard houses*²⁹ hinausgehende Länge der Nordfassade zeigen, daß es sich bei dem „kyklopischen“ Gebäude von Dasonari um ein hervorgehobenes Bauwerk in einem größeren Siedlungsverband gehandelt haben muß³⁰, um eine Art Dorfvilla, vergleichbar den Gebäuden von Achladia/Riza³¹, Zou³², Praisos bzw. Agios Georgios (Tourtouli)/Prophitis Ilias³³ oder Chochlakies/[stou] Kalomiraki³⁴.

²⁸ F. Schachermeyr, Vorbericht über eine Expedition nach Ostkreta, AA 1938, 476 Abb. 2,9; 479 allerdings ohne Hinweis auf das „kyklopische“ Gebäude.

²⁹ 10 x 10 bis 12 x 12 m, Chryssoulaki a.O. (Anm. 4) 78 Pkt. 1.

³⁰ N. Schlager – L. Dollhofer, Die minoische Grabhöhle Chosto im Kastri Goudourou Sitias, ÖJh 67, 1998, Beibl. 10 mit Anm. 33.

³¹ Driessen – MacGillivray a.O. 109 Nr. 1 (*village*); L. Platon, The Minoan „Villa“ in Eastern Crete. Riza, Akhladia, and Prophetes Elias, Praisos: Two Different Specimens of One Category?, in: R. Hägg (Hrsg.), The Function of the „Minoan Villa“. Proceedings of the Eighth International Symposium at the Swedish Institute at Athens, 6–8 June 1992 (Stockholm 1997) 187ff. (*isolated building*); Tsipopoulou – Papacostopoulou a.O. (Anm. 19) 208 Abb. 5; 210 (*part of larger settlement*).

³² Driessen – MacGillivray a.O. 110 Nr. 25 (*isolated structure*); Tzedakis – Chryssoulaki – Venieri – Avgouli a.O. (Anm. 18) 61 Nr. 66 (*ferme*); Tsipopoulou – Papacostopoulou a.O. (Anm. 19) 208 Abb. 6; 210 (*part of larger settlement*).

³³ Driessen – MacGillivray a.O. (Anm. 22) 109 Nr. 3 (*farmhouse*); Tzedakis – Chryssoulaki – Venieri – Avgouli a.O. (Anm. 18) 61 Nr. 64 (*ferme*); Platon a.O. 187. 195ff. (*isolated building*); Tsipopoulou – Papacostopoulou a.O. (Anm. 19) 209 Abb. 7; 210 (*part of larger settlement*).

³⁴ K. Davaras, *Archeotites ke mnimia anatolikis Kritis*, ADelt 27, 1972 (1976) Chron 653 (*epavlis*); Driessen – MacGillivray a.O. (Anm. 22) 109 Nr. 9 (*village*); Tzedakis – Chryssoulaki – Venieri – Avgouli a.O. (Anm. 18) 61 Nr. 16 (*ferme*).

„Kyklopische“ oder „megalithische“ Bauten in Ostkreta gehören vorwiegend in die Alte (*guard houses*³⁵, *fortifications*³⁶) und Neue Palastzeit (*farmsteads*, *villas*)³⁷. Vereinzelt „kyklopische“ Mauern (*fortification walls*?) werden zwar erst in die End- und Nachpalastzeit und frühe Eisenzeit datiert³⁸, doch handelt es sich in diesen Fällen vielleicht nur um „Reokkupation“ im Sinn von Wiederbenutzung älterer Strukturen³⁹. Der „Gutshof“ von Epano Limia/Paralaki Mantra (SITE 1), die „Festung“ von Aspro Nero/[stou] Paletsi (SITE 12) und die „Dorfvilla“ von Dasonari (SITE 32) sind wahrscheinlich schon in der Altpalastzeit errichtet worden; eine spätere Entstehung in der Neupalastzeit kann beim gegenwärtigen Wissensstand aber nicht ganz ausgeschlossen werden⁴⁰.

Norbert Schlager, Wien

³⁵ Chryssoulaki a.O. (Anm. 4) 81 Pkt. 12.

³⁶ Petras: M. Tsipopoulou, From Local Centre to Palace: The Role of Fortification in the Economic Transformation of the Siteia Bay Area, East Crete, in: R. Laffineur (Hrsg.), Polemos. Le contexte guerrier en Égée à l'âge du bronze. Actes de la 7^e Rencontre égéenne internationale Université de Liège, 14-17 avril 1998 I, Aegaeum 19 (Liège-Austin, Texas 1999) 183ff; Smari/Prophitis Ilias/Troulli: D. Vallianou – S. Parchapidis, The Acropolis of Smari (Crete). An Approach to the Planning and Construction of the External Walls (Enclosure), in: P.P. Betancourt – V. Karageorghis – R. Laffineur – W.-D. Niemeier (Hrsg.), Meletemata. Studies in Aegean Archaeology Presented to Malcolm H. Wiener As He Enters His 65th Year III, Aegaeum 20 (Liège-Austin, Texas 1999) 874.

³⁷ Driessen – MacGillivray a.O. (Anm. 22) 101ff. 109f.; vgl. aber Chryssoulaki a.O. (Anm. 4) 81 Pkt. 13, die in manchen Fällen eine ältere Entstehung (*precursor form of the LM I villa*) nicht gänzlich ausschließt.

³⁸ z.B. Mythi/Leniko: B.J. Hayden, Fortifications of Postpalatial and Early Iron Age Crete, AA 1988, 6f. mit Abb. 7. 8; ders. a.O. (Anm. 2) 202f. Abb. 6; Anavlochos: ebenda (1988) 16f. Abb. 20.

³⁹ Vgl. Chryssoulaki a.O. (Anm. 4) 81 Pkt. 12; Schlager a.O. (Anm. 21) 174 Anm. 12.

⁴⁰ Epano Limnia/Paralaki Mantra: Schaller a.O. (Anm. 9) 20; Aspro Nero/[stou] Paletsi: Schlager a.O. (Anm. 21) 174f.; Dasonari: Schachermeyr a.O. (Anm. 28) 479; Schlager a.O. (Anm. 7) 16.

Weinlese an den Rändern des Römischen Reiches

Im Museum von Palmyra befinden sich drei Textilfragmente, die von ein und demselben Gewebe stammen und die eine Weinernte darstellen (Abb. 1)¹. Die Fragmente wurden 1992 vom Verfasser im Turmgrab Nr. 65 in der Westnekropole von Palmyra gefunden, im selben Jahr, in dem er die persönliche Bekanntschaft mit dem Jubilar machen durfte.

Das polychrome Gewebe aus Palmyra zeigt gelbe Figuren auf blauem Grund. Am rechten Rand ist eine rote Webekante mit gelbem Streifen erhalten. Nach der Faseranalyse handelt es sich bei dem Material um „echte Seide“, sog. Maulbeerseide, die von der Raupe des chinesischen Seidenspinners *bombyx mori* als Endlos-Faden produziert wird.

Auch Gewebeaufbau und weitere technische Daten lassen erkennen, daß es sich um Seide in Kettkompositbindung mit Farbwechsel im Schuß handelt. Damit gehört das Gewebe zu einer sehr kleinen Gruppe Han-zeitlicher chinesischer Seidengewebe², die in Palmyra sonst nur noch in zwei weiteren Beispielen belegt ist, und die dem 1. Jahrhundert n. Chr. zuzuordnen sind³. Diese Gewebe, die hinsichtlich ihrer Fertigungstechnik zu den aufwendigsten Geweben ihrer Zeit überhaupt gehören, nehmen nur einen minimalen, aber umso bedeutenderen Platz innerhalb der zahlreichen Han-zeitlichen chinesischen Seidenfunde aus Palmyra ein. Die Besonderheit der Gewebe besteht darin, daß die Musterung mit mehreren Ketten auf technisch höchst aufwendige und arbeitsintensive Weise auf einem bisher nicht genau



Abb. 1: Textilfragmente aus dem Turmgrab Nr. 65 in der Westnekropole von Palmyra, Inv.Nr. PAM 65.1.1-3 (Photo Verf.)

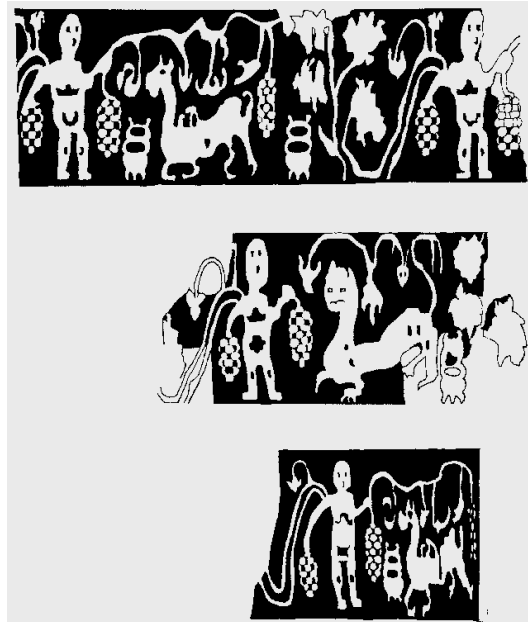
¹ Inv.Nr. PAM 65.1.1-3; Maße: 7,1 x 10,5 cm; 6,3 x 7,7 cm; 5,9 x 6,8 cm. – Ausführlich publiziert ist das Gewebe bei A. Stauffer, in: A. Schmidt-Colinet (Hrsg.), Palmyra, Kulturbegegnung im Grenzbereich² (1997) 68 Abb. 112-113; A. Schmidt-Colinet – A. Stauffer, Die Textilien aus Palmyra (1999) 12f. 26ff. 47f. 145f. Nr. 240 Abb. 52. 105 Taf. 2a. 13e. 96-97 Farbt. IIIg.

² Zu Han-zeitlichen chinesischen Seidengeweben vgl. grundsätzlich K. Riboud, Archives of Asian Art 16, 1972/73, 12ff.; dies., Hali 34, 1987, 33ff.; dies. – V. Gervers (Hrsg.), Studies in Textile History in Memory of H. B. Burnham (1977) 357ff.; K. Yokohari, BANCOrMus 12, 1991, 41ff.; Stauffer a. O. 63ff.; L. von Falkenhausen, in: Schmidt-Colinet – Stauffer a. O. 58ff.

³ Schmidt-Colinet – Stauffer a. O. Kat.Nr. 223. 521; zur Datierung ebenda 1ff. mit Anm. 6-16.

Abb. 2: Männer bei der Traubenernte und Vierbeiner (Kamele und Feliden im Wechsel) unter Weinranken

identifizierten Webstuhl hergestellt ist⁴. Die Kettfäden sind vor dem Verweben eingefärbt und anschließend nach einem festgelegten Schema in den komplizierten Aushebmechanismus des Webstuhls eingefädelt⁵. Auch beim Eintragen des Schusses müssen die Fäden in langwierigen Arbeitsschritten gruppenweise bewegt werden. Zum Weben waren daher mindestens ein Weber und ein Gehilfe notwendig. Die Schüsse, die in das Gewebe eingetragen sind, verschwinden nahezu ganz zwischen den Kettfäden, was ermöglicht, daß mitten im Muster die Farbe des Schusses gewechselt werden kann.



An der Webekante rechts ist der Rest eines dicken braunen Wollzwirns erhalten. Er ist ein Indiz dafür, daß derartige chinesische Seiden zumindest in Palmyra nicht zu ganzen Gewändern verarbeitet waren, sondern wohl als Schmuckstreifen bzw. als Besatz (etwa an einem Wollgewand) Verwendung fanden, wie auch andere Seidenfragmente aus Palmyra bestätigen⁶.

Das klar lesbare Muster erscheint in Kettrichtung: gelb mit roten Konturen auf blauem Grund, wobei die Konturen stark ausgebleicht und kaum mehr zu erkennen sind. In langen, horizontal angelegten Streifenrapporten von ca. 4,5 cm Höhe sind Männer bei der Traubenernte und Vierbeiner (Kamele und Feliden im Wechsel) unter Weinranken zu sehen (Abb. 2). Das Thema der Darstellung ist sicher nicht chinesischen Ursprungs, sondern auf eine Ideen- und/oder Mustervorlage aus dem mediterranen Westen zurückzuführen⁷. Andererseits ist das Gewebe selbst aus Maulbeerseide und in klassisch chinesischer Kettbindung hergestellt und deshalb sicher nicht in Syrien gefertigt. Vielmehr unterscheidet es sich technisch nicht von den palmyrenischen Seidenstoffen, die aufgrund ihrer eingewebten chinesischen Inschriften zweifellos in China produziert sind⁸. Andererseits könnten gewisse Ungereimtheiten in der Ausführung des Musters an unse-

⁴ Zur Technik vgl. grundlegend H. B. Burnham, Bulletin du CIETA 22, 1965, 25ff.; ders., Bulletin du CIETA 34, 1971, 16ff.; D. King, Bulletin du CIETA 28, 1968, 9ff.

⁵ Vgl. Burnham a. O. (1971) 20 Abb. 2.

⁶ Vgl. etwa Schmidt-Colinet – Stauffer a. O. Kat.Nr. 518.

⁷ Zu einem Wollgewebe aus Niya/Minfeng mit Putti bei der Weinernte, allerdings in sehr viel naturalistischer Umsetzung, das wohl ein Importstück aus dem Westen ist, vgl. *Das Königreich Loulan* (jap. Text). Katalog Tokyo (1992) Nr. 250.

⁸ s. oben Anm. 3 und von Falkenhausen a. O.

rem Gewebe darauf zurückzuführen sein, daß dem Weber die „östliche“ Technik der Musterbildung mit Hilfe der Kette und der Umgang mit dem hierfür benötigten Webgerät nicht recht vertraut waren. Das Gewebe ist deshalb vielleicht nicht einer Han-zeitlichen ostchinesischen Werkstatt zuzuschreiben, sondern möglicherweise in Westchina oder Zentralasien hergestellt. In jedem Fall kann man sich fragen, ob die „westliche“ Ikonographie bereits im Hinblick auf den möglichen Export des Gewebes in den Westen ausgewählt wurde.

Derartig kostbare Gewebe waren nicht nur in Palmyra, sondern auch in China sicher kaum käuflich zu erwerben. Für die Palmyrenische Oberschicht waren diese chinesischen Seidenstoffe schon wegen ihrer fernen Herkunft aus einem rätselhaften Land, ihrer hohen handwerklichen Qualität und ihres Materials, das vor Ort nicht hergestellt werden konnte, ohne Zweifel Luxusgüter *par excellence* und besaßen einen hohen Prestigewert⁹. In unserem Fall werden Material- und Modewert, d. h. die Kostbarkeit des Objektes und damit die Extravaganz seines Besitzers, noch durch das auch für Palmyra exotische Thema der Darstellung gesteigert: die Weinlese an den Rändern des Römischen Reiches.

Andreas Schmidt-Colinet, Wien

⁹ Dazu grundsätzlich von Falkenhausen ebenda.

Der Jurist in der römischen Kunst¹

Das Römische Recht stellt eine der bedeutendsten Kulturleistungen der Menschheit dar. Den größten Anteil an seiner Entwicklung hatte die Jurisprudenz. Das Ansehen der römischen Juristen ist daher bis auf den heutigen Tag groß². Nicht diesem Bild entspricht jedoch die kleine Zahl und die geringe Qualität ihrer Darstellungen aus römischer Zeit. Welche Bilddokumente es überhaupt gibt und auf welche Ursachen ihre kleine Zahl zurückzuführen ist, ist Thema dieser Arbeit, die auf den von Friedrich Brein unterrichteten Prinzipien der „altmodischen Archäologie“ vom „Schauen und Vergleichen“ basiert.

Tätigkeitsprofil des Juristen

Bei Gericht für einen Mitbürger einzutreten, war für einen Römer ursprünglich eine Freundschaftspflicht. Der Patron hielt für seinen Klienten vor Gericht eine Rede, rechtskundige Freunde traten ihm beratend zur Seite. Vom Patron war daher Redefähigkeit gefragt, von den Beratern Rechtskenntnisse. Diese Trennung der Funktionen blieb bis in die frühe Kaiserzeit hinein aufrecht.

Die fragilen innenpolitischen Verhältnisse in der ausgehenden Republik zogen allerdings zunehmend Gerichtsverhandlungen in die Alltagspolitik hinein. Die Gerichtshöfe waren daher die Arena privater Auseinandersetzungen, wo brüchig gewordene politische Seilschaften in Form von Klientel gewonnen oder verloren wurden. Da bei Gerichtsprozessen Geschworenenrichter die Entscheidungen zu treffen hatten, kam rhetorischen Stilelementen mindestens der gleiche Stellenwert zu wie der juristischen Argumentation. Rhetorisch begabte bzw. rechtskundig gebildete Römer konnten so durch eine erfolgreiche Anklage bzw. durch eine wirkungsvolle Verteidigung ihre politische Karriere beginnen. Diese Entwicklung hatte zur Folge, daß wichtige senatorische Familien ganze Stäbe von rhetorisch und juristisch gebildeten Sachverständigen zu ihren Freunden zählten, die professionell Anklage bzw. Verteidigung führten³.

¹ Bilddokumente mit Beziehung zum römischen Recht werden im Rahmen des von der Oesterreichischen Nationalbank finanzierten Forschungsprojekts *Römische Rechtsarchäologie* an der Lehrkanzel von Prof. P. Pieler im Institut für römisches Recht und antike Rechtsgeschichte in Wien systematisch ausgewertet. Für die Reproduktion der Abbildungen danke ich Irene Dembksi und Andrea Sulzgruber.

² Zu den Juristen in der römischen Welt s. W. Kunkel, *Herkunft und soziale Stellung der römischen Juristen*² (Graz-Wien-Köln 1967); J. M. David, *Le patronat judiciaire au dernier siècle de la république romaine* (Rom 1992); J. A. Crook, *Legal Advocacy in the Roman World* (London 1995); D. Mantovani, *Iuris scientia e Honores. Contributo allo studio dei fattori sociali nella formazione giurisprudenziale del diritto romano (III-I sec. A.C.)*, in: *Nozione, formazione e interpretazione del diritto dall'età romana alle esperienze moderne. Ricerche dedicate al Professor Filippo Gallo 1* (Neapel 1997) 617–680.

³ Zu den Prozessen s. E. Narducci, *Processi ai politici nella Roma antica* (Bari 1995) und M. C. Alexander, *Trials in the Late Roman Republic 149 BC to 50 BC* (Toronto 1990); zum Einfluß der Rhetorik auf Gerichtsreden: E. Narducci, *Cicerone e l'eloquenza romana. Retorica e progetto culturale* (Rom-Bari 1997).



Abb.1 (links): Statue eines Kollegiumsadvokats (Institut für Klassische Archäologie, Wien, Diathek)

Abb. 2 (rechts): Behälter mit Buchrollen (nach A. Giuliano, Museo Nazionale Romano I 2, *Le Sculture* [Rom 1981] 42)

In der Kaiserzeit kehrte durch die alles überragende Stellung des Princeps im Reich und damit auch in den Gerichtshöfen Ruhe ein. Zunehmend verlor die Trennung von patronaler und advokatischer Tätigkeit ihre Bedeutung. Durch stabile Rechtsverhältnisse und theoretische Ausbildung entstand ein Juristenstand, für den zwei Tätigkeitsfelder offenstanden:

1. Ein Betätigungsfeld war das Gericht. Als Beistand hatte der Advokat lediglich beratende Funktion. Als Prozeßvertreter hingegen agierte er selbst aufgrund einer Ermächtigung wie ein Treuhänder (z. B.: für ein Kollegium oder eine anvertraute Person). Der Advokat hat damit die beiden in der Republik getrennten Funktionen des Advokaten und des Patronus, Beratung und Vertretung, auf seine Person vereinigt⁴.

2. Das prestigeträchtigere Betätigungsfeld war die Rechtsberatung. Für diese Tätigkeit autorisierte der Princeps einzelne, angesehene Juristen aus dem Senatoren- und später auch dem Ritterstand als *iuris consulti*. Diese waren kompetente Ansprechpartner bei komplizierten Sachverhalten. Von ihren Gutachten wurden die, welche über den Einzelfall hinaus Bedeutung hatten, gesammelt und kommentiert. Schließlich fand ein repräsentativer Teil davon in den Digesten des *Corpus Iuris Civilis* Aufnahme.

⁴ Th. Mommsen, *Römisches Strafrecht* (Leipzig 1899) 149. 165–166. 374–378. 427–429; M. Kaser – K. Hackl, *Das römische Zivilprozeßrecht* (München 1996) 209–217 (§ 29. Prozeßvertreter und Beistände). Die Darstellungen von Experten mit juristischem Fachwissen im Beraterstab (*consilium*) einzelner Richter wird im Rahmen der vom Autor geplanten Abhandlung über die Bildquellen zur römischen Gerichtsbarkeit untersucht.

Das Bild des Juristen

Die Verbreitung des römischen Rechts im Imperium Romanum und der relativ hohe Status der Rechtskundigen läßt vermuten, daß die Quellenüberlieferung groß ist. Das trifft für die schriftliche Hinterlassenschaft zu: Fachschriften der Juristen sind, wenn auch lediglich fragmentarisch, zahlreich erhalten⁵. Petitionen und Reden finden sich auf Papyri⁶. Herkunft, Stellung und Laufbahn zahlreicher Juristen sind durch Inschriften gesichert⁷.

Die Zahl der Monumente, welche Juristen oder ihre Tätigkeit bildlich repräsentieren, sind dagegen gering. Denn zu einer Entwicklung einer eigenen Juristenikonographie kam es nicht. Dafür fehlten zunächst als Voraussetzung standesbedingte Kleidung bzw. berufsspezifische Attribute. Die hochangesehenen *iuris consulti* wiederum bewerteten ihre Ämter in der öffentlichen Verwaltung höher als ihre Beratertätigkeit in juristischen Fragen, wie Inschriften belegen, die zwar ihre Ämterlaufbahn aufzählen, ihre Beratertätigkeit als *iuris consulti* jedoch mit keinem Wort erwähnen⁸. Die große Zahl der römischen Portraits schließlich ermöglicht nur selten eine Identifizierung mit einem Juristen. Der römischen Kunst war die Darstellung des Intellektuellen zunächst überhaupt fremd. Tatkraft zeichnete den Römer aus, nicht Nachsinnen über ein theoretisches Problem. Spezielle Verdienste des Portraitierten in Philosophie, Rhetorik oder Recht kommen in römischen Portraits naturgemäß noch weniger zum Ausdruck⁹.

1. Ciceroportrait

Die Identifizierung von Marcus Tullius Cicero war jedoch aufgrund einer Namensbeischrift an einer Büste möglich. Seine charakteristischen Züge, die übrigens kaum einer schriftlich überlieferten Beschreibung entsprechen¹⁰, erlaubte die Identifizierung weiterer Portraits¹¹. Doch Cicero galt nicht nur als berühmter Anwalt, ohne selbst Fachjurist gewesen zu sein, obwohl er sich wohl als solcher sah¹². Er war vielmehr

⁵ Th. Mommsen – P. Krüger, *Corpus Iuris Civilis. Volumen primum (institutiones et digesta)* (Berlin 1908); J. Baviera, *Fontes iuris romani anteiustiniani. Pars altera (auctores)* (Florenz 1968).

⁶ Crook a.O. 58–118.

⁷ Kunkel a.O.; D. Liebs, *Römische Jurisprudenz in Africa* (Berlin 1993) 7–22; P. Herrmann, *Karriere eines prominenten Juristen aus Thyateira*, *Tyche* 12, 1997, 111–123.

⁸ Liebs a.O. 5: Die Tätigkeit als *iuris consulti* erwähnt keine der zahlreichen Inschriften auf Neraz (PIR N [1987] 60) und Javolen (PIR J [1966] 14), und nur je eine auf Mäcian (H. G. Pflaum, *Les carrières procuratoriennes equestres sous le Haut-Empire Romain*[1960] Nr. 141) und Licinius Rufinus (PIR L [1970] 236).

⁹ P. Zanker, *The Mask of Socrates: The Image of the Intellectual in Antiquity* (Berkeley-Oxford 1995).

¹⁰ Plut., *comp. (Dem. et Cic.)* 1, 6.

¹¹ F. Johansen, *Ritratti antichi di Cicerone e Pompeo Magno*, *AnalRom* 8, 1977, 36–39; H. R. Goette, *Zum Bildnis des „Cicero“*, *RM* 92, 1985, 291–318; T. Schäfer, *Cicero in Hannover. Eine Geschlechtsumwandlung*, *RM* 101, 1994, 141–148.

¹² F. Wieacker, *Cicero als Advokat* (Berlin 1965). Zur Differenzierung und Konkurrenz von Rednern und Juristen s. etwa H. Hausmaninger – W. Selb, *Römisches Privatrecht*⁸ (Wien 1997) 59–62.



Abb. 3: Sarkophagrelief eines Anwalts
(nach H. Gabelmann, *Antike Audienz- und
Tribunalszenen* [Darmstadt 1984] Taf. 32, 2)

Redner, Philosoph, Literat, Politiker und Anwalt in einer Person. Die Entstehung und Verbreitung seines Portraits hatte daher kaum mit seiner speziellen Beschäftigung mit dem Recht zu tun, sondern vielmehr mit seinen überragenden Leistungen in der römischen Literatur¹³. Sein Portrait hatte daher auch keine Vorbildfunktion für die Entstehung eines eigenen Juristenportraits¹⁴.

2. Anwalt eines Kollegiums

Eine Marmorstatue in Rom stellt einen Anwalt dar¹⁵. Er ist in *toga contabulata* und mit *calcei* dargestellt. Mit seiner rechten gesenkten Hand hält er den Bausch seiner Toga, während er in der linken vorgestreckten, nicht erhaltenen Hand offenbar eine Buchrolle hatte. Der Kopf gehört nicht zur Statue oder wurde modern überarbeitet (Abb. 1). Zur Rechten des Anwalts steht ein runder Buchrollenbehälter (*scrinium*) mit Deckel, dessen Schloß und Tragriemen deutlich sichtbar sind. Auf dem Deckel des Behälters liegen vier zusammengeschnürte Schriftrollen. Eine Inschrift auf den Buchrollen, dem Deckel und dem Behälter lautet folgendermaßen: *Cons-/tituti-/ones/corporis/muni-*

¹³ H.A., Sev. Alex. 31, 4: *Vergilium autem Platonem poetarum vocabat (scil. Severus Alexander) eiusque imaginem cum Ciceronis simulacro in secundo lavario habuit, ubi et Achilis et magnorum virorum.*

¹⁴ Das Portrait des Apuleius auf einer spätantiken Kontorniate ist in diesem Zusammenhang insoweit einer Anmerkung wert, da von dem Schriftsteller eine Verteidigungsrede überliefert ist. K. Schefold, *Die Bildnisse der antiken Dichter, Redner und Denker* (Neuauf. Basel 1997) 428 Abb. 317; zu den Kontorniaten s. etwa E. Alföldi-Rosenbaum, *Imperial Portraits on the Contorniates*, in: J. Bouzek – I. Ondrejová, *Roman Portraits* (Mainz 1997) 83–87.

¹⁵ Rom, Museo Nazionale. 189 x 36 x 27 cm. Datierung: 3. Jh. n. Chr. Th. Mommsen, *Constitutiones corporis munimenta*, ZRG 12, 1891, 146–149 (Abb.) = ders., *Juristische Schriften 3* (Berlin 1907) 286–289 (Abb.); Helbig⁴ III 301–302 Nr. 2374; A. Giuliano, *Museo Nazionale Romano I 2, Le sculture* (Rom 1981) 41–42 (Abb.).

Abb. 4: Wandgemälde mit Gerichtsszene (nach S. C. Nappo, *Fregio dipinto dal „prædium“ di Giulia Felice con rappresentazione del foro di Pompei*, RSP 3, 1989, 85 Abb. 8)



menta: „(Kaiserliche) Konstitutionen¹⁶ (sind) der Schutz des Kollegiums“ (Abb. 2)¹⁷. Dem Dargestellten wurde offenbar wegen seiner Verdienste um die Erwerbung bzw. die Verteidigung dieser kaiserlichen Privilegien vom Kollegium¹⁸ diese Ehrenstatue errichtet.

3. Anwalt vor Gericht

Von Gerichtsszenen mit historischen Personen bzw. realistischen Themen sind aus römischer Zeit kaum mehr als ein Dutzend erhalten. Der Beamte in richterlicher Funktion ist aufgrund von Kleidung und Attributen meist ohne Schwierigkeiten zu bestimmen. Die Identifizierung sonstiger dargestellter Personen nach Prozeßbeobachter, Amtspersonal, Parteien und Anwalt gestaltet sich bisweilen jedoch als schwierig:

Auf der rechten Nebenseite eines Sarkophags aus Mailand findet sich folgende Gerichtsszene (Abb. 3)¹⁹. Der Richter sitzt rechts auf einem blockförmigen, mit einem Tuch bedeckten Hocker, der auf einem hohen, mit Nägeln gezimmerten *tribunal* steht. Der Richter trägt die Toga, hält in der Linken eine Buchrolle und hat die Rechte zur Rede erhoben. Vor seinem *tribunal* treten – deutlich größer dargestellt – der Anwalt und hinter ihm sein Klient. Der Anwalt kommt so im Zentrum der Darstellung zum Stehen. Er trägt wie der Richter die *toga*, hält in der Linken die Buchrolle und erwidert mit der erhobenen Rechten die Rede des Richters. Sein Klient hingegen trägt lediglich eine *tunica* und eine *paenula*. Er hat seine rechte Hand auf die Schulter des Anwalts gelegt und hält in der Linken ebenfalls eine Buchrolle.

¹⁶ Gaius 1, 5: *Constitutio principis est quod imperator decreto vel edicto vel epistula constituit.*

¹⁷ CIL VI 29814 = ILS 7211. Der gleiche Text findet sich auf einem weiteren Buchrollenbehälter: *[Cons-]/tit[ut-]/ione/s/ [c]orp[oris] munimenta* (CIL VI 29815). Dieses fragmentarisch erhaltene Exemplar diente wohl ebenso als Statuenstütze (Mommsen, *Constitutiones* a.O. 286–289 [Abb.]).

¹⁸ Zur Rechtsvertretung von Kollegien s. etwa den Titel Dig. 3. 4 (*Quod cuiuscumque universitatis nomine vel contra eam agatur*).

¹⁹ Mailand, Museo Archeologico. 116 x 107 cm. Datierung: Konstantinische Zeit. H. Gabelmann, *Die Werkstattgruppen der oberitalischen Sarkophage* (Bonn 1973) 226 Nr. 111 Taf. 43, 2; ders., *Antike Audienz- und Tribunalszenen* (Darmstadt 1984) 194–195 Nr. 93 Taf. 32, 2.

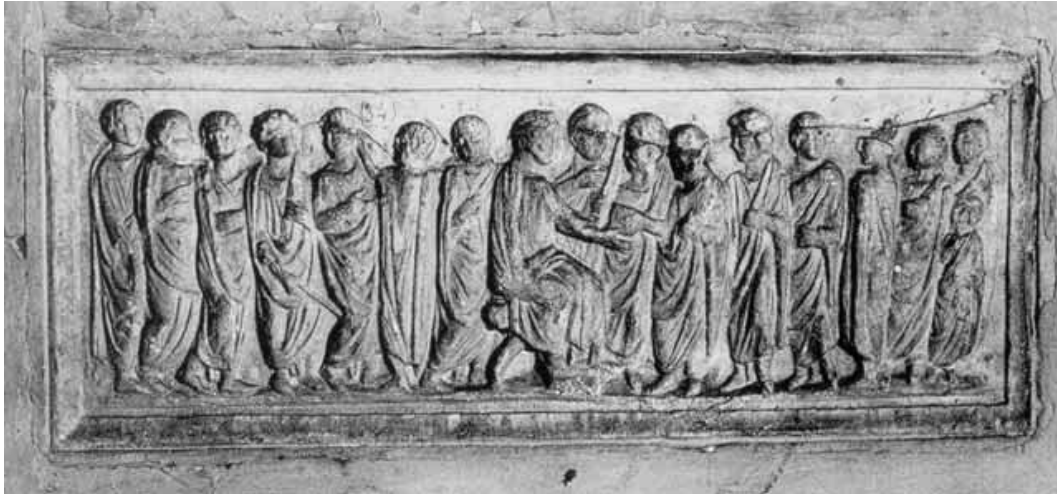


Abb. 5: Relief mit Gerichtsszene (nach J. M. David, *Le patronat judiciaire au dernier siècle de la république romaine* [Rom 1992] Taf. 2)

In Gerichtsdarstellungen stehen sonst Beamte in richterlicher Funktion im Zentrum. In diesem Fall weist jedoch die Inschrift den Grabinhaber eindeutig als Anwalt (*causidicus*)²⁰ aus.

Eine Gerichtsszene ist auf einem pompejanischen Wandgemälde dargestellt (Abb. 4)²¹. Rechts im Vordergrund sitzen zwei Beamte. Hinter ihnen stehen drei Personen, die möglicherweise als Mitglieder des *Consilium*s agieren. Links den Beamten gegenüber steht der Anwalt und vor ihm sein jugendlicher Klient. Der Anwalt hat die linke Hand zum Redegestus erhoben und weist mit der rechten Hand auf die kleine, weiße Tafel, die sein Klient vor seine Brust hält. Im Hintergrund ist mit einer Reiterstatue und Säulen das Forum als Schauplatz angedeutet. Die Form des juristischen Aktes ist nicht näher zu bestimmen.

Ein Relief (vom Mittelfeld der Sitzbank einer *sella curulis*?) aus Rom zeigt das Gericht eines stadtrömischen Prätors (Abb. 5)²². Alle siebzehn Personen sind mit einer Toga

²⁰ CIL 5, 5894: *D(is) m(anibus) / C. Valeri / Petroniani decur(ionis), pontif(icis), sacerdot(is) / iuven(um) Med(iolaniensium), causidic(i), / quinqu(ies) gratuit(o) legation(ibus) urbic(is) / et peregrin(is) pro re p(ublica) sua funct(i). / Vixit ann(is) XXIII mens(ibus) VIII d(iebus) XIII. / C. Valerius Eutychianus / VI vir aug(ustalis) pater / fil(io) incompar(abili) et sibi.*

²¹ Neapel, Museo Nazionale. H 47 cm, L 63 cm. Datierung: zwischen 62 und 79 n. Chr. S. C. Nappo, Fregio dipinto dal „praedium“ di Giulia Felice con rappresentazione del foro di Pompei, RSP 3, 1989, 85 Abb. 8; David a.O. (Anm. 2) 408 Abb. 1.

²² Rom, Palazzo Colonna. 24 x 66 cm. Datierung: 1. Viertel des 1. Jhs. Th. Mommsen, *De testamenti ad praetorem allati imagine in anaglypho Columnensi*, *Gesammelte Schriften* 3 (Berlin 1907) 314–318 (Abb.); H. Wrede, *Scribae, Boreas* 4, 1981, 108–109 Nr. 2; Th. Schäfer, *Imperii insignia* (Mainz 1989) 256–257 Nr. 11 Taf. 31, 2–3; F. Carinci u.a., *Catalogo della galleria colonna in Roma* (Rom 1990) 258–261 Nr. 139 (Abb.); David a.O. (Anm. 2) 408 Abb. 2; T. Giménez-Candela, *Der magistratische Akt auf einem Relief des Palazzo Colonna*, in: R. Feenstra u. a., *Collatio Iuris romani. Études dédiées à H. Ankum à l'occasion de son 65^e anniversaire* 1 (Amsterdam 1995) 116–122 (Abb.).

bekleidet. Im Zentrum sitzt der Prätor auf einer *sella curulis* mit *suppedaneum*. Er ist überlebensgroß dargestellt, so daß er sitzend die gleiche Kopfhöhe erreicht wie die um ihn stehenden Personen. Ihm überreicht ein Anwalt²³ eine Tafel. Die beiden Protagonisten stehen im Vordergrund und überschneiden zwei Männer im Hintergrund. Der unmittelbar neben dem Prätor, dem Betrachter frontal entgegenschauend, ist ein Liktör mit *fasces* in der linken Hand. Wenn alle anderen erwachsenen Personen rechts des Liktors, inklusive des Anwalts, als sieben Zeugen einer Testamentseröffnung anzusprechen sind, dann ist das Kind (bzw. der Jugendliche) ganz rechts als Erbe zu identifizieren. Links des Prätors trägt die vierte und fünfte Person von links *fasces*, die vierte hält außerdem eine *virga* in der gesenkten Rechten. Bei der Gruppe von sieben Personen links des Prätors dürfte es sich daher generell um sein Personal²⁴ handeln, unter denen die fehlende Zahl von fünf Liktoren zu suchen ist. Als juristischer Akt, welcher der Darstellung zu Grunde liegen könnte, wurde eine Freilassung, eine Adoption oder eine Form der Testamentseröffnung vorgeschlagen.

Ergebnisse

Nicht die Leistungen römischer Juristen als Rechtsgelehrte oder Fachschriftsteller fanden Eingang in die Bildüberlieferung, sondern ihre Tätigkeit als Beistand oder Vertreter vor Gericht. Von den literarisch tätigen Anwälten ist das Portrait Ciceros bekannt. Dem Mailänder Anwalt Gaius Valerius Petronianus wurde auf seinem Sarkophag ein Bilddenkmal gesetzt. Einem anderen verdienten Anwalt wurde von seinem Kollegium eine Ehrenstatue gestiftet. Zwei weitere Anwälte, die vor Gericht tätig wurden, bleiben anonym.

Auf monumentalen Staatsdenkmälern fehlen Darstellungen von Juristen überhaupt.

Reinhard Selinger, Wien

²³ Die Vermutung von Wrede a.O. 109, daß die Person ein Schreiber sein könnte, ist auf Grund der oben aufgezeigten Parallelen unwahrscheinlich. Die Siebenzahl der Zeugen (s.u.) wäre jedenfalls durch diese Interpretation nicht mehr gegeben.

²⁴ Der obere Abschluß des Reliefs mit den meisten Köpfen und den *fasces* ist modern ergänzt. Unter den dargestellten Personen könnten Mitglieder des *consilium* oder Leute aus dem Volk vermutet werden. Die Siebenzahl auf der linken Seite ergab sich jedoch aus rein symmetrischen Gründen.

Kranz, Krone oder Korb für den Sieger

Spiele und Wettkämpfe haben im Gesellschafts- und Wirtschaftsleben der griechischen Poleis stets eine große Rolle gespielt. Gegen Ende des zweiten und im dritten nachchristlichen Jahrhundert wurden aber in zahlreichen Städten Kleinasiens auffallend häufig ἀγῶνες ausgerichtet, bzw. neu eingeführt¹. Dafür gab es verschiedene Gründe: ein Zusammenhang bestand sicherlich mit den römischen Militäroperationen ab dem 2. Jh. n. Chr., so dem großen Feldzug gegen die Parther, den Caracalla seit 213 n. Chr. vorbereitete, und der das Heer ab 215 n. Chr. durch Kleinasien führte. In den großen Etappenstationen wurden auf Anordnung des Kaisers ab 213 n. Chr. Amphitheater und Rennbahnen gebaut, um für den hohen Besuch und seine Entourage gerüstet zu sein². Großzügige Aufwendungen seitens des Kaisers oder der römischen (Militär-)Verwaltung für die zahlreichen Sportereignisse mochten auch den zusätzlichen Aspekt gehabt haben, durch recht glanzvolle Spiele die lokale männliche Jugend für eine Karriere im römischen Heer zu animieren. Die großen Ausgaben, die den Städten im Zuge dieser Aktionen erwachsen, ließen den Bedarf an lokalen Münzen steigen. Unter diesen Prägungen tauchen nun auffallend häufig Münzen auf, deren Rückseiten Bezug auf Festspiele nehmen³.

Zunächst waren es Bilder von Kränzen aus verschiedenster botanischer Gattungen, wie Lorbeer, Efeu, Fichte, Schilf u. dgl., welche als Siegespreise verteilt wurden; mitunter wurden sogar Imitationen in Edelmetall gestiftet⁴. Zusätzlich zu den ehrenvollen Kränzen haben die Sieger bei Bewerben aber seit jeher eine Fülle von materiellen Zuwendungen seitens ihrer Heimatstadt erhalten, die von lebenslanger Speisung im städtischen Rathaus über Befreiung von finanziellen Belastungen bis zu direkten Zahlungen reichten⁵. Diese scheinen naturgemäß nicht auf den Münzbildern auf.

¹ Bisher wurden rund 500 solcher Spiele gezählt. W. Leschhorn, Griechische Agone in Makedonien und Thrakien. Ihre Verbreitung und politisch-religiöse Bedeutung in der römischen Kaiserzeit, in: U. Peter (Hrsg.), *stephanos nomismatikos*. Edith Schönert-Geiss zum 65. Geburtstag (Berlin 1998) 399.

² Vorzüglich dargestellt von R. Ziegler, Städtisches Prestige und kaiserliche Politik. Studien zum Festwesen in Ostkilikien im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. (Düsseldorf 1985) 140–143.

³ D.O.A. Klose – G. Stumpf, Sport-Spiele-Sieg. Münzen und Gemmen der Antike (München 1996) mit der Zusammenstellung der wichtigsten Typen samt ausführlichem Kommentar. Eine Häufung der Prägungen mit agonistischem Bezug setzt ab dem Ende des 2. Jahrhunderts ein. In den Prägungen der severischen Dynastie fallen die Darstellungen großer runder „Preiskronen“ bei städtischen Münzen auf, die geradezu als Symbole für die Spiele dienen.

⁴ Etwa in Magnesia am Mäander bei den Spielen des Jahres 207/6 v. Chr. Eine Inschrift (CIG 3674 = IG 14.748) für Timotheos aus dem Jahr 139 n. Chr. zeigt, daß auch in der alten ionischen Stadt Kyzikos der Sieg für einen Knabenbewerb mit einem *brabeion* (Preisgewinn) aus Gold aufgezupft worden war. Weitere Belege für *brabeia* aus Edelmetall bei L. Robert, *Etudes epigraphiques et philologiques* (Paris 1938) 91 Anm. 6.

⁵ Dazu H.W. Pleket, Games, Prizes, Athletes and Ideology, *Stadion* 1/1 (1975) 49–89; RE II 2 (1896) 2059 s.v. athlon (E. Reisch); RE s.v. olympionikai.



Abb. 1: Rückseite einer Münze des Gallienus (253–268 n. Chr.) aus Magnesia am Siplylos (Lydien): Großer Preiskorb mit zwei Palmwedeln (BMC 97) (nach D.O.A. Klose – G. Stumpf, *Sport-Spiele-Sieg. Münzen und Gemmen der Antike* [München 1996] Abb. 226)

Vor allem für die seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts neu entstandenen „Kranzspiele“ mußten auch die Veranstalter von Spielen publikumswirksame Teilnehmer durch die Aussicht auf zusätzliche substantielle Gewinne anlocken⁶. Wie sehr der materielle Aspekt des Sieges ins Zentrum des Interesses gerückt war, zeigen die Darstellungen auf den propagandistisch wichtigen Rückseiten von Münzen mit agonistischen Motiven.

Nicht mehr die Kränze bestimmen das Münzbild, vielmehr erscheinen in großer Zahl reichverzierte kürbisartige Gebilde als wesentliches Element auf den Münzrückseiten⁷, beginnend mit den Prägungen von Kaiser Commodus (177–192 n. Chr.), dann vor allem unter Caracalla, bis zu Gallienus (253–268 n. Chr.) (Abb.1)⁸. Man hat diese auffälligen Gebilde in der älteren numismatischen Literatur mit Spielurne oder Preisurne, *prize-urn*, *prize-vase*, *urne agonistique* bezeichnet⁹.

Preisurne oder Preiskrone

Mit diesen „Preisurnen“ beschäftigte sich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Kurator der preußischen Münzsammlungen H. Dressel eingehend¹⁰. Anhand einer Großbronze des Gordian III aus Perinth beschreibt er sie als:

- ⁶ Pleket a.O. 59–62; D.O.A. Klose, Zur Entstehung der Preiskronen. Das Beispiel der Aktischen Spiele, *Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte* 47 (1997) 29f. Materielle Siegespreise hatten Tradition: bereits bei Homer erhalten die siegreichen Wettkämpfer wertvolle Preise, wie Frauen oder große Dreifuße – die ἄεθλα oder βραβεῖα, vgl. Hom. Il. 23.
- ⁷ Die Geldbeutel, die ebenfalls als Preise auf den Münzen abgebildet werden, sind im Vergleich mit den „Preisurnen“ deutlich in der Minderheit und verlieren im Lauf des 3. Jhs. gänzlich an Bedeutung.
- ⁸ Die frühesten Prägungen sind in Nikaia und Tarsos, sie sind vor allem in Kleinasien weit verbreitet, sowie in Nord-Griechenland; vgl. Leschhorn a.O.
- ⁹ *prize-urn*: G.F. Hill, BMC Pisidia (London 1892) passim; *prize-vase*: ders., BMC Lycia (London 1900) passim; *prize-urn*: G. MacDonald, Catalogue of Greek Coins in the Hunterian Collection (Glasgow 1901); *urne agonistique*: W.H. Waddington, *Récueil général des monnaies grecques d'Asie mineure I* (Paris 1910) passim. Sie unterscheidet sich von der Losurne (λοσηρῆς), dem Gefäß aus dem die Sportler ihre Lose zogen, die ebenfalls gerne auf Münzbildern dargestellt ist. Sie steht dort entweder vor dem Tisch mit den Siegespreisen oder zwischen den Athleten, die dabei sind, aus ihr die Lose zu ziehen, bzw. sie bereits gezogen haben.
- ¹⁰ H. Dressel, Erwerbungen des Königl. Münzcabinetts in den Jahren 1898–1900, *Zeitschrift für Numismatik* 24, 1904, 34f.



Abb. 2 (links): Rückseite einer Münze des Gordian III (238–244 n. Chr.) aus Prostanna (Pisidien): Zwei Athleten stehen bei einer Losurne, ein Dritter hat bereits sein Los gezogen. Über dem potentiellen Sieger schwebt ein Preiskorb (nach SNG v. Aulock 5249); Abb. 3 (rechts): Rückseite einer Münze des Valerian I (253–260 n. Chr.) aus Aphrodisias (Kilikien): Auf einem Tisch stehen zwei Preiskörbe, in denen Zweige stecken (nach SNG v. Aulock Nachträge 3, 8066)

„... kugelförmige Gegenstände, die ich hier als Preiskronen bezeichnet habe. An der althergebrachten Benennung ‚Spielurne‘ (agonistic urn, prize urn, urne des jeux u.s.w.) für diesen auf griechischen Kaisermünzen des III. Jahrhunderts so häufig vorkommenden Gegenstand – er erscheint bald als selbstständiger Typus, bald als wesentlicher Bestandtheil der Münzbildes, bald auch nur als Attribut – hatte ich schon seit langer Zeit Anstoss genommen, weil er unten stets offen gebildet ist, also keinen Boden hat (hiez zu Anm. 2: Am deutlichsten erkennt man das Fehlen des Bodens daran, dass die in die Preiskronen gesteckten Palmzweige nicht selten unten herausragen.), was doch der Bestimmung eines Gefässes durchaus widerspricht. Aber so sicher seine Beziehung zum agonistischen Festapparat ist, so unklar blieb mir die Bedeuthung dieses oben und unten mit einer Öffnung versehenen Geräthes.“ Den gewünschten Aufschluß aber brachte ihm die Interpretation einer Darstellung auf einem Goldglas¹¹ und er ist sich nun sicher, daß es sich bei diesen Gegenständen um Preiskronen handelt, die aber nicht dazu bestimmt waren, „wie ein Siegerkranz getragen zu werden; sichere Beispiele dafür scheinen nicht vorzuliegen. Vielleicht wurde sie nur vorübergehend zur Bekrönung des Siegers benutzt und dann vom Sieger selbst an geheiligter Stätte als Weihgeschenk niedergelegt“¹².

Die in den Münzbildern detailliert wiedergegebene Ornamentik dieser Preiskronen ließ Dressel annehmen, daß es sich um getriebene oder durchbrochene Kronen aus Metallblech, Silber, Gold oder vergoldete Bronze handelte; aber auch andere Materialien schloß er nicht aus, vor allem wenn die Kronen als übereinander liegende Wülste dargestellt sind (Abb. 2 und 3).

¹¹ Es handelte sich dabei um das heute verschollene Glas aus der Agneskatakomba zu Rom mit einer allegorischen Darstellung, die keinerlei Bezug zu Agonistik hat: R. Pillinger, Studien zu römischen Zwischengoldgläsern I (Wien 1984) (= ÖAW phil.hist.Kl. Denkschrift 110) Taf. 54 Abb. 121.

¹² Dressel a.O. 37.



Abb. 4: Rückseite einer Münze des Valerian I (253–260 n. Chr.) aus Tralleis (Lydien): Auf dem Tisch links ein Kranz, rechts ein Preiskorb in dem zwei Palmwedel stecken. Unter dem Tisch die Losurne (nach SNG v. Aulock 3297)

Seit dieser Publikation wird in der deutschen Numismatik der Terminus „Preiskrone“ für den fraglichen Gegenstand verwendet¹³. Nicht ausreichend beachtet hat man bisher aber Dressels Argumentation für die Deutung als unten offene Kronen: „weil Palmzweige, die in den Kronen stecken, nicht selten unten herausragen“. Eine Überprüfung der mir zugänglichen publizierten Münzbilder hat jedoch gezeigt, daß dies lediglich bei einer Großbronze des Valerian aus Thy-

ateira zutrifft, also keineswegs als Regel gelten kann. Damit hat das Hauptargument für die Bezeichnung der runden Gegenstände auf den Münzen als Preiskrone keine Gültigkeit mehr.

brabeion

Die Dressel'sche Erklärung war auch von dem französischen Altertumsforscher L. Robert übernommen worden, der dafür bereits im Jahre 1934 den Terminus $\beta\rho\alpha\beta\epsilon\iota\omicron\nu$, Siegespreis, vorgeschlagen hat und immer wieder neue Argumente dafür vorbrachte¹⁴. So schrieb er 1982: „*Ce type de couronnes monumentales, si répandu, était pris autrefois pour une urne et cette erreur est répétée parfois encore aujourd'hui; la question fut réglée au début du siècle par Dressel, Zahn et Wolters.*“¹⁵

Diese Preiskrone hält der deutsche Numismatiker D.O.A. Klose für eine Weiterentwicklung des herkömmlichen Siegeskranzes ($\sigma\tau\acute{\epsilon}\varphi\alpha\nu\omicron\varsigma$). Da die von Robert vorgelegten literarischen Quellen häufig $\sigma\tau\acute{\epsilon}\varphi\alpha\nu\omicron\varsigma$ και $\beta\rho\alpha\beta\epsilon\iota\omicron\nu$ gemeinsam nennen, kann nur mit letzterem der Siegespreis gemeint sein, daher meint Klose dazu, daß „*die Preiskronen informell durchaus oft einfach als Brabeia bezeichnet worden sein können – sozusagen eine Benennung totum pro parte, zumal die Preiskrone im 3. Jahrhundert nach dem Zeugnis der Münzen offenbar der Siegespreis schlechthin wurde*“¹⁶.

¹³ Zuletzt auch bei Leschhorn a.O. (Anm. 1) und Klose a.O.; vgl. die Anm. 1. 4. 6.

¹⁴ L. Robert, Notes de numismatique et d'épigraphie grecques: IV. – Damianos de Sardes, RA 1934, I 60 Anm. 2; ferner mit zahlreichen Belegen ders. a.O. (Anm. 4) und wiederum ders., Hellenica 11/12 (1960) 579 f.

¹⁵ L. Robert, Une vision de Perpétue martyre à Carthage en 203, CRAI 1982, 228–276. 229 f. Anm. 5.

¹⁶ Klose a.O. (Anm. 6) 30 f. mit Anm. 6.

Diese Deutungen werfen schwer zu beantwortende Fragen auf. Die sogenannte Preiskrone, die so häufig auf Münzen aufscheint, muß ein recht verbreiteter Gegenstand gewesen sein. Wenn nun solche Kronen aus Metall waren, wie seit Dressel allgemein angenommen wird, so ist mit Verwunderung zu bemerken, daß die archäologische Feldforschung keine Belege dafür bringt, anders als von den goldenen und silbernen Siegeskränzen, die als ganze Exemplare und Fragmente vielfach gefunden wurden. Auf einigen Münzen werden Siegeskranz und Preiskrone zusammen auf einem Tisch dargestellt (Abb. 4), was nicht leicht zu verstehen ist, wenn es sich dabei um verschiedene Entwicklungsstadien desselben Gegenstandes handelte.

Siegespreise

Wie oben erwähnt, mußten die Athleten durch die Aussicht auf materielle Gewinne für die Teilnahme an Agonen motiviert werden. Was dabei als Preis zur Verfügung stehen konnte, erfährt man aus dem Brief eines Athleten aus dem Ende des dritten Jahrhunderts nach Christus, in dem er seiner Schwester Sophrone von seinen sportlichen Aktivitäten in Alexandria (Z. 12) berichtet¹⁷. Er schreibt ihr, daß es bei einem Wettbewerb, der unter kaiserlicher Patronanz stand, für die Pankratiasten als Preis (θήμα) ein Gewand aus Leinen (σπιχάριον λινούν, Z. 29, 32; vermutlich eine ärmellose Tunika) gegeben habe, sowie Geld. Er habe das Geld bekommen, die anderen das Gewand. Bei einem anderen Bewerb, den Lageia, an dem er etwas später teilnahm (und wohl siegte), hat er sowohl das Kleidungsstück (κολόβιον, Z. 34f., ein kurzer Mantel, ähnlich einer ἔξωμῖς) bekommen, als auch Geld¹⁸. Bei der Formulierung des Schreibens fällt auf, daß er den Textilpreis jeweils vor dem Geldpreis nennt. Über das Aussehen solch prächtiger Kleidungsstücke, die von erheblichem Wert gewesen sein müssen, geben uns die Figuren der Funktionäre der Spiele auf den zeitgenössischen Mosaiken Auskunft.

Textilien als Preise bei Agonen waren aber keineswegs eine Spezialität des römischen Ägypten. Ähnliches ist schon Jahrhunderte früher aus Pellene auf der Peloponnes überliefert. Dort waren Mäntel aus feinsten Wolle zu erlangen, deren Wert mehrere Wochenlöhne eines Facharbeiters ausgemacht hätte¹⁹. Wir können annehmen, daß Textilien bei Spielen an mehreren Orten als Preise ausgesetzt waren.

Das Mosaik aus Capsa (Baten Zammour, Tunesien)

Im Museum von Gafsa befindet sich ein gut erhaltenes Mosaik im Ausmaß von 6,60 x 6,50 m, das im Juli 1987 bei Grabungen in einer Thermenanlage der antiken Stadt Capsa gefunden worden war. Sein Ausgräber datiert es aufgrund der Zahlenangabe auf den abgebildeten Geldbeuteln (*folles denariorum*) in die Zeit zwischen der Münzreform des Jahres 301 n. Chr. und der unter Constantin 325/30 n. Chr.²⁰.

¹⁷ Preisigke, Sammelbuch, Privatbrief Berlin 6222.

¹⁸ POxy. 921,6; POxy. 921,16; PTeb. 406,17 – alle 3. Jh. n. Chr.

¹⁹ Bei den Spielen für Apollon Theoxenios im achäischen Pellene gab es als Siegespreise das wertvollste Erzeugnis der lokalen Wirtschaft, die berühmten pellenischen Mäntel, die Πελληνικαὶ χλαῖναι Photios s.v.; Strab. 8, 386. Dazu ausführlich Pleket a.O. (Anm. 5) 57 f., der darin einen Statusverlust ortet.

²⁰ M. Khanoussi, *Spectaculum pugilum et gymnasium*, CRAI 1988, 543–60; zur Datierung ebenda 559 f.; D.



Abb. 5: Das Mosaik von Capsa: Zwei Funktionäre stehen links und rechts vom Tisch mit den Siegespreisen; im Vordergrund die Losurne mit Palmwedeln (Photo B. Kriller)

Es zeigt Szenen aus einem Agon: verschiedene Disziplinen wie Lauf, Weitsprung, Diskuswurf, Boxen und Ringen, in der Mitte der Komposition steht die Preisverleihung und die Ausrufung eines Siegers. In der unteren Mitte, geradezu als Blickfang beim Betreten des Raumes, ist der Tisch mit den Siegespreisen. Man erkennt vier Geldbeutel mit der Angabe XXV (je 25 Geldeinheiten), hinter ihnen stecken insgesamt sieben Palmwedel, und ganz im Vordergrund steht die Losurne, in der ebenfalls kleine Palmwedel stecken. Zwischen der Losurne und dem Tisch erkennt man sechs gelbe kürbisgroße wulstförmige buntverzierte Gegenstände (Abb. 5). Sie entsprechen in Größe und Form den auf den Münzen dargestellten Objekten, die mehr oder weniger reich verziert sind²¹. Es sind hier offenbar Körbe dar-

Pausz – W. Reitinger, Das Mosaik der gymnischen Agone von Batten Zammour, Tunesien, Nikephoros 5, 1992, 119–123. Die hier vorgelegten Photos wurden bei einem Besuch der Verf. am Ausstellungsort von Beatrix Kriller aufgenommen. Es sei ihr hiemit herzlichst für diese Bilder gedankt.

²¹ Sie haben in Form, Größe und Musterung große Ähnlichkeit mit den Behältern auf dem Preistisch des Mosaiks in Raum 42 der Villa von Piazza Armerina mit der Darstellung eines Agons zwischen Eros und Pan (Abb. 7). Die Künstler der Mosaiken von Piazza Armerina kamen aus Nordafrika. K. Dunbabin, *The Mosaics of Roman North Africa* (Oxford 1978) 198; N. Duval, *Les concours sur les mosaïques de Piazza Armerina: prix et tirage au sort. L'influence de l'agonistique grecque*, in: G. Rizza – S. Garraffo (Hrsg.), *La villa romana del Casale di Piazza Armerina. Atti del IV. Riunione...*Catania, *Cronache di Archeologia* 23 (Catania 1984) 157–169. Er gibt die Farbgebung der Gefäße mit *blanc-jaune* und *gris-bleu* an (158). Diese Farben deuten auf Körbe aus Stroh und aus Binsen, es muß nicht notwendigerweise Gold und Silber gemeint sein.

Abb. 6: Das Mosaik von Capsa: Ehrenrunde eines Siegers, dem zwei Freunde zujubeln
(Photo B. Kriller)

gestellt, wie sie in der Gegend von Gafsa seit Jahrtausenden aus Alfagras hergestellt werden. Durch verschiedene Flechttechniken können mittels gefärbter Halme bunte Muster, Schriftzüge und überaus kunstvolle Verzierungen gemacht werden. Darüberhinaus können Blüten, Früchte und weiterer Zierat leicht in das Flechtwerk gesteckt werden. Man kann auch Zweige so in den Boden stecken, sodaß ihre Enden unten herausstehen. Diese Behältnisse wurden geradezu mit Blumenvasen verglichen, in denen die Palmwedel stecken²². Weicher und flexibel geflochten eignen sie sich auch vorzüglich um auf dem Kopf getragen zu werden²³. Ein nach innen gewölbter Boden des Korbes erleichtert diese natürlichste und gesündeste Art Lasten zu tragen. Vergleichbare Korbwaren aus verschiedensten Materialien wie (Palm)stroh, Gräser, Binsen, sind bis heute weltweit, auch im Vorderen Orient und in Nordafrika in Gebrauch, sofern sie noch nicht von Plastikgefäßen abgelöst worden sind²⁴.



- ²² J. Meischner, Preiskrone und Preiszylinder, *JdI* 89, 1974, 336–346. Sie unterscheidet zwischen Preiskronen und Preiszylinder, die bei hippischen Bewerben aufscheinen. Letztere wären als fest geflochtene hohe Körbe zu deuten. Auch Meischner deutet die runden Behältnisse als Siegespreise, behält aber den Begriff Preiskrone bei, obwohl sie keinerlei Ähnlichkeit mit den Kronen haben, die aus der zeitgenössischen bildenden Kunst bekannt sind. Vgl. J. Inan – E. Rosenbaum, *Roman and Early Byzantine Portrait Sculpture in Asia Minor* (London 1966): der Miniaturkopf aus einem Grab in Sardes aus der Zeit der 1. Tetrarchie (Nr. 219 Taf. CXXI Abb. 3 und 4) trägt eine Krone wie die der Sieger und Funktionäre auf dem Mosaik von Capsa.
- ²³ Duval a.O. (Anm. 21), legt zahlreiche Abbildungen von „couronnes“ vor. Allerdings zeigen gerade die Größenverhältnisse auf seinen Beispielen, daß die „Kronen“ unmöglich auf dem Kopf getragen worden sein können; besonders eindrucksvoll Abb. 13 (Relief aus Side) und Abb. 14 (Mosaik aus Elles in Tunesien).
- ²⁴ Auf den antiken Mosaiken kann man allenthalben die Verwendung von Korbgefäßen studieren. Als Beispiel sei lediglich auf den Korb verwiesen, aus dem die Zutaten für das Picknick der Jäger auf der Jagddarstellung in Piazza Armerina genommen wurden. G.V. Gentili, *La Villa Erculia di Piazza Armerina. I Mosaici Figurati* (Rom 1957) Taf. XXI. Der Spott von Klose (in Klose – Stumpf a.O. [Anm. 3] 153 Anm. 473) geht ins Leere, wenn er sagt: „Früher hatte man diese Preiskronen – für die es keine antike Beschreibung gibt – für Gefäße gehalten, in denen Siegespreise wie Öl o.ä. aufbewahrt worden seien, und sie als ‚agonistic urns‘ bezeichnet. Man denke aber nur an die Darstellungen, wo sich ein Sieger eine solche angebliche ‚Urne‘ auf den Kopf setzt!“ Warum eigentlich soll sich der Athlet NICHT eine Urne (bzw. einen Korb) auf den Kopf setzen, um sie nach Hause zu tragen?



Abb. 7: Das Mosaik aus Piazza Armerina: Tisch mit Preiskörben (Photo St. Karwiese)

Es liegt nahe, diese Gegenstände als die Behältnisse für jene materiellen Siegespreise zu sehen, die nachgewiesenermaßen bei den Spielen zu gewinnen waren.

Im linken unteren Teil des Mosaiks in Gafsa läuft ein Sieger seine Ehrenrunde. Er ist mit dem Siegeskranz geschmückt und hält einen Palmwedel in der Linken (Abb. 6). An der Rechten aber läßt er fröhlich einen strohgelben, mit bunten Mustern verzierten, offensichtlich leeren Korb kreisen²⁵. Diese Darstellung des Siegers deckt sich mit dem sprichwörtlichen Helden in den literarischen Quellen, der *στέφανος καὶ βραβεῖον* erworben hat²⁶.

brabeia im Kleinasien des 3. Jhs. n. Chr.

Die römischen Feldzüge gegen die Parther ab etwa 213 n. Chr. bis in die Zeit der Kaiser Valerian und Gallienus haben für die Städte in den Aufmarschgebieten Kleinasiens

²⁵ C. Picard, in Ergänzung des Berichts der Grabungsergebnisse durch Khanoussi a.O. 561: jenes „ségment de sphère“ muß etwa 40 cm. Durchmesser gehabt haben, und wurde mit Hilfe einer „axe interne“ vom Sieger in der Hand gehalten.

²⁶ Diese Redewendung wird vor allem in der christlichen Literatur häufig verwendet. Sie kommt bereits im 2. Jh. in der *Epistula ecclesiae Smyrnenensis de martyrio Sancti Polycarpi* 17,1,4 vor und auch im 1. Korintherbrief 9, 24. Sie kennzeichnet den Lohn, den man erst nach Überwindung größter Mühen erhält. Weitere Belege bei Robert a.O. (Anm. 4) 91.

beträchtliche Belastungen gebracht²⁷, was eine zusätzliche Prägung lokaler Bronzemünzen nötig machte. Diese Anforderungen an die Städte bedeuteten für sie gleichzeitig eine Periode des wirtschaftlichen Aufschwungs, der aber auch inflationäre Tendenzen mit sich brachte. Ferner ist die Einführung des Antoninian, des Doppeldenars im Jahre 211 n. Chr., zu beachten, die insbesondere fernab der stadtrömischen Kontrollinstanzen eine faktische Abwertung jener Silbermünze bedeutete, die vorwiegend für die Besoldung des Militärs geprägt wurde. Geldpreise wären daher bestenfalls in Gold attraktiv gewesen, gerade solches konnten aber die Agonotheten, die in der Regel aus der lokalen Beamtenschaft kamen, nicht zur Verfügung stellen²⁸.

In Zeiten wie jenen war das Interesse der Sportler, unter denen sich gewiß viele Angehörige des römischen Militärs befanden, schwerlich auf irgendwelche Kronen gerichtet, aus dünnem Blech gefertigt und bestenfalls mit Glassteinen verziert, die in einem Heiligtum niederzulegen waren – wie dies Dressel vermutete. Es wurde vor allem um Sachpreise gekämpft, um *brabeia*, denen die Inflation nichts anhaben konnte, die wertbeständig waren, und daher etwas „galten“.²⁹

Jene Darstellungen auf den Münzbildern mit agonistischem Bezug, die gleichsam als heraldisches Kürzel für die Gewinne so prominent in Erscheinung treten³⁰, waren, wie ursprünglich angenommen worden war, die Emballage für die Siegespreise, die *brabeia*. Damit sind wir auch der Mühe enthoben, sie als eine Weiterentwicklung aus mehr oder weniger dicken Kränzen und Kranzkronen zu erklären, die doch nicht recht passen will³¹.

Ich meine daher, daß man sich in diesem neuen Jahrhundert von Dressels „Preiskrone“ verabschieden kann und fortan entweder den Terminus *brabeion* gebrauchen oder sie schlicht als Preiskorb bezeichnen soll.

Edith Specht, Klosterneuburg

²⁷ Das Edikt des Kaisers Caracalla, in den Winterquartieren des Heeres Sportanlagen errichten zu lassen, zeigt deutlich, daß diese vorwiegend der Aufrechterhaltung der Truppenmoral dienen sollten. Cass. Dio 78 (77), 9, 6–7; vgl. Ziegler a.O. (Anm. 2) 142.

²⁸ Dazu aufschlußreich M. Wörrle, Stadt und Fest im kaiserzeitlichen Kleinasien. Studien zu einer agonistischen Stiftung in Oenoanda (München 1988). Demosthenes, der Stifter der Spiele, hat überhaupt kein Kapital für Preise zur Verfügung stellen können oder wollen. Die Aufwendungen für den Ablauf waren hoch genug. Selbst wenn die Kaiser die Funktion von Agonotheten ausübten, hätten sie keine Goldmünzen als Preisgeld für die Sportler ausgesetzt.

²⁹ Dafür waren Textilien, Mäntel oder Tuniken gut geeignet, weil sie auch für Legionäre erstrebenswert waren, da das antike Militär keine Uniformen kannte, sondern die Soldaten sich selbst um ihre Adjustierung zu kümmern hatten.

³⁰ Auch Meischner a.O. 341 bemerkt zu den von ihr als Preiszylinder bezeichneten säulenartigen Gefäßen, die in Darstellungen von Pferderennen auffallen: „Dem Gewicht des Motivs muß das seiner Bedeutung entsprechen: Der Zylinder selber muß der Siegespreis sein.“

³¹ Zuletzt Klose a.O. (Anm. 6) 42–44.

Versuch einer Datierung anhand eines „gesicherten Fundkontextes“ am Beispiel der Propyläenkore von der Athener Akropolis

Kann man durch stilistische Vergleiche und typologische Reihungen chronologische Abfolgen relativ darstellen, so bedarf es außerstilistischer Kriterien bzw. absolut fixierter Punkte, um ein Objekt tatsächlich datieren zu können. Gerade in der ausgehenden Spätarchaik und Frühklassik scheinen genügend solcher Punkte vorhanden zu sein – so etwa die bei Thukydides überlieferten Gründungsdaten der unteritalisch-sizilischen Kolonien (Thuk. VI 3 ff.)¹, die Stiftung von *columnae caelatae* durch Kroisos an das Ältere Artemision von Ephesos kurz vor 546 v. Chr. (Hdt. I 92)², die Errichtung des Schatzhauses der Siphnier noch vor dem samischen Überfall auf ihre Insel 524 v. Chr. (Hdt. III 57)³, die Bestattung der in der Schlacht von Marathon gefallenen Athener im Grabtumulus 490 v. Chr. (Hdt. VI 117)⁴ und die Perserzerstörungen in den Jahren 490 bzw. 480/79 v. Chr. (Hdt. VIII 53, 2 u. IX 13, 2)⁵. Ob diese Punkte bei isolierter Betrachtung für jeden einzelnen Fundkontext dieses Zeitraumes als Datierungshilfe herangezogen werden können, soll am Beispiel der Propyläenkore von der Athener Akropolis durchgespielt werden.

Die entscheidende Frage in Bezug auf die Datierung dieser Kore ist dabei nicht so sehr das genaue Jahr, als die Bestimmung, ob sie vor oder nach 480 gefertigt und aufgestellt wurde. Falls man sie vor 480 datiert, dann fehlt ein direktes Vergleichsbeispiel, und es wäre belegt, dass sich die organische Darstellung unabhängig von den Perserkriegen entwickelte. Falls nach 480, dann wurde die Statue durch einen Unfall, Feuer, Natureinflüsse wie Erdbeben oder Stürme respektive von den Athenern selbst beschädigt. Inwieweit man nun die Propyläenkore zeitlich eingrenzen kann, zeigt die folgende kurze Analyse.

Sog. Propyläenkore

Standort: Athen, Akrop. Mus. 688

Maße: Höhe 51,50 cm⁶

Material: Pentelischer Marmor⁷

Beschreibung: Weibliche Statue, zusammengesetzt aus zwei Teilen (Kopf und Torso), in Chiton mit kurzem Überschlag, glatter Halsborte und fast bis zu den Knien reichendem

¹ s. E. Sjöquist, *Sicily and the Greeks* (1973) 1–20; M. I. Finley, *Das antike Sizilien* (1979) 35–47; J. de la Genière, *RA* 1978, 257–276; J. Boardman, *The Greeks Overseas*³ (1980) 161–216; ders., *Kolonien und Handel der Griechen* (1981) 199–256.

² Vgl. U. Muss, *Die Bauplastik des archaischen Artemisions von Ephesos*, *Soschr ÖAI* 25 (1994) bes. 23 ff.

³ s. H. Knell, *Mythos und Polis. Bildprogramme griechischer Bauskulptur* (1990) 24–38; G. Daux – E. Hansen, *Le Trésor de Siphnos*, *FdD II* (1987); E. Simon, *ZPE* 57, 1984, 1 ff.

⁴ s. B. Ch. Petrakos, *Marathon*, *Bibliothek der Archäologischen Gesellschaft zu Athen* Nr. 172 (1998) 18 ff.

⁵ s. dazu M. Steskal, *Chronologische Relevanz und Irrelevanz des „Perserschuttes“ von der Athener Akropolis. Verbindlichkeit eines Fixpunktes an der Schwelle zwischen Archaik und Klassik* (unpubl. Diss. Wien 1999).

⁶ Nach M. S. Brouskari, *The Acropolis Museum. A Descriptive Catalogue* (1974) 128; E. Langlotz, in: H. Schrader (Hrsg.), *Die archaischen Marmorbildwerke der Akropolis*² (1969) 62.

⁷ Nach G. Dickins, *Catalogue of the Acropolis Museum I. Archaic Sculpture* (1912) 246.

Kolpos. Die ursprünglich eingesetzten Unterarme fehlen genauso wie die Beine ab der unteren Hälfte der Oberschenkel; Kinn und Nase sind leicht beschädigt. Am Überschlag befindet sich eine flach anliegende Mittelfalte mit einer seichten Längsfurche. Im Rücken fällt der Mantel bis zum Gesäß, wobei die Kante nach außen geschlagen ist. Der leicht nach rechts gedrehte Kopf ähnelt einem Kubus und sitzt auf einem sehr breiten Hals. Das Gesicht der Kore zeichnet sich durch nur wenig geöffnete Augen, sehr flache Brauen, eine schmale Nasenwurzel und volle Lippen aus. Im rötlichen, in der Mitte gescheitelten Haar trägt sie ein Diadem⁸.



Abb. 1 (links): sog. Propyläenkore, Akrop. Mus. 688 (Photo Verf.)
Abb. 2 (rechts): Detail der geschwärzten Stelle, Akrop. Mus. 688 (Photo Verf.)

Der Fundkontext der sog. Propyläenkore, Akrop. Mus. 688 (Abb. 1)⁹, ist keinesfalls eindeutig. Kopf und Körper, die offensichtlich zusammenpassen, wurden getrennt voneinander gefunden. Während das Funddatum des Torsos einheitlich mit 1889 angegeben

⁸ Beschreibung nach Dickins a.O. 246 ff. Nr. 688; Langlotz a.O. 62 f. Nr. 21.

⁹ Literatur: P. Kavvadias, *ADelt* 1889, 85. 106; P. Wolters, *AM* 14, 1889, 122 f.; E. A. Gardner, *JHS* 10, 1889, 265; G. Perrot – Ch. Chipiez, *Histoire de l'art dans l'antiquité VIII* (1903) 587 f.; H. Lechat, *Au Musée de l'Acropole d'Athènes* (1903) 164 Anm. 2; ders., *La Sculpture attique avant Phidias* (1904) 358 Abb. 26; Dickins a.O. 246–248; ders., *JHS* 34, 1914, 158; G. von Lücken, *AM* 44, 1919, 107. 111; E. Schmidt, *JdI* 35, 1920, 97; E. Langlotz, *Zeitbestimmungen der strengrotfigurigen Vasenmalerei und der gleichzeitigen Plastik* (1920) 77. 97 ff.; E. Buschor – R. Hamann, *Die Skulpturen des Zeustempels zu Olympia* (1924) 29; E. Langlotz, *Frühgriechische Bildhauerschulen* (1927) 161 Taf. 94h; St. Casson, *The Technique of Early Greek Sculpture* (1933) 125; H. Schrader, *Archaische griechische Plastik* (1933) 35. 43 Abb. 24; H. Payne – G. M. Young, *Archaic Marble Sculpture from the Acropolis* (1936) 40 Anm. 2; Langlotz a.O. (Anm. 6) 62 f. Nr. 21; ders. in: E. Langlotz – W. H. Schuchhardt, *Archaische Plastik auf der Akropolis* (1941)

wird¹⁰, differieren die Angaben in Bezug auf den Kopf von „wahrscheinlich 1882“¹¹ bis 1885¹². Der Fundort des Torsos ist durch den Aufsatz von E. A. Gardner wiederum sehr genau dokumentiert, und zwar im Nordflügel der Propyläen, innerhalb der sog. Pinakothek¹³. Dorthin konnte er erst mit dem Baubeginn der neuen Propyläen des Mnesikles 438/37 v. Chr. gelangt sein¹⁴. Zum Fundort des Kopfes äußern sich im Wesentlichen nur G. Dickins und G. M. A. Richter¹⁵; er soll im Zuge der Ausgrabungen von P. Stamatakis im Bereich der Propyläen gefunden worden sein. Die Brandspuren an der Vorderseite der Statue (Abb. 2) werden gerne als Argument für eine vorpersische Entstehung der Propyläenkore herangezogen, wobei sie dann allgemein als die jüngste aller auf der Akropolis gefundenen Koren bezeichnet wird¹⁶. Aufgrund des ungewöhnlich fortschrittlichen Stils (weniger des Kopfes als des Torsos) datiert der überwiegende Teil der Forscher die Propyläenkore in nachpersische Zeit¹⁷. Brandspuren, die man gerne mit der Zerstörung der Akropolis durch die Perser 480/79 v. Chr. in Verbindung

Nr. 39; G. Lippold, *Die griechische Plastik*, HdA III 1 (1950) 78 Taf. 24, 4; W. H. Schuchhardt, *Die Epochen der griechischen Plastik* (1959) 76 Abb. 45; Ch. Karouzos, *Aristodikos. Zur Geschichte der spätarchaisch-attischen Plastik und der Grabstatue* (1961) 48. 55 H5; J. D. Beazley – B. Ashmole, *Greek Sculpture and Painting to the End of the Hellenistic Period* (1966) 34 Abb. 69; G. M. A. Richter, *Korai. Archaic Greek Maidens* (1968) Nr. 184; B. S. Ridgway, *The Severe Style in Greek Sculpture* (1970) 31. 34 f.; Brouskari a.O. 128 Nr. 688.

¹⁰ Gardner a.O. 265 sogar mit dem exakten Datum: 21. Mai 1889; s. auch: H. Lechat, *Au Musée de l'Acropole d'Athènes* (1903) 164 Anm. 2; ders., *La Sculpture attique avant Phidias* (1904) 358; Dickins a.O. 246; Langlotz a.O. (Anm. 6) 62; Richter a.O. 102; Brouskari a.O. 128.

¹¹ z.B. Dickins a.O. 246; Richter a.O. 102; Brouskari a.O. 128. – Langlotz a.O. (Anm. 6) 62 geht von einem gesicherten Funddatum 1882 aus.

¹² z.B. H. Lechat, *Au Musée de l'Acropole d'Athènes* (1903) 164 Anm. 2; ders., *La Sculpture attique avant Phidias* (1904) 358. – Gardner a.O. 265 lediglich mit „vor 1889“.

¹³ Gardner a.O. 265; in den Propyläen: Dickins a.O. 246; Langlotz a.O. (Anm. 6) 62; Richter a.O. 102; Ridgway a.O. 31; Brouskari a.O. 128.

¹⁴ Vgl. U. Muss – Ch. Schubert, *Die Akropolis von Athen* (1988) 71; Dickins a.O. 247; Ridgway a.O. 31. – Die Verbauung der beschädigten Kore Akrop. Mus. 688 in die Propyläen zeigt, dass es offenbar Einzelobjekte gab, die als archaisch bezeichnet werden und in den frühen 30er Jahren des 5. Jhs. noch nicht unter die Erde gekommen waren.

¹⁵ Dickins a.O. 246; Richter a.O. 102.

¹⁶ Datierung vor 480: Wolters a.O. 122 f. („äußerste Grenze, welche die Kunst vor den Perserkriegen erreicht hat“); H. Lechat, *La Sculpture attique avant Phidias* (1904) 358; Lippold a.O. 78 (entstammt zwar nicht dem „echten Perserschutt“, trotzdem vor 480); Schuchhardt a.O. 76 (in der Propyläenkore endet der archaische Stil). – Wahrscheinlich vor 480: E. Langlotz, *Zeitbestimmungen der strengrotfigurigen Vasenmalerei und der gleichzeitigen Plastik* (1920) 77. 97 ff. („Übergang zu einem neuen Stil“); ders., *Frühgriechische Bildhauerschulen* (1927) 161 („jüngste unter den archaischen Koren“); ders. später allerdings vorsichtiger „um 480“ (E. Langlotz, in: E. Langlotz – W. H. Schuchhardt, *Archaische Plastik auf der Akropolis* [1941] Nr. 39).

¹⁷ z.B. Dickins a.O. 247 f. („the series of Korai did not end in 480“); ders., *JHS* 34, 1914, 158 (stilistisch eher 450 als 480, sicher jedoch nachpersisch); Buschor a.O. 29 (70er Jahre); Payne – Young a.O. 40 Anm. 2 (erste frühklassische Kore); Beazley – Ashmole a.O. 34 („a work of the seventies“); Karouzos a.O. 48.

bringt, definieren ein Objekt jedoch keineswegs als vorpersisch. Die unmittelbare Brandeinwirkung auf diverse Bildwerke könnte zwar den Beweis erbringen, dass die Statuen vor der persischen Belagerung gefertigt und aufgestellt wurden, allerdings nur wenn es zwingend erwiesen wäre, dass es weder vor noch nach den Verwüstungen durch die Perser zu einer Brandkatastrophe auf der Athener Akropolis gekommen ist. Dieser Beweis wurde bis jetzt nicht erbracht.

Im gleichen Atemzug reichen stilistische Kriterien nicht aus, um eine fixe nachpersische Datierung zu rechtfertigen. Unternimmt man nämlich einen stilistischen Vergleich, so muss man die Propyläenkore im Bereich der sog. Euthydikoskore (Akrop. Mus. 686), die aus den Verfüllschichten östlich des Parthenon, also dem Perserschutt, stammt, ansiedeln¹⁸. Da es sich aber beim Perserschutt von der Athener Akropolis um keinen einheitlichen Zerstörungshorizont handelt, sondern um Aufräumungs- und Terrassierungsarbeiten¹⁹, die im Zuge der kimonischen Erweiterung des Burgareals vorgenommen wurden, kann unsere Kore auf diese Weise nur mit Vorbehalt datiert werden. Diese Arbeiten wurden nämlich erst mit dem Sieg der Athener und ihrer Bündnispartner am Eurymedon (zwischen 468 u. 465 v. Chr.²⁰) begonnen – erst durch die dort gewonnene große Beute standen ausreichend Mittel zur Verfügung, die immensen Aufwendungen für die Wiederherstellung der Akropolis bereitzustellen. Sie setzten sich schließlich bis in die 50er Jahre des 5. Jhs. fort. Dieser Umstand bedingt jedoch, dass mit Sicherheit auch nachpersisches Material in die Anschüttungen auf der Akropolis gelangte und somit vom *terminus antequem* 480/79 v. Chr. für den Perserschutt von der Athener Akropolis in jedem Fall abzugehen ist.

Aus dem Fundkontext lässt sich somit nur eine sehr grobe zeitliche Eingrenzung vornehmen. Eine Datierung um 480 v. Chr., mit relativ großem Spielraum, ohne Festlegung auf vor- oder nachpersisch, erscheint eine zwar vorsichtige, aber wirklichkeitsnahe Einschätzung der Kore Akrop. Mus. 688 darzustellen²¹. Dass sich trotz der Möglichkeit eines indirekten Vergleichs mit einem Objekt aus einem scheinbar gesicherten Fundzusammenhang eine zeitliche Einordnung als nicht unproblematisch erweist, zeigt dieses Beispiel der Propyläenkore. Auch in einer Zeit mit sehr guter Quellenlage und vermeintlich zahlreichen fix datierbaren Ereignissen sollte man sich auf realistische Datierungen im Rahmen bis zu 30 Jahren besinnen.

Martin Steskal, Wien

¹⁸ s. F. Winter, JdI 2, 1887, 216; Dickins a.O. (Anm. 7) 241; Richter a.O. 99 f.; Langlotz a.O. (Anm. 6) 77; Brouskari a.O. (Anm. 6) 127.

¹⁹ Vgl. R. Tölle-Kastenbein, AA 1983, 582.

²⁰ Zu den unterschiedlichen Datierungen s. Der Neue Pauly 4 (1998) 301 s.v. Eurymedon (Martini); S. Hornblower, A Commentary on Thucydides Volume I: Books I-III (1991) 153; J. H. Schreiner, Hellanikos, Thucydides and the Era of Kimon (1997) 38–49.

²¹ Wie auch Richter a.O. (Anm. 9) 103 („about 480 B.C.“).

Schriften zur Klassischen Archäologie als Teil einer „etwas anderen“ Geburtstagsgabe für Otto Benndorf

Im Zuge von Recherchen zur Erwerbungs­geschichte der Skulpturen des Heroons von Trysa stieß ich im Frühjahr 1997 auf dem Dachboden der Nachkommen Otto Benndorfs, des zweiten Wiener Ordinarius für Klassische Archäologie, auf die im nachfolgenden in Transkription und zum Teil als elektronische Faksimile wiedergegebenen Dokumente¹. Gemeinsam in einer Mappe aufbewahrt, stellen sie offenbar kleine persönliche Festgaben bzw. Redekonzepte von Familienangehörigen, Schülern und Kollegen anlässlich Otto Benndorfs 60. Geburtstages dar, auf den auch der Beginn von Dokument 4 eindeutig hinweist: „Der 13. September 1898 war ein glücklicher Tag für die Archäologie ...“.

Die Zuordnung der Texte an Verfasser ist nur schwer möglich, da sie bis auf ein hier nicht behandeltes Dokument zu einem altrömischen Kieselstein von Elisabeth Reichel, der älteren, seit 1897 mit dem Archäologen Wolfgang Reichel verheirateten Tochter Otto Benndorfs, keine Namensangaben tragen². Dieses Schriftstück darf aber als Indiz für den Kreis der Autoren auch der anderen Texte gelten.

Dokument 1 geht mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Wolfgang Reichel zurück, der gemeinsam mit Adolf Wilhelm 1898 und 1899 Grabungen in Lousoi auf der Peloponnes durchgeführt hatte³, die wiederum einen *terminus ad quem* bzw. *post quem* für dieses Schriftstück bieten. Der Hinweis auf die intensive Beschäftigung mit antiken Löchern „seit mehr als 11 Jahren“ ließe sich dann passend mit dem Beginn von Reichels Studium am archäologisch-epigraphischen Seminar der Universität Wien im Jahre 1887 verbinden. Dokument 2 stammt aufgrund des starken naturwissenschaftlichen Bezuges mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit aus der Feder Hans Benndorfs, des Sohnes Otto Benndorfs⁴. Als Autoren der Dokumente 3 und 4 vermute ich durch die Bezüge auf Athen am ehesten Wolfgang Reichel oder Adolf Wilhelm. Die Texte dürften bei einer Familienfeier in Wien dem Jubilar Otto Benndorf vorgetragen bzw. übergeben worden sein.

¹ Für die Überlassung der Archivalien bin ich Frau Barbara Benndorf-Keller und Herrn Wolfgang Benndorf zu außerordentlichem Dank verpflichtet.

² Elisabeth Reichel war nach dem frühen Tod W. Reichels im Jahre 1900 in zweiter Ehe mit dem Chirurgen Ludwig Mosczkowitz verheiratet.

³ W. Reichel – A. Wilhelm, Das Heiligtum der Artemis zu Lusoi, *ÖJh* 4, 1901, 1ff. – Vgl. dazu auch Ch. Schauer, Die „Sekretäre“ des Sekretariats Athen und ihre Tätigkeit, in: V. Mitsopoulos-Leon (Hrsg.), Hundert Jahre Österreichisches Archäologisches Institut Athen 1898–1998 (1998) 25ff.; G. Ladstätter, Die „Alten Grabungen“ der Zweigstelle Athen des Österreichischen Archäologischen Instituts, ebenda 61ff.

⁴ Am 13. Dezember 1870 in Zürich geboren, studierte Hans Benndorf später in Heidelberg, Berlin und Wien Physik und Mathematik. Seit dem Jahre 1893 war er als Assistent am Physikalisch-chemischen Institut der Universität Wien tätig, habilitierte hier 1899 und erhielt 1904 eine Berufung als außerordentlicher Professor an die Universität Graz, wo er 1910 als Nachfolger von Leopold Pfaundler die Lehrkanzel und Leitung des Physikalischen Institutes übernahm. – s. den Nachruf auf Hans Benndorf, in: *AlmanachWien* 103, 1953, 449ff.

Vom augenscheinlichen Zusammenhang mit einer Feier zum 60. Geburtstag abgesehen, gibt es für die Präsentation der alten Handschriften in diesem Rahmen zu Ehren Friedrich Breins noch weitere Gründe. Zum einen hat sich der Gefeierte in jungen Assistentenjahren am Wiener Institut um die Bewahrung wertvoller Archivalien unter anderem von der Hand Emanuel Löwys, die als Unterzündpapier verwendet werden sollten, verdient gemacht. Zu solchem Unfug waren die hier vorgelegten Dokumente wohl nie bestimmt gewesen. Das hat sie aber – wie die angesengten Ränder ausreichend belegen – dennoch nicht davor geschützt, beinahe ein Raub der Flammen zu werden. Zum anderen erschienen mir derartige scherzhafte und humorvolle Texte dem Wesen und Charakter des Geehrten zu entsprechen, dessen fröhliche und vergnügte Art ein fixer Bestandteil des Institutes war und ist. Da der Jubilar selbst aus purer Freude an wissenschaftlichem Unsinn aus Anlaß der Hundert-Jahr-Feier des Instituts für Alte Geschichte, Archäologie und Epigraphik im Jahre 1976 maßgebend am Erscheinen einer Juxschrift mitgewirkt hat, darf ich mir erhoffen, daß ihm nun auch diese kleine Auswahl der *Iouxmenta Benndorfiana* Freude bereiten wird⁵.

DOKUMENT 1 (Taf. 1)

Über Lochologie

*Im Laufe der letzten Decenien sind in Klein =
asien, sowohl, wie in Griechenland eine grosse Anzahl
von Löchern gefunden worden. Immer mehr drängt
sich das Bedürfnis in den Vordergrund ein eingehendes
Studium dieser Löcher vorzunehmen.*

*Verfasser Dieses beschäftigt sich seit mehr als
11 Jahren mit eingehendsten Forschungen über antike
Löcher. Im Laufe derselben ergab sich, dass die Löcher im
Alterthum eine grosse Rolle im privaten Leben, wie im
öffentlichen gespielt haben müssen.*

*Verfasser hält es daher für unbedingt geboten
eine eigene Wissenschaft darauf zu begründen,
für die er den Namen Lochologie vorschlägt.*

*Im folgenden Zeilen sollen die Grundzüge dieser
Wissenschaft entwickelt werden:*

- 1.) *Definition des Loches
Das Loch ist das Fehlen der Materie an sich, wo sie
sein sollte.*

⁵ Bei der Transkription der Dokumente wurden keinerlei Anpassungen an heute gültige Orthographie- oder Interpunktionsregeln vorgenommen. Die Zeilenschaltung des Originaldokumentes wurde eingehalten. Seitenumbrüche sind mit „/“ gekennzeichnet. Folgt einem Buchstaben ein Unterstreichungszeichen („_“), so steht dieses eigentlich für einen waagrechten Strich auf einem Buchstaben und bedeutet eine Verdoppelung des Buchstabens. Da die Textverarbeitung eine derartige „Superskription“ nicht zuläßt, habe ich mich für eine „Postskription“ entschieden.

2. Eintheilung der Löcher.

Man theilt dieselben ein in, grosse, kleine, runde, vier = eckige, fünfeckige, seichte und tiefe.

Das Loch besteht entweder aus Holz, Marmor, Erz oder aus einem andern Material.

Eine interessante Löchercollection wurde in Mykenae gefunden. Interessant ist, dass

//

eines der grössten desselben, das sogenannte mykenae = naesche Thor sich schon bei Homer vorfindet. Der Parallelismus zwischen Mykenae und Homer zieht sich durch alle Löcher hindurch. Es ist mir nicht gelungen ein mykenaeisches Loch zu finden, für das sich nicht eine Belegstelle bei Homer fände. Wie man leicht einsieht, waren Löcher auch Anziehungspuncte für Götter.

Daraus erklärt sich, dass in den mykenaeischen Palästen die Opferstätten Löcher waren. Im Kriege ein Loch zu bekommen war für die Griechen eine grosse Ehre – aber nur von vorne. Der grösste Philosoph des Alterthums lebte beständig in einem Loch. In was Anderem als in dem Loche eines Pferdes gelang es Odysseus mit seinen Leuten in Troja einzudringen?!! – Was Anderes redete Kalypso dem Odysseus in den Bauch, als ein Loch ? !!

Äusserst schwierig ist es herauszubekommen zu welchen Zweck die völlig zerstörten Löcher, welcher man in Lusoi so viele fand, gedient haben könnten.

Man thut am Besten nicht zu gewagten Hypothesen Raum zu geben und eine nähere Bestimmung dieser Löcher einer Zukunft zu überlassen.

DOKUMENT 2 (Taf. 2)

Telegraphie bei den Alten ohne Draht.

Wenngleich die moderne Technik und Naturwissenschaft wie ein aufgeblasener Ochsenfrosch einherstolz ist und sich mit fremden Federn schmückt, so kann es dem Gebildeten doch nicht verborgen bleiben, dass, was jene in ihrem durch Mangel an historischen Sinn erzeugtem und im flachen Materialismus immer wachsendem Dünkel geleistet zu haben glauben, nicht nur keinen Fortschritt bedeutet, sondern ein höchst matte Wiederholung dessen ist von dem es uns entweder überliefert oder verloren gegangen ist, dass es von den Alten auf den höchstmöglichen Punct der Vollendung gebracht worden ist. Ich erinnere nur an die Atomenlehre des Democrit einen schalen Aufguss deren die moderne Physik nicht nur zu machen gewagt hat, sondern sich auch als die Mutter dieses fremden Bastardes hinstellen möchte.

Das berühmte „ex nihilo nihil fit“⁶ hat ein vielgenannter Vertreter der modernen Naturwissenschaft, als ein von ihm entdecktes Gesetz, der Erhaltung der Kraft aufzustellen versucht⁷.

Der geringe Contact, den die Naturwissenschaften noch Mitte des Jahrhunderts mit den Alterthumswissenschaften hatten, ist vollkommen in den letzten Decen_ien ins Wasser gefallen.

Wen kann es wundern, wenn die sogenannten realen Wissenschaften in ihrem Bestreben, sich am eigenen Zopfe aus dem Sumpfe zu ziehen, nur tiefer in ihren Hemmschuh verwickelt werden. Auf eines der lächerlichsten Beispiele, welches in letzter Zeit die Zeitungen durchflogen hat, möchte ich in Kürze hinweisen, weil es so recht zeigt, wie die Fortschritte der modernen Technik nichts weiter sind als atavistische Rückfälle in das goldene Zeitalter.

Wer hätte nicht schon von Telegraphie ohne Draht gehört, die Markoni⁸ durch die Welt geschleudert hat ? Was ist sie ?

Nichts Anderes als die Kunst electromagnetische Wellen zu erzeugen und sie irgendwo wieder aufzufangen und mit welchem Aufwand von Geld und Apparaten geschieht dies und das Ganze bezeichnen diese Helden als eine neue Erfindung. Wir aber, die wir die Quintessenz wahrer Bildung verschluckt haben wissen mit was wir es zu thun haben. Bereits 12 hundert Jahre vor Christus wurde von den herrlichen Griechen die Botenschaft von der Einnahme Trojas von Insel zu Insel nach Hellas telegraphiert. Nicht mit Accumulatoren und Inductionsapparaten und nicht mit Drähten und andern Reagenzien sondern in der einfachsten Weise durch Anzünden von Feuern, durch Licht, von dem alle wissen, dass es electromagnetische Wellen sind, die ohne Draht den Weltraum durchheilen. Welch' edle

*//
Einfalt und stille Grösse !!!!!*

Wenn wir den Entwicklungsgang der modernen Naturwissenschaften verfolgen, so sehen wir, dass je neuer

⁶ Vgl. dazu K. Bartels (Hrsg.), Veni, vidi, vici. Geflügelte Worte aus dem Griechischen und Lateinischen (1992) 74f.

⁷ Mit diesem Vertreter der modernen Naturwissenschaft ist der Engländer Sir Isaac Newton (4.1.1643–31.3.1727) gemeint, auf den die drei als Newtonsche Axiome bekannt gewordenen Sätze zurückgehen. Das Erste Newtonsche Axiom (Trägheitsprinzip) ist im wesentlichen eine Ausformulierung des „ex nihilo nihil fit“: „Ein Körper bleibt in Ruhe oder bewegt sich mit konstanter Geschwindigkeit weiter, wenn keine resultierende äußere Kraft auf ihn einwirkt“ (zitiert nach P. A. Tipler, Physik [1995, korrigierter Nachdruck der 1. Auflage 1994] 71).

⁸ Dem italienischen Erfinder Guglielmo Marconi (25.4.1874–20.7.1937) gelang 1895, aufbauend auf den theoretischen Arbeiten von James Clerk Maxwell (1831–1879) mit seiner 1865 aufgestellten elektromagnetischen Lichttheorie (Maxwellsche Wellenlehre), der Ende der 80er Jahre entwickelten Schwingungs- und Wellenlehre von Heinrich Hertz (1857–1894) und den ersten praktischen Versuchen des französischen Physikers Edouard Branley (1844–1940), die erste drahtlose Telegraphieverbindung, durch welche er zwei Jahre später bereits mehrere Kilometer

die Fortschritte sind, sie desto früher bekannte Thatsachen wiedergeben. Das Einzige was man also von ihnen hoffen können ist, dass sie uns lehren werden, welche Erscheinungen bereits im 3. 4. oder noch früheren Jahrtausenden bekannt waren

DOKUMENT 3 (Taf. 3)

Eine neugefundene Dipylonvase

Die neuesten Akropolisausgrabungen haben uns eine Vasenscherbe geschenkt, welche im Lichte künstlerischer Vertiefung geeignet erscheint, uns einen weitausgreifenden Blick in das Leben des 9. Jahrhunderts zu werfen.

Obige Abbildung ist ein getreues Facsimile, welches wir der Güte Herrn W. Ilhelm's verdanken.

Die Form des Bruchstückes lässt sofort erkennen, dass das Gefäß ein Krater war. Etwas schwieriger gestaltet sich schon die Deutung der Malerei.

Ein Wagen bespannt mit einem (?) Pferde und doppelt bemannt, ist leicht zu erkennen. Doch was bedeuten die zwei horizontalen, ausserordentlich //

parallelen Linien? Was bedeutet das Rad, das auf dem andern zu rollen scheint? Liegt hier vielleicht eine symbolische Darstellung der Tyche vor? Was haben die Männer ferner für singuläre Kopfbedeckung? Was trägt der rückwärtige am Halse? Was sind ferner die räthselhaften Schriftzeichen?

Alle diese Fragen haben mich lange beschäftigt und sich mir mit einem Schlage in einer Wehestunde offenbart.

Man höre und staune.

Wir haben hier die Darstellung einer uralten Athener Tramway, die um 5 Uhr morgens aus der Remise fährt.

Dass sie aus der Remise fährt, erhellt unzweideutig daraus, dass keine Passagiere darin sind. Dass es so früh am Morgen ist, sieht man an den schlaftrunkenen Gesichtern des Kutschers und Conducteurs. Jetzt wird

** Hand in Hand damit ist das perspectivisch darüber gestellte Rad auf der zweiten Schiene laufend zu denken. //*

überbrücken konnte, ehe ihm am 12. Dezember 1901 die erste Funkverbindung über den Atlantik glückte. 1909 wurde er für seine Verdienste um die drahtlose Nachrichtentechnik mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. – Vgl. B. L. Jacot – D. M. B. Collier, Marconi. Beherrscher des Äthers (1937); A. Landini, Marconi sulle vie dell'etere. La storia impresa narrata dall'Ufficiale marconista dell'elettra2 (1960); W. P. Jolly, Marconi (1972); Brockhaus Enzyklopädie 14 (1991) 189 s. v. Marconi.

*es uns auch klar, was die beiden horizon = talen Striche zu bedeuten haben. Es sind die Schienen, welche der naive Künstler uns so anschaulich vorführt. * Damit ist aber zugleich erwiesen, dass es eine Tramway ist, denn nur eine solche kann auf Schienen fahren.*

Die Kopfbedeckungen sind einfach Dienst = mützen und das Umhängsel des Conducteurs eine Billettasche.

Die Schriftzüge entwirrt ergeben A. T. G. " – – – Athenische Tramway Gesellschaft.", ein überflüssiger aber schlagender Beweis für die Richtigkeit unserer Deutung.

Haben wir aber einmal die Darstellung richtig erkannt, so erhellt sofort, dass wir in diesem Krater ein Weihgeschenk der Tramway = bediensteten Athens an PEIZHΣ⁹ zu sehen haben.

Wir erblicken daher mit Recht in diesem Funde einen neuen Beweis der Blüte Athens im 9. Jahrhundert.

DOKUMENT 4 (Taf. 4, 1–4)

Die neuesten Ausgrabungen auf der Akropolis.

1

*Der 13. September 1898
war ein glücklicher Tag für die
Archäologie; was der Spaten
an diesem Tage lieferte über-
traf alle unsere Erwartungen
und wir beeilen uns bei der ausser-
ordentlichen Wichtigkeit der Funde
dieselben sofort zu publiciren!*

*Es ist bekannt daß vor etlichen
Jahren auf der Akropolis archaische
Frauenstatuen ausgegraben wurden
denen die Archäologen sofort die Bezeich-
nung der "alten Tanten" gaben. Wie
treffend diese Bezeichnung war das beweisen
eben die neuen Funde (siehe die Abb. 1–3)¹⁰*

*Ohne Zweifel stehen diese neuen "alten
Tanten" mit den alten "alten Tanten"*

*I) Bei der Redaktion heute auf teletypischem Wege eingelangt; die Abb. wurden
uns durch Telekroskopie um 9h30m V.M. übermittelt. D. Red.*

⁹ Vermutlich eine Anspielung auf den 1898 als Nachfolger Otto Benndorfs auf die archäologische Lehrkanzel in Wien berufenen Emil Reisch, der 1890 ein Standardwerk zu griechischen Weihgeschenken publiziert hatte. Für diese Anregung danke ich Hans Taeuber.

¹⁰ entspricht hier Taf. 4, 1–3. (Red.)

//

2

in einigem Zusam_ enhang, doch zeichnen sie sich vor diesen durch besonders naturalistisch gehaltene Köpfe aus, welche die frühere Ansicht daß man es mit Portraitstatuen zu thun hat voll bestätigten.

Prof. Dörpfeld glaubt allerdings daß die Köpfe in späterer Zeit ange- setzt wurden, wovon auch Spuren an den Statuen zu sehen sind, doch glauben wir mit Hinsicht auf das grosse Interesse das die Erhaltung der ursprünglichen Köpfe bietet an dieselben glauben zu sollen.

Was aber von ganz fundamentaler Bedeutung bei diesem Funde ist das ist die Erhaltung der Künstler- inschrift auf Fig. 1. Es ist das so viel uns bekan_ t der erste Fall aus so früher Zeit und er beweist zunächst einmal daß es damals

//

3

überhaupt schon Künstler gab Den_ sonst wäre die Sache gar nicht verständlich. Was nun den Namen dieses ältesten historisch documentirten Künstlers anlangt so ist derselbe allerdings nicht mehr leserlich allein man kan_ aus der Art des Sockels u(nd) dessen Dimensionen so wie aus der Stellung des ΕΠΟΙ(Σ) denselben doch einigermaßen re- construiren. Uns scheint ΡΩΞ ΑΝΙΣ die wahrscheinlichste Lesung und zwar mit dem Beisatz Ο ΣΑΜΙΟΣ was auch ganz glaubwürdig klingt und jedenfalls schwer zu widerlegen sein dürfte. Über das Alter der Statuen haben wir vorläufig keine Ahnung und freuen uns dessen den_ so gibt es im_ er noch etwas heraus- zubringen", sagte Prof. Dörpfeld.

//

*Und nun zu dem zweiten grossen
 Fund des Tages, der "Typha". Wer
 kennt ihn nicht den Typhon der einst
 den einen Zwickel des Giebels auf der
 Akropolis zierte, aber was war das Gegenstück?
 Hier ist es: am südlichen Nordabhänge
 der Akropolis in einer Tiefe von 20m über
 dem Erdboden heute ausgegraben ! (Abb. 4)¹¹
 In der That wie konnte ein so philosophisches
 Volk wie die Griechen an einen Typhon glauben
 ohne Typha? Da hätte ja längst alles Böse
 in der Welt aussterben müssen! Dass man
 darauf auch nicht früher kam! Und nichts
 natürlicher als diese Gegeneinanderstellung
 im Giebel wo die Helden zwischen
 Typhon und Typha eingekeilt waren.
 Der Eindruck den dieser Fund auf alle machte
 war ein grossartiger; eine Weile stand alles
 stumm, dann sagte Prof. Dörpfeld:
 Den Typhon
 Hatten wir schon
 Aber die Typha
 Ist jetzt erst da !*

*Grossartig!
 Leider fehlt der Künstlernahme und auch jeder Anhaltspunkt
 dazu so daß wir eine genaue Bestimmung desselben einer
 [später(?)] folgenden Abhandlung vorbehalten müssen.*

Athen 13/9 98.

Hubert D. Szemethy (Hrsg.), Wien

¹¹ entspricht hier Taf. 4, 4. (Red.)

Über Lochologie

Im Laufe der letzten Decennien sind in Kleinasien sowohl, als in Griechenland eine grosse Anzahl von Löchern gefunden worden. Immer mehr drängt sich das Bedürfnis in den Vordergrund ein eingehendes Studium dieser Löcher vorzunehmen.

Verfasser dieses beschäftigt sich seit mehr als 11 Jahren mit eingehendsten Forschungen über antike Löcher. Im Laufe derselben ergab sich, dass die Löcher im Alterthum eine grosse Rolle im privaten Leben wie im öffentlichen gespielt haben müssen.

Verfasser hält es daher für unbedingt geboten eine eigene Wissenschaft ~~darüber~~ darauf zu begründen, für dieselbe den Namen Lochologie vorzuschlagen.

Im folgenden Theile sollen die Grundzüge dieser Wissenschaft entwickelt werden:

1) Definition des Loches

Das Loch ist das Fehlen der Materie an sich, so sie sein sollte.

2) Einteilung der Löcher.

Man thut dieselben ein in gross, kleine, runde, vier-, sechs-, fünfeckige, rechte und tiefe.

Das Loch besteht entweder aus Holz, Horn, Erz oder aus einem andern Material.

Eine interessante Löcher collection wurde in Mykenae gefunden, Interessant ist, dass

Telegraphie bei den Alten ohne Dreht.

Wen gleich die moderne Technik und Naturwissen-
schaft zueinander aufgetragener Versuchspersonen einander ab-
gibt und sich mit fremden Federn schmückt, so
kann es dem Philologen doch nicht verborgen bleiben,
das, was jene in ihrem durch Mangel an hierari-
schen Sinn erzeugten und im flachen Materialis-
mus immer nach dem Sinnkel gelehrt zu haben
glauben, nicht nur keinen Fortschritt bedeutet, sondern
ein höchst unvollständige Wiederholung dessen ^{ist} was
dem Leser entweder überliefert oder verloren gegangen
ist, dass es ~~von~~ von den Alten auf den höchst mög-
lichen Punkt der Vollendung gebracht worden ist.
Ich erinnere mich an die Stammelehre des Feuers
einen ~~so~~ ^{so} ~~alten~~ ^{alten} Auffassungen deren die moderne Physik
nicht nur zu machen gewagt hat, sondern sich auch
als die Mutter dieses fremden Barbarer hinstellen
würde.

Das berühmte, es nihil in nihil fit "hat den
einzig gewaunten Vertreter der modernen Naturwissen-
schaft, als ein von ihm entdecktes Gesetz, der Erhaltung
der Kraftquellen versucht.

Der geringe Contact, den die Naturwissenschaften
noch Mitte des Jahrhunderts mit den Antikenwissenschaften

Eine neu gefundene Dipylonvase.

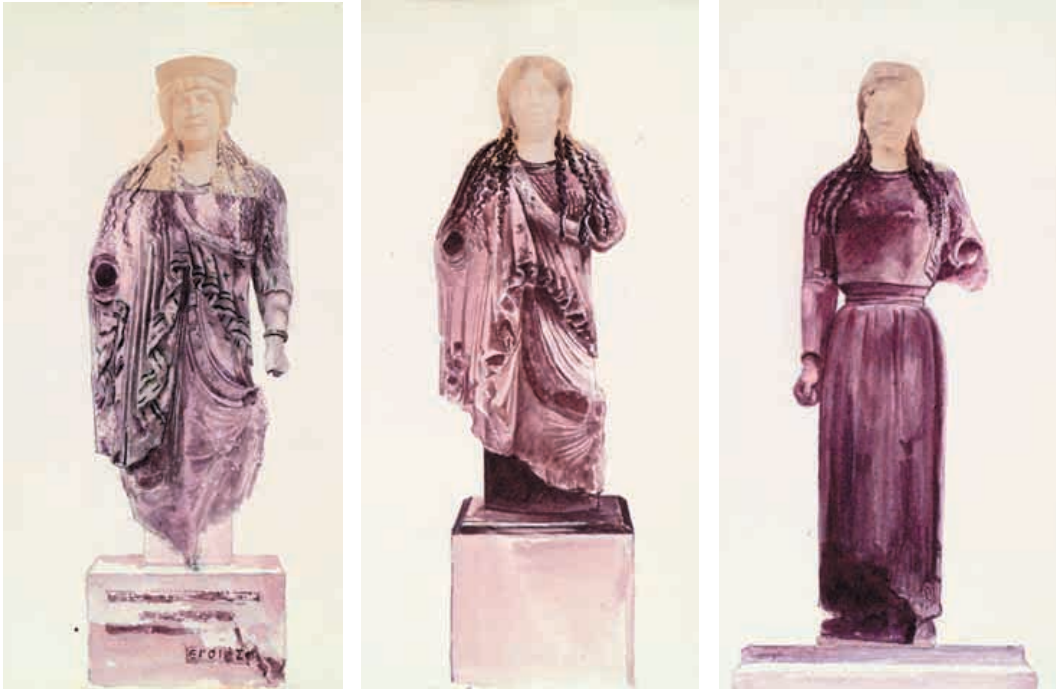


In neuester Skropolis ausgegraben
uns
haben keine Vasenscheibe geschenkt, welche
im Lichte künstlerischer Vertiefung geeignet
erscheint, um einen weit ausgreifenden Blick
in das Leben des 9. Jahrhunderts derts zu werfen
zu lassen. Obige Abbildung ist ein getreues
Facsimile, welches wir der Güte Herrn W. Thelers
verdanken.

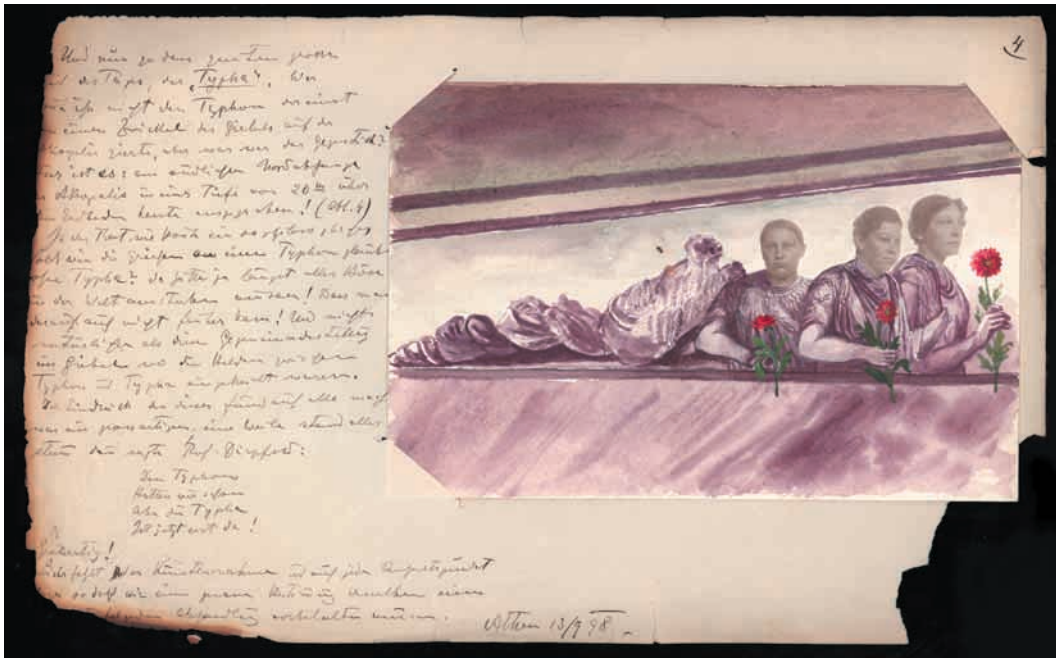
Die Form des Bruchstückes lässt sofort erkennen,
dass das Gefäß ein Krater war. Etwas schwierig
gestaltet sich mehr die Deutung der Malerei.

Ein Wagen bespannt mit einem(?) Pferde und
doppelt bespannt, ist leicht zu erkennen. Die
beiden bedeuten die zwei horig orten, aus dem vordere

Hubert D. Szemethy



Taf. 4, 1-3: Faksimile von Dokument 4 (Abb. 1-3)



Taf. 4, 4: Faksimile von Dokument 4 (Abb. 4)

Eine Basileia in Ephesos?

Basileia, die Wohnsitze hellenistischer Könige, bildeten in jüngster Zeit – im Zuge eines generellen Interesses für die Epoche des Hellenismus – einen der Schwerpunkte archäologischer Forschung. Neben mehreren Monographien¹ ist an erster Stelle das 1992 in Berlin veranstaltete Internationale Symposium² zu diesem Thema zu nennen. Forschungsschwerpunkte, die einem bestimmten Gebäudetyp gewidmet sind, pflegen mit einer gewissen Regelmäßigkeit zur Identifizierung weiterer derartiger Anlagen zu führen. Mit diesem Beitrag soll ein Bau in Ephesos – einem der antiken Orte, an dem der mit dieser Online-Festschrift Geehrte seine Spuren als Archäologe hinterlassen hat – auf eine Interpretation als Basileia untersucht werden.

Ephesos als hellenistische Stadtgründung – mit dem Namen „Arsinoeia“ – des Lysimachos, d.h. eines der Diadochen Alexanders, läßt *a priori* einen entsprechenden Wohnsitz der hellenistischen Machthaber, bzw. ihrer Nachfolger erwarten. Zu untersuchen ist somit, wo die Basileia von Ephesos gelegen haben kann, bzw. ob es in Ephesos einen in Frage kommenden Baukomplex gibt, für den eine bis in hellenistische Zeit zurückreichende Bauphase nachgewiesen und der durch seine Eigenschaften als Basileia diskutiert werden kann.

Die baulichen Voraussetzungen für eine Basileia als Wohnsitz des Herrschers hat I. Nielsen³ definiert, indem sie die erforderlichen Funktionen zusammengestellt hat. Ein Herrscher benötigt an erster Stelle Räumlichkeiten, in denen er seine offiziellen politischen Aufgaben wahrnehmen kann; diese werden direkt durch eine Audienzhalle und einen Empfangssaal repräsentiert, indirekt als Insignien der Machtstellung durch eine hervorgehobene topographische Lage und einen monumentalen Eingang. Für seine sozialen Aufgaben müssen Banketträume in ausreichender Anzahl zur Verfügung stehen, seine religiösen Verpflichtungen können durch die Kultstätte einer Schutzgottheit, aber auch durch einen dynastischen Kult, Heroa oder Grabmale definiert sein. Der Wohnsitz eines Herrschers setzt Anlagen zur Verteidigung voraus, d.h. er liegt entweder in einem mit Mauern abgegrenzten Bezirk, in oder nahe einer Zitadelle, in seinem Umfeld sind militärische Unterkünfte und Arsenalen anzunehmen. Räume für die Verwaltung in Form von Kanzleiräumen, Archiv und Schatzkammer sind für die funktionalen Abläufe ebenso erforderlich wie ein Wirtschafts- und Personaltrakt mit Vorratsmagazinen, Küchen und Personalkammern. Darüber hinaus muß eine Basileia Wohn-

¹ V. Heermann, Studien zur makedonischen Palastarchitektur (1986); I. Nielsen, Hellenistic Palaces. Tradition and Renewal (1994); G. Grimm, Alexandria. Die erste Königsstadt der hellenistischen Welt (1998); M. Pfrommer, Alexandria. Im Schatten der Pyramiden (1999); E. Netzer, Die Paläste der Hasmonäer und Herodes' des Großen (1999).

² G. Brands – W. Hoepfner (Hrsg.), Basileia. Die Paläste der hellenistischen Könige (1994).

³ Nielsen a.O. 13ff.

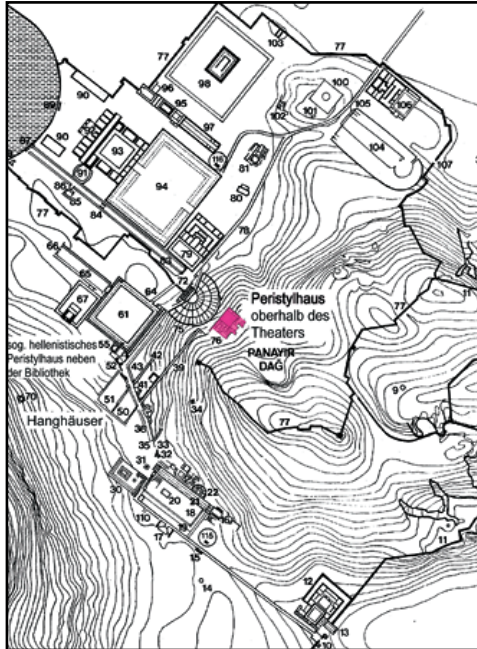


Abb. 1: Lageplan von Ephesos, Ausschnitt (nach P. Scherrer [Hrsg.], *Ephesos. Der neue Führer* [1995] Planbeilage)

räume für den Herrscher und seine Familie, d.h. Schlafräume, Bäder, private Speiseräume sowie einen Frauentrakt oder Harem und ebenso Räume oder Appartements für Gäste aufweisen. Außerdem ist ein Kontext mit öffentlichen Bauten Voraussetzung, vorzugsweise mit einem Gymnasium samt Palästra, mit Bibliotheken, mit dem Theater und dem Hippodrom. Zur Erholung und Erbauung des Herrschers sind Gärten, Parks, Gartenhäuser und Wasseranlagen in der Basileia oder in ihrer nächsten Umgebung zu erwarten.

Bereits 1929 und 1930 wurde in Ephesos ein Wohnkomplex angegraben, der sich allein durch die überbaute Grundfläche von mehr als 4000m² und eine exzeptionelle topographische Lage (Abb. 1, Lageplan Ephesos Nr. 76) auszeichnet, er

wurde vom Ausgräber zurückhaltend als „palastartige Villa“ bezeichnet⁴, in neuerer Zeit aber auch als Statthalterpalast⁵ angesprochen. Dieses sog. Peristylhaus oberhalb des Theaters (sog. byzantinisches Banketthaus oberhalb des Theaters⁶) wurde nach der Datierung seiner Mosaikenausstattung bis in die Spätantike genutzt und diente vielleicht sogar als Bischofspalast⁷, da eine Hauskapelle eingerichtet war. Kürzlich wurde der Bau als „ex novo“ spätantik eingestuft⁸. Der Haupttrakt der Anlage, ein großer Peristylhof mit an drei Seiten angrenzenden Raumzeilen weist hingegen m.E. überraschende Ähnlichkeiten mit hellenistischen Basileia⁹ auf. Da außerdem die Bauteile des großen Peristylhofes und ebenso die marmorne Frontarchitektur einer Exedra unzweifelhaft bereits in hellenistischer Zeit gearbeitet wurden, kann davon ausgegangen werden, daß der Komplex bereits in hellenistischer Zeit entstanden ist¹⁰.

Für die hier behandelte Fragestellung ist nur der große Peristylhof mit den unmittelbar angrenzenden Räumen (Abb. 2: Grundriß) von Interesse, der als primäres Zentrum der Anlage anzusprechen ist, die späteren Erweiterungen und ebenso die spätantiken

⁴ J. Keil, *ÖJh* 27, 1930, Beibl. 31ff.; ders., *ÖJh* 28, 1932, Beibl. 7ff.

⁵ F. Hueber, *IstMitt* 47, 1997, 258.

⁶ P. Scherrer (Hrsg.), *Ephesos. Der neue Führer* (1995) 172.

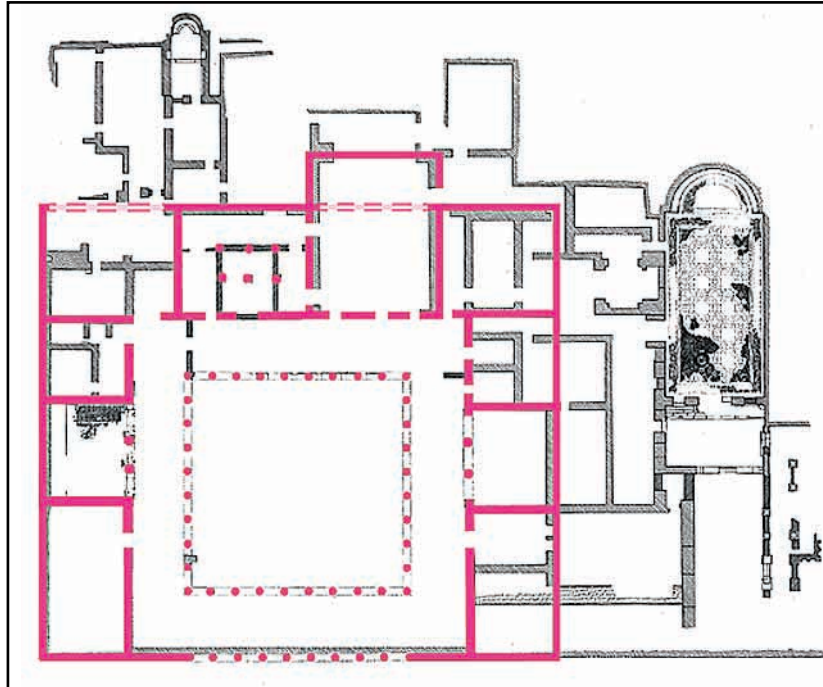
⁷ Vorschlag H. Engelmanns beim Symposium „Kontinuität und Diskontinuität in den Städten Kleinasiens in der frühen Kaiserzeit“ in Köln 1998, bei dem die Verf. den Bau im Rahmen ihres Referates „Kontinuität und Diskontinuität im ephesischen Wohnbau der frühen Kaiserzeit“ vorstellte (in Druck).

⁸ S.P. Ellis, *AJA* 92, 1988, 565ff.

⁹ Heermann a.O.; Nielsen a.O.; Brands – Hoepfner a.O.

¹⁰ s. u. nach Anm. 19.

Abb. 2: Plan des Peristylhauses über dem Theater mit Eintragung (rosa) der hellenistischen Bauphase (nach H. Vettors, AnzWien 118, 1981, Abb. 8)



Umbauten bleiben unberücksichtigt. Der quadratische offene Hof mit 21,00m Seitenlänge ist an seinen vier Seiten von 10 x 10 Säulen und 6,00m tiefen Portiken umgeben. Die Hallen sind jedoch nur an drei Seiten von Räumen flankiert, an der vierten Seite, der Westseite, steht die Hallenaußenwand direkt auf einer aus großen Quadern gefügten Terrassenstützmauer; dort waren folglich keine Räume angeordnet. Der große Peristylhof mit Raumzeilen im Norden, Osten und Süden verkörpert den Typ einer dreiseitigen Peristylhausanlage. Die nördliche Raumzeile ist 8,00m tief, ihre Rückwand (= Nordwand) ist ebenfalls über einer Terrassenstützmauer errichtet, der Bau ragte somit sowohl mit seiner West- als auch mit seiner Nordfront hoch über das umliegende Gelände empor. Diese exponierte Lage, die einen hervorragenden Aus- und Überblick auf die Ebene und das Meer gewährte (Abb. 3), läßt entsprechende Aussichtsöffnungen in beiden Außenfassaden erwarten. Die nach Westen gerichtete Außenwand des Peristylhofes könnte mit einer Schranken- bzw. Aussichtsarchitektur¹¹ ausgestattet gewesen sein, die Nordräume hingegen dürften wohl – zumindest teilweise – Fenster gehabt haben, woraus eine hochrangige Fassadenarchitektur zu erschließen ist, die weithin sichtbar war.

Generell sind die Räume des Nordflügels zum großen Peristylhof hin orientiert, ein etwas aus der Mittelachse nach Osten verschobener zentraler Raum war in seiner gesamten Breite von 9,50m zum Peristyl hin geöffnet. Diese Öffnung war mit einer Marmorarchitektur ionischer Ordnung repräsentativ ausgestattet, zwei Anten und zwei Säulen

¹¹ s. dazu H. v. Hesberg, Formen privater Repräsentation in der Baukunst des 2. und 1. Jhs. v. Chr. (1994) 62. 151ff.



Abb. 3: Säule aus Kalktuff des Peristylhofes und Blick nach Westen (Photo Verf.)

trugen ein Marmorgebälk. In Form und Ausstattung entspricht dieser Raum dem Typ einer Exedra¹², seine exklusive Ausstattung läßt einen wertvollen Bodenbelag, vielleicht einen Mosaikboden¹³ auch schon für die hellenistische Bauphase erwarten. Die gegenüberliegende Südseite des Hofes wiederholt und spiegelt die 8,00m tiefe Raumflucht der Nordseite, d.h. auch hier lag in der Mitte des Hofes eine zum Peristyl offene Exedra. Die ursprüngliche Bauform (= südliche Außenwand) ist hier allerdings nur noch im Bereich der Exedra und eines im Westen angrenzenden Raumes erhalten. An der Ostseite des Peristylhofes, zum Hang hin, liegen Räume unterschiedlicher Tiefe, unter denen ein Saal mit den monumentalen Abmessungen von 11,00 x 19,00m auffällt. Er war vom Ostperistyl über drei Türen zugänglich. An seine

Nordseite grenzt eine Raumstruktur mit sechs Säulen, die entweder als Säulensaal (*oecus*)¹⁴, oder aber als weiterer kleiner Hof¹⁵ zu interpretieren ist.

Der Peristylhof war mit einer Säulenarchitektur in dorischer Ordnung ausgestattet. Die unteren Säulentrommeln, die noch *in situ* stehen, sind auffälligerweise nicht aus Marmor, sondern aus Kalktuff gearbeitet (Abb. 3). Sie haben einen Durchmesser von 0,63m und sie sind facettiert. Aus dem gleichen Material existieren mehrere Blöcke eines dorischen Gesimses, die durch ihre Form, nämlich eine deutliche Neigung der Mutuli und eine steile Sima, als Produkte hellenistischer Zeit ausgewiesen sind¹⁶. Die Verwendung des „minderwertigen“ Materials fällt auf, da in Ephesos ab der frühen Kaiserzeit generell alle sichtbaren Architekturteile aus Marmor gefertigt wurden.

Außer den Bauteilen des Peristylhofes ist aber auch eine Marmorarchitektur, welche die Exedra der Nordseite vom Hof abgrenzte, so vollständig vorhanden, daß eine zeichnerische Wiederherstellung möglich wäre. Erhalten sind beide Basen sowie ein Kapitell (Abb. 4) der Anten, welche die Front der Exedra an beiden Seiten begrenzten, weiters

¹² Exedren kommen in zahlreichen hellenistischen Palästen und palastartigen Peristylhäusern vor, häufig mit Türöffnungen zu den benachbarten Räumen, wodurch sog. Dreiraumflügelgruppen entstehen; dazu s. Heermann a.O. (Anm. 1) 345ff.; Nielsen a.O. (Anm. 1) 87ff.; W. Hoepfner in: Brands – Hoepfner a.O. 1ff.

¹³ Unter dem spätantiken Boden des 5. Jhs. mit polychromem Flechtbandmuster liegen Reste eines älteren Mosaikbodens (Hinweis U. Outschar).

¹⁴ Vitruv VI 3,8. 10.

¹⁵ Ein Hof könnte das Zentrum von Privatwohnräumen oder eines Wirtschaftstraktes gebildet haben.

¹⁶ Vgl. F. Rumscheid, Untersuchungen zur kleinasiatischen Bauornamentik des Hellenismus (1994) Bd. I 314; s. auch W. Martini, Das Gymnasium von Samos, Samos XVI (1984) 85f. Tab. E.

Abb. 4: Antenkapitell
der Exedra-Architektur
(Photo Verf.)



zwei Säulenbasen, zwei Säulentrommeln, ein ionisches Kapitell sowie mehrere Blöcke des Architraves und des Zahnschnittgesimses (Abb. 5). Diese Bauteile der Exedra sind aus Marmor und in guter Qualität gearbeitet. Die Antenbasen entsprechen dem attischen Typ, das Antenkapitell (Abb. 4) ist an drei Seiten mit Rosetten dekoriert, sein Abakusprofil besteht aus einem mit einem Perlstab verzierten Rundstab und einem mit einem Eierstab dekorierten ionischen Kyma. Die gleichfalls attische Säulenbasis war ohne Plinthe direkt auf dem Stylobat versetzt, ein unterer Säulenschaft hat einen relativ ausladenden Säulenfuß mit einem Rundstab und einer Leiste, die kräftig ausgehöhlten Kanneluren sind durch dünne Stege voneinander abgegrenzt. Über dem – leider schlecht erhaltenen – ionischen Kapitell mit einem Eierstab als Abakusdekoration folgte das Gebälk mit einem Zweifascien-Architrav und einem Kopfprofil in der kanonischen kleinasiatischen Profilfolge mit einem ausgearbeiteten Rundstab und einem ionischen Kyma, die von einer undekorierten Hohlkehle und einer Leiste bekrönt werden. Da offenbar keine Friesblöcke erhalten sind, lag das mit mehreren Blöcken repräsentierte Zahnschnittgesims vermutlich direkt – ohne Fries – auf dem Architrav. Die Gesimsblöcke (Abb. 5) weisen einen relativ hohen Zahnschnitt¹⁷ auf, der mit einem unverzierten lesbischen Kymation von der Corona abgesetzt ist, von der ein ornamentloses ionisches Kyma zur steilen hohen Sima überleitet. Die Sima ist mit einem Lotus-Palmetten-Band dekoriert, von dessen Basis ausgehend Ranken nach außen entwickelt werden.

Die Architekturdekoration läßt sich augenfällig mit hellenistischen Bauten Kleinasiens insbesondere in Pergamon¹⁸ vergleichen; die stereotyp wiederholten ionischen Kymata mit ihren „teigig“ gearbeiteten Eierstäben haben Parallelen an den Hermogenes-

¹⁷ Dazu vgl. P. Roos, RA 1976, 103ff.

¹⁸ z.B. haben die Rosetten eine Parallele am Propylon der Athenaterrasse (Rumscheid a.O. Bd. I 35; Bd. II 51 Kat.Nr. 187 [Dat. 197–159 v. Chr.]) oder am Marmorsaal in der Stadtgrabung (Rumscheid a.O. Bd. I 112; Bd. II 64 Kat.Nr. 144 [Dat. 1. Hälfte 2. Jh. v. Chr.]).



Abb. 5: Zahnschnittgesims der Exedra-Architektur (Photo Verf.)

Bauten im benachbarten Magnesia am Mäander¹⁹. Die Architektur und Architekturdékoration der Exedra und des Peristylhofes wurde von J. Keil, der sie frühkaiserzeitlich einstuft, im Grabungsbericht zwar erwähnt aber nicht abgebildet²⁰, wohl deshalb blieb sie bislang – vom Brombeergestrüpp überwuchert – nahezu unbeachtet.

Stellt man den für diese hellenistische Bauphase ermittelten Grundriß des Peristylhauses anderen hellenistischen Peristylhäusern, wie z.B. in Pergamon den Peristylhäusern an der Agora, dem Haus des Attalos oder auch den Palästen auf dem Burgberg²¹ gegenüber, zeigen sich bedeutungsvolle Gemeinsamkeiten. Die Größe des Peristylhofes entspricht genau den Abmessungen des Peristyls im Palast V in Pergamon²². Der Bautyp korrespondiert mit den großen hellenistischen Peristylhäusern in Pergamon²³ und der Villa im Kastro Tigani auf Samos²⁴, dem Typ der Basileia²⁵, wie z.B. dem Palast im makedonischen Aigai²⁶. Das ephesische Peristylhaus oberhalb des Theaters weist zahlreiche Parameter auf, die Nielsen für die Funktion und Lage von Herrscherpalästen charakterisiert hat²⁷: Der große Raum im Osten eignete sich für die Funktion als Audienzsaal, Versammlungsraum, Gerichtssaal und Empfangssaal. Die Räume an der

¹⁹ Rumscheid a.O. Bd. I 25ff.

²⁰ J. Keil, ÖJh 28, 1932, Beibl. 10.

²¹ Vgl. jetzt U. Wulf, Die Stadtgrabung. Die hellenistischen und römischen Wohnhäuser von Pergamon, AvP XV 3 (1999) 160ff. Abb. 73–76 (mit weiterer Literatur zu allen relevanten Bauten).

²² G. Kawerau – Th. Wiegand, Die Paläste der Hochburg, AvP V 1 (1930) 30ff.

²³ D. Pinkwart – W. Starnitz, Die Peristylhäuser westlich der unteren Agora, AvP XIV (1984) 25ff. Abb. 11–14 Taf. 51. 52.

²⁴ R. Toelle-Kastenbein, Das Kastro Tigani, Samos 14 (1974) 13ff. Plan 1. 3–5.

²⁵ Heermann a.O. (Anm. 1); Nielsen a.O. (Anm. 1); Brands – Hoepfner a.O. (Anm. 2).

²⁶ Hoepfner in: Brands – Hoepfner a.O. (Anm. 2) 9ff.

²⁷ Vgl. o. Anm. 3.

Nord- und Südseite entsprechen in ihren Abmessungen Banketträumen. Die topographische Lage des Bauwerkes am Stadtrand, aber im unmittelbaren Kontext zur Stadtmauer und nicht weit von einer Zitadelle entfernt, die sich auf dem Gipfel des Panayirdaği durch Felsarbeiten nachweisen läßt²⁸, entspricht den Kriterien für einen Herrscherpalast. Der Baukomplex muß mit seiner hoch aufragenden West- und Nordfassade, die eine Säulengliederung, bzw. eine Gestaltung mit Fensteröffnungen erwarten lassen, für jeden vom Meer Kommenden einen monumentalen und repräsentativen Prospekt geboten haben. Die Räume für Verwaltung, Bewirtschaftung und Personal, ebenso wie Wohnbereiche für den Hausherrn, seine Familie und seine Gäste konnten sowohl im Osttrakt als auch in einem Obergeschoß untergebracht werden. Der Kontext zur Öffentlichkeit ist durch die unmittelbare Nähe zum Theater optimal gegeben. Die auf den ersten Blick fehlenden sakralen Anlagen, oder auch dynastischen Grabmäler, sind vielleicht in einem oberhalb des Koilons auf einem hohen Sockel errichteten Bau zu suchen, der gut mit einem tempelartigen Aufbau ergänzt werden kann. Areale zur Erholung bot einerseits der große Peristylhof, dessen Gestaltung als Gartenanlage wohl vorausgesetzt werden kann, und andererseits das angrenzende (unverbaute) Gebiet der Stadtrandlage, das Platz für Parkanlagen mit Pavillons etc. bot²⁹, Reste einer aufwendigen Badeanlage wurden sogar angeschnitten³⁰.

Die Architekturdekoration, die Bauformen, der ab der Kaiserzeit als repräsentatives Baumaterial nicht mehr verwendete Kalktuff und die Grundrißform des Kernbaues sprechen eindeutig für ein hellenistisches Baudatum des Baukomplexes oberhalb des Theaters. Seine großflächige Anlage, sein monumentales äußeres Erscheinungsbild mit einer gegliederten Architekturfassade³¹ und vor allem aber seine stadtbeherrschende und hervorgehobene topographische Lage mit direkter Anbindung an das Theater als Versammlungsort der Stadt entsprechen den Parametern einer Basileia. Aufgrund der derzeitigen lückenhaften Grabungs- und damit Forschungssituation des Baues ist eine detailliertere Datierung nicht möglich, die Anlage oder zumindest ihre Planung ist aber m.E. allein aufgrund des bekannten und hier vorgestellten Befundes in den Kontext der hellenistischen Stadtgründung zu stellen und verkörpert damit die Voraussetzungen für die Basileia der hellenistischen Herrscher in Ephesos. Da Lysimachos zwar die hellenistische Neustadt Arsinoeia gründete, ihm aber kaum Zeit blieb, ihr Entstehen zu verfolgen, bzw. sich in ihr niederzulassen, muß es offen bleiben, ob Plan und Bau Lysimachos selbst oder einem seiner Nachfolger zuzuschreiben sind.

Hilke Thür, Wien

²⁸ P. Scherrer, The historical topography of Ephesos, in: D. Parrish (Hrsg.), *Urbanism of Western Asia Minor*, Suppl. JRA (in Druck) bei Anm. 31.

²⁹ Nielsen a.O. (Anm. 1) 24. 49. 155ff.

³⁰ Keil a.O. (Anm. 20) 12ff.

³¹ Über den Zugang und damit die Eingangssituation, die wohl im Süden anzunehmen ist, läßt sich derzeit keine Aussage treffen.

„Die spinnen, die Römerinnen“

Eines der vielen Interessensgebiete Friedrich Breins, den wir mit dieser Festschrift ehren, gilt der Mythologie und dabei besonders Herakles. Eine weitere Leidenschaft des Jubilars ist, manche Dinge in anderes Licht zu rücken und dadurch von einer neuen, manchmal auch humorigen Seite zu beleuchten. Daß „seine“ Archäologie, von ihm liebenswürdig *altmodisch* genannt, die eine Verbindung aller altertumskundlichen Richtungen darstellt, dazu sehr wohl im Stande ist, lehrte er eine große Zahl von Schülern und gab uns die Lust auf das Verstehen der antiken Welt mit. So ist es nicht verwunderlich, daß einige der unten ausgeführten Gedanken von ihm angeregt wurden, wofür ich meinem Lehrer aufrechten Dank schulde. Ich hoffe, daß ihn dieser kleine Beitrag erfreuen wird.

Zu der in der griechischen Antike überlieferten Erzählung mit dem Kleidertausch zwischen Herakles und der Lyderkönigin Omphale tritt in späthellenistischer-römischer Zeit ein weiterer Aspekt hinzu, der Tausch der Attribute. Entsprechend wird der vom Orakel angeregte Dienst des Helden bei Omphale beispielsweise in der Marmorgruppe des 1. Jhs. v. Chr. (Abb. 1), die sich heute in Neapel befindet, wesentlich drastischer dargestellt als in Kunstwerken der griechischen Klassik (Abb. 2). Neben Omphale steht die Keule, das Löwenfell hat sie lose um den nackten Körper geschlungen. Herakles hingegen trägt ein hochgegürtetes Gewand und eine Haube, wie beide sonst nur für Frauen üblich sind. Zusätzlich, zur weiteren Veranschaulichung seiner „weiblichen“ Dienste, hält Herakles eine kurze Spindel in der gesenkten rechten Hand; der große Rocken in der linken ist modern¹.

Hedwig Kenner, die Lehrerin unseres Jubilars, sah in Herakles in dieser Episode außerhalb des Dodekathlos vor allem einen chthonischen, transzendenten Aspekt des Helden, der aus dem dionysischen Umfeld abzuleiten ist². Wieso kam es jedoch in jüngerer Zeit zur ikonographischen Erweiterung der dargestellten Episode Herakles bei Omphale um Rocken und Spindel³? Soll die Geschichte lediglich durch weitere Details besser veranschaulicht werden oder liegt in den von Omphale an Herakles ausgehändigten Gegenständen eine zusätzliche Bedeutungsebene, die dem römischen Betrachter problemlos verständlich war? Von augusteischer bis severischer Zeit erfolgt auch ein Wandel der Omphalegestalt; anfangs als mächtige Frau und als Beispiel für den gefährlichen und dekadenten Osten verstanden, wird die Lyderkönigin zu einer Vertreterin

¹ LIMC VII 1 (1994) 45ff. s. v. Omphale (J. Boardman). Die Szene auf der attischen Pelike (hier Abb. 2) wurde von dem selben Autor zuvor auch als Daianeira interpretiert.

² H. Kenner, Das Phänomen der verkehrten Welt in der griechisch-römischen Antike (1970) 134ff. Zur Verbindung von Dionysos und Herakles vgl. auch N. Loraux, Herakles. The Super-male and the Feminine, in: D. M. Halperin – J. J. Winkler – F. I. Zeitlin (Hrsg.), *Before Sexuality* (1990) 36ff.

³ In der lukanischen bildlichen Überlieferung ist dieselbe Zutat bereits im 4. Jh. greifbar; LIMC a. O.



Abb. 1 (links): Marmorgruppe, Nationalmuseum Neapel 6406 (nach LIMC VII 2 [1994] 33 Nr. 23)
Abb. 2 (rechts): Attisch rotfigurige Pelike, London, British Museum E370 (nach LIMC VII 2 [1994] 30 Nr. 2)

eines gesellschaftlich akzeptierten Frauenbildes. Das Verschieben der Bedeutungsebenen ist in einigen Kunstwerken – sowohl aus dem profanen als auch dem sepulkralen Bereich – nachzuvollziehen. In ihnen hat die Lyderkönigin ihre abschreckende Wirkung völlig eingebüßt und ihre Gestalt wird sogar für Porträtstatuen verwendet⁴.

In römischer Zeit erfolgt die Textilerzeugung meist durch Männer in großem Rahmen in *fullonia* und anderen handwerklichen Betrieben, eine Schere wird oft als Symbol des wollverarbeitenden Handwerks eingesetzt⁵. Die Herstellung des zu Grunde liegenden Fadens scheint aber in der Hand der Frauen gelegen zu sein, wie beispielsweise die *quassillonae* aus Rom zeigen. In epigraphischen und literarischen Quellen ist vielfach auch der Ausdruck *lanam fecit* für Frauen belegt, der bereits im 2. Jh. v. Chr. zu einem Klischee für die Pflichten der Ehefrau geworden zu sein scheint. Der *Topos* der liebenden, spinnenden und webenden Ehefrau wird in der Kaiserzeit literarisch und ikonographisch nicht nur weiter tradiert, sondern auch als politische oder zumindest moralisierende Propaganda eingesetzt⁶.

⁴ N. Kampen, *Omphale and the Instability of Gender*, in: N. Kampen (Hrsg.), *Sexuality in Ancient Art. Near East, Egypt, Greece, and Italy* (1996) 233–246.

⁵ G. Zimmer, *Römische Berufsdarstellungen*, *AF* 12 (1982) 25ff.

⁶ L. Larsson Lovén, *Lanam fecit. Woolworking and Female Virtue*, in: L. Larsson Lovén – A. Strömberg (Hrsg.), *Aspects of Women in Antiquity*, *SIMA pocket-book* 153 (1998) 85–95.

Vor allem im Sepulkralbereich werden die Geräte der Wollverarbeitung ein Synonym für die *domina*, die zeitlebens ihren Pflichten nachkam und alle Agenden im und um das Haus organisierte⁷. Die Abbildung eines Wollkorbes, *kalathos*, von Rocken und Spindel, seltener des Webstuhls, auf Grabsteinen sind deshalb ein sichtbares Zeichen dafür, welche Stellung die Verstorbene zu Lebzeiten innehatte. Die Spinnutensilien können bei der Darstellung der Verstorbenen als Büste auch von den Frauen selbst gehalten werden, wie es besonders in Syrien verbreitet ist⁸, oder auch isoliert auf der Grabtüre, auf dem Grabstein oder Grabaltar (Abb. 3) abgebildet werden⁹.



Abb. 3: Grabaltar, Archäologisches Museum Izmir Nr. 339 (Photo Verf.)

Die selben symbolträchtigen Gegenstände finden wir auf einer Langseite eines auf allen vier Seiten reliefierten Jahreszeitensarkophages im karischen Aphrodisias wieder: Während der auf der rechten Seite der Vorderseite des Kastens (Abb. 4) sitzende Mann – und Familienvater – eine Buchrolle hält, trägt die stehende Frau in der Mitte der selben Seite Rocken und Spindel (Abb. 5). Ihr wird von einer weiteren Frau, vielleicht einer

⁷ Die Aufgabe der Hausfrau als Wächterin des Hauses, die sie bei der Hochzeit übernimmt, ist vielfach literarisch belegt. Das bildliche Symbol dafür ist der Schlüssel bzw. Schlüsselbund. T. E. V. Pearce, *The Role of the Wife as CUSTOS in Ancient Rome*, *Eranos* 72, 1974, 16–33.

⁸ K. Parlasca, *Syrische Grabreliefs der hellenistischen und römischen Zeit*, 3. *TrWPr* (1981) 16.

⁹ Die Darstellung von Rocken und Spindel auf Grabmonumenten ist vor allem in vielen Gebieten Kleinasiens verbreitet, kommt aber auch in anderen Provinzen des Römischen Reiches vor. Zu den phrygischen Grabtüren vgl. M. Waelkens, *Die kleinasiatischen Türsteine* (1986) 12. Zu abgebildeten Spindeln auf gallischen Grabsteinen vgl. N. Kampen, *Image and Status: Roman Working Women in Ostia* (1981) 92. Grabaltar Izmir: Pfuhl–Möbius Nr. 2291.



Abb. 4: Jahreszeitensarkophag aus der Südnekropole Aphrodisias, Archäologisches Museum (Photo Verf.)

Amme, ein Kind von links gereicht¹⁰. Die Beigabe von Rocken und Spindel ins Grab geht sicherlich auf die selben Vorstellungen wie die Darstellung der Geräte auf dem Grab zurück¹¹. In allen Fällen dürfen wir die Geräte für die Herstellung des Fadens aus der roh aufbereiteten Wolle – Rocken, Spindel und der dazugehörige Wirtel – als Metapher für die Stellung der Verstorbenen verstehen¹².

Innerhalb der Sepulkralkunst wurde für figürliche und mythologische Szenen bzw. für dargestellte Gegenstände schon mehrfach eine symbolische Bedeutung vermutet, die über das dargestellte Szenario bzw. über die Anwendung der Geräte hinausreicht¹³. Die häufig abgebildete Buchrolle, wie beispielsweise auf dem Sarkophag in Aphrodisias, ist in

¹⁰ G. Koch – H. Sichtermann, Römische Sarkophage, HdArch V (1982) 529 Nr. 519.

¹¹ Zur Verwendung von Fingerkunkeln als Grabbeigaben vgl. M. Cremer, Fingerkunkel und Zettelstrecker, *Boreas* 21/22, 1998/1999, 327–332, bes. 328. Aus Österreich wurden u. a. Spinnutensilien aus römerzeitlichen Gräbern aus Wels, Bregenz, Neudörfel bekannt. Vala. Eine Frau vor 2000 Jahren (1997). Eine Zusammenstellung von in Gräbern gefundenen Spinnrocken bei S. Jäger-Wersonig, Das östliche Gräberfeld von Wels, *Forum Archaeologiae* 13/XII/99, Anm. 13–14. Mit Sabine Jäger-Wersonig diskutierte ich auch eine Detailfragen; sie sah sich außerdem freundlicherweise das Manuskript durch. Rocken, Spindel und Spinnwirtel wurden auch in einem Grab der ersten Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. in Ephesos gefunden; E. Trinkl, Ein Set aus Spindel, Spinnwirtel und Rocken aus einem Sarkophag aus Ephesos, *ÖJh* 63, 1994, Beibl. 80ff.

¹² Das Zurückführen der Werkzeuge der Wollverarbeitung auf die eschatologischen Aspekte des Paares Herakles und Omphale würde sicherlich zu weit führen, auch wenn dies auf die Darstellung der Omphale auf zwei Sarkophagfragmenten durchaus zutrifft, Kampen a. O. (o. Anm. 4) 240ff.

¹³ Darstellungen auf einem Grabmal erlauben neben Ableitung des Berufes und ähnliches u.a. auch Rückschlüsse auf ethnische und soziale Zugehörigkeit, Zimmer a. O.

Abb. 5: Jahreszeitensarkophag, Aphrodisias, Detail
(Photo Verf.)

diesem Zusammenhang zu nennen. Sie soll allgemein die Bildung des Verstorbenen illustrieren¹⁴. M. Cremer erkannte im sog. Winzermesser ein vergleichbares Symbol; es ist ein Hinweis nicht nur auf den Beruf, sondern eine Metapher für die *philoponia* des Mannes, „mit der er klug und vernünftig handelnd seine Aufgabe erfüllt“¹⁵. Daß solche Gedanken durchaus legitim, ja sogar erwünscht sind, verbalisieren einige Grabepigramme: Wolle bezeichne Fleiß, *philoergós*, der Verstorbenen. Die bildliche Umsetzung erfolgt in diesen Fällen durch die Abbildung eines Wollkorbes¹⁶.

Die oben angesprochene Einführung von Rocken und Spindel in die Ikonographie von Herakles und Omphale belegt diese symbolische Wirkung der Geräte bereits in augusteischer Zeit, die keineswegs ausschließlich an die Sepulkralkunst gebunden ist.

Da diese Gegenstände eine Metapher für einen diesseitigen gesellschaftlichen Stand darstellen, sie also von jeder religiösen bzw. transzendenten Komponente entleert sind, auch wenn sie das ursprünglich teilweise gehabt haben mochten, gibt es auch kein Problem für Christen, die selben Symbole zu übernehmen: Sowohl Grabmäler von Christen als auch die auf eine Stelle bei Pseudo Jacobus zurückgehende, vor allem im christlichen Osten verwurzelte Bildtradition, in der Maria bei der Verkündigung spinnend dargestellt wird, führen die in römischer Zeit immanente symbolische Bedeutung der Spinnengeräte fort¹⁷.

Abschließend bleibt zu fragen, in welchen Rahmen in Heiligtümern und profanen Anlagen gefundene Spinnutensilien zu stellen sind? Abgesehen von der tatsächlichen Verwendung der Gegenstände an ihrem Fundort, darf ähnlich wie bei den Grabbeigaben



¹⁴ B. Ch. Ewald, Bildungswelt und Bürgerbild, in: G. Koch (Hrsg.), Akten des Symposiums „125 Jahre Sarkophag-Corpus“ (1998) 39–51. Auf diesen jüngst erschienen Artikel machte mich freundlicherweise V. Bojanowsky aufmerksam. Buchrolle und Diptychon als eschatologische Symbole bei T. Wujewski, *Anatolian Sepulchral Stelae in Roman Times* (1991) bes. 23.

¹⁵ M. Cremer, *Asia Minor Studien* 4, 2 (1992) 41.

¹⁶ J. Nollé, Grabepigramme und Reliefdarstellungen aus Kleinasien, *ZPE* 60, 1985, 117–135. Die verschiedenen Symbole (Spinnutensilien und Wollkorb) können einander auch ergänzen; z. B. Nollé a. O. Taf. VIIIb. Vgl. ILS 8393. 8394; D. Flach, Die sogenannte *Laudatio Turiae*, *Texte zur Forschung* 58 (1991).

¹⁷ Im Westen hält Maria meist bei der Verkündigung eine Buchrolle. A. Wasowicz, *Traditions antiques dans les scènes de l'annonciation*, *DHA* 16, 2, 1990, 163–177. Zu Grabsteinen von Christen mit der Abbildung von Rocken und Spindel vgl. *Pfuhl-Möbius* Nr. 1154. 1159.

Abb. 6: Venuskunkel aus Ephesos, Hanghaus 2 (Photo ÖAW)

und den abgebildeten Utensilien an eine den Instrumenten immanente symbolische Bedeutung gedacht werden. Vor allem bei Typen, deren Gestalt dermaßen die funktionelle Form weiterentwickeln bzw. verfremden, daß die Handhabe beim Spinnen äußerst schwierig bis unmöglich wird, wie es beispielsweise bei manchen Fingerkunkeln und besonders bei der Gruppe der sog. Venuskunkeln der Fall ist. Diese Form der Rocken ist durch die Fingeröse an einem und eine kleine Venusstatuette am anderen Ende charakterisiert (Abb. 6)¹⁸.

Für die praktische Verwendung ist nicht nur der Schaft in der Mitte etwas kurz geraten, sondern auch die elaborierte Ausgestaltung äußerst hinderlich. Es sollte deswegen zumindest für diese konkrete Gruppe an symbolische Gegenstände gedacht werden. Mit großer Wahrscheinlichkeit sind sie als Repräsentativgegenstände im Besitz der „Herrin des Hauses“ zu betrachten¹⁹; vielleicht trug sie sie auch bei offiziellen Anlässen bzw. stellte sie im öffentlichen Teil des Hauses zur Schau²⁰. Vor diesem Hintergrund ist die Erweiterung der Ikonographie des Kleidertausches von Herakles und Omphale um Rocken und Spindel nicht nur für den römischerzeitlichen Betrachter sondern auch für uns verständlich; sie spinnen doch nicht, die Römerinnen.



Elisabeth Trinkl, Wien

¹⁸ M. Cremer, Venuskunkeln aus Kleinasien, AA 1996, 135–144. Zum Hanghaus 2 in Ephesos vgl. K. Koller in diesem Band; zur Forschungsgeschichte dieses Großbaus ebenda bes. Anm. 4–5.

¹⁹ Cremer a. O. betont ebenso den repräsentativen Charakter der Venuskunkeln und stellt eine Verbindung zu von Ägypten – dem vermuteten Herstellungsort dieser Prunkrocken – ausgehenden, synkretistischen Vorstellungen her. Die bisher unpublizierten Venuskunkeln aus dem Hanghaus 2 in Ephesos werden demnächst von der Autorin vorgelegt, die die Zusammenstellung von Cremer um zwei weitere Exemplare erweitern.

²⁰ Im Rahmen der Hochzeitszeremonie konnte die Braut die Spinnutensilien als Zeichen ihrer Sorgfaltspflicht im Haus gemeinsam mit den Schlüsseln in Empfang genommen haben; Cic. Phil. 2, 69; Pearce a. O.; Cremer a. O.

Textilübergabeszenen in der ägäischen Bronzezeit¹

In der ägäischen Ikonographie sind Textilübergabeszenen² und Textilweihungen ein geläufiges Thema, wobei es sich um die Darstellung von zeremoniellen Handlungen mit Symbolcharakter handelt. Diese sind ikonographisch in Wandmalerei und Glyptik faßbar, ein indirekter Hinweis dagegen kommt aus der Plastik.

Das "Procession-Fresco" von Knossos (SM II/IIIA)³ zeigt einen Fries mit paarweise angeordneten, gabendarbringenden männlichen Figuren in langen Chitonen, wobei zwi-

¹ Dieser Artikel behandelt einen ausgewählten Aspekt der unpublizierten Dissertation der Verfasserin: E.I. Trnka, Tracht und Textilproduktion in der ägäischen Bronzezeit (unpubl. Diss. Wien 1998).

² Neben den gebräuchlichen Abkürzungen wird hier zusätzlich folgendes Literatursigel verwendet: Evans (PM I–IV): A. Evans, *The Palace of Minos at Knossos I–IV* (1921–1935). C. Boulotis, *Zur Deutung des Freskofragmentes Nr. 103 aus der Tirynther Frauenprozession*, *AKorrBl* 9, 1979, 56ff.; ders., *Nochmals zum Prozessionsfresko von Knossos: Palast und Darbringung von Prestige-Objekten*, in: R. Hägg – N. Marinatos (Hrsg.), *The Function of the Minoan Palaces, Proceedings of the Fourth International Symposium at the Swedish Institute in Athens, 10–16 June 1984* (1987) 145ff.; R. Castleden, *Minoans Life in the Bronze Age Crete* (1990) 31; P. Demargne, *La robe de la déesse Minoenne sur un cachet de Mallia*, *RA* 29–30 serie 6, 1948, 280ff.; Evans (PM I) 434ff.; G. Korres, *Παραστάσεις προσφοράς ιεράς εσθητος και ιερού πέπλου και τα περι αυγας προβλήματα και συναφή έργα*, in: *Πεπραγμένα του Δ' Διεθνούς κρητολογικού Συνεδρίου, τόμος Α (2)* (Athen 1981) 659ff.; N. Marinatos, *Minoan Sacrificial Ritual. Cult Practice and Symbolism*, *Skrifter utgivna av Svenska institutet i Athen* 8°, 9 (1986) 58ff.; dies., *Minoan Religion, Ritual, Image and Symbol* (1993) 143ff.; S. Marinatos, *Kleidung, Bart- und Haartracht*, *Archaeologica Homerica I 1 A–B* (1967) A30f.; F. Matz, *Göttererscheinung und Kultbild im minoischen Kreta* (1958) 412f.; L. Morgan, *Island Iconography: Thera, Kea, Milos*, in: D.D. Hardy – C.G. Doumas – J.A. Sakellarakis – P.M. Warren (Hrsg.), *Thera and the Aegean World III, Proceedings of the Third International Congress, Santorin, Greece, 3–9 September 1989* (1990) 259ff.; W.D. Niemeier, *Zur Deutung des Thronraumes im Palast von Knossos*, *AM* 101, 1986, 78ff.; M.P. Nilsson, *The Minoan-Mycenaean Religion and its Survival in Greek Religion* (1950) 162f.; C. Verlinden, *Nouvelle Interprétation du Décor incisé sur une double hache en Bronze supposée provenir de Voras*, in: P. Darcque – J.C. Poursat (Hrsg.), *L'Iconographie minoenne, Actes de la table ronde d'Athènes, 21–22 avril 1983*, *BCH Suppl.* 11 (1985) 147ff.

³ Knossos, Palast, gefunden bei der Ostwand vom „Corridor of Procession“, dekorierte den „Corridor of the Procession“ und das „South Propylaeum“, Heraklion, Archäologisches Museum 8–13. Boulotis a. O. (1987) 145ff.; M.A.S. Cameron, *Theoretical Interrelations among Thera, Crete and Mainland Frescoes*, in: C. Doumas – H.C. Puchelt (Hrsg.), *Thera and the Aegean World I, Papers Presented at the Second International Scientific Congress, Santorin* (1978) 587 Abb. 4; ders., *The „Palatial“ Thematic System in the Knossos Murals, Last Notes on Knossos Frescoes*, in: R. Hägg – N. Marinatos (Hrsg.), *The Function of the Minoan Palaces, Proceedings of the Fourth International Symposium at the Swedish Institute in Athens 10–16 June 1984* (1987) 324 Abb. 4. 6; Castleden a. O. 12 Abb. 57; Evans (PM II) 682f. 704ff. Abb. 428. 450 Suppl.Taf. XXV–XXVII; Taf. XII, H–M; S.A. Immerwahr, *Aegean Painting in the Bronze Age* (1990) 88ff. 174f. KnNr. 22 Taf. 38–40; N. Lurz, *Der Einfluß Ägyptens, Vorderasiens und Kretas auf die*



Abb. 1: Wandmalerei, Thera, „House of the Ladies“, Raum 1, Nordwand. Athen, Nationalmuseum (nach Ch. Doumas, *The Wall Paintings of Thera* [1992] 38 Abb. 7)

schen den Füßen einer weiblichen Figur⁴ und denen eines benachbarten Männerpaares⁵ weiße Linienreste erhalten geblieben sind, die als Fransenbesatz von einem oder mehreren Textilien interpretiert werden⁶, das (oder die) entweder von der weiblichen oder einer der männlichen Figuren gehalten wird. Wahrscheinlich ist eine Priesterin im Moment einer Textilübergabe oder beim Erhalt dieser als Votivrüstung⁷ abgebildet.

Das Thema der Textilübergabe erscheint jedoch etwas früher in der Wandmalerei der ägäischen Inseln: so wird die „sitzende Göttin“ von Phylakopi, Melos (SM IA)⁸ mit einer weiteren, vorgebeugten, weiblichen Figur in Verbindung gebracht, die der Sitzenden den von ihr in Händen gehaltenen Gegenstand überreicht haben soll. Dieser Gegenstand wird als Stoffstück oder Trachtteil interpretiert⁹.

In der theräischen Wandmalerei im sogenannten „Room of the Ladies“ (SM IA) (Abb. 1)¹⁰ findet sich ge-

Mykenischen Fresken, Studien zum Ursprung der frühgriechischen Wandmalerei (1994) 223ff.; S. Marinatos – M. Hirmer, Kreta, Thera und das mykenische Hellas (1986) Farbtaf. XV; S.E. Peterson, Wall Painting in the Aegean Bronze Age: The Procession Frescoes, Diss. Minnesota 1981 (1986) 27ff. 138ff. 174ff.; C. Zervos, *L'Art de la Crète, Néolithique et Minoenne* (1956) Farbtaf. IV.

⁴ Nach Evans (PM II) Suppl. Taf. XXVI Gruppe B, Figur Nr. 14.

⁵ Nach Evans (PM II) Suppl. Taf. XXVI Gruppe B, Figur Nr. 15–16.

⁶ Boulotis a. O. (1987) 150 Abb. 8 (Rekonstruktionszeichnung).

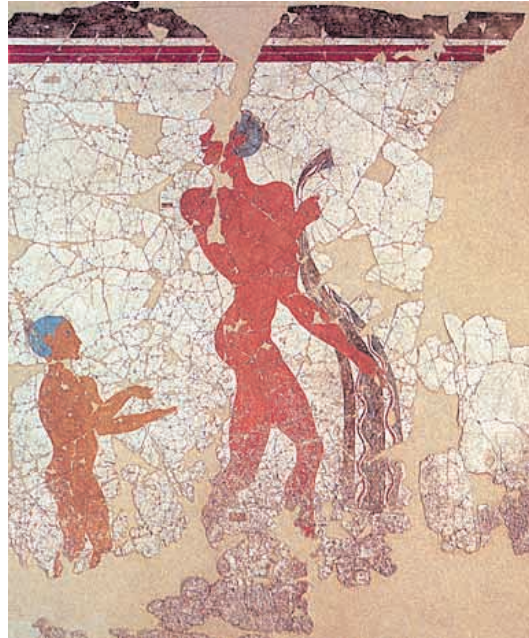
⁷ Castleden a. O. 33; Evans (PM II) 723f. dagegen sieht darin Schmuckbänder vom Kleid der weiblichen Figur.

⁸ Phylakopi, gefunden in den Räumen 6 und 7 des großen Gebäudes in G3, Athen, Nationalmuseum 5843. T.D. Atkinson, Excavations at Phylakopi in Melos, BSA Suppl. 1 (1904) 74 Abb. 60–61 interpretiert die dargestellte Figur als Mann (72f.); Evans (PM I) 544ff. Abb. 396; ders. (PM III) 40ff. Abb. 26; Immerwahr a. O. 54. 62. 189 PhNr. 2; N. Marinatos, Minoan Threskeiocracy on Thera, in: R. Hägg – N. Marinatos (Hrsg.), *The Minoan Thalassocracy: Myth and Reality, Proceedings of the Third International Symposium at the Swedish Institute in Athens* (1984) 86 Abb. 59; Morgan a. O. 260; C. Renfrew – M. Wagstaff (Hrsg.), *An Island Polity, The Archaeology of Exploitation in Melos* (1982) 39f. 225.

⁹ Atkinson a. O. 74; Evans (PM III) 40ff. interpretiert den dargestellten Gegenstand als Netz; Morgan a. O. 260 Abb. 8.

¹⁰ Akrotiri, „House of the Ladies“, Raum 2a, Ostteil, Athen, Nationalmuseum. Ch. Doumas, *The Wall Paintings of Thera* (1992) 33ff. Abb. 6. 7. 9–12; Immerwahr a. O. 54ff. 61. 186 AkNr. 5 Abb. 17 Taf. XI–XIII; Lurz a. O. 239f.; N. Marinatos, Kunst und Religion im alten Thera. Zur Rekonstruktion einer bronzezeitlichen Gesellschaft (1984) 94ff. Abb. 69; dies. a. O. (Anm. 8) 171f. Abb. 6; Marinatos – Hirmer a. O. Taf. 150–152 Farbtaf. XXXIX; Morgan a. O. 260f.; S. Peterson, A Costuming Scene from the Room of the Ladies on Thera, *AJA* 85, 1981, 211 erkannte erstmals ein langes Kleid mit darübergetragenem Volantrock; C. Televantou, *Theran Wall-Painting: Artistic Tendencies and Painters*, *Aegeum* 8, 1992, 156 Kat.Nr. 20. 21 Taf. XXXI d–e.

Abb. 2: Wandmalerei, Thera, „Xeste 3“, Raum 3b, Mittelkorridor. Santorin (nach Ch. Doumas, *The Wall Paintings of Thera* [1992] 146 Abb. 109)



rade der Moment einer Textilübergabe dargestellt: Eine weibliche Figur überreicht einer anderen – faßbar nur durch ein Fragment eines gelben Oberteiles – einen Volantrock. Diese Szene kann als kultische Ankleidung einer Priesterin angesehen werden, durch die diese – in eine „Göttin“ verwandelt – danach in der Öffentlichkeit im Ritual der Epiphanie als personifizierte Gottheit erscheinen soll¹¹. Der Volantrock, der generell nur bei speziellen Gelegenheiten getragen worden ist, ist als Trachtelement in Verbindung mit feierlichen und kultischen Angelegenheiten zu sehen, also ein Teil der Kultracht.

Eine Textildarbringung erscheint nochmals in der theräischen Wandmalerei von Xeste 3 (SM IA) (Abb. 2)¹², die den Zug von ebenfalls gabenbringenden, männlichen Figuren zum Bildinhalt hat, wobei eine nackte, männliche Figur ein langes, mit Streifen- und Wellenmuster verziertes Stoffstück in den Händen vor sich trägt.

Das Thema der Textilübergabe hat auch in der festländischen Wandmalerei Eingang gefunden, wie Darstellungen von Frauenprozessionen in der Wandmalerei von Mykene (SH IIIA/B)¹³, Tiryns (SH IIIB)¹⁴ und Pylos (SH IIIA/B?)¹⁵ bezeugen, wo Textilien in Form von Stoffballen oder Kleidungsstücken – wahrscheinlich einer Gottheit – dargebracht werden.

¹¹ Marinatos a. O. (Anm. 10) 100ff. Abb. 71 (Rekonstruktionszeichnung); dies. a. O. (Anm. 8) 171f.; dies. (1993; Anm. 2) 143ff.; Niemeier a. O. 80.

¹² Thera, Xeste 3, Erdgeschoß, Raum 3 b. Boulotis a. O. (1987; Anm. 2) 150; Doumas a. O. 146. 149 Abb. 109. 113; Morgan a. O. (Anm. 2) 261.

¹³ W. Lamb, *The Frescoes from the Walls*, in: A.J. Wace, *Excavations in Mycenae, The Palace*, BSA 5, 1911–1913, 166 Nr. 6–8; Peterson a. O. (Anm. 3) 56ff. 190ff.

¹⁴ Erhalten geblieben ist nur ein Fragment, das die Hand einer weiblichen Gestalt zeigt, die zusammen ein weibliches Idol und ein Textilstück hält: Mykene, „Cult Center“, „South-West-Building“, Athen, Nationalmuseum 11635, Depot. Boulotis a. O. (1979; Anm. 2) 60f. Abb. 1; Immerwahr a. O. (Anm. 3) 119. 191 MyNr. 4 Abb. 33 a; Lurz a. O. (Anm. 3) 124 B-2; Peterson a. O. (Anm. 3) 202 Nr. 92 Abb. 65.

¹⁵ Auf einem Wandmalereifragment ist eine weibliche Figur dargestellt, die ihren Arm nach vorne zu einem gelben, mit vertikalen schwarzen Linien versehenen Volantrock gebeugt hält. Pylos, gefunden nordöstlich außerhalb des Palastes, Chora, Archäologisches Museum. Immerwahr a. O. (Anm. 3) 111f. 196 PyNr. 2; M. Lang, *The Palace of Nestor at Pylos in Western Messenia II. The Frescoes* (1969) 79 Nr. 40 H ne, Taf. 26 C.

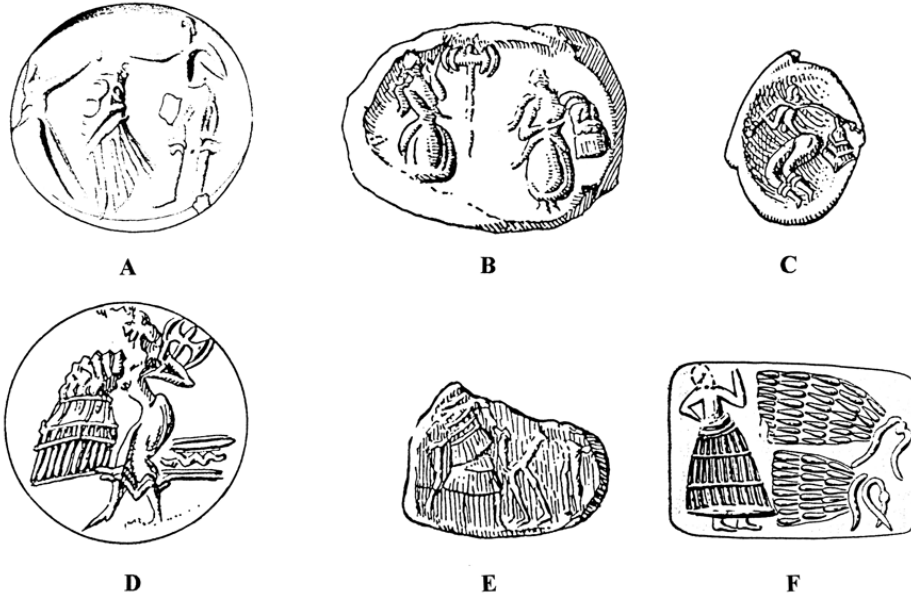


Abb. 3a: Siegel, Mallia. Heraklion, Archäologisches Museum (nach CMS II 3, 145); Abb. 3b: Siegelabdruck, Kato Zakros. Heraklion, Archäologisches Museum (nach W.D. Niemeier, *Zur Deutung des Thronraumes im Palast von Knossos*, AM 10, 1986, Abb. 4); Abb. 3c: Siegelabdruck, Hagia Triada (nach W.D. Niemeier, *Zur Deutung des Thronraumes im Palast von Knossos*, AM 10, 1986, Abb. 5); Abb. 3d: Siegel, Knossos. Heraklion, Archäologisches Museum (nach W.D. Niemeier, *Zur Deutung des Thronraumes im Palast von Knossos*, AM 10, 1986, Abb. 6); Abb. 3e: Siegel, Hagia Triada. Heraklion, Archäologisches Museum (nach P. Demargne, *La robe de la déesse Minoenne sur un cachet de Mallia*, RA 29–30 serie 6, 1948, Abb. 7); Abb. 3f: Siegel, unbekannte Herkunft. Heraklion, Archäologisches Museum (nach W.D. Niemeier, *Zur Deutung des Thronraumes im Palast von Knossos*, AM 10, 1986, Abb. 3)

Auch die Glyptik hat das Thema der Textildarbringung zum Inhalt: so zeigt ein Siegel aus Mallia (MM III) (Abb. 3a)¹⁶ eine weibliche Figur bei der Volantrockübergabe. Das Thema des Textiltransportes findet sich auf einigen Siegeln und Siegelabdrücken, wie aus Kato Zakros (NPZ) (Abb. 3b)¹⁷, Hagia Triada (NPZ) (Abb. 3c)¹⁸ und Knossos (MM III?) (Abb. 3d)¹⁹. Auf einem Siegel aus Hagia Triada (NPZ) (Abb. 3e)²⁰ sind zwei männliche Figuren mit daneben übereinandergelegten Gewändern abgebildet.

¹⁶ CMS II 3, 145; Demargne a. O. (Anm. 2) 285 Abb. 1; H. v. Effenterre, *Le Palais de Mallia et la Cité Minoenne I–II* (1980) 574 interpretiert die Szene als Adoration von Kleidung; Marinatos a. O. (1993; Anm. 2) 144 Abb. 116; Matz a. O. (Anm. 2) 285; Niemeier a. O. (Anm. 2) 80 Abb. 7.

¹⁷ Siegelabdruck aus Kato Zakro, Heraklion, Archäologisches Museum. Demargne a. O. (Anm. 2) 284 Abb. 4; Evans (PM I) 434 Abb. 312 b; Marinatos a. O. (1993; Anm. 2) 136 Abb. 106; Niemeier a. O. (Anm. 2) 78f. Abb. 4; Nilsson a. O. (Anm. 2) 157.

¹⁸ Insgesamt sind sechs Abdrücke erhalten. Demargne a. O. (Anm. 2) 284 Abb. 5; Niemeier a. O. (Anm. 2) 79f. Abb. 5.

¹⁹ Heraklion, Archäologisches Museum. Demargne a. O. (Anm. 2) 284 Abb. 3; Evans (PM I) 435 Abb. 312 a; Niemeier a. O. (Anm. 2) 80 Abb. 6 interpretiert die Gliederung des Kleidungsstückes als Angabe eines Volantrockes.

²⁰ Demargne a. O. (Anm. 2) 285 Abb. 7.

Das Thema von Textilweihungen findet sich auf einem Siegel unbekannter Herkunft und Datierung (Abb. 3f)²¹, wo eine weibliche Figur vor zwei Volantröcken dargestellt ist.

Textilübergabe- und Textilweiheszenen sind nicht nur ikonographisch, sondern auch in Form von Votivgaben aus nicht textilem Material bezeugt, wie zwei Kleider²² und drei Gürtelimitationen²³ aus Fayence aus den „Temple Repositories“ von Knossos (MM III) beweisen. Diese spiegeln ein sehr naturalistisches Bild vom Aussehen der Textilweihungen in Form von Kleidern wider: mit Blumenarrangements aufwendigst verziert.

Belege für die Existenz von Kleiderweihungen an eine Gottheit finden sich auch in den pyllischen Linear B-Texten²⁴ wieder. So wird unter anderem auch 146²⁵ als Tributzahlung an den Palast interpretiert, erscheint aber andererseits auch als Kleidungsstück für besondere Zwecke in Berichten von religiösen Weihungen.

Die dargestellten Textilien bei Textilübergabeszenen lassen sich vor allem dem Trachttypus „Volantrock“ zuordnen. Oft ist jedoch die Grenze zu der Darstellung eines „Sacral Knot“ auf Grund der zu summarischen Wiedergabe sehr fließend²⁶.

Kleider dürften im Kult eine besondere Rolle²⁷ gespielt haben: so konnten diese als Teil der rituellen Vorbereitungen für eine aufgeführte Epiphanie sein, wie Darstellungen von Textilübergabeszenen in Wandmalerei und Glyptik beweisen, die auf die Übergabe

²¹ Marinatos a. O. (1993; Anm. 2) 145 sieht darin eine Anbetungsszene von den heiliggewordenen Kleidern; Niemeier a. O. (Anm. 2) Abb. 3.

²² Heraklion, Archäologisches Museum 58. 59. Evans (PM I) 506 Abb. 364 a (größeres Kleid), 364 b (kleineres Kleid); Marinatos a. O. (1993; Anm. 2) 143; M. Panagiotaki, Preliminary Technical Observations on Knossian Faience, OxfJA 14, 1995, 59ff. Abb. 3 a-b. Fragment eines dritten Kleides, Heraklion, Archäologisches Museum 62. Panagiotaki a. O. 89 Nr. 7 Abb. D, erhalten ist nur das Oberteil mit einem Gürtel – wahrscheinlich mit gleicher Dekoration.

²³ Heraklion, Archäologisches Museum 60. 61. Evans (PM I) 506 Abb. 364 c-d; Panagiotaki a. O. 62. 89 Nr. 8 – ein Fragment von einem Gürtel – ohne Nummer.

²⁴ Täfelchen von Pylos – Py Fr 1225 und Py Fr 1222 – mit der Nennung von sakralen Gewandstücken. J.T. Hooker, Linear B. An Introduction (1980) 92.

²⁵ Y. Duhoux, Idéogrammes textiles du Lineaire B: 146, 160, 165 und 166, Minos 15, 1974, 116ff.; J.T. Killen, The Textile Industries at Pylos and Knossos, in: C.W. Shelmerdine – T.G. Palaima (Hrsg.), Pylos Comes Alive (1984) 61f.; Marinatos a. O. (1967; Anm. 2) A19.

²⁶ Evans (PM I) 430ff. bezeichnet die dargestellten Kleidungsstücke alle als „*Sacral Knot*“; Demargne a. O. (Anm. 2) 280ff. und Nilsson a. O. (Anm. 2) 62f. machen auf die verschiedenen, dargestellten Kleidertypen aufmerksam, u. a. auch auf den „*cuirass*“; Marinatos a. O. (1986; Anm. 2) 60 dagegen verwendet die zu allgemeine Bezeichnung „*garment*“.

²⁷ Castleden a. O. (Anm. 2) 33; Demargne a. O. (Anm. 2) 220ff.; S. Hiller, Mykenische Heiligtümer: Das Zeugnis der Linear B-Texte, in: R. Hägg – N. Marinatos (Hrsg.), Sanctuaries and Cults in the Aegean Bronze Age, Proceedings of the First International Symposium at the Swedish Institute in Athens, 12–13 May 1980 (1981) 121; Marinatos a. O. (1986; Anm. 2) 60f.; Nilsson a. O. (Anm. 2) 162f.

²⁶ Marinatos a. O. (Anm. 10) 97ff.; Matz a. O. (Anm. 2) 32f.; Niemeier a. O. (Anm. 2) 78ff.; P. Warren, Minoan Religion as Ritual Action, SMEA-Pocket Book 72 (1988) 20ff.

²⁷ Marinatos a. O. (1986; Anm. 2) 60.

von Gaben an eine Priesterin oder der Epiphanie einer Göttin hindeuten. Textilien waren in Riten der dargestellten Epiphanie dazu bestimmt, Menschen, welche mit ihnen bekleidet wurden, in Götter zu verwandeln²⁸, daneben konnten Textilien aber auch sakrale Funktion²⁹ besitzen, wie die Kleiderimitationen aus Knossos belegen. P. Demargne³⁰ geht mit seiner Interpretation sogar soweit, daß das Kleidungsstück als Gottheit verehrt worden sein konnte. Es kann jedoch m. E. nicht verifiziert werden, ob Textilien göttlich verehrt wurden oder ob diese „nur“ eine Rolle im Kult einnahmen. Spezielle Textilien dürften jedoch in der ägäischen Bronzezeit magische, aber auch rituelle bzw. zeremonielle Bedeutung innegehabt haben.

Edith Trnka, Wien

²⁸ Demargne a. O. (Anm. 2) 286; ihm schließt sich auch Marinatos a. O. (1986; Anm. 2) 60 und dies. a. O. (1993; Anm. 2) 145 an.

²⁹ Marinatos a. O. (1986; Anm. 2) 60.

³⁰ Demargne a. O. (Anm. 2) 286; ihm schließt sich auch Marinatos a. O. (1986; Anm. 2) 60 und dies. a. O. (1993; Anm. 2) 145 an.

Ein Fragment reliefverzierter African Red Slip Ware mit Herakles-Darstellung aus Ephesos

Im Zuge der Aufnahme der Befunde der Grabungen im Stadion von Ephesos wurde 1997 ein Fragment afrikanischer Reliefsigillata entdeckt. Es befand sich unter den Funden eines Horizontes in der spätantiken Schuttauuffüllung der Lauffläche¹, zu dessen Keramikspektrum Fragmente von weiteren Tellern und Schalen der African Red Slip Ware² gehören, die sich den Formen 45 A, 50, 51, 52, 58 und 59 zuordnen lassen. Weiters befanden sich in diesem Teil der Aufschüttung Schalen der LRC-Form 1A und reliefverzierte pergamenische Oinophorenware³. Um die Darstellung lesbar zu machen, mußte das Fragment von dem dichten weiß-grauen Sinterüberzug befreit werden, welcher häufig die Keramikfragmente aus dem Stadion bedeckt⁴. Das Stück ist jetzt unter der Nummer SD 32/93-ST-12 im Depot des Österreichischen Grabungshauses in Selçuk inventarisiert.

Das seltene Auftreten von afrikanischer Reliefsigillata und die besondere Darstellung lassen eine dem Grabungsbefund vorgezogene kurze Präsentation des Stückes angemessen erscheinen.

Die Textur des Scherbens ist ziemlich fein und leicht körnig mit weißen Einschlüssen und glattem Bruch. Die klare hellrote Farbe des matten Überzuges, der innenseitig gut erhalten ist und außenseitig auf dem Boden nur die Spuren herabgelaufener Tropfen hinterlassen hat, hat ebenso wie die Farbe im Bruch den Wert 10 R 5/6–5/8 nach der

¹ St. Karwiese, ÖJh 63, 1994, Grab. 21 f.; ders., ÖJh 64, 1995, Grab. 22 ff.; ders., ÖJh 65, 1996, Grab. 18 ff.; ders., ÖJh 66, 1997, Grab. 19 ff.; ders., ÖJh 67, 1998, Grab. 20. In den westlich der Athesis zur Untersuchung der Lauffläche geöffneten drei Sektoren ließen sich zwei münzdatierte Schichten unterscheiden, die stratigrafisch durch einen Brandhorizont getrennt sind. Die obere gehört in die 1. H. des 7. Jhs. n. Chr., die Einschüttung der unteren Schicht muß um die Mitte des 5. Jhs. erfolgt sein. Im Fundmaterial dieser um die Mitte des 5. Jhs. erfolgten unteren Einschüttung im Sektor 1./2. gibt es einen Horizont, dessen Keramik an das Ende des 4. Jhs.–Beginn des 5. Jhs. zu datieren ist. Es dürfte sich um umgelagerten Schutt handeln, der hier bei der Aufschüttung der Lauffläche abgelagert wurde. Die Erstaufnahme der Keramik aus den Grabungen 1993 und 1994 im Stadion wurde von der Verf. im Auftrag des Projektleiters Stefan Karwiese durchgeführt. Die endgültige Aufarbeitung der archäologischen Befunde und der Keramik steht noch aus.

² Zur African Red Slip Ware: W.J. Hayes, *Late Roman Pottery* (London 1972) 13–299; W.J. Hayes, *Handbook of Mediterranean Roman Pottery* (London 1997) 59–64. African Red Slip Ware in Ephesos: V. Mitsopoulos-Leon, *FiE II/2* (1991) 140 f.; C. Lang-Auinger – U. Outschar, *Aspekte zur Chronologie*, in: *FiE VIII/3* (1996) 56; V. Gassner, *FiE XIII/1/1* (1998) 148 ff.; S. Ladstätter, *Eine African Red Slip-Schale mit Reliefverzierung aus Ephesos*, *ÖJh 67*, 1998, Beibl. 198–214.

³ St. Karwiese, *ÖJh 67*, 1998, Grab. 41 und Abb. 33; allgemein zu „Oinophoren“: U. Mandel, *Kleinasiatische Reliefkeramik der mittleren Kaiserzeit. Die „Oinophorengruppe“ und Verwandtes*, *PF V* (1988).

⁴ Die restauratorische Reinigung besorgte EdithTrnka.



Abb. 1: Fragment reliefverzierter African Red Slip Ware mit Heraklesdarstellung, Inv.Nr. SD 32/93-ST-12 (Photo Verf.)

Munsell-Farbkarte. Nach diesen Kennzeichen läßt sich unser Fragment der Produktion C³ zuordnen⁵. Das Profil des Fragmentes entspricht einem flachen Teller der Form 53 A nach der Klassifikation von Hayes, der seine Datierung in die Jahre 350 bis 430 n. Chr. vor allem anhand von Grabungskontexte erarbeitete⁶.

Das mehrfach gebrochene Stück zeigt – um den Bodenmittelpunkt der Schale angeordnet – den unbedeckten Herakles mit nach rechts gedrehtem Oberkörper und von Anstrengung gespannten Bauchmuskeln wie er einen Stier bei den Hörnern packt. Rechts davon steht ein Baum mit abgebrochenen Stümpfen, in dessen Geäst das abgelegte Löwenfell des Helden hängt. Zwischen diesen beiden Darstellungselementen ist noch der obere Teil der Keule zu sehen, welche auf einem Baumstumpf oder einzeln dargestellt zu denken ist. (Abb. 1) Die beiden Rillen um den Bodenmittelpunkt sind ein technisches Detail der Tellerform, deren Durchmesser bei den ganz erhaltenen Beispielen zwischen 16 und 21 cm liegen⁷. Für das vorliegende Fragment, zu dem kein Rand erhalten ist, ist ein Durchmesser von zumindest 19 cm anzunehmen, wenn die Beine der Heraklesapplike Platz finden sollten.

⁵ Atlante delle forme ceramiche I, EAA Suppl. (1981) 159 f.

⁶ Hayes a.O. (1972) 82.

⁷ Hayes a.O. (1972) 79–80; J.W. Hayes, Supplement to Late Roman Pottery (London 1980) 496–497.

Das Fragment gehört in die Reihe der Darstellungen von Taten des Herakles auf Tellern der ARS-Form 53 A⁸, auf denen in den afrikanischen Werkstätten vermutlich die ganze Bilderreihe des Dodekathlos in großen Appliken produziert wurde.

Besonders am Rand des Baumes und an der scharfen Kante des Stierrückens sind deutlich die Ränder der aus einer Matrize geformten und aufgesetzten Appliken zu erkennen. Die weich verschliffenen Konturen an den Körpern von Herakles und Stier weisen auf eine gewisse Abnützung der Matrize hin. Solche Appliken müssen in einem Stadium der Trocknung, die noch ein Biegen und Anpassen des plastischen Tones an die Rundung im Teller erlaubte, aus der Matrize gestürzt und mit Tonschlicker in das Gefäß geklebt worden sein. Das Erkennen des richtigen Trocknungsgrades von Matrize und Gefäß setzte sicher große Erfahrung beim Handwerker voraus. Spalten und aufgeplatzte Risse zwischen Teller und Applike oder in der Applike selbst – wie bei unserem Fragment über und unter der Schulter des Herakles – konnten infolge der Spannungen beim Schrumpfungsprozeß während der Trocknung schnell auftreten⁹. Das Anbringen großflächiger Darstellungen, wie der Einzelapplike mit dem Kampf zwischen Herakles und Ares um den Leichnam des Kyknos, muß ganz besonders schwierig gewesen sein¹⁰.

Als Bildinterpretation unseres Fragmentes könnte man zunächst den Fang des kretischen Stieres oder der Rinderherden des Geryoneus in Betracht ziehen, da jedoch bei der Darstellung letzterer Tat mehrere Tiere abgebildet werden¹¹ und auf unserem Tellerfragment wohl nur ein Rind ziemlich flächenfüllend dargestellt gewesen sein kann, ist die Darstellung mit dem Fang des kretischen Stiers zu identifizieren.

Dieses Motiv¹² ist ab dem 6. Jh. v. Chr. in der schwarzfigurigen Vasenmalerei belegt, wobei der Held mit Schwert oder Keule frontal gegen den Stier kämpft oder mit ihm ringt. Eine neue spannungsgeladene Darstellung führt die diagonale Komposition der Kampfgruppe auf der Metope des Zeustempels von Olympia ein¹³. Mit unserer Dar-

⁸ P. Paris – G. Bonsor – A. Laumonier, *Fouilles de Belo II* (Bordeaux-Paris 1926) 165–166 Taf. XXX; J.W. Salomonson, *Spätromische rote Tonware mit Reliefverzierung aus nordafrikanischen Werkstätten. Entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen zur reliefgeschmückten Sigillata Chiara „C“*, BABesch 44, 1969, 33 f. Abb. 40–42; 109 Nr. 19 f.; 108 Nr. 2; *Spätantike und frühes Christentum, Katalog zur Ausstellung im Liebighaus (Frankfurt/Main 1983)* 580–582 Nr. 178 (D. Stutzinger); 582 Nr. 179 (M. Weber); J. Garbsch in: J. Garbsch – B. Overbeck, *Spätantike zwischen Heidentum und Christentum, Katalog Prähistorische Staatssammlung 17* (München 1989) 175 ff. Nr. 207–210 auf ARS 53 A, auf anderen Tellerformen Nr. 211–218; M. Armstrong, *The Köln Römisch-Germanisches Museum study collection of African red slip ware*, KölnJbVFrühGesch 24, 1991, 424–425 Abb. 18–23; F. Filippi, *Una coppa di sigillata africana figurata con il mito di Eracle e Kyknos da una tomba tardoromana di Alba Pompeia*, QuadAPiem 13, 1995, 59–72 mit Taf. XII–XIII.

⁹ Zur Technik der Applikenherstellung vermutlich aus Gipsmatrizen: M. Mackensen, *Die spätantiken Sigillata- und Lampentöpfereien von El Mahrine (Nordtunesien)*, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 50, 1993, 84 ff.

¹⁰ vgl. Filippi a.O. 60 f.

¹¹ Katalog München a.O. (Anm. 8) 177 Nr. 215.

¹² LIMC V 1 (1990) s.v. Heracles and the Cretan Bull (L. Todisco).

¹³ B. Ashmole, *Olympia. The Sculptures of the Temple of Zeus* (London 1967) 26 Abb. 162.

stellung am besten zu vergleichen sind Darstellungen des „Mitlauf“-Typus¹⁴: Herakles läuft neben dem Stier her und faßt eines seiner Hörner. Diese Art der Darstellung tritt ab frühklassischer Zeit bei Darstellungen des Theseus mit dem marathonschen Stier entgegen und wurde ab dieser Zeit für den attischen Nationalhelden und für Herakles mit dem kretischen Stier verwendet¹⁵. Beide Helden waren freilich durch die Darstellung der ihnen eigenen Physiognomie und Attribute gekennzeichnet¹⁶.

Als Vergleichsbeispiele bieten sich besonders die zahlreichen Abbildungen der Heraklestaten auf römischen Sarkophagen an. Nach einer Angabe Strabons¹⁷ hat Lysipp für ein Heiligtum in Alyzia eine Gruppe von die Taten des Herakles zeigenden Statuen geschaffen, die aber schon vor Strabons Zeit aus dem bereits verlassenen Heiligtum nach Rom verbracht worden war. Die römischen Sarkophagen mit Darstellungen der Taten des Herakles sind ein Widerhall des Werkes und auf ihnen beruhen alle Versuche einer ikonographischen Rekonstruktion dieser lysippischen Gruppe¹⁸.

Beim Fang des kretischen Stiers unterscheidet P.F.B. Jongste drei Darstellungsvarianten: Auf die lysippische Gruppe zurückgehen könnte die meist frontale Darstellung, bei der Herakles mit der einen Hand die Nüstern des Tieres und mit der anderen ein Horn ergreift. Eine andere Variante zeigt Herakles, der auf dem Rücken des Stieres kniend diesen zu Boden zwingt¹⁹.

Vergleichsbeispiele für den unserer afrikanischen Applike entsprechenden „Mitlauf“-Typus²⁰, die ins 2. Jh. n. Chr. datiert werden, befinden sich auf der Rückseite des Sarkophages von Velletri im oberen Register²¹, auf einem Sarkophag in den Uffizien in Florenz²², sowie auf der Längsseite eines Sarkophagdeckels im British Museum in London²³.

In der Keramik römischer Zeit des 2. und 3. Jhs. n. Chr. finden sich auf korinthischen Reliefbechern ebenfalls Darstellungen des Dodekathlos²⁴. Die den Fang des kretischen Stieres darstellende Szene ist auf einem in Brüssel aufbewahrten Reliefbecher erhalten²⁵.

¹⁴ U. Hausmann, *Hellenistische Reliefbecher aus attischen und böotischen Werkstätten. Untersuchungen zur Zeitstellung und Bildüberlieferung* (Stuttgart 1959) 73.

¹⁵ Hausmann a.O. 73 ff.

¹⁶ B.B. Shefton, *Herakles und Theseus on a red-figured louterion*, *Hesperia* 31, 1962, 330–368 bes. 344 ff.

¹⁷ Strab. X 459.

¹⁸ P. Moreno, *Iconografia Lisippea delle Imprese di Eracle*, *MEFRA* 96, 1984, 117–174; P. Moreno, *Vita e Opere di Lisippo*, in: J. Chamay – J.-L. Maier (Hrsg.), *Lysippe et son influence, Hellas et Roma V* (Genf 1987) bes. 48 ff.

¹⁹ P.F.B. Jongste, *The Twelve Labours of Hercules on Roman Sarkophagi*, *Studia Archaeologica* (Rom 1992) 19: 8A: Herakles greift nach Nüstern und Horn, 8C: Herakles auf dem Rücken des Stieres kniend.

²⁰ Jongste a.O. Variante 8B.

²¹ Jongste a.O. 41 Abb. 3; 39 mit Literaturangaben.

²² Jongste a.O. 44 Abb. 6; 42 mit Literaturangaben.

²³ S. Walker, *Catalogue of Roman Sarkophagi in the British Museum*, *CSIR Great Britain II* 2, 22 f. Taf. 6. 15a.

²⁴ S. Tortorici, *Ceramica Corinzia decorata a matrice*, in: *Atlante delle Forme Ceramiche I*, Suppl. EAA (1981) 255; D.C. Spitzer, *Roman Relief Bowls from Corinth*, *Hesperia* 11, 1942, 162 ff.

²⁵ L. Todisco, *Una coppa a rilievo con imprese di Eracle da Isthmia*, *AnnBari* 21, 1978, 52. 58 Abb. 4; CVA Brüssel (3) III N Taf. I 2d.

Die Bildidee zu unserer eher statisch wirkenden Applikendarstellung des Kraft- und Tatmenschen Herakles, die kaum noch etwas von der Dramatik des Kampfes mit dem Stier bewahrt hat, läßt sich also letztendlich von geläufigen dreidimensionalen Darstellungen ableiten, wiewohl die unmittelbaren Vorbilder für die Keramiksteller aus Bronze oder Silber gewesen sein können.

Von Bedeutung ist unser Stück aber vor allem durch seinen Fundzusammenhang in einem Kontext, den ich vorläufig am Ende des 4. Jhs. n. Chr. oder allenfalls am Beginn des 5. Jhs. einordnen möchte²⁶.

Petra Turnovsky, Wien

²⁶ Vgl. Anm. 1; die Herstellung reliefverzierter African Red Slip Ware dürfte noch bis in die 2. Hälfte des 5. Jhs. fortgeführt worden sein: Mackensen a.O. (Anm. 9) 305 mit Anm. 232.

Bemerkungen zum Deckenfresko im Museum Lauriacum von Enns

Als besonderes Prunkstück besitzt das Museum von Enns ein römisches Deckenfresko, das aus einem reichen Haus am südlichen Rand des älteren Vicus von Lauriacum stammt.

Die 4,80 : 5,80 m messende Decke ist durch kräftige Linien geometrisch gegliedert. Den Hauptteil des Bildes nimmt in der Mitte ein Medaillon mit einer schwebenden Gruppe ein. Dieses Medaillon ist mit der breiten Randzone, in der Tiere und Blumen dargestellt sind, durch breite Linien verbunden, die die gesamte Decke in einzelne Bildfelder gliedern. In den vier Ecken des Randstreifens sieht man in Kreissektoren die Büsten der vier Jahreszeiten.

Nach der gängigen Deutung sind auf dem prachtvollen Bild im Mittelmedaillon das Paar Amor und Psyche schwebend dargestellt, deren Liebesgeschichte im Roman des Apuleius „Der Goldene Esel“ überliefert wird.

Bei eingehender Betrachtung der hier dargestellten Figuren scheinen auch andere Deutungen denkbar und möglich, wozu ich hier einen Vorschlag machen möchte, um damit Herrn Kollegen Brein eine kleine Freude zu bereiten, dessen oft sehr überraschender und innovativer Forschungsansatz das Fach Klassische Archäologie überaus bereicherte.

Am schönsten hat bisher H. Ubl, dem wir auch die Erstpublikation¹ verdanken, die Szenen mit den beiden durch die Lüfte schwebenden Figuren beschrieben, dessen Worte ich im folgenden zitiere: „Das Hauptbild befindet sich im zentralen Mittelfeld (Abb. 1–2). Dieses wird von einer zweifigurigen Gruppe auf grünem Grund ausgefüllt. Ein nackter Jüngling von dunkler Hautfarbe mit weit ausgebreiteten Flügeln hält in den weggestreckten Händen ein dunkles Schleiertuch. Vor ihm sehen wir eine hellhäutige, nackte junge Frau, die den Nacken des Jünglings liebevoll umfängt. Der Mann ist in Knieschrittstellung gegeben; er bewegt sich von links nach rechts. Seine weit ausgebreiteten Flügel zeigen, daß diese Bewegung ein Fliegen sein muß. Die an den Mann geschmiegte Frau hat die Beine nach links in überkreuzter Haltung weggestreckt, eine Bewegungsdarstellung, die ebenso Fliegen ausdrücken soll. Das sich anblickende Paar ist im Fliegen begriffen, beide bewegen sich leicht durch die Lüfte.

In den vier Viertelkreisfeldern der Ecken finden sich überlebensgroße Köpfe mit Attributen in den Haaren. Gemeint sind die Personifikationen der Jahreszeiten: Frühling mit Blüten im Haar (Abb. 3), Sommer mit Ähren im Haar, Herbst mit Trauben über dem Ohr und Winter mit schleierverhülltem Haupt (Abb. 4).

¹ H. Ubl (Hrsg.), Katalog zur Schausammlung „Römerzeit“ des Museums Lauriacum-Enns, Bd.2 – Katalog der Ausstellung (1997) Kat.Nr. XII/1; ders., Der Freskensaal im Ennser Museum, Mitteilungen des Museumsvereins Lauriacum 19, 1981, 33; ders., Eröffnung des Freskensaales im Museum der Stadt Enns, PAR 30, 1980, 25f.; ders., Erster Vorbericht über die Rettungsgrabung auf den „Plochbergergründen“ in Enns. Grabungskampagne 1972, Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 118, 1973, 63ff.



Abb. 1: Schwebende Mittelgruppe, Gesamtansicht (Photo Institut für Klassische Archäologie der Leopold-Franzens Universität Innsbruck, Archiv)

Der umlaufende Friesstreifen ist in Rechteckfelder unterteilt, die mit Blüten, Frucht- und Blattgirlanden gefüllt sind. Ähnliche Blüten und Blattkränze bzw. Gebinde rahmen alle Haupt- und Nebenfelder der Komposition. In die polygonalen Zwickelfelder sind kleine figurale Szenen oder einzelne Figuren oder Tiere gesetzt. Zweimal findet sich auf dunkelblauem Grund eine Tierhetze: Panther jagt Wildesel und Hirsch, mehrfach finden sich auf grünem bzw. hellvioletttem Grund Fabeltiere, wie Greife oder Seepferde, zweimal sind es naturalistisch dargestellte Tauben, einmal wird ein kleiner geflügelter Eros erkennbar und in einem Eckfeld des Frieses ein fliegender Schwan ... Die Deutung des Hauptbildes hat von dem geflügelten jungen Mann auszugehen, mit dem Eros-Amor gemeint sein muß, der seine Geliebte und Frau durch die Lüfte davonträgt. Den Hintergrund des Geschehens bildet der Amor-Psyche Mythos, der ausführlich durch den Schriftsteller Apuleius überliefert ist. Das Bild stellt die Apotheose der Psyche dar, die Erhebung der sterblichen Königstochter unter die Götter ...“

Soweit die veröffentlichte Interpretation dieses qualitativ hochwertigen Deckenfreskos, das auf Grund des Baubefundes in das ausgehende 2. Jh. n. Chr. datiert werden kann, und zum wertvollsten Antikenbesitz Österreichs gezählt werden darf. Als Schöpfer des zauberhaften Bildes könnte sich H. Ubl einen hochbegabten Wandmaler vorstellen².

² Ubl a.O. (1997) 336.

So gern man auf den ersten Blick der Benennung des zarten dahingleitenden Mädchens als Psyche folgen möchte, so wenig scheint jedenfalls das Bild des dunkelhäutigen, muskulösen, kräftigen Jünglings mit wirrer Haarfülle der gängigen Vorstellung von Amor zu entsprechen und schon gar nicht den Beschreibungen, die Apuleius, auf wesentlich älteren Traditionen fußend, im 2. Jh. n.Chr. liefert. Dabei sollte man auch bedenken, daß Apuleius ungefähr ein Zeitgenosse des Ennser Malers war.

Liest man die Stelle dieses Märchens³, in der Psyche verführt durch Neugierde und die hinterhältigen Ratschläge ihrer Schwestern eine Lampe nimmt, und ihren bisher von ihr noch nie geschauten Gemahl betrachtet, so entwickelt sich vor unseren Augen ein ganz anderes Amorbild: „Ach, welch ein Anblick! In der Haare Gold das niedrigste Köpfcchen eingehüllt. Ambrosiadauftende Locken in zierlichem Gewirre über Rosenwangen und einen Nacken, weiß wie Milch, hinab auf Brust und Rücken irrend. Umher Glanz verbreitet, daß selbst der Lampe Licht davor erbleichte. Blendend purpurne Fittiche an den Schultern des kleinen Fliegers ... Überhaupt ein Leib so glatt, so glanzvoll, so ganz schön, so ganz seiner Mutter, der göttlichen Venus würdig ...“⁴

Psyche spricht an anderer Stelle zu Amor, den sie aber bisher noch nicht anschauen hatte können: „Bei deinen runden, zarten, den meinen so ähnlichen Wangen ...“⁵



Abb. 2: Schwebende Mittelgruppe, Detail (Photo Institut für Klassische Archäologie der Leopold-Franzens Universität Innsbruck, Archiv)

³ Alle hier gebrachten Zitate samt den Seitenangaben stammen aus: Apuleius, *Der Goldene Esel*, Übersetzung von August Rode, hrsg. von H. Rüdiger (Manesse Bibliothek der Weltliteratur) (1979).

⁴ Apuleius a.O. 210.

⁵ Apuleius a.O. 201.



Abb. 3: Kreissektor mit Jahreszeit:
Der Frühling
(Photo Institut für Klassische
Archäologie der Leopold-Franzens
Universität Innsbruck, Archiv)

Als Venus erfährt, daß sich ihr Sohn Amor in Psyche verliebt habe, anstatt, so wie sie ihm befohlen hatte, Psyche dafür zu bestrafen, daß sie mit ihrer Schönheit Venus zu übertreffen begann: „Wie?“ ruft Venus voll jähem Zorns mit lauter Stimme aus, „also hätte mein allerliebstes Söhnchen sich schon ein Mädchen zugelegt ... Nenne mir, welche den unschuldigen Knaben verführt hat ...“⁶

Später küßt Zeus den Liebesgott, „mit der einen Hand den kleinen Mund sanft ihm zusammendrückend, mit der anderen ihn zu sich ziehend ...“⁷

Diese Textstellen machen klar, daß die bildliche Vorstellung, die jedenfalls Apuleius von Amor hatte, einer ganz anderen Ikonographie des Liebesgottes entsprach, einer eher kindlichen, zarten, keineswegs aber der eines muskulösen, athletischen Jünglings in der Blüte seines Alters, wie er am Ennser Fresko erscheint.

Betrachtet man ganz allgemein die künstlerischen Darstellungen des Paares Amor und Psyche in der römischen Kunst, so erscheinen sie fast immer als kaum dem Kindesalter entwachsene Jugendliche, die die ersten Freuden der Liebe kosten.

Das Bild des kräftigen muskulösen Jünglings auf dem Ennser Deckenfresko entspricht nun den oben zitierten Beschreibungen eines kindlichen Amors in keiner Weise. Wenn man nicht annehmen möchte, daß im 2. Jh. n. Chr. neben dem Märchen bei Apuleius noch eine andere Überlieferung dieser Liebesgeschichte lebendig war, muß man zweifelsohne an eine neue Benennung der Jünglingsfigur denken, und hier schiene eine Identifikation mit einem kräftigen, jugendlichen Windgott viel logischer. Man könnte nun an Zephyros/Favonius denken, von dem Apuleius als Diener des Amor spricht, der Psyche und auch ihre Schwestern durch die Lüfte in das Tal, in dem sich das herrliche Schloß des Liebesgottes befindet, transportiert, und der in der römischen Kunst als Jüngling dargestellt wird. Das athletische Erscheinungsbild des braunhäutigen Jünglings,

⁶ Apuleius a.O. 220.

⁷ Apuleius a.O. 258.

Abb. 4: Kreissektor mit Jahreszeit:
Der Winter
(Photo Institut für Klassische
Archäologie der Leopold-Franzens
Universität Innsbruck, Archiv)



die überdimensionierten Flügel, vor allem aber auch das graue Tuch, das er hinter dem Mädchen wie eine Folie ausbreitet, und mit dessen Hilfe er noch sicherer durch die Lüfte segelt, entspricht frappant den römischen Vorstellungen von Windgöttern⁸, und zwar ganz speziell dem Bild des Frühlingswindes Zephyros/Favonius. Er ist der warme, sanften Regen mit sich bringende Frühlingswind, der Vorbote der die Natur mit neuem Leben erfüllenden Venus⁹. Das graue Tuch, das der Jüngling hinter sich wie ein Segel ausbreitet, könnte sehr wohl als Symbol für die frühlingsregenschweren Wolken verstanden werden.

Blicken wir nochmals in den Text bei Apuleius. Nach dem Orakelspruch, dem Psyche folgen mußte, wurde sie auf einem Berg ausgesetzt, und sollte dort ihren Gemahl erwarten, der ihr als schrecklich beschrieben worden war.

„Mittlerweile stand Psyche oben auf dem Gipfel des Felsens, ganz allein, in der bangsten Erwartung. Sie zittert, sie bebt und sie weint bitterlich. Auf einmal aber fühlte sie sich sanft über dem Boden schweben. Zephyr hob sie unbemerkt empor. Er schwellte mit lindem Hauch den Bausch ihres Gewandes – rauschend flatterte der Saum umher – und so trug er sie ruhig in den Abgrund des darunterliegenden Tales und legte sie sanft in den blumigen Schoß eines weichen Rasens nieder.“¹⁰

⁸ K. Neuser, *Anemoi*, Studien zur Darstellung der Winde und Windgottheiten in der Antike (= *Archeologica* 19) (1982) passim.

⁹ Lucretius, *De rerum natura* V 736–39: Frühling und Venus kommen und vor ihnen schreitet der Venus flügeltragender Herold und nahe den Spuren des Zephyrs bestreut ihnen Flora, die Mutter, das ganze des Weges und erfüllt es mit auserlesenen Farben und Düften; I 10–20: Kaum ist nämlich der lenzliche Anblick des Tages eröffnet und entriegelt, herrscht das trachtige Wehen des Zephyrs, zeigen die Vögel zuerst in der Luft dich, Göttin (= Venus), und deine Ankunft an, das Herz erschüttert von deinen Gewalten. Dann durchtobt das Wild und das Vieh die üppigen Weiden.

¹⁰ Apuleius a.O. 181.

Denkt man nun an Zephyros und Psyche, so müßte der Augenblick dargestellt sein, wo Psyche vom Boden aufgehoben wird, sich an Zephyr vertrauensvoll festhält und nun zu Amor gebracht wird¹¹.

Bei näherer Betrachtung allerdings spießt sich auch die Identifizierung der mädchenhaften Figur mit Psyche. Im Ennser Deckenbild besitzt das schwebende Mädchen keinerlei Flügel, während Psyche im Normalfall in der römischen Zeit fast durchwegs geflügelt abgebildet wird. Nur ganz selten gibt es in der antiken Kunst Psychen ohne Flügel, z. B. in der berühmten plastischen Gruppe von Amor und Psyche im Kapitolinischen Museum in Rom, bei der allerdings auch der Liebesgott selber keine Flügel besitzt¹². Üblicherweise erscheint aber Psyche mit Schmetterlingsflügeln ausgestattet, vor allem, wenn sie durch die Lüfte schwebt, ja diese sind geradezu als ihr charakteristisches Attribut zu sehen. Ganz selten trägt sie auch eine Art Fledermausflügel.

Ein anderer Einwand hängt mit einem Argument zusammen, das schon in den Publikationen von Ubl aufscheint: Die beiden Figuren sind sich so innig umarmend dargestellt, daß man zweifelsohne an eine Liebesbeziehung zwischen ihnen denken muß, was aber auf Zephyros und Psyche nicht zutrifft.

Will man nun der uns logisch erscheinenden Deutung der männlichen Figur als Windgott Zephyros nähertreten, so könnte die ihn umarmende junge Frau nur die Nymphe Chloris/Flora sein. Ovid erzählt, wie Zephyros die Nymphe Chloris verfolgt, sie raubt und sich mit ihr vermählt. Später macht er sie zur Herrin über die Blumen und beschenkt sie mit der Gabe, die Welt mit bunten Blüten zu füllen. Chloris/Flora spricht bei Ovid: „Immer genieß ich den Frühling, stets strahlt das Jahr und die Bäume tragen Blätter, es gibt Futter der Boden dem Vieh.“¹³ Für eine Nymphe würde der Typus der jungen Frau mit dem ärmellosen Gewand, das den Unterleib und die Beine fast ganz frei läßt, gut passen. Deutet man nun die zwei fliegenden Gestalten in Enns im Mittelmedaillon als den Frühlingswind Zephyros/Favonius mit seiner Geliebten Chloris/Flora, so fügen sich auch die anderen Szenen zu einem geschlossenen Bild zusammen.

Zephyros und die Nymphe erscheinen als die Symbole der im Frühling erblühenden und ergrünenden Natur, gleichzeitig aber auch als Symbole für Liebe und Sexualität. Zephyros ist ja seinerseits engst mit Venus verbunden, bei deren Geburt er hilfreich anwesend war.

So wird nun durch die schwebende Gruppe von Windgott und Nymphe die Hoffnung auf immerwährendes Glück, auf Blühen, Leben und Gedeihen im weitesten Sinn ausgesprochen. Zephyr ist der milde, Fruchtbarkeit mit sich bringende, feuchte Westwind und symbolisiert in der antiken Vorstellung den Wachstum und Blumen verheißenden Frühling, weshalb er ja auch als Bote des Amor genannt wird, der seinerseits eng mit dem Frühling verbunden ist.

In diesem Zusammenhang sind auch die im Wechsel von Werden und Vergehen Dauer verheißenden Büstensymbole der vier Jahreszeiten in den vier Ecken des Deckenbildes zu verstehen, wobei unter ihnen eben die gesegnete Frühlingszeit als ein beglückender Höhepunkt des Jahresablaufes hervorgehoben wird.

¹¹ E. Schwinzer, *Schwebende Gruppen in der pompejanischen Wandmalerei* (= Beiträge zur Archäologie 11) (1979) Taf. 9, 1 und 2.

¹² H. v. Steuben, in: *Helbig*⁴ Nr. 1434.

¹³ Ovid, *fast.* V 195–206.

Abb. 5: Borte mit Taube und Ranken
 (Photo Institut für Klassische Archäologie der Leopold-Franzens Universität Innsbruck, Archiv)



Die in den Randborten (Abb. 5) um das Bild – schnell wie der Wind – laufenden Tiere, sowie die Blumen und Pflanzen symbolisieren die belebte Natur, das Wachstum und das freie glückliche Leben. Tauben, Schwäne und Rosen, wie sie allenthalben zu sehen sind, sowie wohl auch die sagenhaften Meerestiere, wie z. B. ein Hippokamp, stellen einen klaren Konnex mit dem aphrodisischen Bereich her. Auch die noch erhaltenen Partien der Wandbemalung desselben Raumes mit kleinen spielenden Eroten, die sich auf dem Fries, der zur bemalten Decke überleitet, tummeln, passen gut in die von uns vorgeschlagene neue Gesamtdeutung.

Zusammenfassend erlauben wir uns daher, das Deckenbild aus Enns, anders als bisher vorgeschlagen, als die Darstellung des Frühlingswindes Zephyros mit seiner Geliebten Chloris/Flora zu deuten, und die sie umgebenden Jahreszeiten inmitten der belebten Natur als Hoffnung auf immerwährendes Glück und Gedeihen. Im gesamten weht uns aus dem von hoher künstlerischer Qualität zeugenden Werk eine freudvolle, frühlingshaft-aphrodisische Stimmung an.

Blickt man ein Stück vorwärts in die europäische Kunstgeschichte, so erscheint das Liebespaar Zephyros und Chloris als Boten von Frühling, Liebesglück und neuem Leben in der Natur auch im wunderbaren Bild „La Primavera“ von Sandro Botticelli, und schwebt wohl auch durch das zweite Meisterwerk des Künstlers, „Die Geburt der Venus“ (beide Florenz, Uffizien). Hier hat der Renaissancemaler, zweifelsohne auf antiken Quellen wie Ovid oder Lukrez fußend, ähnliche Gedanken und phantastische Vorstellungen entwickelt, wie der begabte Maler in Lauriacum mehr als 1000 Jahre vor seiner Zeit¹⁴.

Elisabeth Walde, Innsbruck

¹⁴ A. Warburg, Sandro Botticellis „Geburt der Venus“ und „Frühling“. Eine Untersuchung über die Vorstellungen von der Antike in der italienischen Frührenaissance, 1893, in: A. Warburg, Gesammelte Schriften, Studienausgabe (1998) Abtfg. 1 Bd. 1: Die Erneuerung der heidnischen Antike, ohne Seitenangaben; H. Bredekamp, Botticelli Primavera. Florenz als Garten der Venus (1988) passim; R. Lightbown, Botticelli (1989) 138 und in differenzierter Deutung 159. Weitere Darstellungen des Paares Zephyros-Chloris s. auch: Classical Mythology in the Arts 1300–1990s (1993) s.v. Zephyr; Chloris, Flora (J. Davidson Reid).

Ein epigraphisches Zeugnis für den Namen *Corocotta*

In dem Teil der Bio- oder Prosopographie, die den Verfasser dieses Beitrags mit dem Jubilar verbindet, spielt der Name des *M. Grunnius Corocotta* eine gewisse Rolle, auch wenn sich der eigentliche Anlaß für diese durchaus freundschaftlich verstandene Apoptrophe nicht mehr mit Sicherheit rekonstruieren läßt¹. Den Hintergrund für die Benennung bildet ein trotz allem reizvolles Stückchen lateinischer Literatur², das uns, wie es scheint, aus der Spätantike überliefert ist und die derbe Parodie einer letztwilligen Verfügung enthält: ein Schweinchen (*porcellus*), das geschlachtet werden soll, erbittet den kurzen Aufschub von einer Stunde, um sein Testament zu machen³. Seinen Eltern – Verrinus Lardinus und Veturia Scrofa – vermacht es die Reste seines Futters, Vertretern einzelner Berufe seine Borsten und verschiedene Körperteile, nur den Koch behandelt es verständlicherweise nicht sehr freundlich. Es folgen Vorschriften für seinen Grabstein⁴ und bezüglich der Gewürze, mit denen es angerichtet werden will⁵.

Es soll hier nicht auf die Bedeutung des Namens *Corocotta* (κοροκόττας, κροκόττας) im Zusammenhang mit dieser Parodie eingegangen werden, und auf welche Weise unser Schweinchen zu diesem Cognomen gekommen sein mag⁶. Die Grundbedeutung des

¹ Nicht auszuschließen ist ein geistreiches Wortspiel mit meinem Namen, den ich selbst einmal mit W (dabbljou) EBER wiedergegeben habe, wobei der zweite Teil von F. B. mit dem bekannten Verfasser des *Testamentum porcelli* assoziiert worden sein könnte – aber das ist nur eine Vermutung. Vielleicht weiß es F. B. besser, zumal auch ein einst entscheidender Ausspruch unseres Lehrers Artur Betz eine Rolle gespielt haben könnte. Das aber soll hier nicht erörtert werden.

² Zu einem allenfalls differenzierteren Urteil, das natürlich auch seine Berechtigung hat, vgl. Catull 5,2 f. Die Literaturgeschichte im Handbuch behandelt es nur in einer Anmerkung zu dem hier Anm. 5 erwähnten Zeugnis des Hieronymus; M. Schanz, *Geschichte der römischen Literatur IV/1²* (Nachdruck München 1970) 430 Anm. 2; vgl. auch 537 Anm. 3.

³ Geschulte Juristen haben freilich festgestellt, daß es sich um kein Testament im engeren Wortsinn handeln kann, da kein eigentlicher Erbe eingesetzt wird; vgl. etwa A. D'Ors, *Testamentum Porcelli* (Madrid 1953) 223.

⁴ *Et volo mihi fieri monumentum ex litteris aureis scriptum: „Marcus Grunnius Corocotta porcellus vixit annis DCCCC.XC.VIII.S; quod si semis vixisset, mille annos implesset“.* A. Stein, *Römische Inschriften in der antiken Literatur* (Prag 1931) nennt diese Inschrift nicht, obwohl er sonst fingierte Grabinschriften (wie die des Trimalchio) oder solche von Tieren anführt, 21 ff.

⁵ Die letzten Ausgaben mit Text, Übersetzung und ausführlichem Kommentar (nach der kanonischen von F. Buecheler, *Petronii satirae et liber Priapeorum* [Berlin 1922] 268 f.) von N. A. Bott, *Testamentum Porcelli* (Diss. Zürich 1972) und B. Mocci, *Testamentum Porcelli – una problematica parodia tardoantica* (Innsbruck 1981). Das ausführlichste Zeugnis aus der Antike bei Hieronymus, in: *Is.lib.* 12 pr.; vgl. *adv. Rufin.* 1,17: ein wenig abwertend spricht er von Scharen kichernder Schulkinder, die diesen Text ständig herunterleiern.

⁶ Dies ist ausführlich – und mit teilweise nicht immer leicht nachvollziehbaren Schlußfolgerungen – in der angeführten Literatur geschehen; s. Bott a.O. 20 ff. und vor allem Mocci a.O. 34 ff.;

Wortes ist „Hyäne“⁷. Es gibt allerdings auch ein wichtiges Zeugnis für seine sonstige Verwendung als Personennamen. Cassius Dio berichtet die originelle Geschichte, daß der über dessen Untaten empörte Kaiser Augustus in Spanien 25 000 Denare – eine Million Sesterzen, also den Senatorenzensus – auf den Kopf eines berühmten Räubers namens Corocotta ausgesetzt hat. Dieser wurde nun offenbar durch die Höhe der Summe veranlaßt, selbst beim Kaiser vorzusprechen, worauf ihm dieser nicht nur verzieh, sondern den Betrag auch tatsächlich auszahlte⁸. Wieder ist es nicht notwendig, nach einer lokalen Etymologie dieses Namens zu suchen⁹. Es handelt sich zweifellos um einen Decknamen, einen „nom de guerre“: „Hyäne“ als Bezeichnung für einen berühmten Räuber erscheint durchaus passend¹⁰. Ein völlig anderer Typ war hoffentlich der *Corocuta Tutilio[rum] Pontiani et Luperc[i] ser(vus)* aus *Augusta Emerita-Mérida*¹¹.

Seit einiger Zeit besitzen wir nun direkt aus Rom selbst sogar ein doppeltes epigraphisches Zeugnis für diesen Namen. Bei den in den Jahren 1966 bis 1971 durchgeführten Grabungen unterhalb der Kirche *Sancta Maria Maggiore* ist ein größerer Baukomplex gefunden worden, eine Art Markt- oder Verwaltungsgebäude vom Typ eines *macellum*, dem *tabernae* und vielleicht ein Wohntrakt angeschlossen war. Es enthielt eine Reihe interessanter epigraphischer Zeugnisse¹². Unweit von einem römischen Kalender in der

dazu hier auch Anm. 18. Der Name beruht übrigens auf einer allgemein akzeptierten Konjektur (oder der Lesart in einer verlorenen Handschrift), die bereits in der *editio princeps* (Straßburg 1522) aufscheint. Das in den erhaltenen Handschriften erscheinende *Corococta* zeigt im zweiten Wortbestandteil eine leicht verständliche (und paläographisch auch leicht erklärbare) *lectio facilior*; den ersten Wortbestandteil keltisch (oder keltiberisch, vgl. Anm. 11) erklären zu wollen, ist nach meiner Auffassung müßig.

⁷ Plinius nennt im einleitenden Register seiner *Naturalis Historia* dieses Tier zweimal: 1, 8,30 und 45; nähere Angaben danach in 8, 72 und 107, wobei er an der zweiten Stelle offenbar eine Unterscheidung zwischen Hyäne (*hyaena*, ebenda 105 f.) und *corocotta* macht. Letztere entstamme einer Kreuzung zwischen Hyäne und einer äthiopischen Löwin: *huius generis coitu* (nämlich mit der Hyäne) *leaena Aethiopica parit corocottam*. – Auch in *ὑάνα* steckt *ὑς*, sodaß wenigstens eine sehr indirekte sprachliche Verbindung zwischen der Hyäne und unserem M. Grunnius besteht. Skeptisch dazu Bott a.O. 22 Anm. 1.

⁸ Dio 56, 43,3.

⁹ Wieder Bott a.O. 22; Holder I (1896) 1132 f. verzeichnet den Namen zu Recht als fraglich.

¹⁰ Soviel ich sehe, ist diese Möglichkeit bisher noch nicht erwogen worden; vgl. damit aber die Bezeichnung „Der Schakal“ für einen Berufskiller in einem (auch verfilmten) Roman von Frederick Forsythe („*The Day of the Jackal*“, 1982).

¹¹ CIL II 550 = J. Vives, *Inscripciones latinas de la España romana* (Barcelona 1971) Nr. 2748. Den Zusammenhang mit dem erwähnten Räuber haben bereits die Herausgeber des CIL gesehen. Zur übl(ich)en Gewohnheit, Tier- als Sklavennamen zu verwenden, vgl. bereits J. Baumgart, *Die römischen Sklavennamen* (Diss. Breslau 1936) 41 f.; I. Kajanto, *The Latin Cognomina* (Helsinki 1965) 84 ff. weist allerdings insgesamt nur einen relativ geringen Anteil an Sklavennamen nach (4,5 %), doch macht auch er auf den oft peiorativen Charakter solcher Bezeichnungen aufmerksam.

¹² F. Magi, *Il calendario dipinto sotto Santa Maria Maggiore*, in: *Memorie della pontificia accademia romana di archeologia* 11 (1972); die Graffiti wurden bearbeitet von P. Castrén, ebenda 71 ff. Der erst kürzlich gemachte Fund eines Bleirohres scheint darauf hinzudeuten, daß diese Anlage in der Spätantike im Besitz der Familie des Iunius Bassus war. Der Ausgräber hat vorsichtig die

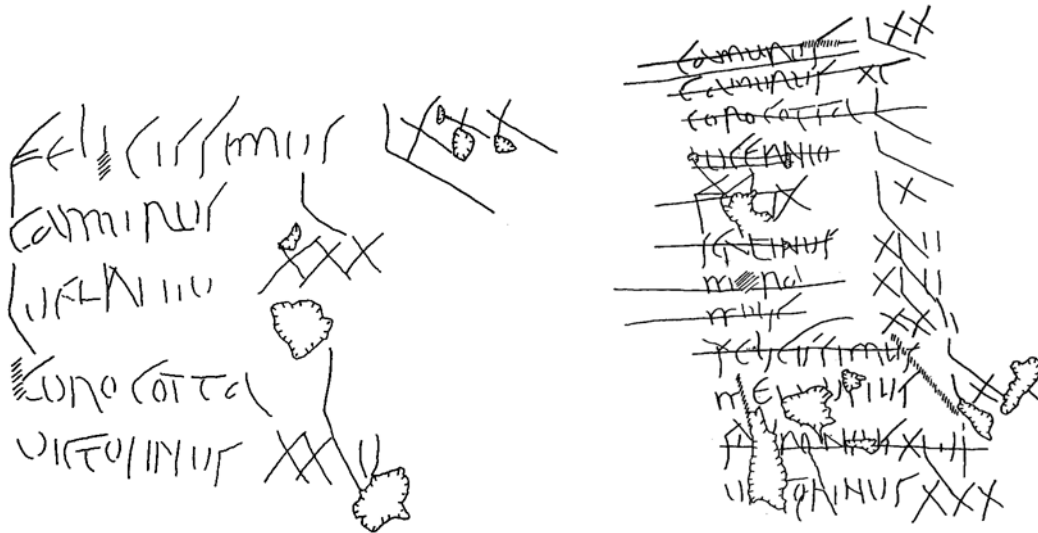


Abb. 1: Die beiden Namenslisten aus dem Raum XVI (nach P. Castrén in: *Memorie della pontificia accademia romana di archeologia* 11 [1972] Nr. 17 und 41)

porticus der südwestlichen Längsseite, von dem (teilweise sehr unvollständig) die Monate Juli, September, Oktober und Dezember erhalten sind, mit Darstellungen, die auf die landwirtschaftlichen Arbeiten in diesen Monaten hinweisen, fanden sich in dem vielleicht öffentlich zugänglichen Raum XVI zahlreiche Graffiti. Uns interessieren hier zwei gewiß nicht sinnlose Listen, die eine Reihe von teilweise durchgestrichenen Namen mit einer dahinter stehenden Zahl enthalten, wobei alle Namen der kürzeren Liste in der längeren wiederkehren. Die Namen lauten in der gegebenen Reihenfolge *Felicissimus LXXX* - *Camurus L* - *Lucernio XXX* - *Corocotta L* - *Victorinus XXV* in der einen und *Camurus LXX* - *Camurus XC* - *Corocotta L* - *Lucernio L* - *Felix LX* - *Sentinus XLII* - *M[a]jro XLII* - *Milus (?) XXII* - *Felicissimus L* - *Menucius (?) LXX* - *Sauronius (?) XLII* (oder *XLIII*) - *Victorinus XXX* in der anderen Liste¹³ (Abb. 1).

Vermutung geäußert, daß es sich um das *macellum Liviae* gehandelt haben könnte, doch ist es dafür, von anderen Argumenten abgesehen, sicher zu klein; vgl. dazu F. Coarelli, *Guida archeologica di Roma* (Rom 1974) 208 und die Rezensionen von J. Reynolds, *JRS* 66, 1976, 247 f. und H. Mielsch, *Gnomon* 48, 1976, 499–504 (sehr ausführlich vor allem zu den Wandmalereien).

¹³ Castrén a.O. 77 Nr. 17 (Buchstabenhöhe 1–5 cm) und 82 Nr. 41 (Buchstabenhöhe 0,5–5 cm); die Namen sind oben mit gelegentlichen Varianten gegenüber der Lesung von Castrén gegeben. Unter den sonstigen Graffiti finden sich griechische Textfragmente mit einem ganzen Alphabet (Nr. 27), Zahlen, das Sator-Quadrat (Nr. 40) und andere Palindrome (*Roma summus amor*, Nr. 25), aber auch viele karikaturähnliche Zeichnungen. Castrén datiert diese Schriftzeugnisse in den Beginn des 3. Jhs. Die zunächst vorgeschlagene Datierung der Fresken ins 4. Jh. (aufgrund der Erwähnung der *circ(enses) Sarmatici* am 1. Dezember) ist inzwischen ebenso ins 3. Jh. hinaufgerückt worden; Mielsch a.O. und I. Levin, *A Reconsideration of the Date of the Esquiline Calendar and of its Political Festivals*, *AJA* 86, 1982, 429–435.

Die genaue Bedeutung dieser offenbar für den Augenblick gemachten Notizen ist unklar; es könnte sich um Geldsummen, Schulden (Spielschulden?) handeln, die die Betreffenden zu zahlen hatten, und die gestrichen wurden, sobald die Zahlung erfolgt war. Die Beträge bewegen sich zwischen XXII und XC (As?). Die Namen, soweit sie sicher gelesen werden konnten, passen durchaus zu Angehörigen der einfachen römischen Bevölkerung, also auch Arbeitern in der Landwirtschaft. Kein direktes Indiz weist darauf hin, daß es sich um Sklaven handelt, doch kann das natürlich auch nicht ausgeschlossen werden¹⁴. An der vierten (1,4) bzw. dritten Stelle (2,3) dieser Listen erscheint, mit der beigetzten Zahl L und in (2,3) durchgestrichen, der Name *Corocotta*. Wieder könnte es sich um einen Spitznamen handeln, der im Kreis von vielleicht leidenschaftlichen Würfelspielern durchaus nicht böse gemeint sein muß, und es ist auch durchaus denkbar, daß das *testamentum porcelli* damals schon bekannt gewesen ist. Die übrigen Namen wirken dagegen zunächst alle normal. Sieht man sie aber genauer an, lassen sich auch bei ihnen entsprechende Indizien finden: *Felix* (2,5) und mehr noch *Felicissimus* (1,1 und 2,9) könnten auf entsprechendes Glück im Spiel hindeuten. Für die Tatsache aber, daß wir hier in Rom einen ersten epigraphischen Beleg für den Namen *Corocotta* haben, sind diese Überlegungen relativ bedeutungslos.

Vielleicht ist es aber gar nicht der erste – oder jedenfalls nicht der einzige – Beleg für diesen Namen in Rom. Ein *C. Iulius Caracuttios* oder *Caracuttis* erscheint in einer längeren griechischen Versinschrift, die 1711 bei der Kirche *San Lorenzo fuori le mura* gefunden worden ist und sich heute in Cambridge befindet:

Δαίμοσιν εὐσεβέσιν Γαίου Ἰουλίου Καρακουττίου
 ποίησεν Κασία τῷ τεμίῳ καὶ ἀξίῳ ἀνδρὶ
 πᾶσι φίλος δνητοῖς εἷς τ' ἀθανάτους δεισιδαίμων
 κοιμάται Καρακοῦττις ἔχων μνήμην διὰ παντός,
 5 τέρφας σύνκλητον, ματρῶνας καὶ βασιλῆας,
 εὐψρανθεὶς ἐψ' ὅσον Μοῖραι χρόνον ὄρισαν αὐτῷ,
 εὐσεβίης ἔνεκεν δοξασθεὶς καὶ μετὰ λήθην.

Trotz der deutlich anderen Namensform¹⁵ könnte auch dieser Mann in unseren Zusammenhang gehören; wegen der Formulierung in Vers 5 f. nimmt man allgemein an, daß er ein Schauspieler oder Unterhaltungskünstler war, der offensichtlich in den höchsten Kreisen aufgetreten ist¹⁶.

¹⁴ Lediglich *Lucernio* (1,3 und 2,4) aber auch *Felix* und *Felicissimus* sind vielleicht verdächtig; Belege bei H. Solin, *Die stadtrömischen Sklavennamen* 1 (Stuttgart 1996) 86 ff. und 94 f. Von den teilweise nicht sicher identifizierten Namen sind *Camurus* (1,2 und 2,1/2) und andere in dieser Form überhaupt nicht bezeugt, *Lucernio* nur einmal, auffälligerweise wieder in Spanien, CIL II 1793 aus *Gades-Cádiz* (kein Sklave). Anscheinend handelt es sich durchwegs um Cognomina oder Individualnamen. – Zu *Camurus* (ähnliche Namen in den entsprechenden Listen bei Mócsy, *Nomenclator* [Budapest 1983] 64 und H. Solin – O. Salomies, *Repertorium nominum gentilium et cognominum Latinorum* [Hildesheim-Zürich-New York 1994] 44 und 307) vgl. *camur(us)*, „der Bucklige“, womit wir wieder im Bereich der Spitz- oder Spottnamen sind, oder *camus* (καμῖός), „Maulkorb“.

¹⁵ *caracutium* ist ein hochrädiger Wagen, der anscheinend vor allem in sandigem Gelände verwendet wurde, Belege bei Holder I (1896) 764. Auch hier wird daher keltische oder iberische Herkunft angenommen, doch scheint mir das griechische Grabgedicht den Träger eines solchen Namens wieder eher in den griechisch-hellenistischen Kulturkreis zu rücken.

¹⁶ „Den wohlmeinenden Totengeistern (= *dis Manibus*) des *C. Iulius Caracuttios*. *Kasia* (= vielleicht doch



Abb. 2: Der *κροκόττας* auf dem Mosaik von Palestrina-Praeneste (Photo Verf. 1996)

In der unmittelbaren Umgebung von Rom gibt es aber auch ein bedeutendes archäologisches Zeugnis für diese Bezeichnung: in der griechischen Fassung *κροκόττας* ist sie einem struppigen, hundeähnlichen Tier auf dem großen Mosaik in *Praeneste-Palestrina* beigeschrieben¹⁷. Entgegen der Angabe des Plinius wendet es seinen Kopf deutlich zurück (Abb. 2)¹⁸.

Damit haben wir ganz unerwartet doch ein paar Zeugnisse für den Namen *Corocotta* zusammengebracht. Alle sind in ihrer Art originell: ein spanischer Räuber, der sogar den Kaiser Augustus beeindruckt hat, ein Sklave, ein römischer Würfelspieler in einem Gutshof auf dem Esquilin, ein „Entertainer“ – und zuletzt ein armes Schwein ...

Ekkehard Weber, Wien

Cassia?) hat (das Grab) ihrem verehrten und würdigen Gatten errichten lassen. Allen Sterblichen war er Freund und voll Verehrung gegenüber den Unsterblichen. Hier ruht nun Caracutti(o)s, der allen in Erinnerung bleiben wird, der den Senat, die vornehmen Damen und den Kaiserhof unterhalten hat, Freude bringend, solange die Moiren ihm die Zeit dafür gegeben haben. Wegen seiner guten Gesinnung wird man ihn in Ehren halten, auch über den Tod (Lethe) hinaus.“ IG XIV 1683 = W. Peek, Griechische Vers-Inschriften (Berlin 1955) Nr. 673 = L. Moretti, *Inscriptiones Graecae urbis Romae* (Rom 1979) Nr. 1237 mit Abb. Letzterer weist die Inschrift dem späten 2. oder frühen 3. Jh. zu.

¹⁷ IG XIV 1302. Die dortige Lesung des Namens ist in der angegebenen Form zu korrigieren. Wie weit neuere Restaurierungen das ursprüngliche Aussehen der betreffenden Stelle verändert haben, vermag ich nicht zu beurteilen.

¹⁸ *Collum et iuba unitate spinæ porrigitur flectique nisi circumactu totius corporis non quit*, Plin. nat. 8, 105 allerdings über die eigentliche Hyäne (*hyaena*), die nach ihm vom *corocotta* zu unterscheiden ist (vgl. hier Anm. 7). Die ursprüngliche Namensform dürfte übrigens wie auf dem Mosaik *crocotta* (*κροκόττας*) sein, wozu ein zusätzlicher Sproßvokal getreten ist; etymologisch vermutlich damit zu vergleichen *crocus* (*κρόκος*), safran(gelb!).

Gedankensplitter zu einer Ökonomie der Archäologie¹

1. Welche Fragestellung vermag eine Ökonomie der Archäologie zu beantworten?

Hat die Archäologie irgendeinen Bezug zur Ökonomie? Jener, der wohl jedem Menschen einfällt, ist der, daß zum Betreiben der Archäologie als Forschungsgegenstand Ressourcen benötigt werden. Da die Methoden der Archäologie, sei es die Prospektion, sei es die Ausgrabung oder die Fundauswertung, erhebliche materielle Aufwendungen erfordern, ist zumindest dieser Bezug zur Ökonomie, der Wissenschaft über den (optimalen) Umgang mit knappen Mitteln, evident. Archäologie weist jedoch auch ganz erhebliche Folgekosten auf, werden doch Funde in aller Regel konserviert, archiviert und museal zugänglich gemacht, was wiederum durchaus auch beträchtliche materielle und personelle Ressourcen zu binden vermag. Die Tatsache, daß Archäologie Ressourcen beansprucht und diese auch zugestanden erhält, legt die Vermutung nahe, daß sich aus dem Betreiben dieser Disziplin für die Gesellschaft Vorteile ergeben².

Ökonomen sind allerdings gewohnt, derartige Fakten nicht ungeprüft stehen zu lassen. Der Maßstab, den sie an die Welt zu legen gewohnt sind, legt die Frage nahe, ob der Ressourcenverbrauch für die Archäologie ökonomisch legitimierbar ist.

Selbst wenn man an dieser Stelle Zweifel anmeldet, daß der Beitrag der Archäologie zur Wirtschaft (quantitativ) meßbar sei – wie sich das für eine wissenschaftliche Lagebeurteilung gehören würde – kann man doch zwei qualitative Wege beschreiten, um eine Legitimierung zu versuchen:

- Es muß gelingen zu zeigen, daß Archäologie einen Beitrag zur Nettowohlfahrt der Gesellschaft leistet; dies entspricht einem wohlfahrtsökonomisch orientierten mikroökonomischen Aspekt.

- Parallel dazu kann der Versuch unternommen werden, die Bedeutung der Archäologie für das Inlandsprodukt bzw. die Wertschöpfung einer Volkswirtschaft und deren Wachstum nachzuweisen; dies entspricht einer makroökonomischen Betrachtungsweise.

¹ Dieser kurze Beitrag ist Fritz Brein vor allem deshalb gewidmet, weil er der Einschätzung des Verfassers nach es für geradezu selbstverständlich erachtet hätte, daß man eine auf den ersten Blick so ungewöhnliche Beziehung von Fachgebieten herzustellen trachtet. Der Beitrag ist also eine Hommage an den Forscher, Kollegen und Freund, der im Stillen die großen Zusammenhänge kennt.

² Diese Vermutung ist so formuliert, daß sie die Sichtweise eines unparteiischen Beobachters wiedergibt. Prinzipiell wäre auch denkbar, daß die Zubilligung des Ressourcenverbrauchs das Ergebnis der erfolgreichen Durchsetzung von Gruppeninteressen ist, eine Sichtweise, die durch den Ansatz des „Rentenstrebens“ erklärt werden könnte, also des Einsatzes von Zeit und anderen knappen Mitteln, um die eigenen Vorteile der Gruppe zu mehren. Eine derartige Sichtweise würde einen kritischen Ansatz der „nicht-marktlichen“ Entscheidungstheorie oder „Ökonomischen Theorie der Politik“ nahelegen. Im vorliegenden Beitrag werden jedoch jene ökonomischen Wirkungen betrachtet, die durch den unparteiischen Beobachter nachvollzogen und beurteilt werden können.

Vom Grundgedanken her sind diese beiden Fragestellungen auch im Bezug auf das Erkenntnisobjekt weniger ungewöhnlich, als es zunächst den Anschein haben mag: Die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung für die Ökonomie ist evident³. Es gibt darüber hinaus nämlich eine durchaus entwickelte Ökonomik der Kunst und Kultur⁴.

Auch wenn das Erkenntnisobjekt etwas ungewöhnlich ist, so entsprechen die oben umrissenen Fragestellungen doch der traditionellen Vorgehensweise der Ökonomie als wissenschaftlicher Disziplin. Im zweiten Abschnitt wird darauf noch näher einzugehen sein.

Man kann aber zweifellos der Archäologie noch eine andere Perspektive abgewinnen: Dazu muß man sie in eine *instrumentale Beziehung zur Ökonomie* als Forschungsgebiet bringen. Zwei wichtige Subdisziplinen dieses Forschungsgebietes sind die Wirtschaftsgeschichte und die „Evolutorische Ökonomik“. Was die Wirtschaftsgeschichte betrifft, so bringt Rolf Walter ihre Bedeutung für die Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften auf die lapidare Formel: „Es gibt keine Perspektive ohne Retrospektive“⁵. Die Wirtschaftsgeschichte erfaßt dementsprechend wirtschaftliche Ereignisse und Prozesse in ihrer zeitlichen Abfolge. Ihre wichtigsten Quellen sind dabei Schriftstücke und Bildmaterial. Aber der Archäologie, der Erforschung schriftloser Zeugnisse, kommt dabei gewiß eine wichtige Ergänzungsfunktion zu.

Ganz ähnlich ist es mit dem evolutorischen Ansatz in der Ökonomie, der sich – nicht zuletzt aus einem Reflex der Unzufriedenheit mit den formalisierten und quantitativen Methoden der „mainstream“-Ökonomie – um endogene Erklärungsansätze für den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel bemüht⁶.

Es ist unschwer zu konstatieren, daß überall dort, wo Archäologie einen Beitrag zur Aufklärung (historischer) wirtschaftlicher Zusammenhänge zu leisten vermag, auch ein Bedarf an dieser Wissensdisziplin bestehen wird, ein Bedarf, der ganz im Sinne des Zitats von Walter (s.o.) nicht nur durch Wissenschaftler artikuliert werden wird, sondern auch gesellschaftlichen Nutzen zu stiften vermag.

Der Bezug von Archäologie zur Ökonomie als wissenschaftlicher Disziplin liefert also eine qualitative Legitimation für das, was man als eine „Umwegrentabilität“ der Archäologie bezeichnen könnte. Dazu müßte allerdings die Frage geklärt werden können, ob die für Archäologie aufgewendeten Ressourcen zum Beitrag der Disziplin zu wirtschaftlichen Einsichten in einem angemessenen Verhältnis stehen. Das Faktum, daß die Archäologie den Wirtschaftswissenschaftlern Hilfestellungen liefert, stellt nämlich keineswegs sicher, daß der Aufwand gerechtfertigt ist: Es könnte schließlich auch so zustande kommen, daß lediglich ihre Kosten auf eine uninformierte Gesellschaft abgewälzt werden⁷. Mit einer Fehlallokation der Ressourcen würde sich dann auch noch ein Problem der Lastverteilung verbinden.

³ Vgl. E. und M. Streißler, Grundzüge der Volkswirtschaftslehre für Juristen (Wien 1984) 97.

⁴ Vgl. Beispielhaft (mit weiteren Literaturhinweisen): M. Hummel – M. Berger, Die volkswirtschaftliche Bedeutung von Kunst und Kultur (Berlin 1988); W. W. Pommerehne – B. S. Frey, Musen und Märkte, Ansätze einer Ökonomik der Kunst (München 1993).

⁵ R. Walter, Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte in der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, in: ders. (Hrsg.), Wirtschaftswissenschaften, eine Einführung (Paderborn-Zürich 1997) 29.

⁶ Vgl. z.B. J. Foster, Evolutionary Macroeconomics (Hemel Hempstead 1987).

⁷ Dies käme dem in Anm. 2 angesprochenen Ansatz des Rentenstrebens nahe.

Gerade deshalb ist es wichtig, zur Frage zurückzukehren, ob die Archäologie auch einen unmittelbaren Nutzen für die Gesellschaft zu stiften vermag, der sich in entsprechenden Wohlfahrtssteigerungen niederschlägt.

2. Die Rolle der Archäologie in der Ökonomie

Zuerst soll die mikro- und sodann die makroökonomische Perspektive aufgegriffen werden. Um der mikroökonomischen Perspektive nachzugehen, ist es zweckmäßig, einige grundlegende Bemerkungen zur Aufgabenstellung der Ökonomie einzufügen und dann auf Kategorien der Kunst- bzw. Kulturökonomik zurückzugreifen.

Ökonomie befaßt sich mit dem bestmöglichen Einsatz knapper Ressourcen zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Sie benötigt – in ihrer mikroökonomischen Ausprägung – zu diesem Zweck ein Referenzmodell, an dem Fehlsteuerungen gemessen werden können⁸. Allerdings scheiden sich die Geister schon an der Frage, was ein geeignetes Referenzmodell sei. Die Standardansicht ist die, die Optimalitätseigenschaften eines „vollkommenen Marktes“ als Bezugsgröße anzusehen. Ein vollkommener Markt stellt hier ein Koordinierungsinstrument dar, das geeignet ist, einen Zustand der „Pareto-Effizienz“ herbeizuführen, einen Zustand also, bei dem kein Beteiligter mehr besser gestellt werden kann, ohne daß zugleich ein anderer eine Schlechterstellung erfährt. Ob ein solcher Zustand auch Maßstäben der Gerechtigkeit der Verteilung entspricht, vermag das Referenzmodell allerdings nicht zu beantworten. Es kennt vielmehr eine unendliche Anzahl „allokativ“ gleichwertiger Situationen mit jeweils unterschiedlichen Zuteilungen der Güter. Skeptiker propagieren deshalb eine andere Sicht und beziehen sich auf die relative Vorzugswürdigkeit von Koordinierungsinstrumenten, in denen neben Elementen des Marktes auch solche staatlicher Eingriffe enthalten sein können. Sie sprechen in diesem Zusammenhang von Institutionen. Institutionen sind also regelhafte und allgemein anerkannte Vorgehensweisen bei der Koordinierung der Ressourcenverwendung, die marktliche, politische und bürokratische Steuerungselemente enthalten. Institutionen werden jeweils dann als vorzugswürdig angesehen, wenn sie relativ zu den Alternativen „Pareto-Verbesserungen“ versprechen, also die Besserstellung eines der Beteiligten (oder einer Gruppe) ohne Schlechterstellung auch nur eines einzigen anderen der Beteiligten gegenüber dem „*status quo*“. Um allerdings diesem nur in den seltensten Fällen anwendbaren Kriterium auch in der Praxis Genüge leisten zu können, greift man zu einem Hilfskriterium, jenem des „Kompensationstests“: dieser sieht, vereinfacht ausgedrückt, vor, daß die Vorteile, die Beteiligte aus einem institutionellen Arrangement ziehen, so groß werden müssen, daß den Benachteiligten aus den Vorteilen noch eine Entschädigung bezahlt werden könnte, die sie auf dem ursprünglichen Niveau der Wohlfahrt halten und damit dem Pareto-Kriterium wieder zu genügen vermögen.

Warum für den eben umschriebenen Ansatz der „komparativ institutionellen“ Sichtweise Mischformen von preisgesteuerten Märkten und staatlicher (politischer und

⁸ Ein solches Referenzmodell besteht durchaus auch in der makroökonomischen Perspektive in Form des „Vollbeschäftigungs-Inlandsprodukts“ oder des „Potential Output“; geht man von der nicht unrealistischen Annahme aus, daß der „Wirtschaftssektor“ Archäologie nicht auf konjunkturelle Schwankungen durchzuschlagen vermag, dann ist das makroökonomische Referenzkonzept jedoch hier ohne Belang.

bürokratischer) Steuerung kennzeichnend sind, liegt daran, daß preisgesteuerte Märkte allein unter bestimmten Voraussetzungen keine optimale Allokation hervorzubringen vermögen. Das ist beispielsweise dann der Fall, wenn einzelne Anbieter eine Monopolstellung innehaben. Weitere Ursachen für staatliche Eingriffe in Märkte sind „Externe Effekte“, das sind Beeinträchtigungen der Wohlfahrt Dritter, die nicht abgegolten werden, durch Handlungsweisen zum eigenen Vorteil von Konsumenten oder Produzenten. Es kommt dadurch zu Fehlsteuerungen in Form zu niedriger in Rechnung gestellter Kosten, demgemäß ursprünglich durch zu niedrige Preise, was wiederum zu einem zu hohen Absatz bzw. zu großer Nachfrage führt. Steuern, Auflagen wie z.B. Grenzwerte der Verschmutzung, strenge Haftungsregeln und dergleichen dienen als Abhilfe.

Ebenfalls zur Quelle von staatlichen Eingriffen wird ein unmittelbares Fehlverhalten der Konsumenten, das sich in zu niedriger oder zu hoher Nachfrage niederschlägt; die – freiwillige – Wahrnehmung von Vorsorgeuntersuchungen zur Gesundheitssicherung ist ein Beispiel der ersten, der übermäßige Konsum von Rauchwaren und Alkoholika das Standardbeispiel der zweiten Art. Die entsprechenden Eingriffe der Öffentlichen Hand⁹ werden als „meritorische Eingriffe“ bezeichnet.

Schließlich gibt es Fälle, in denen der Markt überhaupt nicht in der Lage ist, die Ressourcensteuerung zu übernehmen. Das ist dann der Fall, wenn der Konsum oder Gebrauch einer Leistung durch viele Menschen gleichzeitig möglich ist, ohne daß diese einander konkurrenzieren und zugleich die Anlastung eines Preises oder allgemein, eines Entgelts für die Nutzung der Leistung unmöglich oder außerordentlich aufwendig ist. Beispiele wären auf kommunaler Ebene die Straßenbeleuchtung, auf bundesweiter Ebene die innere Sicherheit. Man spricht dann von (reinen) Kollektivgütern, die öffentlich bereitgestellt und über Steuern und Abgaben finanziert werden.

Für die gegenständlichen Ausführungen nicht unerheblich ist allerdings der Umstand, daß die staatliche Initiative nicht immer unumgänglich ist. Güter mit Kollektivguteigenschaften können u.U. auch durch private Vereine oder private Fonds bereitgestellt werden. Auch hier trifft man aber wieder auf Mischformen insoweit, als der Staat infolge eines „öffentlichen Interesses“ an der Sicherstellung der Verfügbarkeit Zuschüsse aus Steuermitteln gewähren kann.

Dieser kurze Exkurs in die Institutionenlehre und die Theorie des Marktversagens war notwendig, weil Kunstgegenstände, Musik, darstellende Kunst sowie insbesondere Bau- bzw. Kulturdenkmäler vielfach Eigenheiten aufweisen, die ihre Entdeckung, Konservierung und Zur-Schau-Stellung für die Institution des Marktes ungeeignet machen.

Diese Grundüberlegung liefert in weiterer Folge eine ökonomische Legitimation für die Archäologie, die ja in zahllosen Fällen eine notwendige Voraussetzung für die Zugänglichkeit von (altertümlichen) Kunstgegenständen, Bau- und Kulturdenkmälern bildet.

Angenommen, es wird vermutet, daß sich im Ortskern prähistorische Siedlungsreste befinden, die nicht nur die frühe Besiedelung des betreffenden Ortes beweisen können, sondern auch Aufschluß über den Stand der Technik, die hygienischen Standards und dergleichen zu liefern vermögen. Warum sollte man personelle und sachliche Ressourcen einsetzen, um diese Siedlungsreste ans Tageslicht zu befördern, zu konservieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen? Und warum kann, wenn die erste Frage aus-

⁹ W. Weigel, *Ökonomie des Öffentlichen Sektors* (Wien 1992).

reichend begründet ist, nicht der unternehmerischen Initiative überlassen werden, diese historische Sehenswürdigkeit verfügbar zu machen?

Als Antwort auf die erste Frage werden folgende Gründe geltend gemacht¹⁰:

- Solche Sehenswürdigkeiten besitzen einen „Optionswert“: Menschen ziehen aus ihrer Besichtigung zwar Nutzen, aber sie können oder wollen die Sehenswürdigkeit nicht sofort besuchen, sind jedoch lebhaft daran interessiert, sich die Möglichkeit bei passender Gelegenheit zu sichern. Nur auf Grund des Interesses an der Wahrung einer Option allein müßte ein marktwirtschaftliches Angebot mangels konkreter Nachfrage (und Zahlungswilligkeit) scheitern.

- Für manche Bürger verbindet sich mit der Sehenswürdigkeit ein „Prestigewert“: Sie selbst sind an einer Besichtigung zwar nicht interessiert, möchten aber die historische Bedeutung ihres Wohnortes dokumentiert wissen.

- Damit in einem engen Zusammenhang steht auch der „Vermächtniswert“ derartiger Sehenswürdigkeiten: Man möchte künftigen Generationen, die ja zum gegenwärtigen Zeitpunkt ihre Wünsche und Vorstellungen noch nicht artikulieren können, die Möglichkeit dazu überlassen.

- Vielfach billigt man Sehenswürdigkeiten einfach einen „Existenzwert“ zu, weil deren Beseitigung zum Zweck einer alternativen und ertragreicheren Verwendung des Baugrundes die Sehenswürdigkeiten unwiederbringlich zerstören würde.

- Nicht zuletzt wird derartigen Sehenswürdigkeiten ein „Bildungswert“ zugemessen: damit kann die kulturelle Identität gefördert, Traditionsbewußtsein unterstützt und ein ästhetischer Maßstab geschaffen werden.

Die zweite Frage, die nach den mangelnden Anreizen für unternehmerische Initiative, läßt sich in folgender Weise beantworten: Damit die Institution des Marktes die eben beschriebenen Werte schaffen und erhalten kann, bedürfte es der Möglichkeit, daß die Kosten durch die Veräußerung (das privatwirtschaftliche Angebot der Nutzungsmöglichkeiten) an die Nutznießer abgedeckt und ein Ertrag erwirtschaftet werden können, der die notwendigen Anreize für eine unternehmerische Privatinitiative liefert.

Das ist in aller Regel nicht der Fall. Zwar gibt es Beispiele, wo – den entsprechenden Wohlstand vorausgesetzt – „humanistische Ideale“, oder aber schlichtes Prestigedenken zur Privatinitiative führen, aber sie sind die Ausnahme. Die genannten Gründe für die Erschließung der historischen Stätte lassen vielmehr die Institution des Marktes für die Umsetzung ungeeignet erscheinen. Statt dessen könnten die Bürger Bereitschaft zeigen, für den Einsatz von Steuermitteln zur Erschließung und Erhaltung zu votieren. Sie würden dann aber bekunden, daß die betreffende Maßnahme auch unter Bedachtnahme auf die anfallenden Kosten ihren Netto-Nutzen steigert und damit dem früher umschriebenen Pareto-Kriterium genügt.

Die ökonomische Relevanz der Archäologie erschließt sich dergestalt über die positive Bewertung, die den zutage geförderten Objekten durch die Mitglieder der Gesellschaft zuteil wird.

Ob allerdings eine entsprechende Zahlungswilligkeit besteht, ist im Allgemeinen nicht einfach festzustellen. Es gibt zwei maßgebliche Ursachen für diese Schwierigkeiten:

¹⁰ Vgl. Pommerehne – Frey a. O. 20 f.

- Die Tatsache, daß ein Kultur- oder Baudenkmal geortet, zu Tage gefördert und konserviert wird, schafft ein Kollektivgut. Die gleichzeitige Nutzung durch Besichtigung etc. ist – wenn auch mit gewissen kurzfristigen Kapazitätsbeschränkungen – Gruppen von Nutznießern ohne gegenseitige Beeinträchtigung möglich. Darüber hinaus hat aber auch z.B. der Optionswert, also der potentielle Nutzen aus einer Besichtigung Kollektivguteigenschaft. Auf Grund des Verhaltensmodells, das Ökonomen den Bürgern unterlegen, werden diese unter solchen Voraussetzungen keine unmittelbare Veranlassung haben, ihre wahre Einschätzung aufzudecken; die Prognose lautet vielmehr, daß sie strategisch vorgehen werden, weil sie davon ausgehen, daß sie die Vorteile auch dann lukrieren können, wenn sie selbst ihre wahre Vorliebe geheim halten und auf die entsprechenden positiven Signale durch andere Bürger vertrauen. Legt aber jeder Bürger dieses „Trittbrettfahrerverhalten“ an den Tag, dann kommt es zu keiner Bekundung einer positiven Einschätzung (Zahlungsbereitschaft). Es handelt sich dabei um ein Phänomen, das als „Gefangenendilemma“ Eingang in die Literatur gefunden hat. Es ist allerdings tröstlich, daß empirische Befunde den Nachweis erbracht haben, daß die Bürger dieser radikalen Konsequenz des ökonomischen Verhaltensmodells in der Realität nicht ganz entsprechen. Sie signalisieren vielmehr eine positive, aber gegenüber ihrer wahren Wertschätzung zu geringe Zahlungsbereitschaft.

- „Strategisches Verhalten“ ist allerdings nicht der einzige Mangel, der bei der Feststellung der Bereitschaft der Bürger (Steuerzahler), die Widmung von Geldmitteln für die Zwecke der Archäologie zu akzeptieren, auftreten kann. Denn es ist durchaus vorstellbar, daß Bürger den Wert einer Sache *auf Grund mangelnder Information* nicht korrekt einschätzen können.

In beiden Fällen ist aber der Staat gefordert, „meritorisch“ als Korrektiv zu dienen. Demgemäß legitimiert das hier maßgebliche Denkmalschutzgesetz das Bundesdenkmalamt zur Feststellung eines „öffentlichen Interesses“ (§ 1, Absatz 2, Denkmalschutzgesetz, BGBI 533/1923 i.d.g.F.). Wobei sich hier ein „öffentliches Interesse“ dadurch umschreiben läßt, daß mit einer Maßnahme positive externe Effekte verbunden sind, die der Allgemeinheit zugute kommen. Würde aber eine solche Maßnahme nicht unterstützt, so erfolgt ihre Bereitstellung infolge der relativ zum Optimum zu hohen Kosten (bzw. „Steuerpreise“) in einem niedrigeren als dem nach ökonomischen Maßstäben wünschenswerten Ausmaß.

Alle bisher angestellten Überlegungen weisen somit darauf hin, daß man von einem – möglicherweise nicht sehr ausgeprägten – positiven Nettoeffekt der Archäologie auf die Ökonomie ausgehen wird können, soweit Maßstäbe der Wohlfahrtsökonomie angelegt werden.

Nicht uninteressant ist aber auch die Frage nach dem gesamtwirtschaftlichen Effekt, der etwa am Beitrag zur Bruttowertschöpfung gemessen werden kann. Darüber hinaus ist auch zu fragen, ob die Archäologie nicht einen Zuwachs von Vermögenswerten hervorbringen vermag.

Insbesondere die Grabungstätigkeit tritt hier in zwei Formen in Erscheinung. Sie ist einerseits eine essentielle Voraussetzung („Input“) bei der Hervorbringung erhaltenswerter Bau- und Kulturdenkmäler und andererseits u.U. selbst eine wertschöpfungsrelevante Aktivität (gewissermaßen als Zwischenprodukt in der vertikalen Produktionskette Prospektion → Ausgrabung → Konservierung zwecks dauernder Verfügbarkeit).

Für eine ökonomische Bewertung archäologischer Tätigkeiten bietet sich an, bei der Ökonomie der Erhaltung von Bau- und Kulturdenkmälern eine Anleihe zu nehmen¹¹, z.B. Rudgers University Center for Urban Policy Research.

Der betreffenden Untersuchung zu Folge können die folgenden ökonomisch relevanten Fakten geltend gemacht werden:

1. Unmittelbare Wirkungen:

- Die Schaffung von Arbeitsplätzen, sowohl für Fachleute (Wissenschaftler) als auch für Hilfskräfte und die entstehenden zusätzlichen Einkommen: *Notabene* gehen Wissenschaftler als beamtete Personen entsprechend den Vorgaben der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung als Einkommen der Öffentlich Bediensteten in die Wertschöpfung des Öffentlichen Sektors ein.

- Die Beschaffung von Ausrüstungsgegenständen: Dabei handelt es sich je nach Größenordnung um Öffentlichen Konsum oder um Investitionen, somit in jedem Fall nachfragewirksame Komponenten.

2. Induzierte Wirkungen:

- Hier ist in erster Linie der Tourismus zu den Ausgrabungsstätten zu nennen, der als Privater Konsum in die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung Eingang findet: Mittels einer Aufspaltung der betreffenden Konsumausgaben auf Transport, Beherbergung und Verpflegung, sowie Ausgaben für Souvenirs etc. können die Wertschöpfungskomponenten dieser Ausgabenkategorien für die einzelnen Handels- und Dienstleistungsbereiche geschätzt werden.

- Steuereinnahmen des Öffentlichen Sektors.

- Induzierte Aufwendungen für die Zur-Schau-Stellung und Erhaltung der betreffenden Funde.

Die Schaffung zusätzlicher Einnahmen (Einkommen) löst weitere Ausgabenströme aus, die über Multiplikatoreffekte¹² erfaßt werden können.

Möglicherweise hat die Archäologie aber auch Einfluß auf weitere Forschungs- und Entwicklungsausgaben für technische Behelfe, Konservierungstechniken etc.

Allerdings kommen die genannten gesamtwirtschaftlichen Auswirkungen auf nationaler Ebene nicht voll zur Geltung, weil ein beträchtlicher Teil der Ausgaben in den Regionen bzw. Volkswirtschaften wirksam werden, in denen – namentlich im Bereich der Klassischen Archäologie – die Grabungsstätten liegen. Ein Gutteil der Ausgaben muß demnach unter den (Dienstleistungs-)Importen verbucht werden und *schmälert damit das Bruttoinlandsprodukt* jenes Landes, das die Grabungen durchführt. Archäologische Aktivitäten und ihre induzierten Ausgabenströme bilden dementsprechend einen u.U. nicht unerheblichen Faktor bei den Exporten derjenigen Länder, in denen Ausgrabungen

¹¹ Z.B. D. Listokin – M. Lahr, *Economic Impacts of Historic Preservation*, Center for Urban Policy Research, Rudgers University, New Brunswick (New Jersey 1997).

¹² Die Multiplikatorwirkung, die besagt, daß es im volkswirtschaftlichen Kreislaufzusammenhang zu einer Vervielfachung der ursprünglichen Ausgaben und der entsprechenden Steigerung der Kennziffer des Bruttoinlandsproduktes kommt, wurden für die Erhaltung alter Bauten im Bundesstaat New Jersey mit dem ziemlich hohen Wert von 2,451 geschätzt! – *The Economic Impact of Historic Preservation* (1997) 8.

durchgeführt werden. Aus dieser Perspektive ergibt sich dann für das die Ausgrabungen betreibende Land höchstwahrscheinlich im Bezug auf die Wertschöpfungskomponente bzw. das Bruttoinlandsprodukt ein negativer Saldo. Metaökonomisch besehen kann damit wiederum namentlich in Ländern mit unterdurchschnittlichen Einkommen ein wertvoller Beitrag zur „Entwicklungshilfe“ geleistet werden. Eine quantitative Aufrechnung zu den weiter oben umrissenen Wohlfahrteffekten ist zwar nicht unmittelbar möglich, doch erscheint per Saldo eine positive Gesamtwirkung nicht unwahrscheinlich, zieht man die positiven Wirkungen aus der Einbeziehung des Options-, Prestige-, Vermächtnis-, Existenz- und Bildungswertes in Betracht.

Es ist aber offenbar nicht so, daß der Archäologie überhaupt keine ökonomische Dimension anhaftet; die betreffenden Wirkungen sind ganz im Gegenteil nicht unerheblich, auch wenn sie prozentuell bei den Größenordnungen der Inlandsprodukte moderner Industriestaaten kaum ins Gewicht fallen.

Darüber hinaus zeigt sich, daß die Archäologie positive Externalitäten aufweist bzw. Kollektivgüter hervorbringt, was sie, anders als z.B. die Prospektion und Erschließung von Rohstoffquellen, für eine marktwirtschaftliche Verfolgung ungeeignet erscheinen läßt. Kollektive und – beim Fehlen entsprechender Privatinitiative durch Vereine oder Fonds – staatliche Vorsorge scheinen unvermeidlich.

Wolfgang Weigel, Wien

Zur Lage der Festung Elaos

Zu den zahlreichen aitolischen Orten, die bisher nicht sicher lokalisiert werden konnten, gehört die Festung Elaos, von deren Existenz wir nur durch die knappe Beschreibung eines Einfalls Philipps V. nach Südaitolien erfahren: (Polybios 4, 65, 6): „*Der König aber, nachdem er auch diese Stadt (Oiniadai) eingenommen hatte, zog von dort aus und lagerte bei einem befestigten Platz der Kalydonia. Dieser wird Elaos genannt und wurde mit Mauern und weiteren Anlagen vorzüglich befestigt. Attalos hatte dessen Ausstattung für die Aitoler übernommen. Aber auch diesen Ort nahmen die Makedonen durch Gewalt ein und nachdem sie die ganze Kalydonia verwüstet hatten, kamen sie wieder nach Oiniadai zurück.*“

Wenn man die Nachricht wörtlich nimmt, so marschierte die Streitmacht Philipps direkt von Oiniadai bis in das Gebiet der Stadt Kalydon, wo sie erst bei einer gut ausgebauten Festung mit dem Namen Elaos auf Widerstand stieß. Der kürzeste, ungefähr 40 Kilometer lange, Weg von Oiniadai nach Kalydon führt, nach der Überquerung des Acheloos, entlang der Nord- und Ostseite der Lagune von Aitolikó (früher: Anatolikon) nach Pleuron. Erst nach der Durchquerung des Gebietes von Pleuron hätte sich Philipp V. im Gebiet Kalydons, daher in der Kalydonia, befunden. Von Polybios wird jedoch kein Ort genannt, der irgendwo an dieser Route liegen könnte (Abb. 1).

Wenn die jüngste Lokalisierung von Elaos bei Ruinen zwischen Stathmós Stamnás und Chrysovérgi richtig ist¹, dann hat Polybios die Bezeichnung Kalydonia auf die gesamte Küste an der Südseite des Arákynthos (Zygós) ausgedehnt. Andererseits wird die Küstenebene zwischen Pleuron und Kalydon in der Beschreibung des Eurylochos-Feldzuges (426 v. Chr.) von Thukydides als Aiolis bezeichnet²: „... in die nun Aiolis genannte Landschaft, nach Kalydon und Pleuron, und zum aitolischen Proschion.“ Das Gebiet von Pleuron, das nach der Sage die Stadt der Koureten war³, wird von Strabon auch Kouretis genannt⁴.

Bisher ist man bei sämtlichen Lokalisierungsvorschlägen für Elaos davon ausgegangen, daß Philipp V. entweder die Küste entlangmarschierte oder vom Norden über den Arákynthos einfiel. Auf dem Weg nach Kalydon hätte Philipp jedenfalls das Gebiet von Pleuron und vermutlich auch jenes von Proschion durchqueren müssen. Beide Städte werden von Polybios allerdings nicht genannt, weshalb eine alternative Wegführung zu erwägen ist. Ein Vorstoß in die Küstenebene von Norden, über das Arakynthosmassiv kommend, erscheint zudem nicht sehr wahrscheinlich, da Philipp V. im Bergland sicher weniger schnell vorangekommen wäre und dadurch den erwünschten Überraschungseffekt verlor.

¹ W.K. Pritchett, *Studies in Ancient Greek Topography* VII (1991) 18 ff.

² Thuk. 3, 102, 5. Zur aitolischen Aiolis s. S. Bommeljé, *Aeolis in Aetolia*, *Historia* 37, 1988, 297–316.

³ RE XXIII 1 (1957) 241 s.v. Pleuron (E. Kirsten).

⁴ Strab. 10, 3, 6. Strabon (10, 2, 5) bezeichnete das Gebiet Pleurons auch als Kouretike und unterscheidet es vom Gebiet Kalydons.

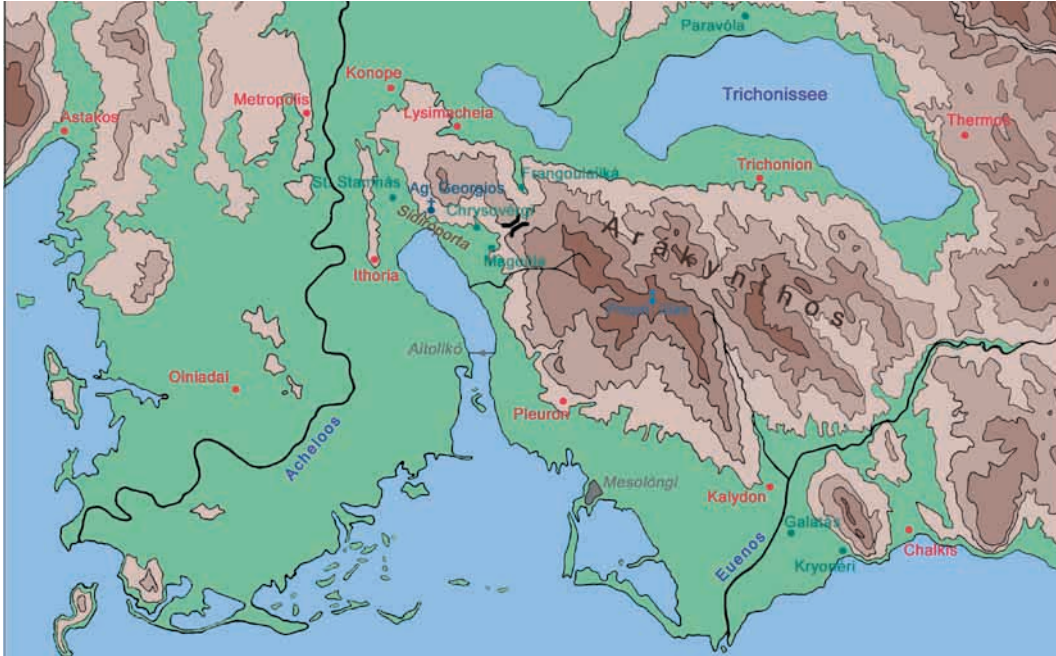


Abb. 1: Topographische Karte des südlichen Aitoliens und Akarnaniens (basierend auf Road Edition 4, Central Greece, 1:250 000)

fekt verloren hätte⁵. Aus diesem Grund sind Lokalisierungsvorschläge der Festung im Arakynthos wenig überzeugend. Eine in den Bergen gelegene Befestigung bei der Kapelle des Prophitis Ilias wurde von W.J. Woodhouse und M. Bazin mit Elaos gleichgesetzt⁶, allerdings liegen die Mauerreste mitten im Arakynthosmassiv auf einer Höhe von ca. 850 m. Die Erstürmung einer Festung in dieser Lage hätte für Philipp V. einen gewaltigen Umweg und eine Verzögerung des An- und Rückmarsches bedeutet, weshalb eine Identifizierung mit Elaos auszuschließen ist.

Eine bisher noch nicht diskutierte Möglichkeit ist in einem überraschenden Landungsunternehmen an der Küste der Kalydonia zu sehen. Oiniadai, der Stützpunkt Philipps, wurde 219 v. Chr. auch als Kriegshafen ausgebaut⁷. Im selben Jahr waren die Makedonen vermutlich auf die Schiffe des verbündeten Illyrerfürsten Skerdilaidas angewiesen⁸. Flotten spielten bei der Kriegsführung am Golf von Korinth stets eine entschei-

⁵ Zu früheren Lokalisierungsvorschlägen s. F.W. Walbank, *A Historical Commentary on Polybios I* (1957) 520; Pritchett a.O. 18 ff.

⁶ M. Bazin, *Mémoire sur l'Étolie*, *Archives des missions scientifiques et littéraires*, Ser. 2. 1, 1864, 354; W.J. Woodhouse, *Aetolia* (1897) 190 ff.; Pritchett a.O. 33 ff.; RE XXIII 1 (1957) 841 s.v. Proschion (E. Kirsten).

⁷ Pol. 4, 65, 8 ff.

⁸ Pol. 4, 29, 7. H. Ormerod, *Piracy in the Ancient World* (1924) 177 f. mit Anm. 2. Zu den Aktivitäten der Illyrer an der Westküste Griechenlands s. ebenda 166 ff.; s. allgemein L. Casson, *Die Seefahrer der Antike* (1979) 321; N.G.L. Hammond in: *A History of Macedonia* (1988) 374 ff.

dende Rolle, da die Truppen für Überfälle auf das jeweils gegenüberliegende Gebiet über das Meer gebracht werden mußten⁹. Selbst die Überquerung des Golfes von Ambrakia im Jahre 219 v. Chr. war nur mit Hilfe von Schiffen möglich¹⁰. Es ist daher nicht auszuschließen, daß Philipp V. bereits während des Ausbaus von Oiniadai als Stützpunkt ein vergleichsweise kleines und überraschendes Landungsunternehmen südlich von Kalydon durchgeführt hat. Aufgrund der strategisch günstigen Lage von Oiniadai scheint er erwogen zu haben, in Zukunft an der griechischen Westküste und im Golf von Korinth mit Unterstützung einer eigenen Flotte zu operieren¹¹.

Sollte der Einfall in die Kalydonia tatsächlich als Landungsoperation durchgeführt worden sein, so muß man auch die Festung Elaos in der unmittelbaren Umgebung von Kalydon suchen. Der übliche Landeplatz der Kalydonia war wohl Kallirrhoe, das heutige Kryonéri am Fuße des Chalkisberges (Varásova). Es ist möglich, daß dieser Hafen und die nach Kalydon führende Straße durch eine Festung entsprechend gesichert waren¹². Elaos könnte daher auch nordwestlich von Kryonéri oder an einem Übergang über den Euenos liegen, vielleicht im Bereich von Galatás, das viel später von den Venezianern befestigt wurde¹³.

Die Straße von Kalydon in Richtung Akarnanien führte entlang der Südhänge des Arákynthos. Bis zum Bau der Eisenbahnstrecke zwischen Kryonéri und Agrínio blieb die alte Tourkostrata, die wohl dem Verlauf der antiken Straße folgt¹⁴, der wichtigste Verkehrsweg an der aitolischen Küste. Zwischen Pleuron und der Enge bei Kephálóvryso, wo ein Ausläufer des Arákynthos nordöstlich von Aitolikó bis an die Lagune heranreicht¹⁵, läuft der Weg an den Hängen des Gebirges entlang. Angreifer, die auf dieser Route aufgehalten wurden, konnten ein Hindernis nur umgehen, indem sie im Norden die Hänge hinaufstiegen oder im Süden an der Küste vorstießen. Südlich der Straße wären sie vermutlich bald in sumpfiges Schwemmland geraten¹⁶.

⁹ Einen Überfall der Flotte des Demetrios von Pharos auf die aitolische Küste als Rache für einen gerade durchgeführten aitolischen Überfall auf Achaia überliefert Pol. 4, 19, 9; vgl. Pol. 4, 57, 2 (aitolischer Überfall auf Aigeira); Thuk. 3, 102, 4 (Verstärkung gelangt auf Schiffen in das belagerte Naupaktos).

¹⁰ Pol. 4, 63, 4.

¹¹ Nachdem Skerdilaidas zu den Feinden Makedoniens übergetreten war, ließ Philipp im Winter 217/216 einhundert Lemboi bauen, um mit diesen Schiffen seine Armee befördern zu können und überfallsartige Landungsunternehmen zu ermöglichen. Pol. 5, 109 1ff.; vgl. ebenda 5, 2, 1–3; F.W. Walbank in: CAH² (1984) 478 f. Auch der Einfluß des Demetrios von Pharos scheint für die Erbauung einer eigenen Flotte entscheidend gewesen zu sein. Ders., Philip V of Macedonia (1924) 40 ff. Vgl. A. Coppola, Demetrio di Faro. Un protagonista dimenticato (1993) 135 f. Zur makedonischen Flotte s. M. Errington, Geschichte Makedoniens (1986) 221 f.

¹² A. Philippson – E. Kirsten, Die griechischen Landschaften II 2 (1958) 355: „Nach Euripides war es die Überfahrtsstelle nach dem Peloponnes (wie auch heute Kryonéri); daher war es auch für einen Angriff von dieser Seite die Schlüsselstadt Ätoliens. Der Hafen von Kryonéri war landseitig durch einen Wall geschützt, der wahrscheinlich aus d. J. 457 v. Chr. stammt.“

¹³ P. Soustal, Nikopolis und Kephallenia, Tabula Imperii Byzantini 3 (1981) 152.

¹⁴ E.I. Mastrokostas, ADelt 23, 1968, Chron 277; H.G. Lolling, Reisenotizen aus Griechenland, 1876 und 1877 (1989) 475 ff.; K. Axioti, *Romaïkoí drómoi tis Aitoloakarnanías*, ADelt 35, 1980, Mel 194.

¹⁵ S. Alexandropoulou, *I Skála tou Antailikoú*, Parnassos VI 2, 1965, 208.

¹⁶ Vgl. die Verhältnisse am Skalí. Alexandropoulou a.O. 209 f.

Auf der Strecke zwischen der Euenos-Ebene und Akarnanien wurden auch Engstellen durch Sperrmauern befestigt. Die östliche Mauer liegt westlich von Neu-Pleuron. Nach römischen oder byzantinischen Mauerresten tragen die Ruinen den Namen Treis Ekklesiés¹⁷. Von der hellenistischen Befestigung hat sich ein mit Türmen verstärkter Mauerzug erhalten, der einen felsigen Ausläufer des Arákynthos mit dem Namen Skalí („Stufe“) an der Nordseite umfaßt und sich einige hundert Meter weit hangaufwärts verfolgen läßt. Die alte Straße lief über den Felsrücken und wurde durch ein Tor in der Sperrmauer geführt. Offenbar wurde die Mauer im oberen Bereich nie fertiggestellt. Im griechischen Freiheitskampf besetzten die Mesolongiten den Platz, um eine türkischen Einheit, die Versorgungsgüter von Kryonéri zu den Belagerungstruppen vor Aitolikó bringen sollte, anzugreifen¹⁸.

Die zweite künstlich befestigte Wegsperre befindet sich am Nordende der Lagune von Aitolikó, bei der alten Eisenbahnstation von Stamná. Die weitläufige Befestigung umfaßt im Norden die ca. 200 m hohe Kuppe einer Anhöhe im hügeligen Vorgebirge des westlichen Arákynthos. Östlich der Kuppe, bereits außerhalb der Mauer, liegen eine Quelle und eine verfallene Kapelle des Agios Georgios¹⁹. Zur Lagune hin verbreitert sich der Mauerring delatförmig unter Einbeziehung kleiner Hügel. Der Küstenabschnitt im Bereich dieser Hügel wird heute als Sidiróporta („Eisentor“) bezeichnet²⁰. Da die Mauern offenbar bis zum Ufer reichten, war die Festung möglicherweise auch als Anlegeplatz für kleinere Schiffe geeignet. Es ist anzunehmen, daß die Mauern erbaut wurden, um die potentielle Einfallsrouten von Akarnanien an der schmalsten Stelle der Küstenebene abzusperren.

W.K. Pritchett identifizierte die Befestigung aufgrund ihrer Lage am westlichen Ende der aitolischen Küste mit Elaos²¹. Die Festungsanlagen von Sidiróporta unterscheiden sich von anderen aitolischen Burgen und Stadtmauern vor allem durch die großen halbrunden und ca. 7 m breiten Türme²² sowie die beachtliche Mauerstärke – bis zu 3,65 m im tiefer gelegenen Teil²³. Die halbrunden Türme werden als Hinweise dafür herangezogen, daß die Befestigung von Sidiróporta, so wie es für Elaos überliefert ist, von König Attalos finanziert und möglicherweise von ionischen Bauleuten ausgeführt wurden²⁴. Einen halbrunden Geschützturm findet man jedoch auch in Paravóla, dem antiken Boukation, an der Nordseite des Trichonissees²⁵.

¹⁷ Pritchett a.O. 36–39 Taf. 48–52; RE XXI (1951) 261 f. mit 253 Abb. 3 s.v. Pleuron (E. Kirsten); E.I. Mastrokostas, *ADelt* 22, 1967, Chron 320 f.; M. Weißl, Die Befestigung der jüngeren Stadanlage von Pleuron in Aitolien, *ÖJh* 68, 1999, 109 f. Kirsten hält die Lokalisierung von Olenos an diesem Platz für möglich. s. Philippson – Kirsten a.O. 345 Anm. 1; Alexandropoulou a.O. 210 f.

¹⁸ 17./18. November 1923. Vgl. Alexandropoulou a.O. 209.

¹⁹ Pritchett a.O. 25 f. Taf. 33.

²⁰ Bazin a.O. (Anm. 6) 343; Pritchett a.O. (Anm. 1) 22 ff.

²¹ Pritchett a.O. (Anm. 1) 18 ff.

²² Pritchett a.O. (Anm. 1) 22.

²³ Bazin a.O. (Anm. 6) 343. Im hochgelegenen Bereich beträgt die Mauerstärke 2,60 m; s. Pritchett a.O. (Anm. 1) 22. 21 Abb. 23 Taf. 30.

²⁴ Pritchett a.O. (Anm. 1) 28. 31.

²⁵ Woodhouse a.O. (Anm. 6) 190 ff.; vgl. einen Rundturm bei Agrinio, ebenda 178 f.; vgl. J. Ober, *Towards a Typology of Greek Artillery Towers: The First and Second Generations* (c. 375–275 B.C.), in: S. Van de Maele – J.F. Fossey, *Fortificationes Antiquae* (1992) 167 f.

Da die Errichtung gekurvter Mauern aufwendig ist, begnügte man sich in der Regel mit einfacher zu konstruierenden Türme über eckigem Grundriß²⁶. Möglicherweise war in Sidiróporta die aufgehende Mauer vor allem aus Lehmziegeln errichtet²⁷. Der Aufwand für die Zurichtung der gekrümmten Mauerblöcke des Steinsockels hielt sich so in Grenzen.

Für die Identifizierung der Ruinen bei Sidiróporta mit einem antiken Ort wurde auch Pylene bzw. die Nachfolgesiedlung Proschion vorgeschlagen. Die Erwähnung Pylenes im homerischen Schiffskatalog läßt vermuten, daß die Stadt ebenso wie die gleichfalls genannten Aitolerstädte Pleuron, Chalkis und Kalydon an der Küste lag²⁸. Strabon berichtet, daß Pylene später auf einen höheren Platz verlegt und in Proschion umbenannt worden ist²⁹. Die Verlegung einer Stadt in eine höhere Lage aufgrund ständiger Bedrohung durch einfallende Armeen ist auch für Pleuron überliefert³⁰.

Die Lokalisierung von Proschion am Nordende der Lagune ist nicht abwegig, da sich am Eingang zur Kleisoúra-Schlucht die Küstenebene verbreitert und für die Landwirtschaft gute Voraussetzungen vorhanden sind. Schon W.M. Leake hat daher Proschion nördlich von Aitolikó vermutet³¹. Von C. Bursian wurde die Lage von Proschion/Pylene nordöstlich von Aitolikó am südlichen Eingang der Kleisoúra vorgeschlagen³²: „Diesem gehören wahrscheinlich einige Ruinen an, welche sich auf dem südwestlichen Theile des Arakynthos, östlich oberhalb von Anatoliko finden.“ Bei Magoúla am Ostrand der Ebene ist die Existenz eines größeren antiken Ortes vorstellbar³³, allerdings wurden bisher keine Siedlungsspuren in diesem Bereich nachgewiesen³⁴. Wahrscheinlich bezog sich auch Bursian trotz der unrichtigen Lageangabe „östlich oberhalb von Anatoliko“ auf den Platz Sidiróporta nördlich von Aitolikó.

Der homerische Ortsname Pylene deutet vielleicht auf die Lage an einer Engstelle hin³⁵. Diese könnte ebenso an den Eingängen der Kleisoúra liegen wie auch am Nord-

²⁶ A.W. Lawrence, *Greek Aims in Fortification* (1979) 386.

²⁷ Ziegel, die im Bereich der Mauern gefunden wurden, dienten möglicherweise als Abdeckung des Lehmziegelaufbaus. Vgl. Pritchett a.O. (Anm. 1) 22.

²⁸ Hom. Il. 2, 638 ff. Das gleichfalls genannte Olenos lag nach Strab. 10, 2, 6 nahe Neu-Pleuron; vgl. P. Berktold, *Nordwest-Griechenland in den homerischen Epen* (II), *Jahresbericht der Oberhummer-Gesellschaft* 1995, 17.

²⁹ Strab. 10, 2, 6.

³⁰ Strab. 10, 2, 4.

³¹ W.M. Leake, *Travels in Northern Greece I* (1835) 119: „*The high situation in which Proschium was founded when the low position of the Homeric Pylene was abandoned, seems to accord with that of the monastery of St. George in Mount Zygos, between Anatoliko and Anghelókastro, where considerable remains of a Hellenic city are said to exist.*“ Möglicherweise sind Ruinen bei der Kapelle des Agios Georgios oberhalb von Sidiróporta gemeint. Zur Suche nach Ruinen bei einem Kloster des Agios Georgios s. Pritchett a.O. (Anm. 1) 19–21.

³² C. Bursian, *Geographie von Griechenland I* (1862) 131; so auch P. Berktold, *Nordwest-Griechenland in den homerischen Epen* (II), *Jahresbericht der Oberhummer-Gesellschaft* 1997, 18.

³³ Der Ortsname Magoúla („Backe, Aufschüttung“) kann auch einen antiken Siedlungshügel bezeichnen. Philippson – Kirsten a.O. (Anm. 12) 345 Anm. 1: „Nördlich von dem Vorsprung ist bei Magoula vielleicht der Vorgänger von Proschion, die Burg Pyléne zu suchen.“

³⁴ Pritchett a.O. (Anm. 1) 31. 33; zur Lage über der Ebene s. ebenda Taf. 40 f.

³⁵ Vgl. Berktold a.O. 18.

ende der Lagune von Aitoliko³⁶, wo das moderne Toponym, Sidiróporta³⁷, möglicherweise auf die Engstelle zwischen Küste und Bergen hinweist.

Von Pritchett wird die Lokalisierung von Proschion bei Sidiróporta mit dem Hinweis auf die nicht ausreichend hohe Lage abgelehnt³⁸. Der Ortsname Proschion ist bei W. Pape und G.E. Benseler als Schneeberg übersetzt³⁹. Daher wird die Lage der Stadt auch bei Ruinen am Nordausgang der Kleisoúra bei Frangoulaiiká vermutet⁴⁰. Die von Pritchett abgedruckte Planskizze der Anlage zeigt eine verhältnismäßig kleine ummauerte Fläche (ca. 100 x 200 m), die möglicherweise die Akropolis einer Siedlung war⁴¹. Es ist jedenfalls zu bedenken, daß bei einer Verlegung Pylenes von der Küstenebene zum Nordausgang der Kleisoúra die Verbindung der Stadt zu den landwirtschaftlich genutzten Gebiete wesentlich beeinträchtigt worden wäre⁴².

In der Beschreibung von Philipps Vorstoß nach Thermos im Jahre 218 v. Chr. wird Proschion im Gegensatz zu eine Reihe aitolischer Orte am Nordhang des Arákyntos nicht genannt⁴³. Philipp führte seine Armee von Stratos zum Südufer des Sees von Lysimacheia und entlang der Arákyntos-Nordhänge in die Ebene von Thermos. Die Makedonen hätten demnach auf dem Hin- und Rückweg das Gebiet einer Siedlung am Nordausgang der Kleisoúra berühren müssen.

Auf dem Eurylochos-Feldzug diente Proschion als Stützpunkt vor der Überquerung des Acheloos⁴⁴. Der übliche Weg flußaufwärts führte über die Sidiróporta am westlichen Arákyntos entlang bis in das Gebiet von Konope. Eine Lokalisierung Proschions am Nordausgang der Kleisoúra ist eher unwahrscheinlich, da der Weg durch die Schlucht für den raschen Durchmarsch einer Armee und für die Versorgung derselben vermutlich nicht geeignet war⁴⁵.

Bei der bisherigen Diskussion, ob die zwischen Sidiróporta und der Kapelle des Agios Georgios erhaltenen Mauern zu Elaos oder Pylene bzw. Proschion gehörten, wurde die Möglichkeit, daß die Mauern 219 v. Chr. noch nicht existierte, gar nicht in Erwägung gezogen.

³⁶ Beim Kastro von Ag. Georgios, nahe der alten Eisenbahnstation von Stamná, wurde protogeometrische Keramik und andere Artefakte gefunden. Mastrokostas a.O. (Anm. 17) Chron 320; ders., Prakt 1963, 216.

³⁷ Pritchett a.O. (Anm. 1) 22.

³⁸ Pritchett a.O. (Anm. 1) 27: „Any town with the name of ‚Snoville‘ is to be sought high in the mountains.“ Vgl. ders., Studies in Ancient Greek Topography VIII (1992) 7 Anm.11. Allerdings steigen die Mauern der Befestigung bis zu einer Höhe von ca. 200 m an. Als *Chioniás* („Schneewetter“) wird das Gelände um das in ca. 450 m Seehöhe gelegene Dorf Trypes nordöstlich von Neupleuron bezeichnet; s. die Militärkarte, Mesolóngion 1:50 000, HAGS 1976.

³⁹ W. Pape – G.E. Benseler, Wörterbuch der griechischen Eigennamen (1870) 1264.

⁴⁰ Auf einer Höhe namens Palaiókastro (379 m), nordöstl. von Frangoulaiika. Pritchett a.O. (Anm. 1) 28 ff.

⁴¹ Pritchett a.O. (Anm. 1) 32 Abb. 3.

⁴² Die Verlegung von Pleuron bedeutete für die Bewohner um mindestens eine halbe Stunde längere Wegzeiten von und zur Küstenebene.

⁴³ Pol. 5, 7, 6 ff. Zur Topographie des Feldzugs s. W.K. Pritchett, Studies in Ancient Greek Topographie VI (1989) 126–140; ders. a.O. (Anm. 1) 41–45.

⁴⁴ Thuk. 3, 102, 1.

⁴⁵ Vgl. Philippson – Kirsten a.O. (Anm. 12) 355: „So standen für Heereszüge mehrere Einmarschstraßen in das Herz Ätoliens zur Auswahl, die allerdings alle Engpässe oder Höhen zu überwinden hatten. Es scheint, daß der Weg durch die Klisúra im Altertum kaum benutzt worden ist.“



Abb. 2: Blick vom höchsten Punkt der Festung bei Sidiróporta über die Küstenebene westlich von Magoúla in Richtung Neu-Pleuron (am Horizont) (Photo Verf.)

Auch die Sperrmauer bei Treis Ekkliśies entstand wohl erst nach der Errichtung der Befestigung von Neu-Pleuron und in Folge der Einfälle Demetrios' II. sowie Philipps V. So wurden möglicherweise auch die Mauern von Sidiróporta erst nach 219 v. Chr. errichtet, was die Existenz einer vorhergehenden Siedlung an dieser Stelle, zum Beispiel Pylenes, nicht ausschließt. In der Ebene an der Nordseite der Lagune von Aitolikó wurde noch keine antike Stadt sicher lokalisiert, weshalb auch Proschion nach wie vor in diesem Bereich lokalisiert werden sollte und nicht am Nordausgang der Kleisoúra, weit entfernt vom Küstenland. Eine Gesamtaufnahme der Befestigung von Sidiróporta ist jedenfalls noch ausständig. Möglicherweise werden archäologische Untersuchungen der Mauern infolge des Ausbaus der Nationalstraße, deren Trasse durch die Sidiróporta läuft (Abb. 2), neue Ergebnisse zur Datierung und zur antiken Benennung des Ortes bringen. Der Einfall Philipps V. in die Kalydonia erfolgte möglicherweise über das Meer und umging so die Engstellen der Küstenstraße. Die Festung Elaos muß daher entsprechend den Angaben des Polybios im Gebiet von Kalydon gesucht werden.

Michael Weißl, Wien

„Die Sache ist geritzt“¹

Der Jubilar hat vor fast zwei Jahrzehnten zu einer Ritzung Stellung genommen und bei dieser Gelegenheit darauf verwiesen, daß es gerade bei Ritzungen und Gravuren häufig nicht mit rechten Dingen zugeht, daß sie für Fälschung oder Verfälschung sehr anfällig sind².

Auch das Hauptgebäude der römischen Palastvilla von Bruckneudorf hat in den verschiedenen Phasen seiner Erforschung eine nicht geringe Anzahl an eingeritzten Zeichnungen und Inschriften auf Wandmalerei erbracht, vorwiegend in der ersten großen Grabungsphase unter der Leitung von B. Saria³.

Zur Beurteilung der Fundsituation werden die Abschnitte aus dem maschinschriftlichen Tagebuch der Grabung, die Ritzungen erwähnen, wörtlich zitiert⁴.

Zum 18. Juli: ... *Ausschöpfen der ... Apsis.* (Entspricht Raum 2, Apsis der großen Aula Raum 1) ... *Ein Bruchstück mit glatter roter Farbe zeigt eine Kritzelzeichnung eines Hirschen.*

Zum 10. August: *Raum O:* (entspricht in den neueren Plänen dem Raum 14, einer Latrine an der Ostseite des Baues, in dem zu Recht als Wohntrakt der herrschaftlichen Familie bezeichneten Bereich). *Im Schutt grosse Stücke von Wandmalerei. Darunter ein glatter roter Hintergrund mit Ritzzeichnung eines Kindes. Dargestellt sind eine erwachsene Person in langem Kleid mit Ohrschmuck. Sie hält mit der rechten Hand ein kleines Kind mit einem kurzen Lendenschurz. Die linke Hand führt sie zum Mund. Das Kind hält in der Rechten einen Teller(?). Über dem Kind der Name „Petronia“, über der Erwachsenen ebenfalls ein Name, der noch nicht entziffert ist. ...*

Zum 11. August: *Im Raum O fanden sich weitere Reste von Ritzzeichnungen und zwar ein Reiter zu Pferde (2 Bruchstücke) und ein kleinerer Pferdekopf, der aber leider zerfällt.*

Zum 24. August 1950: *Auf dem Schutthaufen fand sich noch ein weiteres Stück der Wandkritzelei Pferd mit Reiter.*

Zum 26. August: *Der Name der Frau in der Wandkritzelei beginnt mit QUI, was folgt scheint nicht mehr zum Namen zu gehören, sondern zu einer anderen Zeichnung. Der Name scheint also nicht ausgeschrieben gewesen zu sein (Quinti wäre zu ergänzen).*

¹ Für Leser, die mit österreichischen oder wienerischen Redewendungen weniger vertraut sind, sei hinzugefügt, daß der im Titel zitierte Satz hierzulande meint, daß alle Voraussetzungen für ein geplantes Vorhaben geschaffen wurden. Eingeschlossen ist damit aber auch der Nebensinn, daß dieses Vorhaben einiger Vorbereitungen bedurfte, die nicht unbedingt auf korrekten Wegen zu erreichen waren.

² F. Brein, *Das Aguntiner Kuckucksei*, RÖ 8, 1980, 5–26.

³ Zur Forschungsgeschichte: H. Zabełhicky, *Bruckneudorf*, in: 100 Jahre Österreichisches Archäologisches Institut 1898–1998, *SoschrÖAI* 31 (1998) 137–139 und ders., *Die römische Palastvilla von Bruckneudorf. Die neuesten Grabungen von 1994 bis 1998*, *Forum Archaeologiae* 9/XII/1998.

⁴ *Grabungstagebuch Parndorf 1950* (Archiv des ÖAI, Bruckneudorf 1950/7.1)

In den verstreuten Vorberichten über die Grabungen Sarias sind Ritzzeichnungen auf Wandmalerei besonders erwähnt. Auch daraus sollen die wesentlichsten Passagen zitiert werden⁵:

Ein besonderes Kuriosum sind die vielen Wandkritzeleien. Bereits bei der Ausgrabung der Apsis des Mittelsaales wurde ein Wandfragment mit der Ritzzeichnung eines Hirschen gefunden. Besonders zahlreich waren aber derartige Kritzeleien in dem kleinen Raum XIV bzw. XXVI. Wir werden nicht fehlgehen, hier das Kinderzimmer zu sehen. Die Kritzeleien, die offenkundig von Kinderhand stammen, sind auf dem dunkelroten Grund der älteren Malerei ausgeführt. Das beste Stück stellt eine erwachsene Person mit Ohrschmuck dar. Sie hält an der rechten Hand ein kleines Kind in kurzem Lendenschurz, während die Linke an den Mund gelegt ist. Das Kind trägt in der Rechten einen Teller mit Früchten. Über dem Kopf des Kindes steht in klarer Minuskelschrift, also sicher von einer erwachsenen Person hinzugefügt, der Name Petronia. Desgleichen steht über dem Kopf der Mutter der Anfang eines Namens QVIR..., also wohl Quirina oder dergleichen. Außerdem fand sich noch eine Reihe von Pferden mit Reitern, darunter ein Pferd mit prächtigem, in allen Einzelheiten gezeichnetem Geschirr, und vor allem viele formlose Kritzeleien von ganz kleinen Kindern. Einige wenige Reste von kursiver Schrift fanden sich ebenfalls, doch sind diese noch nicht entziffert.

Auch in den späteren Bearbeitungen des Befundes spielen die Ritzungen eine Rolle, sie sind zusammen mit dem Befund, daß Raum 14 eine kleine Latrine ist, Argument dafür, in den Räumen des Nordflügels den Wohnbereich der Palastherren anzunehmen⁶:

Hier wohnte man. Darauf deuten schon die vielen kleinen Gemächer und Kabinette, wo man schon in den früheren Grabungen reizende antike Karikaturen und Zeichnungen entdeckte, welche die kleinen Schmierfinken an die Wände kritzelten; u.a. verewigten sich da ein Mädchen namens Petronia und Hyginus, ihr Spielgefährte.

Die Verwendung von Raum 26 als Kinderzimmer in der letzten Bauphase wird bestritten⁷. Schon Saria hat sie der „älteren“ Malerei zugeordnet: ... *deutete B. Saria beide Gemächer als Kinderzimmer, zumal sie im Privattrakt des Palastes lagen. Diese Annahme kann jedoch nur für die frühere Phase gelten.*

Die Stücke wurden zum Zeitpunkt ihrer Ausgrabung als so außerordentlich angesehen, daß sie konserviert und für Ausstellungszwecke gerahmt wurden. Zur Verdeutlichung der Ritzungen für Photographien wurden diese später mit Kreide geschlänmt⁸.

Dankenswerterweise sind die wichtigsten erwähnten Stücke von K. Kaus in den Katalog der Burgenländischen Landesausstellung 1996 aufgenommen⁹. Dort werden auch Photos der Ritzungen mit Maßangaben der Wandmalereibruchstücke geboten, so daß hier eine zeichnerische Wiedergabe, die den Photos folgt, genügen kann.

⁵ B. Saria, Der Mosaikenfund „von Parndorf“ zwischen Parndorf und Bruckneudorf, BHBl 13, 1950, 49 ff., bes. 62.

⁶ G. Langmann, Bericht über die Grabungskampagnen 1975–1978 in Bruckneudorf, Bezirk Neusiedl am See, Burgenland, BHBl 41, 1979, 66–87 und 102–114, bes. 77.

⁷ I. Benda, Der Gutshof von Bruckneudorf und seine Stellung innerhalb der Villenarchitektur der römischen Kaiserzeit (unpubl. Dipl. Wien 1989) 52, zu Raum 26.

⁸ Freundliche telephonische Mitteilung K. Kaus am 26. Jänner 2000.

⁹ K. Kaus, Das spätantike Pannonien, in: Reitervölker aus dem Osten. Hunnen + Awaren, Burgenländische Landesausstellung, Schloß Halbturn, 26. April–31. Oktober 1996 (1996) 41–64.

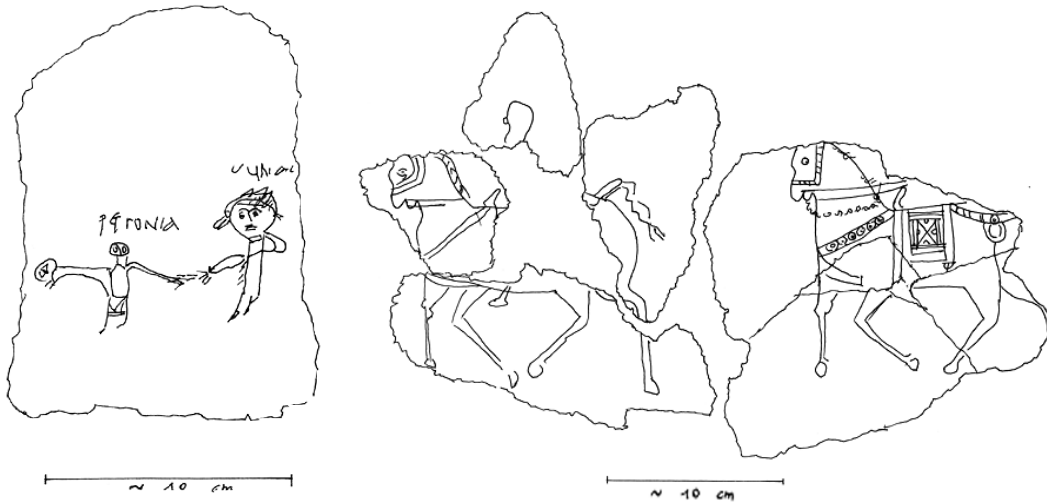
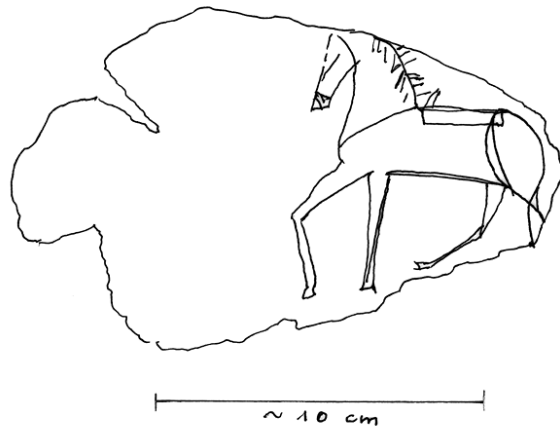


Abb. 1 (links): Ritzzeichnung zweier Kinder (Umzeichnung Verf. nach Reitervölker aus dem Osten. Hunnen + Awaren, Burgenländische Landesausstellung 1996 [1996] Nr. 3.57); Abb. 2 (rechts): Ritzzeichnung Reiter und Pferd (Umzeichnung Verf. nach Reitervölker aus dem Osten. Hunnen + Awaren, Burgenländische Landesausstellung 1996 [1996] Nr. 3.58)

Nr. 3.57 (mit Abbildung) (Abb. 1):
 Kinderzeichnung. Wandritzung auf rotem Grund. Wandrest von 16,5 x 12,5 cm. Zwei kleine Mädchen reichen einander die Hand, ober den Köpfen die Namen PETRONIA und Julia (?). Burgenland, Bruckneudorf. BLM 29,980.

Nr. 3.58 mit Farbtaf. auf S. 131 (Abb. 2):
 Zwei Pferde. Wandritzung auf rotem Grund. Wandrest von 42,5 x 23 cm. Links Pferd mit Reiter, rechts Pferd mit römischer Parade-schirring. Bruckneudorf. BLM 29,981.



Nr. 3.59 (Abb. 3):
 Pferd. Wandritzung auf roten Grund, Wandrest von 16,4 x 10 cm. Nach links schreitendes gezäumtes Pferd. Bruckneudorf. BLM 29,982. Von Saria ohne Erwähnung abgebildet¹⁰.

Abb. 3: Ritzzeichnung Pferd (Umzeichnung Verf. nach Reitervölker aus dem Osten. Hunnen + Awaren, Burgenländische Landesausstellung 1996 [1996] Nr. 3.59)

¹⁰ B. Saria, Der römische Herrnsitz bei Parndorf und seine Deutung, in: A.A. Barb zum fünfunds-
 ezigsten Geburtstag am 15. April 1966, Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 35
 (1966) 252–271 Abb. 4.

Abgesehen von der in der Apsis gefundenen Zeichnung eines Hirschen, deren Behandlung ich gerne mit guten Gründen dem Jubilar überließe¹¹, sind damit alle wesentlichen Zeichnungen in guten Abbildungen vorgelegt¹².

1. Szene mit zwei Personen und Namensbeischriften. Petronia wurde immer gleich gelesen, der zweite Name mehrmals unterschiedlich, was bei Minuskel-Kursive nicht allzu sehr verwundert. Von den Personen wurde die vom Betrachter aus linke immer als Kind angesprochen, die vom Betrachter aus rechte Person von Saria als erwachsene Person und Mutter, von Langmann als „Spielgefährte“ und von Kaus als weiteres kleines Mädchen.

2. Unsicherheit besteht hinsichtlich der Pferde, wo nicht sicher zwischen den Tagebucheintragungen und den Publikationen korreliert werden kann. Im jetzt montierten Zustand ist der Reiter auf mindestens vier Bruchstücke verteilt, das gesattelte, aber unberittene Pferd auf drei Bruchstücke. Zwischen den beiden Darstellungen ist die Oberfläche nicht durchgehend antik, wobei ein Anpassen der Fragmente hinter der derzeit sichtbaren Oberfläche ja möglich ist. Die Formulierungen im Tagebuch schließen nicht aus, daß alle Bruchstücke vorliegen, doch ist auch möglich, daß sich im reichen Depotbestand des Landesmuseums noch mehr Pferde finden.

3. Ein allein schreitendes, bescheidener gezäumtes Pferd mit kleinerer Satteldecke.

Bieten nun diese Ritzungen – abgesehen vom grundsätzlichen Verdacht bei dieser Denkmalgattung – noch Kriterien, die sich zur Beurteilung der Frage „Echt oder falsch“ heranziehen lassen? Schon Saria selbst nennt die Fülle der Ritzungen ein Kuriosum (s.o.).

Bei anderen Denkmalgattungen kann ja die „Einzigartigkeit“ durchaus ein Hinweis auf Fälschung sein, doch trifft das bei so persönlichen antiken Zeugnissen, wie es solche Zeichnungen sind, sicher nicht zu. Deshalb wäre es auch müßig, nach Parallelen zu suchen. Gerade diese „Individualität“ ist ja wohl ein Grund dafür, daß solche Ritzungen so häufig verdächtig sind.

Sehr ähnlich unentschieden ist die Frage nach der Qualität oder der verschiedenen „Hände“ der Ausführung. Diese scheint unterschiedlich. Die Zeichnung, die zwei Kinder darstellt, kann gut auch als Zeichnung, die von Kindern hergestellt wurde, gelten. Schon Saria hat die Diskrepanz zwischen der etwas ungeschickten Strichzeichnung und der geläufigen und gleichmäßigen Schrift damit erklärt, daß die Schrift von „Erwachsenen“ hinzugefügt wurde. Dazu kommt eine Information von Kaus¹³, der die Stücke vor einiger Zeit einem Kinderpsychologen vorgelegt hat. Der meinte, drei „Hände“ zu erkennen. Es hätten sich die beiden Kinder jeweils selbst verewigt und die Namen wären von

¹¹ Er könnte sein Werk mit einem Hirschen aus der römischen Spätzeit ergänzen. Die im Tagebuch erwähnte Zeichnung eines Hirschen ist K. Kaus im Bestand des Burgenländischen Landesmuseums nicht bekannt und konnte bei einer ersten Nachschau nicht identifiziert werden.

¹² K. Kaus hat mit nicht alltäglicher Hilfsbereitschaft auch eine Kopie von vier – nicht unbedingt zusammengehörigen – Bruchstücken mit kursiven Inschriften übermittelt. Sie sind wohl deshalb in der Literatur nicht erwähnt, weil sie noch nicht gelesen wurden. Sie müssen auch hier vorläufig außer Betracht bleiben.

¹³ Telephonat am 26.1.2000.

einem Erwachsenen, vielleicht demselben, der die Pferde gezeichnet hat, hinzugefügt worden. Einheitlicher erscheinen die Pferdedarstellungen. Obwohl die Tiere etwas schwer und kurzhalsig wirken, ist doch der Strich gekonnt und sicher. Der Reiter auf Abb. 2 scheint allerdings eher karikiert, soweit die Darstellung erhalten ist.

Damit ist bereits ein weiteres Kriterium angesprochen, die Frage nach der „verstümmelnden Beschädigung“. Fälscher, die ihre Produkte im Kunsthandel verkaufen wollen, achten wohl darauf, daß keine allzu groben Schäden den Wert vermindern, doch kann eine kleine, die Ästhetik nicht allzu sehr störende Beschädigung auch zum Eindruck der Authentizität beitragen. Die Kinderszene wäre mit der Unvollständigkeit des zweiten Namens ein gutes Beispiel. Den Reiter auf Abb. 2 hätte ein Fälscher wohl vollständig abgebildet, das ledige Pferd auf Abb. 2 und das auf Abb. 3 zeigen genau „keine schwere Beschädigung“. Es muß aber eingeschränkt werden, daß dieses Kriterium bei Fälschungen zum Verkauf eine sehr große Rolle spielt, bei Mystifikationen im Grabungsbereich, wo ja kein Verkaufsgewinn zu erwarten ist, eher zu vernachlässigen ist.

Anzusprechen wäre noch die Frage nach der Korrektheit der antiquarischen Details. Dabei entzieht sich wieder die „Kinderzeichnung“ als solche nahezu einer Beurteilung. Der „Lendenschurz“ bei der kleineren Figur ist gut denkbar, der nur auf einer Seite angegebene Ohrring bei der größeren als Flüchtigkeit leicht erklärbar. Es scheint auch nicht zu entscheiden, ob beim Kopf der größeren Figur eine strubbelige Haartracht oder eine diademartige Kopfbedeckung vorliegt. Bei den Pferden und ihrem Geschirr erscheint alles durchaus in Ordnung. Mit den Vereinfachungen, die eine Strichzeichnung mit sich bringt, entsprechen sie völlig dem was wir über römisches Zaumzeug wissen¹⁴. Die deutliche Angabe eines „Hörnchensattels“ konnte beim Kenntnis- und Forschungsstand des Jahres 1950 kaum eine Person außerhalb des engsten Fachbereiches haben. Reale Funde zu diesem Satteltyp wurden erst 1967 gemacht¹⁵, eine Darstellung nach dem Vorbild von Grabsteinen zu geben, könnte zu diesem Zeitpunkt nur wenigen Spezialisten zugetraut werden. Ich danke S. Jilek für den Hinweis, daß auch ein Detail, wie der mit kleinen kreisrunden Beschlägen ohne Anhänger verzierte Riemen, dem Zaumzeug des 3. Jhs. entspricht. Nach der Anbringung auf einer Malschicht, die am ehesten einer der „mittleren“ Bauphasen der Villa entspricht, ist eine solche Datierung plausibel.

Es stellt sich nun die Frage, wer – wenn es sich nicht um Originale aus der Antike handelt – motiviert und in der Lage gewesen wäre, eine solche „Verfälschung“ herzustellen. Der Untergrund, die Wandmalereiflächen, sind sicher antik. Wandmalereibruch bildet auch jetzt noch, nach den Grabungen der 50er und der 70er bis 80er Jahre, einen erheblichen Anteil des Bauschuttes und Aushubs, war also sicher reichlich vorhanden. Einen „Sensationsfund“ hatte die Grabung nicht nötig. Der größte Mosaikenkomplex von österreichischem Boden, dekorative und figürliche Wandmalereireste und nicht zuletzt der Grabstein eines Boierfürsten¹⁶ haben in der Fachwelt und in einer breiteren Öffentlich-

¹⁴ M. Junkelmann, Die Reiter Roms III. Zubehör, Reitweise, Bewaffnung (1992).

¹⁵ Junkelmann a.O. 36–41.

¹⁶ Zuletzt: H. Zabehlicky, Fundus Cocceianus, oder „Wem gehörte die Villa von Bruckneudorf?“, in: Steine und Wege. Festschrift für D. Knibbe, SoschrÖAI 32 (1999) 397–401.

keit reichlich für Aufsehen gesorgt, hochrangige Landesbeamte und Politiker waren zu Besuch, es gab Rundfunksendungen und Presseberichte. Auch wird Saria als sehr skrupulöser und kritischer Ausgräber beschrieben. Soweit derartiges ohne persönlichen Kontakt zu beurteilen ist, war er nicht der Mann für einen solchen Jux. Unter seinen Mitarbeitern ist nicht vorstellbar, daß G. Pascher als Grabungsassistentin ihre Situation mit einer solchen Mystifikation gefährdet hätte. Es ist auch nicht anzunehmen, daß unter den aus Parndorf rekrutierten Grabungsarbeitern jemand die notwendigen Fähigkeiten und Kenntnisse gehabt hätte, die Ritzungen herzustellen. Im Grabungstagebuch ist noch ein freiwillig mitarbeitender Schüler erwähnt, dessen Identität ich nicht mehr feststellen konnte, für den aber wohl dasselbe gilt.

Es blieb der Weg zu zwei „Zeitzeugen“, denen ich hier für ihre freundlich gewährten Auskünfte danke. Der erste war der jetzige Besitzer des Heidehofes, Gottfried Rupp (Telephonat im Jänner 2000), der als Bub oft auf der Grabung anwesend war. Allerdings hat er nie etwas von solchen Scherzen vernommen, hat Saria als sehr kritischen Menschen beschrieben, der nicht leicht auf eine solche Mystifikation hereingefallen wäre. Der zweite ist Prof. Friedrich Kryza-Gersch, dem zusätzlich zu danken ist, weil er mir trotz Rekonvaleszenz am 25. Jänner 2000 ein langes Telefongespräch gewährt hat. Nach seiner Überzeugung kann kein Zweifel an der Echtheit der Ritzungen bestehen, bei deren Auffindung er anwesend war. Als Student der Kunstgeschichte an der Universität Graz war er im Jahr 1950 Teilnehmer der Grabung mit der Aufgabe, die Wandmalereien und Mosaiken zu dokumentieren. Diese Aufnahmen sind wesentliche Grundlage für die Bearbeitung der Wandmalerei. Seine Erinnerungen an diese Zeit sind geprägt vom Enthusiasmus, mit dem er seinerzeit an der Arbeit teilgenommen hat. Es war eine dieser Erinnerungen, die noch eine Überlegung provoziert hat. Er meinte, „manchmal, ganz zeitig in der Früh, kam auch Prof. Swoboda vorbei und hat mir vertraulich zugezwinkert“. Es war dies E. Swoboda, damals Universitätsprofessor in Graz und Grabungsleiter in Carnuntum, den der Student Kryza-Gersch natürlich kannte. Swoboda und Saria waren nicht nur von den Persönlichkeiten her äußerst unterschiedlich, Swoboda war auch Nachfolger Sarias nach dessen Entlassung 1945 und das Verhältnis zwischen ihnen war mindestens gespannt. Sollte damit der Schatten eines Verdachtes auf Erich Swoboda fallen? Swoboda gehört gewiß zu den wenigen Personen, die in dieser Zeit und in dieser Gegend eventuell die notwendigen Kenntnisse gehabt hätten. Wenn das Team nicht in Frage kommt, muß man die schlechte Erreichbarkeit der Grabungsstelle unter den Verhältnissen des Jahres 1950 in Rechnung stellen, die weiter entfernte Kollegen wohl ausschließt. Aber auch gegen diesen Verdacht spricht ein Argument. Wenn Swoboda seinen ungeliebten Kollegen blamieren hätte wollen, warum hat er es dann nicht getan? So sollten die Zeichnungen auf Wandmalerei aus Bruckneudorf doch besser unter den echten Dingen, die geritzt sind, ihren Platz behalten.

Heinrich Zabehlicky, Wien